

Gottfried Daniel Krummacher's

Gute Botschaft

in

fünfundvierzig Predigten.

Herausgegeben

und

mit einer Biographie des Verfassers

begleitet von

Emil Wilhelm Krummacher

evangelisch – reformierter Pastor zu Langenberg

Elberfeld 1838

Verlag der Wilhelm Hassel'schen Buchhandlung

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Gottfried Daniel Krummachers Leben</i>	3

Erster Teil

PREDIGTEN ÜBER ALTTESTAMENTLICHE TEXTE

1. <i>Jehovah der seinen Lohn (1. Mose 15,1)</i>	32
2. <i>Das himmlische Manna (2. Mose 16,13 – 15)</i>	40
3. <i>Das Gedächtnis der Wunder des Herrn (Psalm 111,4.5)</i>	48
4. <i>Der Nord- und Südwind des Herrn (Hohelied Salomos 4,15.16)</i>	56
5. <i>Der Herr hilft herrlich (Psalm 149,4)</i>	64
6. <i>Er heißet Rat (Jesaja 9,6)</i>	71
7. <i>Verlass dich nicht auf dein Herz! (Sprüche Salomos 28,25.26)</i>	79
8. <i>Alle Lande sind seiner Ehre voll (Jesaja 6,3.4)</i>	84
9. <i>Das Haus war voll Rauch (Jesaja 6,4)</i>	92
10. <i>Jesajas Wehruf (Jesaja 6,5.6)</i>	101
11. <i>Die Tilgung der Missetat (Jesaja 6,7)</i>	109
12. <i>Das Gericht der Verstockung (Jesaja 6,8 – 13)</i>	116
13. <i>Die hohe Schule der Kinder Gottes (Jesaja 54,13)</i>	124

Zweiter Teil

PREDIGTEN ÜBER NEUTESTAMENTLICHE TEXTE

14. <i>Der heilige Gnadenbund (Lukas 1,72)</i>	132
15. <i>Die Erlösung und ihre Frucht (Lukas 1,73 – 75)</i>	140
16. <i>Das Amt Johannis des Täufers (Lukas 1,76.77)</i>	148
17. <i>Die Erkenntnis des Heils in Vergebung der Sünden. (Lukas 1,77.78)</i>	156
18. <i>Der Aufgang aus der Höhe (Lukas 1,78.79)</i>	164
19. <i>Lasset uns gen Bethlehem gehen! (Weihnachtspredigt: Lukas 2,15)</i>	171

20.	<i>Das Kindlein zu Bethlehem (Weihnachtspredigt: Lukas 2,16)</i>	180
21.	<i>Petri Fall (Passionspredigt: Markus 14,54.66 – 71)</i>	187
22.	<i>Jesu Fürbitte und die Kleiderteilung (Passionspredigt: Lukas 23,34)</i>	195
23.	<i>Wer wälzt den Stein von des Grabes Tür? (Osterpredigt: Markus 16,3.4) ..</i>	200
24.	<i>Die Klugheit der Gerechten (Lukas 1,17)</i>	207
25.	<i>Das tut zu meinem Gedächtnis (Abendmahlspredigt: Lukas 22,19)</i>	212
26.	<i>Der Kelch des Neuen Testaments (Abendmahlspredigt: Lukas 22,20)</i>	220
27.	<i>Christus bricht den Willen (Johannes 2,3.7.8)</i>	228
28.	<i>Das Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi (Johannes 6,53 – 57)</i>	234
29.	<i>Von der Liebe des Herrn (Johannes 21,7)</i>	242
30.	<i>Christus alles in allem (Johannes 21,7)</i>	249
31.	<i>Dein Wille geschehe (Matthäus 6,10)</i>	256
32.	<i>Der Gnadenstuhl (Römer 3,25.26)</i>	264
33.	<i>Die freie und heilsame Gnade Gottes (Römer 6,1)</i>	272
34.	<i>Die Seligkeit aus Gnaden (Katechismuspredigt: Römer 11,6)</i>	278
35.	<i>Die rechte Osterfeier (1. Korinther 5,7.8)</i>	286
36.	<i>Unser Osterlamm (1. Korinther 5,7)</i>	295
37.	<i>Die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi (Abendmahlspredigt: 1. Korinther 10,16)</i>	304
38.	<i>Das Abendmahl des Herrn (1. Korinther 11,26)</i>	312
39.	<i>Der Zweck des evangelischen Lehramtes (2. Korinther 1,24)</i>	320
40.	<i>Von der Herzensdemut (Philipper 2,5.6)</i>	329
41.	<i>Kämpfe recht! (2. Timotheus 2,5)</i>	337
42.	<i>Die Erkenntnis des Todes Christi (Philipper 3,10)</i>	344
43.	<i>Der sichere feste Seelenanker (Hebräer 6,19.20)</i>	351
44.	<i>Melchisedek (Weihnachtspredigt: Hebräer 7,3.14.22.25.26)</i>	360
45.	<i>Der große Hirte der Schafe (Osterpredigt: Hebräer 13,20.21)</i>	367

Gottfried Daniel Krummacher's

Leben

Wollten wir bei der kurzen Lebensbeschreibung G. D. Krummacher's etwas anderes preisen, als die Gnade des Herrn, welcher für alles Gute und Liebe ganz allein alle Ehre gebührt und die da austeilet ihre Gaben nach ihrem Wohlgefallen, wem und wie viel sie will; wollten wir, abgesehen von dieser freiwaltenden Gnade Gottes den ernstesten gottesfürchtigen Charakter unseres entschlafenen Freundes, seine Originalität, seine gründliche Gelehrsamkeit, seinen Scharfsinn, seine außerordentliche Schriftkenntnis, seine umfassende Wirksamkeit, seinen tiefen Ernst, seine gesalbten, reichhaltigen Schriften, seine praktische Frömmigkeit preisen: so würden wir dem Manne, dessen beständiges Lebenselement und Lebensziel die Verherrlichung der freien Gnade Gottes in Christo Jesu war, ein schlechtes Denkmal setzen, ja, wir würden uns fürchten, in der Ewigkeit mit ihm zusammenzutreffen. Was G. D. Krummacher war, was er hatte, wusste, vermochte, wirkte und leistete, das war und leistete er allein durch diese freie Gnade, welche zu preisen sein liebstes Geschäft, ja die Aufgabe seines ganzen Lebens und Strebens, Quell und Kern seiner ganzen Wirksamkeit war. Wir sind also weit entfernt, seiner Person ein Lob beizumessen; wir begehren vielmehr in allen Stücken und für alles Gute, was an ihm war und durch ihn gewirkt ward, dem Herrn allein alle Ehre und alles Lob zu Füßen zu legen. Und das ist uns nicht etwa eine so anhangsweise ausgesprochene, aber nicht ernstlich gemeinte Redensart: wir fühlen uns vielmehr gedrungen, diesen Satz mit Nachdruck an die Spitze unserer biographischen Mitteilungen zu stellen, und bitten unsere Leser, denselben ganz nüchtern, ganz prosaisch, aufzufassen und allewege auf das ganze Leben und Sein unseres lieben Heimgegangenen anzuwenden.

Ausgezeichnet durch ungewöhnliche Begegnisse und glänzende Großtaten ist aber das Leben G. D. Krummacher's nicht; es ist ein einfaches, stilles, unscheinbares Leben; aber ein Leben göttlicher Gnadenführung von der Wiege an, und als solches bedeutsam und reicher als mancher Lebenslauf derer, welche die Welt mit ihren Kränzen und Kronen schmückt. Von Kindheit an hatte der Herr Lust zu seiner Seele, ja lange zuvor, ehe er war, hat er ihn je und je geliebet.

Es ist wahr, Gottes Kinder werden nicht vom Geblüte, noch vom Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren; nichts desto weniger aber ist und bleibt es ein dankenswerter Vorzug und schöner Adel, aus einem Hause zu stammen, von dem es je und je, soweit die Blicke rückwärts reichen, heißen durfte: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern!“ Schon die Großeltern unseres Verklärten, der ehrsame Schlosswachtmeister in der Bergfeste Tecklenburg, Adolph Heinrich Krummacher (geb. 1698 im Dezember) und dessen getreues Weib, Katharine Margarete geb. Schallenberg († am 2. Dezember 1790) fürchteten Gott und glaubten von ganzem Herzen an Jesum Christum. Ihre fast schauerlich einsame, an die hohe Ringmauer der alten Burg dicht angelehnte Wohnung war regelmäßig an den

Sonntagabenden ein Sammelplatz vieler Gläubigen aus dem Städtchen und der Umgegend und eine Stätte reicher Erbauung und Freude in dem Herrn. Die glückliche Ehe wurde aber durch den Heimgang des Großvaters im Jahre 1769 ziemlich frühe getrennt. Da wurde denn das zartliebende Herz der hartgeschlagenen Witwe von unaussprechlichem Herzeleid erfüllt, und wie viel man ihr auch zusprechen mochte, wie ernstlich sie betend in dem Worte des Lebens Trost suchte: sie mochte sich schier nicht trösten lassen und nur selten vermochte sie den Blick von dem Grabe ihres so treuen Lebensgefährten zu erheben. Bange Zweifel, ob sie sich je wieder mit ihm vereinigt sehen werde, erschütterten ihr innerstes Gemüt. Das Wort Gottes, bisher ihr einziger und völlig zureichender Trost im Leben, versagte ihr seine Dienste. Es bedurfte für sie einer neuen Versiegelung, wenn es sie aufrichten und ihren Gram verscheuchen sollte. Eines göttlichen Zeichens war die Trauernde in ihrer Schwachheit und Kümmernis benötigt; doch der Freimut Gideons, der gradezu ein solches sich vom Herrn ausbat, fehlte ihr. Der Gott aber, der seine Hand zu den Kleinen kehret und seine Kinder trösten will, wie einen seine Mutter tröstet, verstand ihren Schmerz und ihr Bedürfnis und zögerte nicht, der trauernden Witwe sich herzlich anzunehmen. Was begab sich? Schon Monate lang hatte die Verwaiste ihre Augen fast dunkel geweint, da brachen die ersten Frühlingstage herein und lockten die Tränenreiche, vielleicht zum ersten Male, aus der einsamen Wohnung in das nahe gegenüber liegende, über versunkenen Mauern angelegte Gärtchen. Und als nun die sorgsame Hausmutter zu einem Rosmarinsträuchlein sich niederbückte, um dessen durch den Winter entblößte Wurzeln wieder zu bedecken, da meint sie in der, mit dem Finger aufgelockerten Erde etwas schimmern zu sehen. Sie greift zu, und was fasst sie? – Zwei goldene Ringe. Erstaunt, beschämt, getröstet stand sie da. „Die lässt der Herr mich finden!“ war ihr erster Gedanke, und das „Warum?“ lag ihr vor der Hand. Trauringe, dachte sie, sind ja Zeichen und Pfänder der fortwährenden Vereinigung mit dem teuern Entschlafenen und zugleich einer zu knüpfenden himmlischen Vermählung. – Ach, es war ihr nun mit einmal, als sähe sie den Himmel offen! Das Wort der Gnade strahlte ihr von Stund an in neuem Glanze. Ihr Kummer war verschwunden und hatte einer seligen Hoffnungsfreude Platz gemacht. Oft noch in späteren Jahren erquickte sich ihre Seele an dieser wundersamen Freundlichkeit und Herablassung ihres Gottes, und wenn es ihr wieder wehe werden wollte, dann sahe sie die teuern Siegel und Pfänder an, und alsbald kehrte der sanfte Friedensgeist wieder, der ihre Seele stille machte zu Gott. Ihre abgeschiedene Wohnung wurde erst jetzt recht wie das Haus der Priscilla zu Rom und der Purpurkrämerin Lydia zu Philippi, ein von den Stillen des Landes gern besuchtes Kirchlein. – Die Hütte selbst sank längst in Trümmer, aber durch die Gnade Gottes sprossen gesegnete Zweige daraus in die Welt hinein, und einer der Ringe wird zur Stunde noch als ein liebliches Wahrzeichen der herablassenden Freundlichkeit des Herrn aufbewahrt.

Der Vater unseres seligen Freundes, Friedrich Jakob Krummacher, ein streng gewissenhafter Rechtsgelehrter, – er war Hoffiskal, Justizkommissar und Bürgermeister zu Tecklenburg und starb 1791 an demselben Tage, an welchem 1837 sein Gottfried Daniel heimging, nämlich am 30. Januar, – war ein Mann von sehr lebhaftem Temperament, welches aber durch anhaltendes körperliches Leiden gemildert und wodurch er selbst, nicht ohne schwere Kämpfe und anhaltendes Gebet zur Erkenntnis seiner Sünden und zum lebendigen Glauben und ernstem Trachten nach dem Reiche Gottes geführt wurde. Während dieser Periode wies er alle Parteien, die ihn zum Sachwalter beehrten, so lange er nicht von der vollen Gerechtigkeit ihrer Klage überzeugt war, zurück, wodurch des Hauses Einkünfte und Wohlstand oft nicht wenig geschmälert wurden. Das heitere lebendige Gottvertrauen der Hausmutter überwand diese häuslichen Bedrängnisse, so dass die Kinder wenig davon erfuhren und unter ihrer sanften und

ernsten Leitung fröhlich heranwachsen. Ernst und fleißig forschte der Vater unseres Freundes in dem Worte Gottes. Er schrieb eine Abhandlung über die Prädestination und widerlegte die Glückseligkeitslehre von Steinbart, deren Flachheit und Schriftwidrigkeit er seiner Familie aufzudecken suchte. – Gar ernstlich und oft lag er im Gebete vor Gott, ja es ging die stille Sage, eine Vertiefung, die sich in dem Fußboden seiner Kammer vorfand, habe er mit seinen Knien und Tränen ausgehöhlt, – eine Sage, die wenigstens andeutet, wie man von dem Manne dachte. Nach seinem Tode fand man unter seinen Papieren mit Datum und Jahreszahl bezeichnet, ein Zettelchen, auf das er mit seinem Blute die Worte geschrieben hatte: „Heute vergab mir der Gott der Gnade meine Sünde.“ – Die Mutter unseres Freundes, Maria Dorothea geb. Strücker († am 11. Dez. 1796) leuchtete wie ein holdes Friede und Freude strahlendes Gestirn am häuslichen Himmel. Sie lebte im vollen heiteren Sonnenlichte des Evangeliums. Ihre Erscheinung repräsentierte die selig – kindliche friedensreiche Klarheit des neutestamentlichen Himmelreichs. Der selige Rektor Hasenkamp erwähnt ihrer in einem Schreiben an Lavater als einer in der wahren Gottseligkeit und Liebe tief gegründeten Christin. Auch sagte er einst zu dem ältern Bruder unseres Gottfried Daniel: „Wenn ich je meine Knie beugen konnte vor einem Menschen, dann vor Ihrer Mutter.“ Nur mit innigster Rührung kindlichen Entzückens konnte unser Entschlafener, konnten und können dessen Geschwister von diesem herzerquickendem Bilde mütterlicher Holdseligkeit reden.

Unser heimgegangener Freund wurde am 1. April 1774 geboren. „Gottfried Daniel soll er heißen,“ hieß es, – tief bedeutsame Namen. Es waren zugleich die Namen von einem mit der Familie verwandtschaftlich verbundenen Bruder des berühmten Generals von Ziethen, der ebenfalls General war und in sardinischen Diensten stand. Er war aber zugleich ein Mann aus dem streitenden Heere des Herrn. Unser entschlafener Gottfried Daniel hat durch Gottes Gnade diese beiden Namen mit der Tat und in tiefer Wahrheit getragen: Gott war sein Friede, der Herr sein Richter.

Schon frühe verließ er das elterliche Haus. Die fromme Großmutter, und nach deren Heimgange, die gleichgesinnte Schwester seiner Mutter, welche in demselben Städtchen wohnten, baten sich den Knaben zu ihrem Pflegling aus und die Eltern trugen kein Bedenken, die Erziehung ihres Söhnleins unbedingt diesen sehr geliebten und trefflichen Pflegerinnen anzuvertrauen. Hier war es nun, wo er durch christlichen Umgang und Vorbild die ersten Anfassungen der Gnade erfuhr. Die kleinsten Vergehungen wurden ihm bei jeder Gelegenheit als Versündigungen gegen Gott dargestellt. Dadurch kam er denn schon als Kind in ein ernstes Trachten hinein, unsträflich vor Gott zu wandeln und nicht selten, wenn er sich einmal wieder auf den Bruch eines dargebrachten Gelübdes ertappte, ergriff ihn eine Angst und Herzensnot, die ihn oft gar lange unter Tränen und Gebet zubringen ließ. – Wenn nun auch diese ersten Weckungen und jezuweiligen tieferen Eindrücke nicht nachhaltend und von Dauer waren, so drückten sie doch schon der Erscheinung des Knaben ein eigenes Gepräge tiefsinnigen Ernstes auf. Seine Brüder konnten sich bald in sein eigentümliches und seltsames Wesen kaum mehr finden, und schon der Knabe musste sich allerhand Scherz- und Stichnamen gefallen und bald einen Träumer, bald einen Sonderling sich schelten lassen.

Mit musterhaftem Fleiße verbrachte er in seinem Vaterstädtchen seine ersten Schuljahre unter dem Strengen oft hartem Regiment des damaligen Rektors Meese, und machte hier und später auf dem Gymnasium zu Hamm, unter dem damaligen Direktor Snehlage in der lateinischen, griechischen, hebräischen Sprache, so wie in der Welt- und Kirchengeschichte, die er stets mit besonderer Vorliebe studierte, die herrlichsten Fortschritte. Im Wege seiner späteren Studien wurde er mit den Zweifeln bekannt, die

damals in der Voltaire – Bahrdt'schen Periode gegen die Bibel und das Christentum erhoben wurden. Sie machten ihm seinen, aus der Kindheit mitgebrachten Glauben oft in hohem Grade verdächtig. Er wurde irre an der kirchlichen Lehre, irre an seinem Katechismus und oftmals irre an der ganzen Schrift. Die Kälte der sogenannten neuen Aufklärung lagerte sich auch über sein Herz. An's Gebet wurde nur sehr selten gedacht. Doch fühlte er sich in dem System der Lüge niemals wohl, sondern zappelte darin als in einem Netz, – von einer fremden usurpierenden Gewalt fühlte er sich umschlungen.

Er studierte in Duisburg. Mit herzlicher Dankbarkeit erinnerte er sich oftmals der väterlichen Freundlichkeit, mit welcher sich hier der damalige Professor Dr. A. W. P. Möller seiner bei seinen Studien annahm. Die Ermahnung dieses seines Lehrers, doch ja das Studium der Theologie nicht wie ein Handwerk mechanisch zu betreiben, sondern diese Wissenschaft mit ganzem Ernste und von ganzem Herzen zu studieren, wurde ihm sehr wichtig, wie er denn auch die nähere Anleitung, welche ihm von diesem Professor, teils in dessen Vorlesungen, teils privatim erteilt wurde, so wie die mancherlei Anregungen, die er in dem Hause des damaligen Rektor Hasenkamp empfing, dankbar und mit großer Sorgfalt benutzte. Dagegen wandte er sich von den rationalistischen Vorlesungen eines anderen Professors, der nicht selten die evangelische Geschichte zum Gegenstande seiner Witzeleien herabwürdigte, damals schon mit Abscheu hinweg. Denn wenn ihm selbst auch in damaliger Zeit die Geschichte und Wahrheit der heiligen Schrift höchst zweifelhaft geworden war, so konnte er es doch nicht ertragen, dass das, was andern, was namentlich seinen geliebten Eltern und Großeltern so heilig war, belächelt und bespöttelt wurde.

Nach Beendigung seiner Universitätsstudien begab er sich, da sein Vater bereits im Jahre 1791 entschlafen war, nach Hamm, wo sein älterer Bruder Friedrich Adolph damals Konrektor am Gymnasium war. Hier gab er Unterricht und predigte von Zeit zu Zeit auf den umliegenden Dörfern. Besonders schien einer der benachbarten Prediger den Kandidaten Krummacher lieb gewonnen zu haben. Die Zuneigung dieses wohlhabenden und geachteten Mannes ging so weit, dass er den Wunsch hegte, dieser von ihm so hochgeschätzte Kandidat möchte sein Schwiegersohn und sein Nachfolger im Amte werden. Diesen Wunsch legte der Pfarrer an einem Sonntage, zwischen seiner Tochter und dem Kandidaten zu Tische sitzend, ziemlich deutlich an den Tag. „Gern,“ sprach er, „möchte ich mit Ihnen, lieber Herr Kandidat, in ein näheres und recht nahes Verhältnis treten. Sie sind meinem Herzen teuer und wert, ich sähe sie gern stets bei mir.“ Der Kandidat, nichts ahnend von dem Plane des von ihm hochgeschätzten Mannes, dankte für diese freundliche Äußerung, worauf der Prediger seine und seiner Tochter Hand ineinanderlegend, mit Rührung fortfuhr: „Gott segne euch, meine lieben Kinder, das ist mein sehnlichster Wunsch!“ – Aber die Augen unseres Gottfried Daniel, dem der Gedanke an's Heiraten eben so fern lag, als die Aussicht auf eine so baldige Anstellung im Pfarramte, waren gehalten. Wie unbegreiflich es ihm auch oft später vorkam: er verstand diese Andeutungen, wie stark und unverfänglich sie auch sein mochten, durchaus nicht. Indem er also nicht im Mindesten etwas von der eigentlichen Absicht des Predigers ahnte, machte er alsbald nach eingenommenem Mittagmahle Anstalt, nach Hamm zurückzureisen. Der Pfarrer lud ihn jedoch eilends ein, nun doch wenigstens einige Tage in seinem Hause zu verweilen. Als aber der Kandidat erwiderte, er müsse für diese Einladung notwendig danken, indem er am folgenden Morgen mehrere, nicht aufzuschiebende Geschäfte zu besorgen habe; als er wiederholt ernstliche Anstalten zum Aufbruch machte, da verwandelte sich die bisherige Freundlichkeit des Hausherrn plötzlich in brennenden

Zorn, „Sie sind ein Esel!“ sprach er zu ihm, und als der Kandidat noch einmal erwiderte: nur die Pflicht treibe ihn nach Hause, sonst würde er gern der freundlichen Einladung, zu bleiben, gefolgt sein, wiederholte der Zürnende, vor Wut; stampfend, sein Scheltwort und so begab sich denn der bekümmerte Kandidat, nicht von ferne ahnend, wodurch er so plötzlich den Unwillen dieses Mannes auf sich geladen, nach Hamm zurück. Erst mehrere Jahre später, als er einem seiner vertrautesten Freunde, dem seligen Pastor Tönn es, auf den wir später noch zurückkommen werden, dieses Erlebnis erzählte, und ihn fragte, was doch wohl jenen Prediger zu solcher zornigen Aufwallung gereizt haben möge, ging ihm über die eigentliche Absicht desselben ein Licht auf. – „Es war des Herrn Weg und Wille, dass meine Augen gehalten waren,“ pflegte er mit Beziehung auf dieses Lebensereignis zu sagen. „Hätte ich den von mir hochgeachteten Prediger verstanden, so würde ich freilich, menschlicher Weise zu reden, ein sehr glücklicher Mann geworden und von manchen, damals auf mir lastenden Sorgen mit einem Male befreit worden sein. Aber ich sollte und durfte den Sinn seiner Rede nicht fassen, weil der Herr mich anderwärts gebrauchen, anderweitig führen wollte und weil es mit seinem Friedensrate über mir nicht stimmte.“

Nicht lange währte der Aufenthalt unseres Kandidaten zu Hamm. Es wurde ihm eine Hauslehrerstelle in der Nähe von Soest angetragen, die er auch alsbald annahm. In dieser Stellung litt er unaussprechlich durch die inhumane Behandlung seines Principals, der nicht aufhören konnte, in despotischem Tone einen ungerechten Vorwurf auf den andern zu häufen und ihn durch die empfindlichsten Zurücksetzungen und plump bäuerische Begegnung, täglich aufs Neue zu kränken. Doch harrete er aus Gewissenhaftigkeit in dieser Lage aus, bis er durch eine barsche Aufkündigung seines Hausherrn aus diesem seinem Midian, wo er jedes geistigen, und vollends alles gottseligen Umgangs gänzlich entbehrte, endlich erlöst wurde. Als der Principal ihm mit rauem Tone ankündigte: „Sie haben binnen vier Wochen mein Haus zu verlassen!“ erwiderte ihm der Kandidat mit Ruhe, aber auch fest: „Ich danke Ihnen für diese Erklärung; Sie kommen meinen Wünschen zuvor; ich darf Ihnen in Wahrheit versichern, dass diese Ihre Aufkündigung die erste Freude ist, welche mir unter ihrem Dache zu Teil wird.“

Er begab sich hierauf nach Meurs, wo sein Bruder Friedrich Adolph jetzt als Rektor des dortigen Gymnasiums stand. Dort trat er im Jahre 1796 unter günstigen Verhältnissen in eine neuen Hauslehrerstellung ein. Aus dieser Periode seines Lebens haben wir besonders eines Ereignisses zu erwähnen, welches auf unsern Freund in mehr als einer Beziehung einen wichtigen Einfluss hatte. Es fiel nämlich eines Tages in einem geselligen Kreise, und zwar spöttisch, die Rede auf die sogenannten Feinen oder Pietisten. Der Kandidat horchte neu auf und fragte, was das doch wohl für Leute seien. „Ei das sind Heuchler!“ war die Antwort. – Aber dieser rasche, oberflächliche Bescheid konnte ihm nicht genügen; er bat sich nähere Auskunft aus. Da wurden denn zuerst allerlei gehässige, den Glauben und Charakter dieser Feinen verdächtigende Anekdoten erzählt und endlich hieß es: „Diese Menschen haben ein Buch, das nennen sie den Myseras¹, daraus können sie das Volk und seine wunderlichen Meinungen näher kennen lernen.“ Das lässt er sich nicht zwei Mal sagen. Der Myseras muss herbei. – Er liest, und gewinnt eine große Hochachtung vor diesen Leuten. Er liest ähnlicher Bücher mehr, z. B. Bunyan's Pilgerreise, Bogatzky's Schatzkästlein u.a.m., und empfängt einen tiefen Eindruck, dass es ein höheres, geistliches Leben auf Erden gebe, welches allein den Namen eines

1 Myseras: Empfindungen und Erfahrungen eines Frommen auf dem Wege zur Ewigkeit.

Lebens verdiene, das ihm aber gänzlich mangle. Bei diesem Eindruck blieb es indessen; zu einer durchgreifenden Herzensveränderung kam es mit ihm noch nicht.

Da wurde die Predigerstelle in Baerl, einem Dorfe bei Meurs am Rhein vakant. Der dortige Prediger Adolph Ludwig Schmidt aus Cleve hatte ein schweres Ärgernis gegeben und predigte statt des ewigen Evangeliums die dürren Satzungen einer flachen Menschenweisheit. Die Gemeinde verklagte ihn bei der Synode und drang auf seine Entsetzung. Der Synode aber dünkte die Maßregel zu hart und begnügte sich damit, dem Angeklagten eine sogenannte Reu- und Bußpredigt aufzudringen, nach welcher er dann in seiner Stellung verbleiben dürfe. Als aber an dem dazu bestimmten Tage die Vorsteher der Synode erschienen, um den Schuldigen zur Kirche einzuführen, siehe, da hatten die Baerler, mit Sensen und Hacken bewaffnet, die Kirchtüren besetzt und erklärten einmütig, fest und unwiderruflich, sie würden diesen Mann um keinen Preis in der Welt als ihren Hirten wieder aufnehmen. Solchen Mut hatte man freilich der stillen Gemeinde nicht zugetraut. Was blieb aber den geistlichen Häuptionen übrig, als mit ihrem Begünstigten unverrichteter Sache wieder abzuziehen! Bald darauf warf sich die Regierung in's Mittel und der König versetzte den von der Gemeinde Verstoßenen in's Magdeburgische nach Treustädt. Als dies geschehen war, erging von Seiten der Baerler unter anderm auch eine Einladung an unsern Kandidaten in Meurs, eine Probepredigt vor ihnen zu halten. Er wanderte hin und predigte, – weiter nicht, als sein Glaube reichte, und sein Glaube reichte noch nicht weit. – Nach beendigtem Gottesdienste, – was geschieht da? – Siehe da stecken einige alte erfahrene Christen die Köpfe zusammen und sprechen: „Hört aus dem Männlein wird noch was!“ – Sie hatten die rechten Fühlhörner. Vielen war derselbe Eindruck geworden. blieb auch an dem Inhalte der Predigt noch manches auszusetzen, so trug sie doch ein solches Gepräge schlichter Wahrheitsliebe und aufrichtiger Sehnsucht nach dem Herrn, dass sich den Kennern des menschlichen Herzens und der göttlichen Gnadenführung mit unwiderstehlicher Gewalt die Überzeugung aufdrängte: Dieser hat schon: es wird ihm mehr gegeben werden, dass er die Fülle habe. Genug, die Gemeinde wählte ihn auf guten Glauben und nach wenigen Wochen zog der Erwählte im Jahr 1798 feierlich zu Pferde, von einem zahlreichen Schwarm Baerler Reuter begleitet, in seine erste Gemeinde ein. – Gleich von vorne herein lagerte sich ihm das ganze Gewicht seines hohen und heiligen Berufes über die Seele. Er kam mit dem tiefen Gefühle, du bist berufen, das arme verwaorloste Volk durch dein Vorbild, wie durch deine Unterweisungen wieder zurecht zu führen. Mit einem fast beispiellosen Eifer gab er sich ganz seinem Amte hin. – Doch noch war ihm das Wunderliche des heiligen Evangeliums nicht aufgegangen.

Aber schon die Morgenröte eines neuen Tages schwebte ihm über seinem Haupte. Kaum war er einige Zeit in seiner neuen Stellung gewesen, da geschah es, dass er auf einem Gange durch die Gemeinde an der Kirchspielsschule zu Binsheim, einer zur Baerler Kirche gehörigen Bauernschaft vorbeikam, wo er ein Kirchenlied singen hörte. Das fiel ihm auf. Er stand einige Augenblicke horchend stille und trat dann in das Zimmer hinein, und siehe da fand er drei christliche Männer beieinander sitzen. Der eine war der gottselige Schullehrer Theodorus, der andere Gerhard Heiermann, gewöhnlich kurzweg „der alte Gerd“ genannt, und der dritte Heinrich Abel, ein gar lieber ehrwürdiger Greis, der noch immerdar, wie sein alttestamentlicher Namensgenosse dem Herrn seine stillen Opfer darbringt, und den unser verklärter Freund sehr häufig besuchte und stets hochschätzte. Diese drei pflegten öfter zusammen zu kommen, wo sie denn ein geistliches Lied mit einander sangen, ein Stück aus der Bibel oder einen Abschnitt aus dem Heidelberger Katechismus betrachteten und sich gemeinsam über ihre geistlichen Erfahrungen unterhielten. Sie grüßten den Eingetretenen freundlich, baten ihn, Platz zu

nehmen, sangen noch ein Verslein und schritten dann zur Betrachtung über einen Abschnitt des Heidelberger Katechismus. Es wurde über die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes verhandelt, welche der Pastor noch nicht zu kennen, unverhohlen sich äußerte. Als dies geschehen war, ersuchten sie den jungen Pfarrer, das Gebet zu sprechen, was dieser in seiner Weise auch tat. Nach dem Amen aber erhob sich der Eine der drei, der alte Gerd¹ und angetan mit der vollen Freudigkeit des Evangeliums, trat er zu dem jungen Prediger herzu, legte ihm feierlich die Hand auf die Schulter und sprach aus der Tiefe seines bewegten Herzens: „O Herr Prediger, was ist ihnen für ein Amt übertragen! Sie sollen ein Brautwerber des Herrn Jesu sein und ihm seine, mit Blut erkauften Schäflein hüten. O, dass doch der heilige Geist in reichem Maße über Sie kommen und auf Ihnen ruhen möge,“ – und in dieser Weise redete er nun innig und inbrünstig weiter. – Da stand nun der junge Prediger, aufs tiefste ergriffen, – die Tränen flossen ihm stromweise aus den Augen. Und der liebe kindliche Redner sprach immer herzlicher und gesalbter fort, und wies den Weinenden zuletzt auf die Verheißung Daniels: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich.“ – Damit schloss er. – Der Prediger erwiderte kein Wort, stand noch einen Augenblick stumm und schweigend da, winkte dann sein Lebewohl und zog schluchzend von dannen. Kaum in sein Haus zurückgekehrt, lag er schon unter vielen heißen Tränen auf den Knien. Er fühlte sich tot, tot in Sünden und verwerflich vor Gott. Die Angst vor dem ewigen Richter droben, drohte ihm den Atem abzudrücken. Ach, wie manche lange bange Nacht hat er da schlaflos durchringen, durchseufzen, durchweinen müssen. Einst besuchte ihn der liebe Mann, der ihn dort angeredet, unter diesen seinen Kämpfen, und und als nun unser so tief zerbrochener Freund in den ergreifendsten Klagen

1 Zur nähern Charakteristik des alten Gerhard stehe hier folgende kleine, und doch so große vielsagende Begebenheit aus seinem Leben: Der liebe Alte bediente sich bei aller evangelischen Freudigkeit, die ihm unaufhörlich aus den Augen blitzte, mit großer Gewissenhaftigkeit der heiligen Gnadenmittel und besuchte regelmäßig jeden Sonntag zweimal die Kirche. Da er bis in sein hohes Alter als Geselle seinen Neffen im Schneiderhandwerk für Kost und Wohnung unterstützte, so erhielt er nie bares Geld, sondern nur Sonntags ließ er sich etwas für den Klingelbeutel geben. An einem Sonntage, nachdem er Vormittags schon das Gotteshaus besucht hatte, kam vor der Nachmittagskirche ein Nachbar zu ihm und lud den lieben Alten ein, seinen neuangelegten Ziegelofen zu besehen. Gerd folgte dieser Einladung. Während er aber den Ziegelofen beschaut, beginnt in Baerl das Geläut zur Nachmittagskirche. Da schlägt dem alten Manne das Gewissen und augenblicklich folgt er dem Drange desselben und eilt von dannen zur Kirche, die eine halbe Stunde von seiner Wohnung entfernt lag. Rüstig schreitet er voran. Als er aber ohngefähr eine Viertelstunde im Schweiß seines Angesichts fortgepilgert hat, da bleibt er plötzlich auf dem sandigen Wege stehen und nun erhebt auf's Neue das Gewissen seine strafende Stimme: „Was hast du angefangen? So geht's, wenn man sich vom Herrn entfernt und in nichtige Dinge zerstreut! Da hast du nun bei dem Ziegelofen gestanden und über dem Ziegelofen nicht nur die Kirchzeit versäumt, sondern hast auch der Armen vergessen und dir den Pfennig für den Klingelbeutel nicht geben lassen.“ Mit tief beschämtem Herzen steht er da und fleht um Erbarmen. Was soll er nun anfangen? Zurückgehen und das vergessene Almosen holen? – Dazu mangelt die Zeit. Soll er aus der Kirche bleiben? – Das wäre auch nicht recht. Aber wohin nun? – Er seufzt zum Herrn. Und während er so dasteht, gebeugt, tiefbewegt und flehend, da tut er seine Augen auf, und was erblickt er? Vor ihm auf dem sandigen Wege liegt ein Pfennig! – Er bückt sich, er sieht genauer nach, – ja, es ist ein Pfennig! Flugs nimmt er ihn auf und hält ihn empor. „O du treuer Gott,“ hebt er nun an, „wie lässest du dich zu deinem verirrtten Schäflein herab! Ja nun sehe ich, du willst mir meine Nachlässigkeit vergeben, du willst alles, alles zudecken; du willst deinem alten Gerhard nicht zürnen, du willst ihn trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Wie wenn ihm eine Goldgrube eröffnet wäre, so nimmt er den Pfennig auf. Mit Recht erblickte er darin ein unaussprechlich kostbares Kleinod der, zu den Sündern sich herablassenden Barmherzigkeit des Herrn, die auch für deren geringste Bedürfnisse sorgt. Und als er nun in die Kirche kommt, da ist es noch eben zur rechten Zeit. Und als nun der Klingelbeutel herumgetragen wird, da gibt er seinen Pfennig, und o wie mag der freundliche Alte gelächelt haben, als er diesen Pfennig gab! –

sein Herz ausgeschüttet hatte, da lachte jener schier vor Freuden. „Wie?“ rief der Bedrängte fast entrüstet aus: „Ihr könnt zu meinem Elende lachen?“ „Ich sehe, Herr Prediger,“ war die Antwort, „dass der Morgen anbricht; ja, ja so muss es gehen; in zerbrochenen Herzen will Jesus wohnen!“ und damit ging er fröhlich und Gott preisend von dannen. – Welche schwere Kämpfe der Bedrängte nun mit dem Gesetze zu bestehen hatte, geht unter anderem auch aus der folgenden kleinen Begebenheit hervor: Er sah einst in einer Ecke seines Zimmers eine Spinne ihr Gewebe wirken; da stand er auf, ging hin und tötete sie. Kaum aber war dies geschehen, da hieß es auch schon mit einer Donnerstimme in seinem Herzen: „Was hast du getan? Wer gibt dir ein Recht über das Leben dieses Tieres? Dieses Geschöpf erfüllt doch seine Bestimmung und den Zweck seines Daseins, davon bist du elender Sünder, weit entfernt. O wie viel tausendmal mehr wärest du wert, du sündige zerrüttete Kreatur, unter die Füße zertreten zu werden.“ So fuhr aus allen Winkeln der Stachel des Gesetzes auf ihn los; von allen Seiten wurde ihm seine Sündhaftigkeit, seine gänzliche Verwerflichkeit vor Gott aufgedeckt. Seine Seele war eine Wunde, und auch die tröstlichsten und stärksten Verheißungen des Evangeliums trösteten ihn oftmals gar nicht. Mit dieser Herzenszerbrochenheit betrat er nun die Kanzel. Da gewann es denn den Anschein, als sollte es ihm gegeben werden, mit dem Schwerte des Geistes dem Herrn die Welt zu erobern. Nie füllte sich die Kirche zu Baerl so zahlreich, wie damals. Und obwohl er stets aufs Neue die furchtbarsten Gesetzesblitze schleuderte, worüber viele seiner Zuhörer nicht wenig aufgebracht wurden, so fühlten doch selbst die Feinde der Wahrheit, gegen ihren eigenen Willen, sich stets aufs Neue getrieben, ihn zu hören, und viele derselben wurden damals aus dem Todesschlaf der Sünde mächtig aufgeweckt. Als eine besondere Eigentümlichkeit, nicht bloß seiner damaligen, sondern auch seiner späteren Predigtweise, trat die scharfe Scheidung hervor, die er zwischen dem Volke Gottes und den Kindern dieser Welt zog. Während er die Letzteren durch den Donner von Sinai, durch die Aufdeckung und Nachweisung ihres verdammlichen Zustandes aus allen Kräften aufzurütteln und zum tiefsten Verzagen an aller eigenen Kraft, Weisheit und Gerechtigkeit zu bewegen, und sie also zu Christo zu treiben, aus allen Kräften beflissen war, verstand er es zugleich, die Traurigen zu Zion wunderbar zu trösten und mit den müden Seelen freundlich zu reden. Häufig bemerkten seine Zuhörer, wie er unter den heißesten Anfechtungen auf der Kanzel stand; aber zu anderer Zeit stand er da mit evangelischer Freudigkeit angetan, so dass er wie ein vollendeter Gerechter laut aufjauchzte. Kein Wunder, dass von seinem Leibe Ströme lebendigen Wassers flossen. Nicht bloß in der Baerler Gemeinde wurden viele Seelen zum neuen Leben erweckt, auch in verschiedene Nachbargemeinden drang der Schall seiner gewaltigen Predigten. Doch es versteht sich von selbst, dass sich seine Wirksamkeit nicht bloß auf seine Kanzelvorträge beschränkte, er nahm zugleich sehr eifrig die spezielle Seelsorge wahr, besuchte die Kranken, die Angefochtenen, die Armen in der Gemeinde, wohnte fleißig den außerkirchlichen erbaulichen Versammlungen bei und übte nicht selten in der Gemeinde eine calvinische Kirchenzucht. So trieb er mehrmals, den Stab in der Hand, die Zecher und Spötter aus den Schenken heraus und wer ihn nur erblickte, der erschrak und fürchtete sich vor seiner Erscheinung.

Um diese Zeit geschah es auch, dass er den seligen Joh. Peter Tönnies aus Elberfeld, dessen wir schon oben gedachten, kennen lernte und in sein Haus aufnahm. Nur mit der innigsten Anhänglichkeit konnte der Entschlafene von diesem seinem unaussprechlich geliebten Freunde und Bruder reden. Bis an's Ende seines Lebens hatte er fortwährend das Bildnis dieses seines Jonathans in seiner Studierstube hängen. Er war ein reich begnadigter und von der Liebe Christi tief durchdrungener Mann. Während seines kurzen amtlichen Wirkens stand er beide Male in der Nähe unseres Freundes; zuerst war

er Adjunctprediger in Repelen, einem in der Nähe von Baerl gelegenen Dorfe, später ward er Pastor zu Neviges, abermals in der Nähe seines Freundes. Seiner körperlichen Schwachheit wegen musste der liebe Tönnies an dem letztgenannten Orte jedes mal zur Kirche reiten. Hatte er aber unter großer Anstrengung die Kanzel erstiegen, dann brach er in der Kraft eines jungen Löwen los wider das Reich der Finsternis und zeugte mit einer unbeschreiblichen Innigkeit und herzüberwältigenden Salbung von dem Namen seines Herrn Jesu. Noch immerdar leuchten seine Fußstapfen in den Gemeinden, die er weidete, und allen, die ihn jemals hörten und sahen, ist das Bild dieses Jüngers, den Jesus lieb hatte, unauslöschlich eingepägt. Dieser teure Zeuge der Gnade und Wahrheit, die in Christo ist, welcher schon im Jahre 1802, in seinem 26sten Jahre, zu seines Herrn Freude einging, war unserm verewigten Freunde viel; ihm konnte er wie keinem anderen sein ganzes Herz ausschütten. Mit ihm gemeinschaftlich las er die alten ehrwürdigen Theologen Holland's, mit ihm zusammen forschte er in dem Worte des Lebens, mit ihm sang und betete er und teilte mit ihm Freude und Leid.

Jedoch die Amtswirksamkeit unseres Verewigten in der Baerler Gemeinde, von der er bis in seine letzten Lebenstage nur mit der innigsten Anhänglichkeit reden konnte und die stets seine erste Liebe blieb, sollte nicht lange währen. Erst drittehalb Jahre hatte er diese Herde mit musterhafter Treue geweidet, da hieß es einmal zu ihm in einer seligen Stunde vor dem Herrn: „Heische von mir, was soll ich dir tun?“ Und wie unwillkürlich entfuhr ihm das Wort, über das er sich später manchmal geängstet: „Mache mich zum Prediger in Wülfrath!“ Seine Erklärung findet übrigens dieser Wunsch in dem Umstande, dass der Selige einst von Baerl aus in kirchlichen Angelegenheiten eine Reise nach Elberfeld machte, wo er im Umgange mit den dortigen Christen so große Freude und reichen Segen genoss, dass er sich die Nähe derselben als etwas überaus Liebliches und Förderndes dachte. Bei seinem damaligen Aufenthalte in Elberfeld geschah es unter anderm auch, dass er in Folge einer Aufforderung seines nachherigen Antecessors, des seligen Pastor Wever in der reformierten Kirche über die Worte Matth. 11,28: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ predigte. „Ich überließ mich,“ so erzählt er selbst in seiner Hauspostille (Seite 193) „damals meinen lebhaften Empfindungen dergestalt, dass die Zeit unversehens verstrich. Ich, ein junger Prediger, war unbesonnen genug, zu versprechen, dass ich vielleicht ein andermal den zweiten Teil meines Textes mit euch durchgehen werde, – eine Unbesonnenheit, die mich, ich gestehe es, oft rot gemacht hat. Aber siehe, nach 18 Jahren stehe ich in meiner Gemeinde jetzt vor euch, um einen alten, noch lebenden Lehrer zu vertreten und kann in dieser Eigenschaft mein damaliges Versprechen nun erfüllen.“

Jener plötzlich emporsteigende Wunsch, nach Wülfrath berufen zu werden, wurde wirklich erfüllt. Er wurde zum tiefen Leidwesen seiner bisherigen Gemeinde gewählt, und nun musste er sich im nackten Glauben durch die Schmerzen eines unaussprechlich rührenden und tränenreichen Abschieds hindurchschlagen. Die Baerler Gemeinde bat ihn auf die flehentlichste Weise, zu bleiben, sie erbot sich mit Freuden, sein Gehalt zu erhöhen; aber er konnte und durfte diesen Wünschen nicht nachgeben, er musste von dannen ziehen, wie sehr auch sein zärtliches Herz darüber blutete. So zog er denn im Jahr 1801 hin; aber seine Liebe zur Baerler Gemeinde sowohl, wie die Liebe der Gemeinde zu ihm war aus Gott geboren, und darum blieb sie fortwährend frisch und herzinnig. Zeitlebens war und blieb er dieser seiner ersten Gemeinde ein geistlicher Vater und Berater. In allen ihren Bedrängnissen und Verlegenheiten kamen die Baerler Schäflein zu ihm gelaufen, um seinen Rat zu vernehmen, legten bei Predigerwahlen die Entscheidung, so zu sagen, in seine Hände, und selbst in den Tagen seines Begräbnisses fanden sich

einige Baerler Gemeindeglieder ein, um ihren teuren Seelenhirten mit Tränen des Dankes zu Grabe zu geleiten.

In Wülfrath war es zur Zeit seines Amtsantrittes auch gut sein. Köstliche Männer hatten vor ihm dort den Acker bestellt, unter denen wir nur die treuem Knechte Gottes: Eickel, Merken, Herminghaus und Krall nennen wollen. Das geistliche Leben dort stand in voller Blüte. Wülfrath leuchtete weit umher als ein liebliches, reich begnadigtes Zion. Indessen war doch wohl der Höhepunkt erreicht und die Zeit des Rückgangs nahe. Wenn auch unser verewigter Freund während der ganzen Dauer seines dortigen Wirkens in der Gemeinschaft mancher lieben Christen, viel Freude hatte, so gehörten doch seine Erinnerungen an Wülfrath keineswegs zu den süßesten seines Lebens. In den Tiegel mannigfaltiger schwerer Amtsleiden geworfen, geriet er hier noch obendrein von Zeit zu Zeit unter die strengste Zucht Mosis. Da begleitete ihn denn fast zu allem seinem Tun eine geheime Angst, ein tiefes Bangen, ob er hierin und darin auch seinem Gott gefalle. Dazu wurde ihm mit der Zeit die Gemeinde selbst zu einer rechten Demütigungsschule. Sie wusste den Schatz, den ihr Gott gegeben, nicht mehr zu würdigen. Die Kirche, welche in Baerl sowohl wie später in Elberfeld immer zahlreicher besucht wurde, war in Wülfrath oft leer, so dass er namentlich Nachmittags und in der Wochenkirche oft, so zu sagen, fast nur den Bänken predigte. Reiche Ermunterung aber boten ihm damals mehrere, in der Nachbarschaft wohnende Christen, besonders manche Freunde von Elberfeld, unter denen wir mit Freuden nur des seligen Diderichs, dieses weisen apostolischen Vaters in Christo, erwähnen. Er, und manche andere innig mit ihm verbundene Freunde, eilten fleißig zu ihm hinaus und verstanden ihn besser zu würdigen, als die größtenteils sattgewordene Gemeinde. Das war ihm denn ein reicher Ersatz für die Vernachlässigung, deren sich seine Gemeinde schuldig machte. Es lag zwar unserem vollendeten Freunde nichts an einer zahlreichen Zuhörerschaft; allein eine Bestätigung seiner Zeugnisse durch den Mund erfahrener Christen war ihm doch ein köstliches Geschenk von dem Herrn, ein süßer Balsam für seine, oft so wunde Seele.

Von sonderlich in die Augen springenden Erfolgen seiner Wirksamkeit in Wülfrath lässt sich nicht viel erzählen; es musste im Glauben auf Hoffnung geackert und gesät werden. Jedoch von Zeit zu Zeit ließ ihn der Herr doch hier und da eine Segensfrucht ernten. Besonders gereichte dem Entschlafenen eine Geschichte zum großen Troste, die gar zu lieblich ist, als dass wir sie unsern Lesern nicht mitteilen müssten. Er erzählte sie einstens dem Schreiber dieses, als von dem als von dem Gebet im Namen Jesu die Rede war. Was das eigentlich sei, im Namen Jesu beten, und wie es dabei zugehe, das könne man niemanden sagen, meinte er; erst hinterher erfahre man es, dass man im Namen Jesu gebetet habe. Zum Belege dieser Ansicht teilte er die nun folgende Begebenheit mit:

Ein junger Mensch, der noch ganz und gar der Welt ergeben war und zu Wülfrath in der Nachbarschaft unseres Freundes wohnte, war ihm oftmals schon vor den Blick des Geistes getreten und er hatte mehrmals, er wusste selbst nicht, warum? mit besonderer Liebe für ihn beten müssen. Eines Tages sieht er diesen Jüngling, von seinem Garten aus, nach einem benachbarten Jahrmarkt, nach Heiligenhaus wandern. Da überfällt unsern Entschlafenen ein unnennbarer, mit tiefem Unwillen gepaarter Schmerz und sein Herz drängt ihn mit einem Male freimütig, ja fast ungestüm fordernd zu Gott zu sprechen: „Nun Herr, nicht weiter, hole ihn jetzt herum von dem Wege des Verderbens, ich kann es nicht mehr mit ansehen, dass dieser unglückselige Jüngling in sein Verderben rennt, Du musst ihn bekehren!“ – „Wie?“ heißt es darauf in seinem Herzen, „so redest du mit dem allmächtigen Gott? du wagst, von ihm zu fordern, als ob er dir oder jenem Burschen etwas schuldig wäre?“ – „Ja,“ entgegnete er entschieden, „das hilft nicht, Herr, ich lasse

dich nicht, nimm ihn hin, hole ihn herum!“ – Auf's Neue ist ihm die eigene Bitte ein Rätsel; aber die Freimütigkeit in Berufung auf die Verheißungen des Herrn steigert sich, je öfter die Gegenrede laut wird. – Der junge Mensch zieht seine Straße vorwärts, kommt in Heiligenhaus an und treibt es auf's tollste, scherzend, tanzend, spielend und prassend bis tief in die Nacht hinein. Mitten in seinem Taumel aber bekommt er einen Schlag aufs Herz: „Wie treibst du es doch? Wo soll das enden? Was wird zuletzt aus dir werden?“ – Aber er weiß diesen Schrei des erwachenden Gewissens zu übertäuben und treibt sein Wesen fort bis zum anbrechenden Morgen hin. Da begibt er sich denn in dumpfer, wüster Stimmung nach Hause und will sich, kaum angelangt, sogleich an seinen Webstuhl setzen. Aber kaum hat er sich angeschickt, seine Arbeit zu beginnen, da fällt ihm mit einem Male zentnerschwer die Frage auf die Seele: „So? – Jetzt willst du ohne weiteres an deine Arbeit gehen, als wäre nichts geschehen? Fort mit dir! Hinauf auf den Söller!“ – Er folgt diesem Rufe und kaum ist er oben, da wird er von einem solchen Gefühle seiner Missetaten, von solchem Bewusstsein seiner Verdammungswürdigkeit überwältigt, dass er sich ohne alle Entschuldigungen als einen ganz verlorenen Frevler wider Gottes heilige Majestät zu Boden wirft. Aber wundersam, kaum ist es mit ihm zu dieser ernsten Selbstverdammung gekommen, da strömt auch alsbald eine solche Fülle des Friedens, eine, durch göttliche Verheißungen so stark versiegelte Gewissheit seiner Begnadigung in sein Herz; dass er wie in einen Himmel versetzt ward. Er kann es fast nicht glauben, dass ihm, dem langjährigen Verächter der Wege Gottes, so bald schon der volle Friede des Evangeliums zu Teil werden soll; darum eilt er denn alsbald in das Pastorat, um Glauben an seinen Glauben zu gewinnen. Die Magd meldet dem Pastor den wohlbekannten Jüngling aus der Nachbarschaft, der ihn allein zu sprechen begehre. Ach, spricht dieser in freudiger Überraschung, lasst ihn kommen, er hat mir wichtige Dinge mitzuteilen. Mit Tränen in den Augen tritt der Jüngling herein. Der Pastor redet ihn an: „Nun, ich weiß schon, was ihr mir sagen wollt, nicht wahr, es soll nun anders mit euch werden?“ Da erzählt denn der Jüngling seine Geschichte und fragt den teuern Seelsorger, ob er dem Glauben an seine Begnadigung, der sich ihm gewaltsam auf Schritt und Tritt aufdringe, trauen dürfe? – Fest überzeugt von der Lauterkeit seiner Gesinnungen, tröstet ihn der Pastor und wirklich zeigte es die Zukunft dieses von Gott Erbetenen, dass der Herr ihn gar herzlich lieb hatte: denn er wandelte bis an sein seliges Ende ernst und unverrückt auf dem schmalen Wege und war und blieb eine Zierde der Wülfrather Gemeinde.

In den Zusammenhang desselben Gespräches über das Gebet im Namen Jesu, verwob der Selige noch eine andere kleine Begebenheit, die wir ebenfalls mitzuteilen uns gedrungen fühlen. Seine betagte, durch viele Leiden schwer geprüfte und äußerst kränkliche Schwester befand sich eines Tages, während ihr Bruder daheim mit der Vorbereitung auf die Nachmittagspredigt beschäftigt war, in der Kirche, um das heilige Abendmahl zu empfangen. Da es sich nun bei der sehr großen Anzahl der Kommunikanten erwarten ließ, dass der Gottesdienst ungewöhnlich lange dauern würde, so drängte sich unserm Freunde die Besorgnis auf, der kränklichen Schwester möchte durch körperliche Angegriffenheit, durch das lange Sitzen auf der unbequemen Bank, die Feier des heiligen Mahles verkümmert werden. Er legte sich deshalb schleunigst auf seine Knie und betete, wie er sagte, ohne besondere Inbrunst aber doch ernstlich und von Herzen, dass der Herr die geliebte Schwester durch den Genuss seines Fleisches und Blutes über die körperlichen Beschwerden emportragen möchte. – Endlich, nach langem Harren kommt die Schwester nach Hause. Der Bruder eilt ihr entgegen und fragt: „Wie ist es Dir doch wohl ergangen, was magst Du bei der langen Dauer der Kirche ausgestanden haben!“ – O?“ ist die Antwort, „ich kann Dir nicht sagen, wie so gar freundlich mich der Herr durch den Genuss seines heiligen Mahles über alle körperlichen Beschwerden emporgehoben hat!“

Doch wir müssen den Faden unserer Geschichte wieder aufnehmen. Also zurück nach Wülfrath. Hier war es, wo er seinen gefährlich kranken jüngsten Bruder Philipp in sein Haus aufnahm, den er aufs zärtlichste pflegte, bis er nach unsäglichen Schmerzen seinen Geist aufgab. Hier nahm er auch seine ältere Schwester Amalie, Witwe des Bürgermeisters Meyer in Werther mit ihren fünf Kindern unter die Flügel seiner Liebe und ward der Witwe Mann und der Waisen Vater, nicht für Jahre, sondern für Jahrzehnte, wodurch er den tatsächlichen Beweis lieferte, dass der wahrhaftige Glaube an die Gnadenlehre keine lassen Hände, keine verruchten Leute macht. – Wohltun, segnen, mitteilen, Freude bereiten, war ihm stets durch Gottes Gnade ein süßes Bedürfnis. Doch davon schweigen wir lieber. An dem großen Tage der Offenbarung der Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi wird es an's Licht treten.

Freilich, bei aller zärtlichen Liebe, zu den Menschen, die er weniger durch Worte, als durch die Tat an den Tag legte, konnte er doch bisweilen scheinbar hart sein. So besuchte er einst einen jungen Prediger, der sich auch deshalb sehr auf seine Ankunft freute, weil er mit Sicherheit voraussetzen zu dürfen glaubte, dass der teure Mann am folgenden Tage, einem Sonntage, seiner Gemeinde das Evangelium verkünden werde. Er verweilte deshalb bis zum Abende in der Gesellschaft seines teuren Gastes und weidete sich an dessen reichhaltigen Mitteilungen. Endlich ließ der junge Prediger beiläufig die Bemerkung einschließen, wie sich am morgenden Tage die ganze Gemeinde freuen werde, den alten Pastor Krummacher auf der Kanzel zu erblicken. Aber darauf erwiderte der liebe Gast ganz trocken und kurzweg: „Ich werde nicht predigen!“ Der junge Pfarrer, nicht gewohnt, so spät an die Vorbereitung auf seine Predigt zu denken, erwiderte, dass er in große Verlegenheit geraten würde, wenn er nicht die Güte hätte, seine Stelle zu vertreten, worauf er mit Sicherheit gerechnet habe. Aber alle Bitten und Vorstellungen waren gänzlich fruchtlos; der Gast verharrte unverrückt bei seiner kategorischen Erklärung: „Ich werde nicht predigen.“ Da musste denn der junge Pfarrer die ihm so liebe Gesellschaft seines teuren Gastes augenblicklich verlassen und bis tief in die Nacht hinein arbeiten. Als er aber ohngefähr die zu haltende Predigt niedergeschrieben hatte, missfiel ihm dieselbe dergestalt, dass er das Manuskript entzwei riss, und nun aufs Neue sich an die Arbeit gab. Erst gegen vier Uhr morgens hatte er seine Arbeit so weit vollendet, dass er anfangen konnte zu memorieren, fiel aber bei diesem Geschäfte, da die körperliche und geistige Anstrengung ihn übermannte, in den Schlaf, aus dem er zu spät erwachte, als dass ihm hinlängliche Zeit zur gehörigen Einprägung der Predigt übrig geblieben wäre. Mit bestürmter Seele ging er zur Kirche, und was er befürchtete, geschah; er war körperlich so ermattet und angegriffen und in seinem Innern so gefesselt, dass er nur unter heißen Kämpfen die Predigt zu Ende brachte. Kaum aber war er nach Hause zurückgekehrt, da nahm ihn unser entschlafner Freund, der auch sein Zuhörer gewesen war, allein zu sich und tröstete ihn mit unbeschreiblicher Innigkeit. „Ich hätte so gern gepredigt“ sprach er, „es wäre mir ja ein Leichtes gewesen; es hat mich geschmerzt, dass ich es nicht konnte; aber ich konnte und durfte es nicht, und wie gern ich auch wollte, so hieß es doch so deutlich und entschieden in meinem Innern: 'du darfst nicht predigen,' dass ich wider Gott gesündigt hätte, wenn ich dennoch unserm beiderseitigen Wunsche nachgekommen wäre. Meine Weigerung und die dir daraus zugestoßene Unannehmlichkeit gehört mit in deinen Weg. Der Herr hatte dich zu lieb, als dass er dir diese Demütigung ersparen wollte. Nimm sie stille hin und sei getrost! Du hast ja köstliche Wahrheiten ausgesprochen und der Herr siehet das Herz an.“ – Mit diesen und andern Tröstungen, die er tief bewegt und mit väterlicher Zärtlichkeit aussprach, suchte er den bekümmerten jungen Freund aufzurichten und ruhete nicht, bis es ihm ganz gelungen war, die dunkeln Wolken zu bannen und die müde Seele zu erquicken. – Wer den Entschlafenen näher kannte, der weiß wohl, mit

welch' einer wunderbaren Kraft und Tiefe er zu trösten verstand. Aber da er wie ein Samuel das Ohr der Stimme des Herrn zuwandte, so war es nicht immer Zeit für ihn, tröstliche Worte zu reden, vielmehr fühlte er sich oft wider seine Neigung gedrungen, zurückhaltend, oder wohl gar scharf zu sein. Solche, die ihm ferner standen, erblickten in solchem Verhalten nichts als eine wunderliche Launenhaftigkeit und klagten über ihn, als über einen unumgänglichen Sonderling, nannten ihn auch wohl hart, barsch, unfreundlich und kalt. Wer ihn aber recht genau kannte, wusste wohl, dass er durch des Herrn Rat und an seinen Seilen geführt wurde, obwohl wir allerdings nicht in Abrede stellen wollen, dass ihm eine herzwinnende Zutunlichkeit, namentlich solchen gegenüber, die ihm ferner standen, nicht eigentümlich war, was er oft selbst beklagte. Er wusste sehr wohl, dass seine Erscheinung für manche etwas Beengendes und Niederdrückendes habe und pflegte selbst zu sagen: „Es ist kein Wunder, dass sich viele Leute in mir nicht finden können, da mein ganzes Auftreten oft etwas Steifes, Wunderliches und Paradoxes an sich tragen mag.“ Besonders waren ihm solche Leute schwer zu tragen, welche über geistliche Dinge geistlos schwatzten und sich mit ihren frommen Äußerungen breit machen wollten. Alle, nicht aus dem Geiste stammende Reden über das Wort Gottes und geistliche Erfahrungen, waren ihm in den Tod zuwider. Er war in dieser Beziehung der Frau von Guion ähnlich, von der er gern erzählte, dass sie bei ungesalzenem Gewäsch über geistliche Dinge von einem solchen Ekel gefasst worden sei, dass sie sich jedes mal habe übergeben müssen. – So kam unser vollendeter Freund einst zu einer Kranken, welche, nachdem der Seelsorger sich an ihr Lager gesetzt hatte, so redselig wurde, dass sie wie in einem Atem die ganze Heilsordnung daher sagte und mit der größten Geschwätzigkeit den Weg zur Seligkeit, den Zweck der Leiden, den Trost der Gläubigen etc., schilderte. – Geduldig ließ der Pastor sie eine Zeit lang fortreden. Endlich aber stand er plötzlich auf, nahm Stock und Hut und entfernte sich mit den Worten: „Sie sind ja so weise, so unterrichtet, so fromm und so erleuchtet, dass außer mir noch vieles andere hier völlig überflüssig wäre.“ – Wo er aber ein Schreien nach der Gnade des Herrn wahrnahm, da konnte er wunderbarlich und in ganz origineller Weise trösten. So kam er einst zur Winterzeit zu einem schwer angefochtenen Christen, der sich so verzagt aussprach, als ob ihm das Licht nimmermehr wieder aufgehen werde. Der Pastor trat an das Fenster, durch welches man in den Garten des Kranken sehen konnte, und sprach: „Was doch die Bäume in Ihrem Garten für eine armselige Gestalt haben! Die Zweige sehen den Besenreisern ähnlich!“ – Der Kranke setzte seine an Verzweiflung grenzenden Klagen fort. Der Seelsorger aber hielt sich noch immer an den kahlen Bäumen und bei der harten Erde auf. Endlich sagte er dem Kranken: „Sie haben recht, diese Bäume da werden so kahl und kalt, so unfruchtbar und hässlich bleiben, wie sie sind, sie können unmöglich wieder grünend und blühend werden und an die Hervorbringung guter Früchte ist vollends gar nicht zu denken. Es ist Winter und wird Winter bleiben.“ Was geschieht da? Wie in einem Nu wird der angefochtene winterliche Zustand des Kranken in den lieblichsten Geistesfrühling verwandelt! Mit der freudigsten Zuversicht richtete er sich an dem Bilde des Seelsorgers empor und sein Seufzen verwandelte sich in Lobgetön.

Ein anderes Mal kam ein bekümmertes Sünder zu ihm, der im ersten Selbstgerichte vor dem Angesichte Gottes so zu Schanden geworden war, dass er am Ende auf die Frage aus Jesu Munde: „Hast du mich lieb?“ glaubte antworten zu müssen: „Nein, Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt um meine Kälte, um mein sündiges Tun und Treiben, um mein armseliges Beten, Glauben und Frommsein, Du kennst meine vielfachen und wiederholten Übertretungen, Du weißt, dass ich Dich nicht lieb habe.“ – Da schwankte denn der Boden unter seinen Füßen; die Donner vom Sinai streckten ihn; sein ganzer Gnadenstand wurde ihm zweifelhaft, ja er war so heruntergekommen, dass er an der Möglichkeit, jemals

begnadigt und beseligt zu werden, ganz und gar verzagte. So kam er denn zu unserm Freunde und schüttete ihm das bedrängte Herz aus. Da gab ihm dieser einen Rat, dessen Befolgung alle seine Angst und Not verjagte; er sagte ihm nämlich: „Kehr, du die Frage um; fragt der Heiland dich: Hast du mich lieb? frage Du ihn: Hast Du mich lieb? Siehe,“ sprach er weiter, „Deine Liebe zu ihm kann ja nimmermehr der Grund und Boden sein, darauf Du das Haus deiner Hoffnung bauest. Darin bestehet die Liebe, sagt Johannes, nicht, dass wir Gott geliebet haben, sondern dass er uns geliebet und gesandt hat seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden.“ Dieser Trost aus Gottes Wort war dem zerbrochenen Herzen dieses Bekümmerten ein himmlischer Balsam; die Liebe des Herrn, welche alle Erkenntnis übersteigt und deren Höhe, Breite, Länge und Tiefe unermesslich ist, trat ihm in ihrer unaussprechlichen Verklärung vor die Seele, sie leuchtete ihm aus dem Leben des Herrn, aus seinem Tode, aus seiner Auferstehung so klar in die Augen, er fand so unzählige Spuren und Beweise davon in seiner ganzen Führung, dass er sich alsbald mit kindlicher Freudigkeit ihm in die Arme werfen und jauchzen konnte: „Ja Herr, ja, du weißt zwar alle Dinge, aber du weißt auch, dass ich dich lieb habe!“

Manchmal lenkte es Gott so, dass er unbewusst sein Volk trösten musste. So kam er einmal an einem heißen Sommertage auf das Dachstübchen einer Kranken, die ihm unter vielen Tränen klagte, dass sie so entsetzlich von gotteslästerlichen Gedanken geplagt werde, die ihr Tag und Nacht, schlafend und wachend keine Ruhe ließen. Der Pastor befand sich, von der Hitze angegriffen, in einer so ungünstigen Stimmung, dass er gar nicht wusste, was er dieser angefochtenen Seele zum Troste sagen sollte. Er trocknete sich die von Schweiß triefende Stirn, wehete sich Kühlung zu und sagte, ohne im mindesten an die Spendung eines geistlichen Trostes zu denken, während er die Fliegen abwehrte: „Was gibt es doch viele Fliegen im Sommer!“ Bald nachher brach er mit dem einfachen Wunsche, dass Gott der Kranken gnädig sein wolle, auf und begab sich nach Hause.

Als er nach Verlauf einiger Zeit dieselbe Kranke wieder besuchte, empfing sie den Pastor mit gar freudigem Antlitz.

„Nun,“ sprach dieser, „was ist mit Ihnen vorgegangen? Als ich das letzte Mal bei Ihnen war, saßen Sie in der finstern Grube und jetzt scheinen Sie unter den Friedenspalmen ihre Wohnung zu haben.“ „Ja!“ war die Antwort, „all mein Leid ist verschwunden, seitdem Sie das letzte Mal bei mir waren.“ – „Wieso?“ antwortete der Pastor, „ich war durch die damalige Hitze so lahm und matt, dass ich Ihnen leider gar nichts Tröstliches sagen konnte.“ – Bei näherer Erkundigung, was denn in aller Welt der Kranken so gute Dienste geleistet habe, erwiderte diese: „O Herr Pastor, als Sie mich neulich besuchten, da haben Sie ein Wörtchen gesagt, das mir nachher recht zum Stecken und Stab geworden ist, an welchem ich aus dem finstern Tale meiner schrecklichen Anfechtungen herauschreiten konnte. Sie sagten: 'Im Sommer geben es viele Fliegen!'“ „Aber wie konnte Sie diese rein äußerlich hingeworfene Bemerkung trösten?“ erwiderte der Pastor. „Sehen Sie,“ sprach die Kranke, mein angefochtener Zustand erschien mir alsbald wie ein heißer Sommer und die gotteslästerlichen Gedanken als Fliegen, welche nicht aus mir herauskamen, sondern von außen her mich belästigten. Da dachte ich, auf den Sommer folgt der Herbst, da werden meine Plagen, wie die Fliegen, schon weichen; es ist ja dem Allmächtigen ein Leichtes, jene Fliegen zu zerstreuen. Und kaum hatte mir der Herr Ihr Wort ausgelegt, da bekam ich Ruhe und Friede und ward auf die liebevollste Weise getröstet.“ – Der Pastor, über diese Mitteilung nicht wenig erfreut, staunte über die große Freundlichkeit, mit welcher der Herr sich zu dieser angefochtenen Seele herabgelassen. Er wiederholte der Kranken die Versicherung, dass er bei jener Bemerkung

an nichts Geistliches, also auch an keine Tröstung gedacht habe, wies aber zugleich darauf hin, wie sie eben deswegen um so mehr Ursache habe, Gott selbst als den Urheber dieses Trostes anzusehen. Ihm selbst aber, unserem Freunde, diene jene Erfahrung sehr zur Ermunterung; denn sie war ihm ein Beweis mehr für die tröstliche Wahrheit, dass der Herr seine gebrechlichen Werkzeuge, auch ohne ihr Wissen, zum Troste seines geistlichen Israel brauchen könne.

Doch es wird Zeit, dass wir den Faden der Lebensgeschichte wieder aufnehmen. Volle fünfzehn Jahre wirkte der Verewigte in Wülfrath. Nachdem er dort gereift und durch das Gesetz je mehr und mehr vernichtet, in die volle Herrlichkeit des Evangeliums eingeführt war, lenkte der Herr im Jahre 1816 die Wahl der reformierten Gemeinde in Elberfeld auf ihn, – eine Wahl, die ihn freilich zu Anfang in mannigfaltige Not und schweren Kampf versetzte. „Ich stammelnder Moses nach Elberfeld?“ dachte er; „nein, das geht nicht.“ Viele suchten ihn in diesem Gedanken zu bestärken. Es kamen Abmahnungen und Zurückschreckungen von allen Seiten. Einer wagte es sogar, ihm zu sagen, in Wülfrath könne er seinen Glauben frei und unbehindert bekennen, komme er aber nach Elberfeld, so würden die vornehmen Feinde der Wahrheit ihn hart bedrängen und verhöhnen. Diesem gab er aber eine derbe Antwort und erklärte mit kräftiger Entschiedenheit, dass die fleischliche und feindselige Gesinnung jener Vornehmen nicht im Allermindesten im Stand sei, ihn von der Annahme des Berufes zurückzuschrecken, vielmehr werde er um ihretwillen auch kein Jota der göttlichen Wahrheit fallen lassen. – Nein, es waren ganz andere Bedenken, die ihn schwankend machten. Endlich aber nach vielem Ringen und Beten, gewann er auf der Kanzel in einer schlecht besuchten Nachmittagskirche, Freudigkeit, der Wülfrather Gemeinde zu erklären: „Ich ziehe!“ Jedoch hatte er zugleich sich vorgenommen: „Kommt nur ein Mitglied des Presbyteriums, nur ein Gemeindeglied nach beendigtem Gottesdienste zu dir in die Chorkammer, um dich zu bitten: 'Bleibe!' dann schlägst du den Elberfelder Beruf aus.“ – Er wartete, wartete lange; aber niemand erschien. Da ging er denn nach Hause und erklärte seiner, mit ihm nach Entscheidung ringenden Schwester mit heiterer Stirn: „Nun bin ich Elberfelder Pastor!“ Mittlerweile war jene Äußerung des seligen Mannes über die Elberfelder vornehmen Kreuzesfeinde dort bekannt geworden. Mehrere derselben ließen es an drohenden Äußerungen gegen den Erwählten in anonymen Briefen nicht fehlen. Doch diese Mittel, ihn zurückzuschrecken, verfehlten gänzlich ihres Zweckes. Es wurde ihm je länger je mehr zur Gewissheit: „Der Herr will es, Er ruft dich.“ – Freilich einer anhaltend dauernden Freudigkeit zum Antritte des neuen großen Wirkungskreises hatte er sich nicht zu erfreuen; vielmehr lagerten sich oft dunkle Wolken vor seinen Blick, weshalb er später wohl zu sagen pflegte: „Ich bin nach Elberfeld gegangen wie in meinen Tod.“ Tief aufregend für das ganze Gemüt unseres Freundes war es deshalb, als wenige Stunden nach der gegebenen Zusage die alten Schäflein aus Baerl kamen und ihn fragten, ob er nicht Lust habe, da bei ihnen die Stelle vakant sei, zu seiner Erstlings- und Lieblingsweide zurückzukehren. Da wurde er von einer unaussprechlichen Rührung ergriffen. Er brach in lautes Schluchzen aus. Ja tausendmal lieber wäre er damals, zu jener Erstlingsherde zurückgekehrt, und hatte Gott es gefügt, dass die Baerler Freunde wenige Stunden früher angelangt wären: sie würden das Jawort mitgenommen haben. Aber es war zuvor versehen, dass er der Elberfelder Gemeinde werden sollte, und so zog er denn in Jesu Namen hin und hielt am 11. Febr. 1816 seine Antrittspredigt,¹ worin er der Gemeinde sich

1 Siehe „gute Botschaft“ S. 471 (Wäre der Herausgeber dieser „guten Botschaft“ dem wiederholt erklärten Willen des teuren Verfassers gemäß, zu dem Besitze seiner sämtlichen hinterlassenen Manuskripte gelangt, so würde die Sammlung freilich vollständiger und zusammenhängender erschienen sein. Aber

ankündigte, nicht als einen Herrn ihres Glaubens-, sondern als einen Gehilfe ihrer Freude. Die stille Gemeinde des Herrn frohlockte über dieses erste Zeugnis ihres neu erwählten Hirten und ahnte mit Recht, was die Folgezeit allerdings bestätigte, dass mit ihm in der Entwicklungsgeschichte der Gemeinde eine neue Periode anbrechen werde; die Weltkinder aber stutzten und fühlten die Grenzen ihres Reichs bedroht. – Aus schmerzreicher und seliger Erfahrung verkündete nun der teure Mann des Herrn mit Kraft, sonder Menschenfurcht und Menschengefälligkeit das Wort vom Kreuze, die freie Gnade Gottes in Christo Jesu und hielt sich nicht dafür, dass er etwas wüsste, auf und unter der Kanzel, ohne allein Jesum Christum und zwar den Gekreuzigten. Gleich in den ersten Jahren hielt er die, durch salbungsreiche Tiefe und originelle Darstellungsweise merkwürdigen Predigten über Jakob's Kampf und Sieg, wodurch den Christen ein reicher Brunnquell des Segens eröffnet wurde. Seine Wirksamkeit ward eine reichgesegnete. Viele schlugen in sich, andere, in denen schon ein Glaubensdöchtlein brannte, hinkten nicht langer mehr auf beiden Seiten, sondern wurden ganz herübergezogen. Der Herr gab dem Worte große Kraft und Nachdruck und nicht bloß an erwachsenen Gliedern der Gemeinde, sondern auch an vielen Kinderherzen wurde die Gnade mächtig.

Wenn aber das Reich Gottes um sich greift, dann verdoppelt sich Satans Grimm. Unmöglich konnten die Feinde bei dem Frohlocken der Kinder Gottes, in ihren Lagern ruhig bleiben. Es währte nicht lange, da hieß es: „Dieser Mann verwirret das Volk, predigt irrtümliche Lehren, gefährliche Sätze!“ Und da wirklich in damaliger Zeit manche waren, die ein Zerrbild der wahren Freiheit in Christo aufgefasst hatten, und einem seelenverderblichen Antinomismus sich hingaben; da mitunter schreiende Ärgernisse gegeben wurden von solchen, die sich des Namens Christi rühmten und in der Gnade zu stehen vorgaben, wobei sie sich frech auf Krummacher, als den Prediger ihrer abscheulichen Grundsätze, beriefen, so schien eben dadurch jenes Urteil seine Bestätigung und Rechtfertigung zu erhalten. Dass aber unser verewigter Freund an der Erzeugung jener verkehrten Auffassung der Gnadenlehre nicht im mindesten Schuld war, dass er vielmehr, obgleich ein strenger Anhänger der Prädestinationslehre, stets auf die Bewährung des Glaubens im Leben und in allen Verhältnissen des Lebens nachdrücklich hinwies, das beweisen auf unwiderlegliche Weise seine gedruckt vorliegenden zahlreichen Predigten. Jedes „Raum geben dem Fleische“ (Gal. 5,13) beim Ruhme der fälschlich „evangelisch“ nennenden Freiheit war ihm ein Gräuel, und gegen alles antinomistische Treiben hegte er die entschiedenste Abneigung. „Das Evangelium“ sagt er, „ist der Lehrmeinung, welcher vom Gesetze nichts wissen will, entgegen. Diese Gesetzesgegner bleiben bei einem Teil der Wahrheit stehen, ohne den andern Teil, der wesentlich dazu gehört, anzuerkennen. Sie heben die Ausdrücke der Schrift hervor, wo gelehrt wird: Christus sei des Gesetzes Ende, das Gesetz sei kein nütze, richte nur Zorn an, sei die Kraft der Sünde und von Christo für uns erfüllt, so dass uns nun, so wir anders glauben, seine Genugtuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit geschenkt und zugerechnet werde. Dies ist wahr. Aber eben so wahr ist es, dass das Gesetz gut ist, so man sein recht gebrauchet, dass es ein Spiegel ist, in welchem wir die Gestalt unserer Geburt anschauen, ein Zuchtmeister, der uns zu Christo leiten solle, aber auch eine Regel, wonach wir in Christi Kraft unser Leben und Verhalten richten sollen, dessen Geist aus uns Menschen machen will, die in seinen Geboten wandeln, seine Rechte halten und darnach tun, der sein Gesetz in ihr Herz gibt und in ihre Sinne schreibt. Menschen, die dies nicht anerkennen,

auch diese mehr vereinzelt dastehenden, übrigens ganz unverändert gebliebenen, Zeugnisse werden von den zahlreichen Freunden des Verfassers herzlich willkommen geheißen werden und als Wahrheit zur Gottseligkeit in vielen Christenherzen sich bewähren.)

Menschen, welche von keinen Geboten, von keiner Warnung, keinem Tadel, keiner Ermahnung wissen und hören mögen, beweisen damit, dass sie das Evangelium schlecht verstehen, dessen sie sich rühmen, und dass es keineswegs bei ihnen in's Leben getreten ist, sonst würden sie sich mit Freuden, mit dem demütigsten und kindlichsten Sinne lehren, ermahnen, tadeln, befehlen lassen, wohl wissend, dass Christus reich ist über alle, die ihn anrufen und fertig machen kann, zu jeglichem guten Werke und in uns schaffen, was vor ihm wohlgefällig ist, zu tun seinen Willen.“ Nur mit Betrübnis vernahm er es, wie so manche, die sich rühmten in der Gnade, in der evangelischen Freiheit zu stehen, die heiligen Gnadenmittel, Kirche, Gebet, Abendmahl und das Lesen der Schrift, gering achteten und über jede Ermahnung aus Gottes Wort sich hoch erhaben dünkten. Mit Abscheu verwarf er jede Äußerung, die an den Missbrauch der Gnadenlehre nur grenzte. Doch wer sich davon nachher überzeugen will, der nehme seine vortrefflichen Predigten über die Frage: Was ist evangelisch?¹ zur Hand, die das Verhältnis des Gesetzes zum Evangelium auf eine solche Weise auseinandersetzen, dass sich auch dem argwöhnischen Beurteiler die Abneigung ihres Verfassers gegen alles antinomistische Treiben auf's Entschiedenste in's Licht stellt.

Aber wie ernstlich und kräftig auch der Verewigte die freie Gnade Gottes in ihrem züchtigen und heiligenden Einflusse verkündigen mochte: das Wort Gnade wurde ihm als Brandmal aufgedrückt. In seinem Munde sollte es immer etwas anderes sein, als im Munde anderer. So oft er jener Zeit gedachte, pflegte er zu sagen: „Wenn ich das Wort Gnade sprach, setzte man in Gedanken hinzu Gnadenwahl, die man auf Mutwillen zieht,“ als ob der teure Mann, der wie wenige vor Gott wandelte und dessen zarte Gewissenhaftigkeit auch in den kleinsten Dingen des Lebens täglich und stündlich sich kund gab, je eine Gnade hatte predigen wollen, die Freiheit zum Sündigen gäbe! – Aber was half's? Die Feinde ruheten nicht. Es kam zur förmlichen Anklage; es kam zur geistlichen Inquisition. Der teure Gottesknecht wurde wie ein Delinquent verhört und ihm aufgegeben, vor den Stellvertretern der Synode am 24. Oktober 1819 eine Art Buß- und Rechtfertigungspredigt zu halten über den vorgeschriebenen Text Röm. 6,1.2. „Sollen wir in der Sünde beharren, auf dass die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne, wie sollten wir in der Sünde leben wollen, der wir abgestorben sind.“ Mit diesem Texte dachte man wahrscheinlich ihm eine Schlinge zu legen, ihn zu fangen. Aber man lese nur die Predigt, welche absichtlich als merkwürdiges Aktenstück zu diesen biographischen Mitteilungen in der „guten Botschaft“ auf's Neue abgedruckt ist.² „Den Aufrichtigen lasset

1 Beitrag zur Beantwortung der Frage: „Was ist evangelisch?“ in fünf Predigten von G. D. Krummacher. Elberfeld bei Büschler, 1828. Man vergleiche auch den Eingang zur 50sten Predigt in der Hauspostille.

2 Siehe S. 401. Der Verfasser bevorwortete diese Predigt in folgender Weise: „Ich genieße das Vorrecht, ein Glied der evangelisch reformierten Kirche, habe den Beruf, ein Diener bei derselben zu sein und bin so glücklich, ihr mit innigster Überzeugung anzugehören. – Feind alles Fanatismus, der außerordentliche unmittelbare Offenbarungen Gottes an die Menschen wähnt, während er die geschriebene gering achtet, hänge ich mit ganzer Seele an der heiligen Schrift, glaube, Gott sei Lob, durchaus alles, was sie enthält, Röm. 9 so gut, als 1. Tim. 2,4 und verabscheue alles was mit ihren Lehren und Geboten nicht übereinstimmt, möchte es auch einen noch so schönen Schein haben. – Weil aber noch selten ein Ketzer war, der nicht Schriftstellen für seine Meinungen angeführt hatte, dies unvergleichliche Buch auch zugleich ein so wunderbares und bewundernswürdiges ist, das entgegengesetzte Meinungen daraus, zwar nicht erwiesen, doch verteidigt worden sind: so ist der Heidelberger Katechismus – dies teure Kleinod unserer Kirche, das wir dem gottseligen Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich III, glorwürdigster Gedächtnis, verdanken, Höchstwelcher bereit war, ja vielmehr sich unwürdig achtete, das Bekenntnis der Wahrheit mit seinem wahrhaft fürstlichen Blute zu besiegeln – dasjenige Bekenntnis, dem ich von Herzen und mit Freuden beifalle. Sollte dies Geständnis jemand missfallen, so darf mich das nicht kümmern und ich muss daran festhalten. Niemand unter uns ist gezwungen, Vorträge anzuhören,

es der Herr gelingen.“ Wenn der Gottesmann je ein entschiedenes, volltöniges aber auch makellostes Zeugnis von der freien Gnade Gottes abgelegt hat, dann hier. Dass aber der Verewigte in der damaligen schmach- und schmerzreichen Periode seines Lebens viel zu kämpfen, zu tragen, zu dulden, zu weinen hatte, das kann man sich leicht vorstellen. Aber in diesem Ofen der Trübsal sollte er auserwählt gemacht werden, und herrlich ging er daraus hervor. Wunderbarlich bekannte sich Gott zu den Zeugnissen seines geschmäheten Knechtes von der freien Gnade, und viele Seelen wurden erweckt und neu belebt, andere tiefer gegründet und eingesenkt in den rechten Boden. Darum sei denn auch hier die Gnade Gottes von ganzem Herzen gepriesen, welche den teuren Kämpfer in dem, damals so tapfer durchgerungenen Kampfe, so mächtig und wunderbarlich gestählt und zum herrlichsten Siege über alle seine Widersacher verholfen hat.

Viele Treueglaubte wichen damals treulos von seiner Seite, andere aber, und deren leben noch jetzt gar manche, hielten aus bei dem Tiefgeschmäheten. Das lohne ihnen Gott in Zeit und Ewigkeit. – Freilich, es kostete damals Verleugnung, auf seiner Seite zu stehen. Das zeigt unter anderem folgende Begebenheit: An demselben Tage, an welchem der Verewigte die Predigt über Röm. 6,1.2 vor dem Moderamen der Kreissynode und dem Präses der Generalsynode gehalten hatte, fand ein Mittagssmahl bei einem seiner Kollegen statt, zu welchem auch unser Freund eingeladen war. Bevor er aber hereintrat, wandte sich ein Mitglied des Moderamens zu dem damaligen Generalpräses und sagte: „Eigentlich sollte man mit einem solchen nicht essen!“ Aber diese Bemerkung war dem Präses, – warum sollten wir seinen Namen nicht nennen? – es war der jetzige Bischof Roß, – im höchsten Grade zuwider. Verletzt durch diese lieblose pharisäisch – richterische Äußerung, erwiderte er mit fester Stimme und großem Ernste: „Wie? Schämen wollen Sie sich, mit einem solchen Manne zu essen? Ich meinerseits halte es für eine wahre Ehre, in der Gesellschaft dieses höchst achtungswürdigen Bruders zu sein.“ Und hierauf bewillkommte er den Geschmäheten mit der freundlichsten Liebe. Mit dankbarer Anerkennung erinnerte sich unser entschlafener Freund oft der großen Weisheit, Zartheit und brüderlichen Liebe, mit welcher der Präses Roß damals die ganze Angelegenheit leitete, der freilich wohl bald genug die verleumderischen Beschuldigungen, womit manche den Angeklagten zu ächten trachteten, in ihrer verwerflichen Nichtigkeit erkannte und durchschaute. – Die Schmach, die unser Freund getragen, gehört zu der größten Ehre, die ihm zu Teil geworden ist. Seine Feinde sind zu Schanden geworden, das Ansehen und der wahrhaft reformatorische Einfluss des Beschuldigten hingegen, ist von Jahr zu Jahr gestiegen. Je länger je mehr ward er im vollen Sinne des Wortes der geistliche Vater der Gemeinde, der nicht bloß bei innerlichen, sondern sehr häufig auch bei äußerlichen und Familienangelegenheiten zu Rate gezogen ward. Nicht selten mussten Männer vom Fach seine Weisheit bewundern, mit welcher er z. B. bei merkantilischen Fragen, oder in den oft schwierigen Verwaltungsangelegenheiten der Gemeinde sein Votum abgab. Sehr häufig war es sei ne

welche ihm nicht zusagen und ich dringe insbesondere die Meinigen keinem auf, was mir freilich auch schlecht gelingen möchte. Wer bei so bewandten Umständen durch Spotten und Lachen den öffentlichen Gottesdienst und das allgemeine Gebet stört, zu deren Beiwohnung ihn niemand zwingt, handelt sträflich. Die Liebe treibt nicht Mutwillen, stellt sich nicht ungebärdig, blähet sich nicht auf. – Gott sei Dank, dass die Wahrheit ein so treffliches Licht ist, das sich bisher noch allemal endlich durch jeden Scheffel, der darüber gesetzt wurde, durchgebrannt hat, und auch künftig von dieser seinen Art mitnichten lassen kann noch wird, und wären die Scheffel von Stahl und Eisen. Mag die Göttliche gekreuzigt, mag ihr hehres Antlitz mit entstellendem Unrat beworfen, mag sie, das Unmögliche als möglich anzunehmen, getötet werden, sie wird immer wieder lebendig. Wer aus der Wahrheit ist, höret ihre Stimme. Die andern werden irre und verstehen ihre Sprache nicht: denn sie haben nie weder des Vaters Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen, und haben sein Wort und seine Liebe nicht in ihnen wohnend.

Ansicht, welche nach langen Debatten in den Presbyterial- und Repräsentantensitzungen zu Protokoll genommen wurde. Er äußerte einst selbst seine Verwunderung darüber, fügte aber flüchtig und leise die Bemerkung hinzu: „Meine Weisheit besteht im Beten.“ – Deshalb erteilte er auch oft den ihn um Rat Fragenden anfänglich so gut wie keine Antwort und sprach wohl über ganz andere Gegenstände. Wer ihn näher kannte, den befremdete das nicht, er wusste wohl, dass der liebe Mann zuvor mit seinem Gott zu Rate ging. Überhaupt drängte sich je länger je mehr einem jeden, der in seine Nähe kam, die Überzeugung auf: Der Mann wandelt vor Gott. Gottinnigen Seelen war es deshalb wohl in seiner Nähe; für die andern hatte sie etwas Peinliches, Drückendes, Hemmendes. Denn wenn auch sein tiefer Ernst häufig durch die einnehmendste Freundlichkeit, bisweilen auch durch muntern Scherz und höchstwitzige Bemerkungen unterbrochen wurde, so hatte doch sein ganzes Wesen durchgehends das Gepräge des ernsthaftesten Sündenhasses und priesterlicher Weihe. Man fühlte es ihm ab: Hier gelten keine unnützen Worte, hier gelten keine hohlen Phrasen! Eine ehrwürdige Wahrhaftigkeit atmete aus seinem Reden und Tun. Wo und wann ihm diese auch bei Christen zu mangeln schien, da sprach er lieber über ganz andere Dinge als über geistliche Gegenstände. Diese Wahrhaftigkeit, dieses stets ihn Begleitende: „So viel wird der Mensch nur taugen, als er gilt in Gottes Augen,“ hatte auch einen mächtigen Einfluss sowohl auf die Abfassung seiner Predigten, als auf den Vortrag derselben. Allen eiteln weltlichen Prunk der Diktion, der ihm wohl zu Gebote gestanden hatte, verschmähte er aus Grundsatz. Wie der Herr selbst in Knechtsgestalt erschienen war, wie auch die Evangelien in der Knechtsgestalt des hellenistischen Dialektes dastehen, so wollte auch er, obwohl ein Meister des Stils, ganz einfach, im höchsten Grade populär und verständlich für den geringsten und ungebildetsten seiner Zuhörer reden. Auch auf der Kanzel verschmähte er alle rhetorischen Künste. Sein Vortrag hatte fast etwas Monotones, an den holländischen Kanzelton erinnerndes, aber doch zugleich, durch die stets richtige Deklamation, durch den ausgezeichneten Fluss der Rede und die artikulierte Betonung etwas ungemein Fesselndes und in Spannung erhaltendes. Die Gabe der Applikation der verkündeten Wahrheit auf die verschiedenen Klassen seiner Zuhörer fehlte ihm. Seine Predigten waren im Ganzen mehr didaktisch, mehr darstellend und entwickelnd, als direkt anfassend. Auch wandte er sich in der Regel vorzugsweise an die gläubige Gemeinde, weniger an diejenigen, welche noch draußen standen. Die Letzteren wurden meist mit wenigen, aber kräftigen Sätzen am Schluss der Predigt an das Eine, was Not ist, erinnert. Übrigens beklagte er es selbst, dass ihm jene Gabe der Anwendung der Wahrheit auf die speziellen Bedürfnisse der verschiedenen Zuhörerlassen mangle. Oft, sagte er, habe er sich diese, seinem Kollegen Nourney so reich verliehene nützliche Gabe anzueignen gewünscht; allein er fühle wohl, dass man sich das selbst nicht geben könne. Dagegen war ihm eine andere Gabe verliehen, die nämlich, mit wenigen Worten Vieles, Tiefes, Kernige zu sagen und alle Tautologien und sonstige Überflüssigkeiten zu vermeiden. Er war, was die Präzision und Concinnität des Ausdrucks anbelangt, dem, ihm geistesverwandten, Johannes Calvin ähnlich. Markig und fest trat die Wahrheit auf, klar und einfach. Selbst in der gewöhnlichen Unterhaltung wusste er sich nicht nur sehr adäquat auszudrücken, sondern auch in gedrängter Form seine Gedanken darzulegen. Bisweilen war er ungemein gesprächig und mitteilend, zu andern Seiten aber auch sehr schweigsam und verschlossen; bisweilen heiter im höchsten Grade, manchmal aber auch sehr bedrückt und zum tiefsten Ernste gestimmt. Obwohl er niemals seine körperlichen oder innerlichen Leiden nannte, so konnte man doch bald, da er sich immer gab, wie er war, seine Stimmung wahrnehmen. Niemals aber pflegte er den Seinigen vorzuklagen. „Da sie mich

lieb haben,“ sagte er einst, „so werden sie durch Klagen über meine Leiden nur betrübt, und das um so mehr, als sie mir doch nicht helfen können, was allein der Herr vermag.“

Mit großem Eifer und unausgesetzter Treue verwaltete er sein Predigtamt. Nur höchst selten und ungern ließ er sich auf der Kanzel vertreten. Mehrere Jahre hindurch predigte er in Elberfeld nach alphabetischer Ordnung über die, in der Schrift dem Herrn Jesu beigelegten, vermiedenen Namen. In den Frühpredigten beleuchtete er eine Reihe von Jahren hindurch die Wanderungen der Kinder Israel durch die Wüste nach Kanaan, in Beziehung auf die innern Führungen der Gläubigen. In diesen Predigten, welche sämtlich (Elberfeld bei W. Hassel) herausgegeben, auch schon größtenteils zu London in die englische Sprache übersetzt wurden, legte er den reichen Schatz seiner geistlichen Erfahrungen nieder, weshalb sie den Christen zur größten Erbauung gereichten und noch gereichen. Mochte auch die wissenschaftliche Kritik gar manches an diesen „Wanderungen“ auszusetzen finden und sehr häufig dem hermeneutischen Verfahren des Verfassers ihren Beifall versagen: er ließ sich auch durch die schonungslosesten Urteile in manchen kritischen Blättern nicht abhalten, seinen Pilgerstab durch die Wüste weiter zu setzen. Und wenn er auch die Erklärung des Einzelnen keineswegs als die einzig richtige vertreten wollte, wenn er auch weit entfernt war, seine geistlich – symbolische, allegorisierende Auffassung der verschiedenen Lagerplätze der Kinder Israel als eine untrügliche, oder als die beste hinzustellen, so war er doch auf der andern Seite so lebendig von der tiefen parallelen Bedeutsamkeit derselben, in Beziehung auf die geistlichen Führungen der Gläubigen überzeugt, dass er sich mit Recht berufen fühlte, diesen hochwichtigen Abschnitt der heiligen Schrift zum rechten praktischen Verständnis zu bringen. Freilich, wem das Gebiet der Erfahrungen des innern Lebens ein Verschlussenes ist, der wird diesen Predigten keinen Geschmack abgewinnen, sondern es als ein wunderliches oder mystisch – tändelndes Produkt auf die Seite legen; je tiefer aber der Christ sein Elend, seine Ohnmacht und Verdammungswürdigkeit, je lebendiger er Christum, als den einigen Grund des Heils, je mehr er den Kampf zwischen Fleisch und Geist und die damit verbundenen Anfechtungen und schweren Stände, aus Erfahrung kennen gelernt hat: um desto mehr werden ihm diese Zeugnisse zum Troste, zur Glaubensstärkung, zur Förderung seines innern Lebens gereichen. Eine dieser Predigten, welche über den Durchgang der Kinder Israel durch das rote Meer handelt, hielt der selige Verfasser vor dem Kronprinzen von Preußen. Als er durch den Oberbürgermeister die Anzeige erhielt, dass der Kronprinz sein Zuhörer sein werde, erwiderte er, er werde deswegen die Reihenfolge seiner Predigten über die Wanderungen der Kinder Israel nicht unterbrechen, wenn aber seine Königliche Hoheit geruhen wolle, mit der Gemeinde durch das rote Meer zu ziehen, so werde man diesen teuren Reisegefährten gar sehr willkommen heißen. Der Kronprinz erschien in der Kirche und äußerte nach Anhörung der Predigt seine dankbare Freude über die ihm gewordene Erbauung. – Bei der spätern Anwesenheit des Kronprinzen in Elberfeld fühlte sich unser Freund bei der Abschiedsaudienz auf das stärkste aufgefordert, demselben seine priesterlichen Segenswünsche auszusprechen. Er tat dies unter großer Ergriffenheit mit Worten voll Kraft und Salbung, so dass der erhabene Königssohn aufs Tiefste gerührt wurde.

Eine große Menge seiner Predigten wurde auf vielfaches Begehren der Gemeinde zum Druck befördert. Das dafür bezahlte Honorar wurde stets zu milden Zwecken verwandt. Viele derselben zirkulierten in Abschriften. Dem dringenden Wunsche des Seminardirektors Zahn in Meurs, eine Auswahl dieser abgetriebenen Predigten zu einer Hauspostille zu ordnen, und in der, von ihm gegründeten, Rheinischen Schulbuchhandlung herauszugeben, gab der Verfasser, unter der Bedingung, dass er mit der Mühe der

Herausgabe verschont bleibe, gerne nach und so erschien denn im Jahre 1836 diese, aus 66 Predigten bestehende, Hauspostille, welcher der Verfasser den Titel: „Wahrheit zur Gottseligkeit“ vorsetzte. „Ich möchte diese Predigten,“ so sagt derselbe in der Vorrede, „den Vöglein im Frühlinge vergleichen, welche sich unter den Chor der befiederten Sänger mischen und getrost mitzwitschern, mag's auch armselig genug in zwei oder drei Tönen herauskommen und der Mühe nicht wert sein. Sie kehren sich nicht daran, obschon sie keine Nachtigallen sind, auch nicht sein wollen, sich auch niemand aufdringen. – So sei's denn auch mit diesen Predigten. Etwas dreist sind sie wohl von Hause aus. Sie sind vor vielen Zuhörern ausgesprochen, und wagen es, sich in der nämlichen Gestalt auch öffentlich sehen zu lassen. Sie mögen zusehen wie es ihnen geht. – Sie werfen aber einen prächtigen Mantel um, indem sie sich: Wahrheit zur Gottseligkeit nennen, und nennen zu dürfen überzeugt sind. Die Wahrheit ist Christus und Christus ist die Wahrheit, der Weg und das Leben. Wer aus der Wahrheit ist, höret seine Stimme. Auf ihn weisen auch diese Predigten.“

Übrigens war unser verewigter Freund bei aller Sorgfalt, die er auf die Wahrnehmung seines Hirtenamtes verwendete, mit der theologischen Literatur seiner Zeit sehr wohl bekannt; wenigstens entging seiner Beachtung keine bedeutende Erscheinung derselben. Sein Hauptstudium war und blieb aber fort und fort die heilige Schrift. Wie tief er in das Verständnis derselben eingedrungen, wie mächtig er dieses Schwert des Geistes zu handhaben wusste, das beweisen seine Predigten und wissen alle, welche ihn näher kannten. Auch in der theologischen Gesellschaft der Wuppertaler Geistlichen auf der Farbmühle in Unterbarmen, zeigten sich stets die herrlichen Früchte seiner tiefen und umfassenden Studien. Mit besonderer Vorliebe studierte er die Geschichte der christlichen Kirche. So trägt z. E. das voluminöse Werk von Thuanus¹ (vier starke Foliobände) deutliche Spuren, dass er es durchstudierte. Auch Neander's kirchenhistorische Werke schätzte er sehr hoch. Bei seinen geschichtlichen Studien kam ihm sein ausgezeichnetes Gedächtnis trefflich zu statten. Ganz besonders teuer waren aber dem Verewigten die Schriften des ihm so geistesverwandten Johannes Calvin, des großen Reformators, sowohl dessen exegetische Werke als seine Institutionen, welche letztere sich unausgesetzt in seiner Nähe befanden, und die ihm fort und fort, auch in seinen kranken Tagen, so lange er nur noch lesen konnte, Haupterbauungsbuch waren und blieben; ein Beweis, wie sehr sein Geist an gediegen – ernste Nahrung gewöhnt war. Von den exegetischen Werken Calvin's übersetzte er dessen Auslegung des Briefes an die Philipper, welche zum Besten der Rettungsanstalt in Düsseldorf gedruckt wurde. Bei der großen Vorliebe des teuren Mannes für die gehaltreichen Schriften Calvin's, tat er denn auch sein Bestes, den Schreiber dieses zur Ausführung seines Vorhabens, eine deutsche Übersetzung der Auslegung des Römerbriefes von Calvin zu liefern, aufs stärkste zu ermuntern, oftmals erkundigte er sich, wie weit das Werk gediehen sei und als es endlich, nicht gar lange vor seinem Heimgange erschienen war, freute er sich ungemein, dass nun auch den Nichtkennern der lateinischen Sprache der Zugang zu diesen Geistesschätzen geöffnet sei.

Mit ähnlicher Vorliebe wie die Calvin'schen Institutionen las er stets auf's Neue das herrliche Werk von Walter Marschall: „Das evangelische Geheimnis der Heiligung in verschiedenen praktischen Anleitungen, Glogau 1825,“ welches er auch in seinen öffentlichen Vorträgen zu wiederholten malen den erkenntnisbegierigen Christen als eine, freilich die ganze Aufmerksamkeit des Lesens in Anspruch nehmende, aber auch reich

1 Jac. Aug. Thuani historia sui temporis ab anno Domini 1543 usque ad annum 1607. Libri CXXXVIII. Francofurti 1625.

lohnende Lektüre, dringend empfahl. Während seiner Krankheit traf ihn der Schreiber dieser Mitteilungen einst über dem Lesen dieses Buches. Seine ganze Seele war mächtig ergriffen von der evangelischen Herrlichkeit und Tiefe seines Inhaltes. Da nahm er es in beide Hände, küsste das Buch, benetzte es mit Tränen und rief aus: „O du köstliches Büchlein, was bist du mir durch des Herrn Gnade gewesen, was ist mir durch dich geworden! Ob du wohl überhaupt deinesgleichen hast unter allen Büchern?“

Sehr viel hielt der liebe Mann auch von den Werken Luther's, Lampe's (namentlich von dessen „Gnadenbund“), Steinhofer's, M. F. Roos (besonders von dessen „Fußstapfen des Glaubens Abraham's“), so wie auch von manchen Schriften der Frau v. Guion. Auch Tersteegen's Blumengärtlein und Bogatzky's Schatzkästlein¹⁾ waren nebst den Losungen der Brüdergemeinde seine täglichen Haus – und Stubengenossen. Aber wenn auch der teure Entschlafene, so weit es ihm seine Zeit vergönnte, stets mit Eifer den theologischen Forschungen oblag, so war er doch andererseits ein entschiedener Feind aller Vielleserei. Was er aber las, das las er mit Bedacht und verwandelte es in Saft und Leben, zudem blieb ihm bei treuer Wahrnehmung der speziellen Seelsorge in der großen Gemeinde, nicht viele Zeit übrig, um so mehr, da es Jahraus Jahrein seine Gewohnheit war, die Nachmittage, und nicht selten auch die Abende in der Gemeinde zuzubringen.

Dem äußeren Ansehen nach genoss der Vollendete eine sehr kräftige Gesundheit; allein auch er hatte mit mancherlei körperlichen Beschwerden zu kämpfen. Sehr häufig litt er an einem krankhaften Aufsteigen des Blutes nach dem Kopfe, wodurch ihm nicht selten der Schlaf geraubt und das Predigen erschwert wurde. Eine lange Zeit hindurch litt er heftige Kolikschmerzen, die ihn bisweilen sogar in der Chorkammer überfielen, wenn er im Begriffe war, zur Kanzel zu gehen.

Mehrmals fürchtete er die Predigt nicht halten zu können, jedoch der Herr half ihm stets auf's Neue gnädiglich durch, da aber endlich diese Schmerzen einen so hohen Grad erreichten, dass er sie kaum noch tragen konnte, und er seinen Arzt um eine anzustellende Untersuchung anging, machte derselbe die Entdeckung, dass der teure Mann sich einen bedeutenden Bruchschaden zugezogen hatte, der bei seinen, oft weiten, Gängen durch die Gemeinde leicht hätte lebensgefährlich werden können. Jedoch zur großen Freude der Seinigen wurde dieses Übel nach wenigen Wochen so glücklich zurückgedrängt, dass er sein Amt wieder unbehindert wahrnehmen konnte, bis der verhängnisvolle 15. Januar 1834 erschien. An diesem Tage hatte unser Freund die Abendpredigt zu halten. Er predigte über Hebr. 11,11.12. Zuerst in gewohnter Weise, mit heller, allgemein vernehmbarer Stimme, aber im zweiten Teile der Predigt wurde die Aussprache immer undeutlicher, bis er endlich ganz unverständlich wurde, so dass man die Nummer des, am Schlusse der Predigt abzukündigenden Liederverses gar nicht mehr verstehen konnte. Mit Mühe wurde er nun von der Kanzel in die Chorkammer geleitet, wo er ganz ermattet zusammensank. Nachdem er in seine Wohnung gefahren war, fand sich bei der ärztlichen Untersuchung, dass er von einem schlagflüssigen Anfalle getroffen war, der sich hauptsächlich auf seine Sprach- und Schluckorgane geworfen hatte. Mit unbeschreiblich rührender Teilnahme drängte sich nach der Kirche die Gemeinde zu dem Hause ihres geliebten Hirten. Da gab es viel Weinens und Wehklagens, da wurde gar ernstlich und brünstig gebetet und mit Gott gerungen um die Wiedergenesung des geliebten Kranken.

1 Er war es auch, der den Verfasser dieser biographischen Mitteilungen zur Herausgabe seiner „Täglichen Herzensweide aus Dr. M. Luthers Werken,“ Frankfurt bei Schmerber aufs stärkste ermunterte.

Vieles musste er nun ausstehen. Nur sehr schwer konnte er sich dazu entschließen, einen Aderlass, gegen den er einen natürlichen Widerwillen hegte, zuzugeben. Als ihm aber gesagt ward: Die ganze Gemeinde, welche um die Erhaltung seines Lebens flehe, bitte ihn darum, da reichte er still und willig seinen Arm dar, und ließ sich die Anwendung aller antiphlogistischen Mittel, wie ein Lamm gefallen. Wirklich berechtigten auch alsbald alle Symptome zu den besten Hoffnungen. Sein treuer Arzt, der Doktor Schlegte ndal, bediente den teuern Patienten mit der aufopferndsten Liebe und Treue. Über Bitten und Verstehen wurden seine rastlosen Bemühungen allmählich mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Stets blieb während der ganzen Krankheit das Bewusstsein des Patienten ungestört. Auf die lieblichste Weise traten in seinen Leidenstagen die Früchte seines Glaubens in die Erscheinung. Mit demütigem Lammessinne küsste er die züchtigende Hand des Herrn, und niemals vernahm man einen leisen Klage laut aus seinem Munde, wohl aber stilles Lobgetön zum Preise des Herrn.

In dem ersten Vierteljahre übernahmen mehrere benachbarte Prediger, auch der Schreiber dieses, die Wahrnehmung seines Predigtamtes, und da der geliebte Kranke äußerte, dass es ihm zur großen Beruhigung dienen würde, wenn der Letztgenannte dem Unterrichte seiner Konfirmanden sich unterziehen wollte, so übernahm er dieses Geschäft mit Freuden. Der sehnliche Wunsch des geliebten Patienten, dass es ihm am Tage der Konfirmation vergönnt sein möchte, einige Worte der Einsegnung zu seinen teuern Lämmern zu reden, wurde ihm vom Herrn gewährt. Er erschien zum ersten Male wieder in der Kirche und sprach unter einem Strome von Liebestränen wenige, aber unbeschreiblich ergreifende Worte der Ermahnung und des Segens. Indessen zur Fortsetzung seiner Amtsfunktionen fehlte vor der Hand noch die Kraft. Noch immer fiel ihm das Gehen, Reden und Schlucken sehr schwer. Er glaubte sein Ende sehr nahe und freute sich, bald abzuschneiden und bei Christo zu sein. „Ich liege am Jordan und warte,“ sprach er, „ich stehe schon mit einem Fuße im Grabe, täglich erhalte ich die stärksten Mahnungen, dass mein Pilgerlauf zu Ende geht.“ – Oftmals wurden ihm während seiner Krankheit selige Erquickungen und erhabene Blicke in die ewige Herrlichkeit zu Teil, so dass er bisweilen vor Freuden laut aufjauchzte. Besonders war im Beginne seiner Krankheit seine Seele mit einer fortwährenden Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande erfüllt. Sprach man ihm die Hoffnung seiner Wiedergenesung aus, so pflegte er zu erwidern: „Ja, ich hoffe auch bald ganz ganz gesund zu werden.“ – Doch nicht selten musste er auch durch dunkle Wüsten gehen, und im nackten Glauben auf dorniger Bahn an das geschriebene Wort sich halten.

Im Jahr 1835 jedoch betrat der geliebte Hirte zur großen Freude der Gemeinde wieder häufig die Kanzel, und wenn auch je und dann die Lähmung seiner Sprachorgane bemerkbar hervortrat, so war er doch in der Regel seinen Zuhörern ganz verständlich. Leider bereitete ihm, einem eifrigen Anhänger der Presbyterialverfassung, um Ostern des genannten Jahres die Einführung des Auszugs aus der Liturgie der preußischen Agende sehr heftige Gemütsstürme, die auf seinen geschwächten Körper tief verwüstend einwirkten. Dagegen war es seinem Herzen ein seliger Fest- und Freudentag, als sein Neffe Friedrich Wilhelm Krummacher an die Stelle eines seiner bisherigen Kollegen Joh. Wichelhaus, welcher nach Bonn berufen ward, erwählt wurde. Als er ihm die Nachricht von seiner Erwählung persönlich überbrachte, trat er ihm, fast gebietend, wie ein Prophet im Namen Gottes entgegen, und bedeutete ihm, dass er diesen Ruf nicht ablehnen dürfe, sondern demselben folgen müsse, was denn auch geschah.

Am Schlusse des Jahres 1835 traf jedoch unsern Freund ein zweiter apoplektischer Anfall, der ihm auf's Neue die Kraft zur Wahrnehmung seines Amtes raubte. Obwohl nun die Gemeinde mit dem liebeichsten Zartgefühl den teuren Kranken auf die mannigfaltigste Weise erquickte und sich fortwährend freute, dass er doch noch in ihrer Mitte sei und seine priesterlichen Hände für sie aufheben könnte, so wurde ihm doch oft seine notgedrungene amtliche Untätigkeit zu einer schweren Bürde, unter der er tief und schmerzlich seufzte. Er predigte zwar im Jahre 1836 wieder einige male an einem Freitag Morgen, allein dies geschah, namentlich, als er zum zweiten Male die Kanzel betrat, unter den heftigsten Anstrengungen, und so wurde er denn immer stärker daran gemahnt, dass sein Feierabend nahe sei.

Endlich, am 20sten Januar 1837, wurde der teure Kreuzträger von einem neuen Schlaganfall getroffen, wodurch seine ganze rechte Seite gelähmt ward. Auch nach dieser Heimsuchung blieb sein Bewusstsein ungetrübt. Mit stiller Heiterkeit, ja oft mit Lebendigkeit unterhielt er sich mit den Seinigen und die Liebe Christi leuchtete ihm aus den Augen. Wie ein Kind lag er da in den Mutterarmen, bis ihm am 23sten Januar auch die linke Seite des Körpers ganz gelähmt wurde. Da wurde die Hoffnung auf längere Erhaltung seines teuren Lebens schwach. Schon am 28. Januar trat eine, nur selten durch lichte Augenblicke unterbrochene Bewusstlosigkeit ein. Am 29. Januar begann sein Todeskampf. Hatte er in den vorigen Tagen mehrmals, wenn auch mit wenigen Worten, seinen Sünde-, Welt-, Tod- und Teufelüberwindenden Glauben bekannt: von nun an verstummte er. Ehrfurchtgebietend lag er da. Sein Antlitz war das Antlitz eines heldenmütigen Streiters, der sich durch ein gewappnetes Heer durchschlagen muss, aber in der gewissen Zuversicht steht: „Ich werde, ja ich muss das Feld behalten! Ein' feste Burg ist unser Gott!“ Der Atem wurde schwer und schwerer. Manchmal stockte er gänzlich, so dass man mehrmals glaubte, er habe bereits vollendet; aber dann holte er wieder tief aus und nur noch heftiger und heißer wurde der Kampf, bis er denn endlich, unter Gebet und Tränen seiner Angehörigen, am 30. Januar Nachts 2¼ Uhr sein müdes Haupt an seines getreuen Heilandes Brust legte und aus der zerbrochenen und zerschlagenen Leibeshütte einging zu seines Herrn Freude.

War man auch seit längerer Zeit schon vorbereitet auf seinen nahen Abschied, so verbreitete doch die Nachricht von seinem wirklich erfolgten Heimgange eine unbeschreibliche Trauer durch die ganze Gemeinde, und oftmals wurde die Frage laut: „Wer soll uns diesen Mann ersetzen?“ Ihm selbst war freilich der Eingang zur ewigen Ruhe wohl zu gönnen: denn ach! wie heiß und bange waren die Kämpfe, die er in seinen letzten Jahren körperlich und geistig durchzuringen hatte; täglich erhielt er die stärksten Mahnungen von seinem nahe bevorstehenden Ende; so oft er reden, essen, trinken, gehen wollte, wurde es ihm, durch die damit verbundene Anstrengung, eindrucklich, dass seine Wallfahrt zu Ende gehe. Aber den Gläubigen in der Gemeinde war es um's Herz wie den Waisenkindern, wenn das Herz ihres treuen Vaters bricht. Auf eine rührende Weise sprach sich die Teilnahme der schmerz erfüllten Gemeinde bei dem Begräbnisse des geliebten Seelenhirten aus. Alle Straßen, durch welche sich der unabsehbare Leichenzug bewegte, standen gedrängt voll Menschen und viele, viele Augen schwammen in Tränen. Die Leichenpredigt hielt einer der Kollegen des Verewigten, der Pastor Kohl, über Hebr. 13,7; am folgenden Sonntage hielt der Pastor F. W. Krummacher, Neffe des Entschlafenen, die Gedächtnispredigt über 2. Samuel 3,38: „Wisset ihr nicht, dass auf diesen Tag ein Fürst und Großer gefallen ist in Israel?“ eine Predigt, welche tiefen Eindruck machte und teils einen kurzen Lebensabriss des Entschlafenen enthielt, teils auf die geistliche Nachlassenschaft desselben für die Gemeinde hinwies. Am Grabe redete der

jüngere Kollege unseres verewigten Freundes, der Pastor Reinhard Hermann. Wir glauben unsere biographischen Mitteilungen nicht besser schließen zu können, als wenn wir unsern Lesern diesen herzlichen Nachruf mitteilen.

Er begann mit folgendem Gebete: Herr Jesu Christe, Du Lamm Gottes, erbarme Dich unser! Herr Gott, in Christo unser versöhnter Vater im Himmel, Du unsere Zuflucht für und für, – sei auch jetzt unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Lebensfürst im Throne! sprich Du selbst zu uns, – denn Deines Zuspruchs bedürfen wir an diesem Grabe, – sprich Du zu uns: „Weinet nicht; es hat überwunden der Löwe aus dem Geschlechte Juda. Fürchtet euch nicht, Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Deine Gnade, Dein Friede, – Du Todesüberwinder, Du Lebensfürst! sei an diesem Grabe mit uns. Amen.“

Hierauf fuhr der Redner also fort: Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reiter! Also, tief betrübte, trauernde Gemeinde! also rief einst Elisa, als jener feurige Wagen mit feurigen Rossen seinen väterlichen Freund, Lehrer und Führer – Elia – von ihm trennte, und sichtbar in die Herrlichkeit einführte (2. Könige 2,12). Wenn aber jemals einer, dann – meine ich – hatten wir das Recht, an diesem Grabe Elisa's Nachruf zu dem unseren zu machen. Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reiter! Elisa sahe seinen väterlichen Freund siegreich und triumphierend gen Himmel fahren, – wir, ach wir stehen wohl am Grabe, aber unser väterlicher Freund ist nicht tot, sondern er schläft nur; auch er hat Heimfahrt und Himmelfahrt gehalten, und ist so gewiss selig im Himmel, so gewiss in der vollendeten, obern Gemeinde, vor dem Throne Gottes, in den Armen des Lammes, unter der Zahl derer, die droben in ihre goldenen Harfen greifen, und von welchem jeder sein besonderes Loblied singt, – als Elia, der im feurigen Wagen gen Himmel fuhr.

Elisa sahe seinen väterlichen Freund sichtbar in die Herrlichkeit eingehen, dennoch berichtet uns die Geschichte: Da er ihn nicht mehr sahe, da fasste er seine Kleider und zerriss sie in zwei Stücke. Es bemächtigte sich seiner eine tiefe Traurigkeit, ein ungemein weh-, aber doch in der Traurigkeit auch wohlthuendes Schmerzgefühl. Und warum sollten wir an diesem Grabe unsern Schmerz nicht laut aussprechen? Wir sehen ihn hienieden nicht mehr, den lieben, teuren Gottesmann, den dieses Grab birgt, wir hören hier seine liebliche Stimme nicht mehr, – ach ja, es ist uns wehe, unser Herz ist tief betrübt an diesem Grabe, – obwohl wir mit seliger Gewissheit wissen, dass unser Hirte und Lehrer im Himmel ist.

Mein Vater, mein Vater, ruft Elisa, und mit gleichen Worten, aber freilich nicht mit Trauern, sondern in himmlischer Freude – hören wir eine nicht geringe Zahl vollendeter Gerechten unsern väterlichen Freund begrüßen und im Lande der Verheißung willkommen heißen. Vielen, vielen Seelen hatte sein Gott ihn zu reichem, geistigem, ewigen Segen gesetzt; einen solchen Mann aber entbehrt man in der streitenden Gemeinde nur mit Schmerzen. Was ist es ferner für eine Stimme, welche aus den Tränen zu uns redet, die seine entseelte Hülle benetzten, die seit seinem Verscheiden in der stillen Einsamkeit um ihn vergossen worden sind? Keine andere als die des schmerzlichen Nachrufs: „Mein Vater, mein Vater!“ Mein Vater, mein Vater! so weint man im stillen Familienkreise, und mit wie großem Rechte! wir wissen's ja, – denn er war der Witwe Mann und der Waisen Vater, und hat eine selige, väterliche Liebe, Zärtlichkeit und Treue bewiesen, wie bei tausend Gatten und Vätern nicht gefunden wird. „Mein Vater, mein Vater!“ so rufen alle diejenigen ihm nach, denen es vergönnt war, ihm nahe zu stehen. Einen innigern,

teilnehmenderen, treuern Freund finden sie nicht mehr; wie schmerzlich werden sie seine väterliche Weisheit, seinen Rat, den Schatz und Reichtum seiner Erkenntnis, seine väterliche Leitung, seinen liebenden Ernst, seine schonende Zurechtweisung vermissen! „Mein Vater, mein Vater!“ so klagen laut viele arme Familien, insonderheit viele arme Kinder Gottes, welche bei ihm allezeit ein offenes Haus, ein mitleidiges Herz und eine offene Hand fanden. „Mein Vater, mein Vater!“ so weinen vornehmlich viele geistlich Arme, viele bekümmerte, elende, angefochtene Seelen, so weint die kleine Herde, das Würmlein Jakob. Denn – selbst eingegangen durch den Glauben in die Ruhe, wies er lauterlich und allein den Glauben auf das einzige Opfer Jesu Christi, als auf den einzigen Grund der Seligkeit. „Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf dass sich nicht jemand rühme,“ dies war der Grundton in allen seinen Predigten. Er gehörte zu den Vätern in Christo, deren nicht viele sind. – „Mein Vater, mein Vater!“ so ruft das bewegte Herz seiner Kollegen ihm nach, denen es schwer wurde, den ehrwürdigen Mann Bruder zu nennen, weil sie es aufs tiefste fühlten, dass er ihnen mehr, – dass er ihnen Vater war. Ach mein Vater, mein Vater! wie so gerne hätten wir noch lange lange für dich gearbeitet, während du für uns betende Hände emporhobst, und vornehmlich uns mit dem Schatz deiner reichen Erkenntnis und Erfahrung unterstütztest. In unsere Klage stimmen viele jüngere Amtsbrüder in der Nähe und in der Ferne ein, die oft, wenn das Amt ihnen schwer werden wollte oder außerordentliche Ereignisse ihnen entgegen traten, ihr volles Herz vor ihm ausschütteten und sich allein seines Rates und freundlichen, ermutigenden Zuspruchs erfreuten.

„Mein Vater, mein Vater!“ so ruft tief bewegt das Presbyterium und die Vertretung unserer Gemeinde an seinem Grabe, denn sie erkennen tief, welch' ein Gottesmann aus ihrer Mitte geschieden ist; und ach! wie bald, wie schmerzlich werden wir ihn in unserem Kreise vermissen.

Mein Vater, mein Vater! dies ist der schmerzliche Nachruf seiner ganzen Gemeinde, ja auch der Gemeinen, welche er früher als Hirte und Gehilfe ihrer Freude weidete. Liegt doch in diesem Nachruf alles ausgedrückt, was er ihnen nach allen Beziehungen seines Amtes war, so wie die Wunde, welche sein Scheiden ihnen geschlagen hat. Mein Vater, mein Vater! spricht Elisa, und setzt hinzu: „Wagen Israel und seine Reiter! du, o Mann Gottes, wärest für Israel mehr als Wagen und Reiter, mehr als Rosse und Kriegsrüstungen. Dein Wort, deine Wunder, deine Gebete haben Israel mehr genützt, und im Kampfe mit seinen sichtbaren und unsichtbaren Feinden herrlichere Siege errungen als alle seine Heere und seine große Kriegesmacht.“ In gleichem Sinne ruft nicht nur unsere Gemeinde, sondern ruft die ganze streitende Kirche an diesem Grabe: „Wagen Israels und seine Reiter!“ Er war – zum Preise Gottes werde es laut bezeugt – er war ein reich begnadigter Mann, stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, unerschrocken und mutig in des Herrn Kraft; sein mit Christo in Gott verborgenes Leben, der inbrünstige Gebetsumgang mit seinem Heilande, seine reiche gründliche Erkenntnis des göttlichen Wortes, sein Wort, seine Anwesenheit, seine Gegenwart haben der Kirche in Zeiten traurigen Verfalles, in ihrem Kampfe mit sichtbaren und unsichtbaren Feinden herrliche Siege verschafft, so dass sein Tod den lebendigen Eindruck macht: „Eine Stütze ist gewichen, ein Held in Israel ist gefallen.“

Ach wie hat er mit dem Herrn gerungen, seitdem vor drei Jahren seine, sonst so feste, Gesundheit erschüttert wurde, wie gerne hatte er gearbeitet, wie gerne den Kampf fortgesetzt. Aber am Abende seines Lebens legte der rüstige heldenmütige Streiter die scharfe Waffe nieder, damit der liebende Vaterblick nur um so mehr erquicke. Wie er aber

auch seit jener Zeit die Gemeinde und die ganze streitende Kirche betend auf dem Herzen trug, wie er ihretwegen in der Stille mit dem Herrn gerungen, das wird die Zeit, aber mehr noch der Tag der Ewigkeit offenbaren.

So nimm ihn denn hin, du teurer Vater! nimm ihn hin, von deiner trauernden Familie, von deiner weinenden Gemeinde, ja von allen deinen Gemeinden, von deinen trauernden Kollegen, von deinen vielen Freunden, nimm ihn hin von deinem geringen Freunde, den dankenden Scheidegruß, ja auf seinem Grabe werde er immerdar gelesen: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reiter.“ Dein Geist aber komme über uns zwiefältig. Amen.

Schlussgebet. „Christe, du Lamm Gottes! erbarme dich unser! dir, dem erwürgten Lamme gebührt allein für alle Gnade und aller Segen, der uns durch den seligen Gottesmann geworden, – Kraft und Reichtum, und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Ja Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Mit dieser Huldigung schließen denn auch wir unsere biographischen Mitteilungen. Nicht ihm, nicht ihm, sondern dem Namen des Herrn gebühret die Ehre und seiner Gnade und Wahrheit allein. Aber das Gedächtnis dieses Gerechten wird zum Preise Gottes im Segen bleiben, und wiewohl er gestorben ist, wird er dennoch fortleben. Es bleibt dabei:

Wenn Gottes Knechte sterben,
So geh'n sie heim und erben
Des Lebens Herrlichkeit;
Im auserwählten Haupte,
Das sie dem Tod' entraubte,
Sind längst vom Sterben sie befreit.

Fahr wohl, du edler Streiter!
Du blickst jetzt siegesheiter
Herab in's Tränental.
Wir grüßen dich einst wieder
Dort, wo das Lied der Lieder
Dem Lamm' ertönt mit Jubelschall!

Was du uns bist gewesen
Zum seligen Genesen,
Das wird einst offenbar.
Wir können's nie vergessen;
Preis sei der Gnade dessen,
Der dir dein Ein und Alles war.

PREDIGTEN

über

Alttestamentliche Texte

I.

Jehovah der Seinen Lohn.

Predigt über 1. Mose 15,1

Eingang

Als Sarah so glücklich gewesen war, ihren, wie sein Name anzeigt, Lachen bereitenden Isaak geboren zu haben, wollte sie den Spötter Ismael und seine Mutter Hagar, die ihrer Frau oft verächtlich begegnet war, länger nicht im Hause dulden. Abram musste beide austreiben, wie schwer er auch daran ging. Mit etwas Brot und einer Flasche Wasser versehen, musste sie fort. Die arme Hagar verirrte sich in der Wüste. Das Wasser der Flasche war verzehrt und der Knabe ohnmächtig vor Durst. Ratlos warf sie den Knaben unter einen schattigen Baum, setzte sich einen Schuss weit von ihm über, und sagte: Ich kann des Knaben Sterben nicht ansehen, und hob ihre Stimme auf und weinte. In dieser äußersten Not war sie von allem, nur von Gott nicht verlassen. Der Engel Gottes rief ihr tröstlich zu und öffnete ihr die Augen, dass sie in der Nähe einen Brunnen sah, den sie nicht gewahr worden war, woraus sie nun ihre leere Flasche füllte und ihren Knaben erquickte. – Diese Geschichte enthält manches Lehrreiche und für's geistliche Leben Anwendbare. Wie nahe liegt oft einer bekümmerten Seele der Trost, und wie fern dünkt er ihr. Der Brunnen war nah. Aber die größte Not musste ihr denselben erst recht köstlich machen, und ob er nahe war, mussten ihr doch die Augen geöffnet werden, um ihn zu sehen.

Wer ist der Brunnen des Lebens? Christus ist's, in dem alle Fülle, in dem alles wohnt was irgend zu unserm Heile nötig und ersprießlich sein mag und ist. Aber zu diesem Brunnen gelangt man nicht, es sei denn, dass es mit uns durch Not, durch die größte Not gehe, indem wir nichts als den grässlichsten aller Tode, den Tod unserer Seele befürchten, wofern ihr nicht zu Hilfe gekommen wird. Aber wo soll diese Hilfe herkommen? Hagar wusste es nicht, die Seele weiß es auch nicht. Nun wird zwar der Christus köstlich, von dem man wohl früher hörte, aber es nicht achtete und mit Pilato fragte: Was ist Wahrheit? denn die Flasche war noch voll Vertrauen zu eignen Werken und eigener Stärke. Aber die ist nun leer. Aber diesen Christum kennt man auch noch nicht so, dass man sich sein freuen, sich an ihm erquickern und erlaben könnte. Soll dies geschehen: so müssen noch die Augen geöffnet werden, das geschieht auch. War nun der Hagar ihr Brunnen lieber als sonst alles in der Welt und schöpfte sie daraus mit entzücktem Herzen – so ist das nur ein Bild der Freude einer Seele, die Christum als ihren Heiland erblickt, wogegen sie nun alles für Schaden achtet. Und mit Recht: denn er ist nun ihr großer Lohn. Davon gedenken wir etwas weiteres zu reden.

1. Mose 15,1

Nach diesen Geschichten begab sich's, dass zu Abram geschahe das Wort des Herrn im Gesicht, und sprach: „Fürchte dich nicht Abram; Ich bin dein Schild und sehr großer Lohn.“

Abram empfängt hier ein Paar Verheißungen von Gott, die mehr wert sind als die ganze Welt. Die eine sichert ihn gegen alles Übel, die andere verschafft ihm alles Gute, beide zusammen umfassen also das ganze Heil in Zeit und Ewigkeit. Lasset uns jetzt das Wort des Herrn betrachten:

1. Ich bin dein Schild, und dein sehr großer Lohn, und Abram's fragende Antwort:
2. Was willst du mir geben?

1.

Der Mensch hat gern für alles einen Lohn. Was für einen Lohn er begehrt, bestimmt seine Gesinnung. Und so ist sein Begehren entweder recht oder verkehrt, löblich oder tadelnswert. Siehe wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür, fragte Petrus Mark. 10,28 und Jesus redete von einem hundertfältigen Lohn, mit dem Zusatz jedoch: Viele würden die Letzten sein, welche die Ersten waren, welches einen großen Eindruck auf sie machte, so dass sie sich fürchteten und sich entsetzten, und ihm folgten.

In der Beschaffenheit des Lohns, den jemand begehrt, tut sich auch die Beschaffenheit seiner Gesinnung kund. Ist er irdisch, fleischlich, himmlisch gesinnt, der Lohn, den er begehrt, ist auch irdischer, fleischlicher oder himmlischer Art. Der Ruhmsüchtige z. B. sucht Ruhm und begehrt, sich einen Namen bei der Mit- und Nachwelt zu erwerben. Wird er nur bewundert, wird sein Name mit Achtung genannt und zwar weit und breit: das ist es, was er als den schönsten Lohn betrachtet. Dies treibt ihn zu den kühnsten, zu den edelsten oder auch schlechtesten Handlungen. Ein Cäsar kann die ganze Nacht nicht schlafen, nachdem er eine Bildsäule gesehen die dem Alexander schon in dem jugendlichen Alter für seinen Heldenmut errichtet war, das er schon überschritt und sich doch noch nichts ähnliches erworben hatte. Und von da an rumort's und drängt's in ihm, auch Taten zu verrichten, wovon die ganze Welt rede, bis er's endlich so weit gebracht hatte, sagen zu können: Für meinen Ruhm habe ich lange genug gelebt. Alexander selbst ruft aus: O! wie sauer lasse ich's mir werden, dass man nur in Athen von mir spreche! Wie unterscheidet sich auch hierin die Schrift von dem Weltsinne. Sie nennt einen Judas und Herodes, aber die Namen jener Weisen, jener Hirten und anderer teuern Personen werden hier nicht genannt; genug, dass ihre Namen im Himmel angeschrieben sind.

Der Gewinnsüchtige betrachtet den Gewinn als seinen süßen Lohn, so wie der Ehrgeizige und Eigenliebige sein wertes Ich sucht bemerklich zu machen, sucht zu glänzen, sich auszuzeichnen und findet im Gelingen seiner Bemühungen einen ihm köstlichen Lohn. Er ist's, der die Menschen zum Wirken aufmuntert. Welche Mühe lassen sie sich gefallen, welche Anstrengungen übernehmen, zu welchen Opfern verstehn sie sich. Das Getümmel der Schlacht und die drohendste Lebensgefahr, die blitzenden

Schwerter und die donnernden Schlünde des Geschützes, das Tod und Verstümmelung weit umher speit; die unbändigen Wogen des Meeres, wovon der 107. Psalm sagt: Die mit Schiffen auf dem Meere fahren, und ihren Handel treiben in großen Wassern, die des Herrn Werke erfahren, dass er spricht und einen Sturmwind erregt, der die Wellen erhebt, dass sie gen Himmel fahren und in den Abgrund fahren, dass ihre Seele vor Angst verzagte, dass sie taumelten und wankten wie ein Trunkener – dies alles lässt sich der Mensch gefallen, durch die Hoffnung des Lohns gestärkt. Und für je größer er denselben hält, desto weniger achtet er des mühseligen Pfades, der ihn dazu zu führen scheint. Und wie nichts bedeutend ist zuletzt dieser Lohn, wenn er auch ganz erreicht würde, so dass auch einst einer der größten Feldherrn, der Herzog von Luxemburg, auf seinem Sterbebette sagte: Ach! wie gerne gäbe ich jetzt allen meinen, durch so viel gewonnene Schlachten errungenen Ruhm, für den Ruhm dahin, einen der geringsten Brüder Christi mit einem Trunk Wasser erquickt zu haben.

Abram hat es sehr uneigennützig gezeigt, denn als die durch seine Dazwischenkunft erretteten Könige sich von ihm nur ihre Leute ausbaten, ihm aber alle Habe nach dem Kriegs- und Eroberungsrecht zuerkannten, so sagte er: Nicht einen Faden will ich haben und ihr sollt nicht sagen können, ihr hättet mich reich gemacht. Da stellt ihn nun Gott selbst schadlos, indem er zu ihm sagt: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“

1.1 Die christliche Religion schließt nun einesteils alles Lohnsüchtige und Verdienstliche gänzlich aus. Gott fragt beim Hiob ganz im Allgemeinen, so dass auch die heiligen Engel mit darin begriffen werden: Wer ist, der mir etwas zuvor gegeben, das ihm wieder müsste vergolten werden. Auch sie werden sich nie eines Verdienstes anmaßen, und wir hören auch sie in der Offenbarung mit den Erkauften und den Sündern zu dem, der auf dem Stuhl saß, und zu dem Lamme sagen: Preis und Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Christus ist der Einzige, dem ein Verdienst zugeschrieben wird und werden kann, weil er der Einzige ist, der nicht schon wegen seiner Natur zum Gehorsam verpflichtet war, sondern sich aus freiem Willen in die Verhältnisse begab, wo er Gehorsam lernte, welchen er auch nicht für sich, sondern für andere leistete. Sonst verhüllen selbst die höchsten Seraphim ihre Angesichter und schreiben das Heilig ausschließlich Gott zu.

➤ Wie vielmehr wird den Menschen alles Verdienst abgesprochen, selbst von ihrer Sündhaftigkeit abgesehen. Eigentlich finden wir das Wort Verdienst nicht einmal in der Schrift, und wo es in unsrer Übersetzung vorkommt, da heißt's eigentlich: nicht durch die Werke. Wie sollte ein Mensch sich ein Verdienst, wie sollte er sich eigentlich Ansprüche an Gott irgend erwerben können? denn Gott bedarf seines Dienstes auf keinerlei Weise. Wollen sie ihm ein Haus bauen, so fragt er: Was soll das für eins sein, da die ganze Erde nur meiner Füße Schemel ist? Salomon weiß sich auch wohl zu bescheiden. Siehe, spricht er, als der prachtvolle Tempel vollendet war, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht versorgen, wie sollte es das Haus tun, das ich gebaut habe. Und zu David sprach der Herr: Ich will dir ein Haus bauen, nicht du mir. Glaubte jemand durch seine Opfer Gott einen Gefallen zu tun, so hieß es: Meinest Du, ich wollte Bocksblut trinken und Ochsenfleisch essen? Wenn mich hungert wollte ich dir's nicht sagen, denn die Erde ist mein, und alles was darinnen ist. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein zerschlagenes Herz, ein geängsteter Geist. Dächte jemand durch Psalter und Lieder dem Herrn ein Vergnügen zum machen, so hieß es: Tue nur weg von mir das Geplärre deiner Lippen; und wollte jemand darum beten, weil er meinte, Gott einen Dienst damit zu tun,

so hieß es: Ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht, und: sie wenden lange Gebete vor und fressen der Witwen Häuser. Kurz bei den Verkehrten ist Gott verkehrt. Nur die Liebe ist's die Gott gefällt. Was aus ihr entspringt, sei es groß oder klein, sei es viel oder wenig, sei es Lob oder Träne, das ist ihm angenehm. Es ist aber der Liebe Art nicht, auf Lohn zu sehen, oder wenn jedoch sie nicht ohne Rücksicht ist, so begehrt sie nur Gegenliebe als ihren Lohn, wie das Lächeln des Säuglings der Mutterliebe ein reicher Ersatz für alle Mühe ist.

➤ Wie sollte sich auch ein Mensch ein Verdienst erwerben können und das um Gott? Wenn er alles getan hat, so muss er bekennen, ich bin ein unnützer Knecht, ich habe getan was mir befohlen, und was ich schuldig war. Was kann er auch ohne Gottes Erweckung wollen und tun? David war sehr weit entfernt in seinen und der Übrigen reichen Gaben zum Tempelbau irgend das geringste Verdienstliche zu finden, dass er vielmehr sagte: Wer bin ich, wer ist mein Volk, dass wir sollten vermögen, so willig zu geben; von dir ist es alles kommen, und von deiner Hand haben wir's dir gegeben. Wenn Paulus die reichlichen Gaben der Mazedonier für die Gläubigen in Judäa und den Fleiß des Titus in Einsammlung derselben den Korinthern rühmt, so tut er das so, dass er sagt, ich mache euch die Gnade Gottes an der mazedonischen Gemeinde kund, und dankt Gott dafür, dass er solchen Fleiß in das Herz Titi gegeben. Rühmt er sich selbst, als der mehr gearbeitet habe denn sie alle, so vergisst er nicht hinzuzusetzen: doch nicht ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist, und wenn er sich für nicht geringer achtet wie die hohen Apostel, so sagt er doch zugleich: wiewohl ich nichts bin. Selbst am jüngsten Tage entsteht gleichsam noch ein Liebesstreit zwischen Christo und seinen Kindern; denn wenn er sagt: Ihr habt mich gespeist u.s.w. so wissen sie nichts davon und fragen: Herr, wann u.s.w. bis der Streit dadurch geschlichtet wird, dass er sagt: So ererbet denn das Reich, gegen welche Weise der Mitteilung sie denn nicht das Geringste einzuwenden haben. Übel kommen aber diejenigen fort, die da sagen dürfen: das habe ich gehalten, die so sich vermessen fromm zu sein, die da sagen: Herr wann haben wir dich gesehen und dich nicht gespeist. Mögen sie's auch getan haben, so ist's schon dadurch verdorben, dass die linke Hand weiß was die rechte vollbrachte.

➤ Auch sind unsere besten Werke in diesem Leben alle unvollkommen und mit Sünden befleckt, so dass Augustin sie verzeihliche Sünden nennt. Werden die besten Werke nach der Strenge des Gesetzes von dem, der Augen hat wie Feuerflammen, aufs Korn genommen und geprüft, so werden sie sehr zusammenschrumpfen, wo nicht gar als verwerflich befunden werden. Paulus stellt es vornehmlich als einen möglichen Fall auf, dass jemand alle Geheimnisse wissen und alle Erkenntnis haben, dass er allen Glauben besitzen könne, also dass er Berge versetzen, dass er vermöge, alle seine Habe den Armen zu geben, und seinen Leib brennen zu lassen, ohne dass es ihm etwas nütze wäre. Sind die guten Werke nicht genau den darüber festgesetzten Regeln gemäß, so gelten sie der Sünde gleich, sie hören auf, der Form nach gut zu sein, möchten sie es auch dem Wesen nach sein, wie denn auch der sündigste Mensch selbst dem Wesen nach noch immer gut ist. Geschieht ein Werk z. B. nicht im Glauben und mit Liebe, so erklärt's das Christentum für Sünde. Es soll bei den guten Werken sowohl der eigne Ruhm als die eigne Kraft verloren werden, ja sie sollen nach dem Evangelium auf eine Weise geschehen, dass die blinde Welt, die dasselbe nicht versteht, schon oft geschrien hat, es mache sorglose und verruchte Leute, und das gewiss nicht ohne vielen Schein, den man schwerlich ganz zerstören kann. Aber wie vielen Anteil mag z. B. die Furcht vor dem Zorne Gottes, die Furcht vor der Strafe an unserer Betrübniß über die Sünde, und an dem Kampf wider dieselbe haben, welchen starken Einfluss auf unsere entwichene Gottseligkeit mag

die Absicht haben, uns dadurch selbst bei Gott zu empfehlen, wie wenig also eine lautere Liebe die Quelle unserer Tränen, unseres Kampfes und unseres Fleißes sein. Und welcher ein wichtiger Mangel ist das! Dazu rechne man die Trägheit im Guten, die Ungeduld, den sich einmengenden Eigenwillen, die Nachlässigkeit, den Mangel an Eifer, die Nachsicht gegen seine Unarten, den Undank. Vielleicht klagt mancher über die Unfruchtbarkeit seines Gebets, der mehr Ursache hatte zu fragen, ob es wohl überhaupt gebetet sei, was er so zu nennen beliebt, ein anderer über Erbauungslosigkeit, der lieber über seine Unandächtigkeit klagen sollte. Kurz die meisten werden sehr große Ursache haben, selbst ihre Gerechtigkeit für ein besudelt Kleid zu achten, und alles Ernstes mit David zu sagen: Gehe nicht mit mir ins Gericht: Dies gilt von den Werken solcher, die zu Gott bekehrt sind; die Werke Unbekehrter aber verdienen nicht einmal irgend einer Erwähnung. Es sind tote Werke ohne alle innerlichen Trieb oder Lust, wozu sie sich nur zwingen. Wie sollte da irgend von Lohn und Recht die Rede sein können.

1.2 Aber bis jetzt haben wir eine Hauptsache hierbei noch fast unberührt gelassen, dies nämlich: der Mensch ist Fleisch und dessen Gesinnung Feindschaft gegen Gott, und alles, was aus demselben geboren wird, ist ebenfalls Fleisch. Er ist Sünder, welches nicht nur so viel sagen will, er tut manches, denkt und sagt manches, was er nicht sollte, was böse ist, sondern er ist vielmehr dermaßen aus sündlichem Stoff zusammengesetzt, dass er seiner Natur nach nicht anders als sündigen kann und will, mag dies auch die Gestalt der Tugend haben. Er ist tot und muss lebendig gemacht werden. Er ist zwar geboren, aber in der ersten Geburt so missraten, dass er noch einmal geboren werden muss. Und dieses Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Geistes erlangt man nicht durch Werke der Gerechtigkeit, die man vorher tut, sondern durch seine Barmherzigkeit und Gnade. Wo ist demnach der Ruhm, wo der Verdienst, wo der Lohn? Er ist aus. Soll bei einem Sünder von Verdienen die Rede sein, so hat er die ewige Verdammnis verdient, das ist sein Recht

Die christliche Religion, und sie allein lehrt derhalben eine Seligkeit ohne, ja wider Verdienst, aus lauter Gnaden, und lehrt dies auf eine höchst nachdrückliche Weise, nachdrücklicher, als es unserer eigengerechten, lohnsüchtigen Natur lieb oder leidlich ist. Sie wirft alles in einen Klumpen und ist nicht so höflich, einigen doch noch eine Art von Verdienst einzuräumen, wenn sie's auch ändern, wenn auch den meisten rein abspräche. O! nein. Es ist hier, sagt sie, kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder. Alle Welt ist Gott schuldig, aller Mund gestopft und werden ohne Verdienst gerecht. Sie räumt keinen Mittelweg ein, der halb aus Gnade halb aus eigener Würde zusammengesetzt sei, sondern stellt die Alternative: entweder oder auf, wenn sie sagt Röm. 11,6: Ist es aber aus Gnaden, so ist es nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ist es aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst. Ja sie steigt noch höher, indem sie lehrt, Gott komme dem Menschen durch seine Liebe zuvor, nicht der Mensch Gott. Das ist die Liebe nicht, sagt Johannes, dass wir ihn zuvor geliebt haben, oder wie Paulus es in seiner Manier ausdrückt: es liegt nicht an jemandes Laufen oder Rennen, sondern an Gottes Erbarmen. Und um vollends alle Gedanken an irgend eine eigene Verdienstlichkeit abzuschneiden, leitet die christliche Lehre die Seligkeit selbst und alle Mittel die dazu führen, aus dem Vorsatz und der Gnade Gottes vor der Zeit der Welt, aus der Erwählung und Vorherversehung vor Grundlegung der Welt her. Sodann lehrt die christliche Religion eine Seligkeit aus fremdem Verdienst und Gehorsam, welche zugerechnet wird demjenigen nämlich, was Christus erworben hat, aus dessen Gnade der Sünder gerecht und ein Erbe wird des ewigen Lebens. Nicht was

wir selbst, sondern was Christus getan und gelitten, ist die Ursache der Seligkeit wenn wir solches mit gläubigen Herzen annehmen, welches er ebenfalls verdient und erworben hat, so dass ihm auch vom Glauben und der Liebe als der erworbenen, wie dem heiligen Geist als der wirkenden Ursache aller Ruhm zufällt.

1.3 Nichts desto weniger erfordert die christliche Religion erstaunliche Opfer. Sie fordert z. B. allen Sünden so zu entsagen, dass wir selbst Augen ausreißen, Hände und Füße abhauen, wie schmerzhaft das auch ist und welche Herzhaftigkeit auch dazu gehört. Sie will, wir sollen alle Trübsal dieser Zeit für leicht achten, und uns zu einer Geduld anschicken, welche fest bleiben soll bis ans Ende und nie müde werden. Wer ihr angehören will, soll allem absagen, was er hat, und sein Kreuz auf sich nehmen täglich. Er soll Vater und Mutter hassen, in sofern sie ihm in der Nachfolge Jesu hinderlich sind oder sein wollen, dazu soll er sein eigen Leben, – und was hat er besseres wie das? hassen und verlieren, oder er kann nicht ein Jünger dieser Religion sein. Auch soll er sich freuen und hüpfen, wenn die Welt ihn hasst, beleidigt und schmähet, und sie noch obendrein segnen, für sie beten, ihr wohl tun. Er soll's sich sogar nicht befremden lassen, wenn der Herr selbst sein Angesicht von Zeit zu Zeit vor ihm verbirgt, ihn stäubt und züchtigt, mit ihm zürnt und ihn schilt, ihn warten und harren lässt, als wollte er nichts von ihm wissen, als kennte er ihn nicht. Ja sie fordert von etlichen, dass sie sich das aller Äußerste gefallen lassen, dass sie verketzert, in Banden und Gefängnis geworfen, gemartert, mit dem Schwerte getötet, lebendig verbrannt oder gar lebendig begraben werden, wie dies alles bereits von vielen Tausenden erlitten, ja mit Freuden erlitten ist. Wird's auch äußerlich nur von Zeit zu Zeit so arg, so können doch Seelen zu jeder Zeit durch langwierige innere Leiden auf das Empfindlichste angetastet werden, so dass Zion spricht: Der Herr hat mich verlassen, dass die Angstpsalmen und Jeremias Klaglieder müssen geächzet werden; das sind Wege wovor keiner einen Freipass hat, das Haupt der christlichen Religion hat's deutlich genug gesagt, dass man in seiner Nachfolge das Kreuz finde.

Sie fordert diese Opfer so bestimmt, dass sie durchaus nicht davon ablässt. Schicke dich derhalben an, durch eine enge Pforte auf einen schmalen Weg zu gehn. Werde elend, trage, leide, weine. Fleuch alle Eitelkeit und Lust der Welt, mag sie dich auch deswegen übel schelten. Schaffe dir einen geängsteten Geist an, der aufs Äußerste trostbedürftig sei. Widerstehe bis aufs Blut im Kampf wider die Sünde. Tue dem Himmelreich Gewalt, so dass du darüber zu einem Krüppel und Lahmen wirst, und reiße es an dich. Reiße das Auge aus, denn es sei denn, dass jemand allem absage, was er hat, sonst kann er nicht mein Jünger sein.

1.4 Aber die christliche Lehre tut nicht bloß diese erstaunliche Forderung, sondern verheisset auch den herrlichsten Lohn, ja sie tut diese Forderung eigentlich nur darum, damit es zu der Seele heißen könne: Ich bin dein sehr großer Lohn. Wage getrost alles daran, du bekommst alles in vervielfachtem Maße und in der herrlichsten Beschaffenheit wieder. Abram's Seele bedurfte des Zuspruchs: Fürchte dich nicht. Vielleicht fürchtete er, von den jetzt zwar geschlagenen fünf Königen, sie möchten zurückkehren, ihn, ehe er es sich versehe, überfallen und gänzlich berauben. Da sagt nun der Herr: Lass sie das, so bleibe ich dir doch übrig. Ein sehr großer Lohn; dieser Lohn sättigt und befriediget die Seele ganz und gar, so dass sie weder was anderes noch was höheres begehrt und mag. Denn Gott selbst will sich der Seele mitteilen und zu genießen geben als ihr höchstes Gut, dermaßen dass Asaph wohl sagen durfte: Wenn ich nur dich

habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir auch Leib und Seele verschmachten; dass ein Paulus alles für Schaden und Dreck achtet, um nur Christum zu gewinnen, und Petrus ausruft: Alles haben wir verlassen und sind dir nachgefolget. Dies ist die Perle, um welcher willen jeder Verständige gern alles hingibt, um ihrer habhaft zu werden, der Schatz, um deswillen jener sehr reiche Jüngling alle seine vielen Güter verkaufen und verschenken sollte. Um dieses großen Lohns willen schwemmte David sein Bett mit Tränen, nach demselben schrie er, wie ein Hirsch nach frischem Wasser, über denselben freute er sich mehr, als andere über ihren Wein und Korn. Wer diesen Lohn nicht hat ist arm, und könnte er die halbe Welt sein Eigentum nennen, wer ihn hat ist reich, und läge er mit Lazarus in Lumpen vor eines reichen Mannes Tür. Alles was ein Mensch sonst haben kann, Kronen und Thronen, Silber und Gold, Gesundheit und Leben, alles kann, alles wird ihm entrissen werden. Aber wer diesen Abram's – Lohn hat, der mag mit dem 40. Psalm sagen: und wenn die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, fürchten wir uns dennoch nicht. Ist er sich dieses Schatzes auch nicht ununterbrochen bewusst, genießt er ihn etwa auch nicht immer in gleichem Maße, ja verbirgt und verschließt er sich zuweilen mehr oder weniger: so muss doch alles dem irdenen Gefäß, das ihn hat, dazu dienen, ihm denselben noch immer völliger mitzuteilen. Zuweilen doch genießen sie etwas, zuweilen viel, erstaunlich viel davon, mehr als sie aussprechen, wohl mal mehr, als sie ertragen zu können glauben, so dass sie bereitwillig wären, alle erdenklichen Leiden um dessen willen zu erdulden. Kein Wunder, wenn sie sagen: meine Seele durstet nach Gott! Niemand weiß, was wahre Freude, was wirkliches Vergnügen, was wirkliches Wohlleben sei, als der von diesem Manna, das den Kindern Gottes bereitet ist, zu genießen bekommt. O! wie leicht ist's da, der Welt ihre Träger, ihre mit Sandkörnern vermengten Bissen zu überlassen, ihr Gepränge und Geziere, auch abgesehen von der Fülle des Lohns, die ihrer im himmlischen Jerusalem wartet. Aber welch ein Jammer, dass dieser Schatz so unbekannt, so ungesucht ist und deren so wenige sind, welche die Kosten dran wagen und sich durch die Buße, durch die Verleugnung durchschlagen bis zu diesem Heil! Wenn du es wüsstest, so würdest du bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.

2.

Was willst du mir geben, fragte Abram und aus dem Verfolg sehen wir, dass es ein Geschenk war, das Gott ihm zugedacht, woran er und alle seine Nachkommen genug haben, ein Geschenk, wovon es dort heißt: wüsstest du die Gabe Gottes, du bätest ihn und er gäbe dir.

Was denn? Ja möchte danach gefragt werden! Aber kommt es auf die Beschaffenheit des Menschen an, wie der Lohn beschaffen sein muss, den er suchen, um deswegen er etwas wagen, für den er sich etwas gefallen lassen soll: So müssen wir freilich bekennen, dass die Beschaffenheit des Lohns, wovon hier die Rede, von solcher Art ist, dass der Mensch eine ganz andere geistliche Richtung und Beschaffenheit annehmen und zu erlangen suchen muss, als diejenige ist, welche er mit auf die Welt gebracht und demnächst durch eigene Kunst, oder Bildung, oder Wissenschaft, Erziehung u. dgl. ausgebildet hat. Es gibt Augen, die Jesus selig preist, und von vielen heißt es, sie haben Augen und Sehen nicht. Um diesen Lohn nur sehen zu können, muss jemand von neuem geboren sein und diese Wiedergeburt selbst ist wieder ein Bestandteil dieses Lohns. Will jemand desselben teilhaftig werden, so kann es nicht anders geschehen, als dass er sich

die Schmerzen der Wiedergeburt, das Töten und Lebendigmachen derselben nicht nur gefallen lasse, sondern sie sich alles Ernstes von dem Vater unsers Herrn Jesu Christi erflehe, und sich vor der verderblichen Einbildung hüte, als ob er dennoch zum Genuss dieses Lohnes gelangen möge, ob er sich schon an den Weg, der dazu führt, nicht habe kehren wollen. Moses sah an die Belohnung, achtete deswegen aber auch die Schmach Christi für höhern Reichtum als die Schätze Ägyptens. Ja Jesus Christus selbst achtete, um der Freude willen, die ihm aufgehoben war, der Schande nicht und erduldet das Kreuz. Wappnet euch derhalben mit demselben Sinn.

Es ist in der Tat der Mühe wert. Es ist ein sehr großer Lohn, und wie groß muss derselbe sein, da Gott selbst der Lohn ist. Er ist nicht nur groß, sondern auch unermesslich und ewig. Wenn ihr den habt, so könnt ihr, wenn's sein soll alles missen, ihr könnt arm, krank, verachtet und verfolgt, ihr könnt voll Schmerzen sein, im Sterben liegen, von den härtesten Schicksalen betroffen werden – und doch dabei seelenvergnügt sein. Dieser Lohn bleibt auch zuletzt allein übrig. Es wird verschwinden alles, was euern Sinnen angenehm ist, und diese Sinne selbst, nur der Durst nach Glückseligkeit nicht. Und in welche unselige Armut versinkt dann der, welcher an diesem Abram's – Lohn keinen Teil hat, außer welchem es nichts gibt, als die Flammen der Hölle, und neben denselben kein Tröpflein Wasser, auch nur so viel, als an den Spitzen der Finger kleben bleibt.

So sparet denn keinen Fleiß und achtet keine Mühe, und kein Opfer sei uns zu groß, um dieses so großen Lohns teilhaftig und immer völliger teilhaftig zu werden. Und sollten wir – man zu sagen pflegt – an den Haaren dazu geschleppt werden müssen, sollten die schwersten Trübsale dazu nötig sein, uns zu demselben zu bereiten, so sollen wir sie mit beiden Armen umfassen und mit beiden Händen ergreifen, müssten wir auch mit Hiob auf den Misthaufen, mit dem Schächer ans Kreuz und mit David in die Hölle, mit Paulo zittern und zagen.

O! zwing mein Herze zwing's dazu,
Dass die ganze Kreatur
Nichts in meinen Augen scheine,
Und ich darauf denke nur:
Wie ewig sei der Deine.

Amen

II.

Das himmlische Manna.

Predigt über 2. Mose 16,13 – 15

Eingang

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden, sagt Christus (Matth. 5,6). Wenn sich ein Mensch im Ernst in's Gericht Gottes stellt, so wird er bald gewahr, dass er der Gerechtigkeit bedarf, um da bestehen zu können. Diese Gerechtigkeit meint hier Jesus auch, wenn er gleich nicht sagt, worin sie bestehe, wiewohl sein Ausdruck also gestellt ist, dass man merken kann, er stelle diese Gerechtigkeit als ein Gut vor, das nicht im Menschen selbst ist, so wenig wie Speise in dem, der da hungert. Diese Gerechtigkeit ist freilich ein großes, ein notwendiges, ein vortreffliches Gut. Wer sie besitzt, hat Ursache sich zu freuen, wem sie mangelt, Ursache zuzusehn, ob und wie sie zu erlangen sein möchte. Es ist aber Schade, dass die meisten so darüber hinrauschen, wie Wasser über die Steine. Sie berauben sich dadurch eines teuren Gutes, denn wie der natürliche Hunger aus dem gefühlten Mangel an Speise, so entsteht der geistliche Hunger, wovon Christus redet, aus dem gefühlten Mangel der Gerechtigkeit. Wie nötig ist's also, zu diesem rechten Gefühl zu gelangen, obwohl es noch weniger angenehm ist, als natürlicher Hunger und Durst, im Fall nicht alsbald Speise zur Hand ist. Aber es ist nicht nur nötig, es ist auch sehr heilbringend. Jesus preist die schon selig, denen er noch nicht die Gerechtigkeit selbst, sondern nur noch den Hunger und Durst danach zuschreibt. Hunger und Durst sind sehr starke Triebe der Natur. Hunger und Durst nach Gerechtigkeit zeigt also ein heftiges Verlangen nach derselben an, das sie durchaus besitzen will und muss, und nicht anders gestillt wird, als durch den wirklichen Besitz. Diese preist Jesus selig und sagt sogar: sie seien es. Er sagt nicht: sie fühlen, sie glauben dass sie es sind, sondern sie sind's wirklich; mögen sie empfinden oder glauben, was sie glauben und empfinden. Ja, er sagt nicht: sie sollen es werden, sondern sie sind selig. Wie das denn? Etwa so, wie man sich über einen todkranken oder gar für tot gehaltenen teuren Freund freuen und ausrufen würde: er ist gerettet, wenn man Hunger an ihm merkte, wäre er auch noch so gar groß nicht, und mit einem kleinen Bröckchen zu stillen. Und Jesus sagt auch nicht, wie heftig der Hunger sein muss, jedoch muss er allerdings stärker sein wie jedes andere Verlangen. Doch wenn er hinzusetzt: sie sollen satt werden, so ist das so viel gesagt, als sie sollen selig werden, satt werden, dass sie weiter nichts begehren. Was sollen sie denn essen? Manna.

2. Mose 16,13 – 15

Und am Abend kamen Wachteln herauf, und bedeckten das Heer. Und am Morgen lag der Tau um das Heer. Und als der Tau weg war, siehe, da lag es in der Wüste rund und klein, wie der Reif auf dem Lande. Und da es die Kinder Israel sahen, sprachen sie unter einander: „Das ist Man;“ denn sie wussten nicht was es war. Mose aber sprach zu ihnen: „Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat.“

Hier ist vom Manna die Rede, dieser Speise der Kinder Israel, während ihrer vierzigjährigen Hin- und Herzüge in der Wüste. Wir betrachten dasselbe als ein Vorbild Christi, und bemerken:

1. etwas über das Manna, beweisen:
2. dass es ein Vorbild Christi ist, und stellen
3. beide gegeneinander.

1.

Das Manna war die einzige Speise der Kinder Israel, während ihrer vierzigjährigen Reise durch die Wüste. Seinen Namen hat es wohl von der Frage der Kinder Israel, als sie es zum ersten mal erblickten, wo sie ausriefen: Was ist das? auf hebräisch **Manhu**, wie es auch in unsrer Übersetzung heißen sollte, wovon man es nachher Manna nannte. Doch bedeutet dieses Wort auch ein bereitet Geschenk. In den morgenländischen Gegenden gibt es ein natürliches Manna, welches als ein Arzneimittel gebraucht wird. Es quillt aus einer Art von Eschenbäumen, wenn man deren Rinde aufritzt, oder klebt auch an den Blättern. Aber dies Manna hier war von der Art nicht, daher nennt es Moses eine Speise, die sie nicht kannten, da ihnen hingegen jenes Manna wohl bekannt war, welches man in Ägypten hat. Es fiel 6 Tage in jeder Woche vierzig Jahre hindurch vor Sonnenaufgang, und wenn der Tau weg war, lag es rings um das Lager her, rund und weiß wie wenn es gereift hätte, und hatte die Gestalt von **Bedolach**, das ist: Perlen. Am siebenten Wochentag, dem Sabbath, fiel es nicht, und als sie in Kanaan gekommen waren, hörte es ganz auf. Wenn Asaph im 78. Psalm die Wohltaten preiset, welche Gott den Kindern Israel erwies, so sagt er unter andern Vers 23: Er gebot den Wolken droben, und tat auf die Tür des Himmels, und ließ das Manna auf sie regnen, zu essen, und gab ihnen Himmelsbrot. Sie aßen **Engelsbrot**, er sandte ihnen Speise die Fülle. Das, was in unserer Übersetzung Engelsbrot genannt wird, heißt eigentlich Speise der Mächtigen, worunter die Engel verstanden werden. Das Manna wird die Speise dieser Mächtigen genannt, nicht als ob die derselben bedürften, da sie Geister sind, sondern die Vortrefflichkeit dieser Speise anzudeuten, wie Paulus auch von der Sprache der Engel redet. Vielleicht bereiteten sie dieselbe auch zu, wie einst ein Engel dem Elias einen gebackenen Kuchen und eine Flasche mit Wasser brachte. Sie machte auch das Volk mächtig und stark. Oder unter den Mächtigen wird Gott selbst gemeint, der es ihnen gab, wobei es uns nicht befremden darf, dass Gott die Mächtigen in der Mehrzahl genannt wird, welches in der heiligen Schrift im alten Testament oft geschieht, und auf das Geheimnis der Dreieinigkeit deutet. – Zwar ließ sich das Manna lange aufheben, so dass nicht nur das am Freitag gesammelte noch am Sonntag brauchbar war, sondern auch ein Gomer, welches ein Maß Speise war, soviel kaum ein starker Arbeitsmann essen kann, in einem

goldnen Krug mehrere Jahrhunderte hindurch, nämlich bis auf die babylonische Gefangenschaft aufbewahrt wurde, so dass die spätern Nachkommen sehen konnten, was für Speise ihre Väter in der Wüste gegessen. Doch hatte Gott die weise Einrichtung mit dem Manna gemacht, dass es sich, diese beiden Ausnahmen abgerechnet, nicht bis an den folgenden Tag hielt, sondern als dann wurmig und stinkend befunden ward, die Kinder Israel also genötigt waren, ganz abhängig von dem Herrn zu leben, und ihr Vertrauen allein auf ihn zu setzen. Jeden Abend waren sie blutarm, und mussten auf den lebendigen Gott hoffen. Übrigens war es die einzige, aber jedem Alter angemessene Speise, sie war auch so reichlich vorhanden, dass selbst das Vieh davon unterhalten werden konnte.

2.

Dies ist nun ein großes vierzig Jahre hindurch währendes Wunder. Aber wir behaupten ferner, das Manna sei ein Vorbild Christi gewesen. Wir nennen etwas ein Vorbild Christi, das ihn abbildete, so dass zwischen beiden eine mannigfache Ähnlichkeit statt findet. Nicht behaupten wir damit, dass die Kinder Israel das Manna, oder die erhöhte Schlange, oder den Fels u. dgl. mit diesen Augen angesehen und es begriffen hätten. Das Licht schien nur noch so, dass der Ort dennoch dunkel blieb, und der Herr hatte ihnen kein Auge gegeben, das da sah, und kein Ohr, das da hörte. Wir behaupten aber, dass der Herr bei dem Manna, neben der Speisung des Volkes auch die Absicht gehabt habe, Christum abzubilden. Und da uns an der rechten Erkenntnis Christi alles gelegen ist, so muss uns auch alles willkommen sein, was uns in dieser Erkenntnis förderlich sein kann, wozu auch die Geschichte mit dem Manna dient. Die Aufstellung der Ähnlichkeit zwischen beiden darf keineswegs als eine Spielerei des Witzes angesehen werden, die wohl artig anzuhören sein mag, aber doch des Grundes in der Schrift ermangelt, und also nur Menschenweisheit ist. Allein so verhält es sich keineswegs. Paulus nennt das Manna eine geistliche Speise 1. Kor. 10,3. Eigentlich war es eine natürliche, uneigentlich aber, und als Vorbild betrachtet eine geistliche Speise. Damit gibt uns der Apostel Grund genug, das Manna auch in seiner geistlichen Bedeutung zu betrachten, ja er fordert uns stillschweigend dazu auf. Verbinden wir damit die Rede Jesu zu Kapernaum, welche uns Joh. 6 erzählt wird, wo der Herr vom Manna redet und dann sagt: Er sei das wahrhaftige Brot vom Himmel gekommen, wer davon essen werde, der werde leben in Ewigkeit: so müssten wir freventlich gegen die Schrift angehn, wenn wir uns weigern wollten, das Manna als ein Vorbild Christi anzuerkennen, da dies in derselben so wohl und klar begründet ist.

3.

Wir gehn demnach zu der Gegeneinanderstellung Christi und des Manna über.

3.1 Die erste merkwürdigste Ähnlichkeit zwischen beiden befreit in der Notwendigkeit des Einen wie des Andern. Das Manna war den Kindern Israel so notwendig, dass sie ohne dasselbe alle um's Leben kommen mussten, wie sie denn auch nach Vers 9, Mose beschuldigten: er habe sie nur in der Absicht in die Wüste geführt, um sie Hungers sterben zu lassen. Gewiss ist Christus das eine Notwendige, das wir durchaus nicht entbehren können, und ohne welches wir sterben müssen, oder

vielmehr tot bleiben. Wann würden wir fertig werden, wenn wir das auseinandersetzen wollten, wozu wir ihn alles nötig haben, wir alle mit einander. Kann ohne Anfang kein Ding sein: so heißt er der Anfänger auch der Anfang selbst. Ist's ohne Weg unmöglich an einen Ort zu gelangen; ist ohne Leben keine Wirksamkeit oder Vergnügen: so gibt er sich selbst diese Namen. Was sind wir, wenn wir ohne Weisheit und Gerechtigkeit, ohne Heiligung und Erlösung sind, und das sind wir ohne ihn! Wir sollen wachen und beten, wir sollen uns reinigen und bewahren, streiten und siegen, wie werden wir aber ohne ihn das Geringste davon zu Stande bringen, dessen Mund selbst versichert: Ohne mich könnet ihr nichts tun. – Bedarfs mehr um wenigstens eines jeglichen Verstand davon zu überzeugen, dass Jesus sich selbst meint, wenn er zur Maria sagt: Eins ist Not; möchte auch unser Herz unbewegt bleiben, ihn also zu suchen.

3.2 Das Manna war die einzige Speise der Kinder Israel in der Wüste. Niemand hatte was anders, niemand war im Stande sich in der heulenden Wüste was anders anzuschaffen. In diese Wüste werden die Gläubigen, die nach Kanaan ziehen, alle geführt, und allen nichts als dies Manna gelassen. Es ist wahr, es gibt auch außer Christo Weisheit genug, nämlich die Weisheit dieser Welt; aber sie ist vor Gott Torheit, und wer sie hat, muss sie verlieren und ein Narr werden vor der Welt, damit er weise werde in Christo Jesu. Wer die echte Weisheit erlangen will, muss sie von Christo empfangen, und von Gott gelehrt werden, denn wer's vom Vater hört, und lernet es, der kommt zu ihm. Es gibt auch außer Christo Gerechtigkeit, die man sich dadurch erwirbt, dass man mit des Gesetzes Werken umgeht; aber die das tun, erreichen so wenig ihren Zweck, dass wenn sie auch wie Paulus unsträflich würden nach dem Gesetz, sie doch unter dem Fluch desselben bleiben, nicht erlangen was sie suchen, und indem sie sich ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten streben, derjenigen nicht untertan sind, die vor Gott gilt. Man kann auch außer Christo recht vergnügt sein, so dass man auch in dieser Beziehung fragen dürfte: Was fehlet mir noch? so vergnügt sein, dass man sich sogar vor dem Tode und dem zukünftigen Gericht eben nicht fürchtet, und die Bekenntnisse mancher Gläubigen für elende Träumereien achtet, und zum Getrostsein keineswegs der Gründe bedarf, worauf diese ein so großes Gewicht legen. Auch stark kann man sein, und wohl in seiner Art stärker als mancher Gläubige, sich mehr auszurichten unterstehen, mehr können wie sie. Wir geben das zu, wie wir zugeben, dass nicht für alle Menschen, sondern nur für Abram's Samen das Manna die einzige Speise war. Die Andern hatten anderes, wie es auch noch geht. Gewiss aber haben diejenigen nichts anders, die nach Kanaan auf dem Wege sind, der durch eine Wüste führt wo nur Christus gefunden wird. Er, er ist das einige Brot, was der Welt das Leben gibt. Wir können seinen Mangel durch nichts erstatten und haben keine Surrogate für ihn. Wir bedürfen echtes Gold, das die Probe hält, welches wir, wie die schmückenden weißen Kleider, und die Salbe, nur von ihm kaufen können. – Unsere Weisheit und alles andere muss eine christliche sein, sonst ist sie um so weniger, je mehr sie zu sein scheint; man merke sich das, und lasse sich statt Christi nichts anders aufdringen und sich so betrügen.

3.3 Manna war auch in genugsamer Menge, ja in Überfluss vorhanden. Keiner brauchte Hunger zu leiden, ja es blieb selbst fürs Vieh noch genug übrig, und wer es aß wurde gesättigt und gestärkt. Durch Christum ist uns keine halbe, sondern eine ganze Hilfe bereitet. Es wäre töricht, wenn jemand besorgte, es möchte ihm auch durch Christum nicht gelingen, eine Besorgnis, die dort der Unglaube auch den Jüngern

beibrachte, da sie schrien: wir verderben. Aber sein Blut ist gewiss würdig genug, auch deine blutrote Schuld schneeweiß zu machen, und dich ohne Flecken darzustellen, mag das Gesetz auch noch so furchtbar darüber donnern. Seine Kraft ist gewiss groß genug deinen alten Menschen und deine starke Sünde auszurotten, wie sie stark genug war, Kanaan von seinen alten Einwohnern zu säubern, obschon die Kinder Israel nur wie ein Haufen Ameisen dagegen zu rechnen waren. Meinst du, dein Unglaube wäre diesem Helden zu stark, deine Zweifel unauflöslich, deine Unarten zu fest gewurzelt, dein ganzer Zustand zu verwickelt und zu verwirrt, wie Martha über ihren Bruder schrie: Herr, er stinkt schon! so ist das albern unanständig und Jesum verkleinernd. Denkst du, da komme ich nicht durch, dies überwinde ich nicht, jenes ertrage ich nicht: so ist das ja freilich von dir, dich als abgesondert betrachtet, allerdings ganz wahr. Allein mit Christo kommst du wohl durch, mit ihm trägst und überwindest du wohl. Sagst du aber: Ich empfinde das noch nicht, so denke an jenen Aussätzigen, welcher sagte: Herr so du willst, und warte. Wenigstens braucht er nur zu wollen, und es ist dir geholfen; vielleicht sollst du aber zuvor wohl lernen, dass er der Einzige und Notwendige ist.

3.4 Das Manna war eine für jedermann passende Speise, für Kranke und Schwächliche, wie Gesunde und Starke, für die Kinder wie für die Alten, und der Apostel nennt die Gnade eine allen Menschen heilsame. Es gibt kein Alter, Stand noch Geschäft, es gibt keine Lagen noch Verhältnisse, wo ein wahrhaftiges Christentum nicht heilbringend wäre, das überhaupt mit nichts in unvereinbarlichem Widerspruche steht, als mit der Sünde und dem, was dazu verleiten mag. Niemand ist für das Christentum zu jung, da Johannes ja schon in Mutterleibe den heiligen Geist hatte, und sich der Herr aus dem Munde der Säuglinge Lob zugerichtet hat; niemand ist dafür zu alt, dass es nicht zu ihm hieße: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. – Will jemand wahrhaft reich und vornehm werden; will sich jemand im voraus gegen jegliches Unglück sichern, ja will er dem Tode entgehn, der werde ein wahrer Christ.

3.5 Das Manna war die vierzig Jahre hindurch immer einerlei, und Paulus redet auch von einem Einerlei, das er schreibe wie predige. Christus ist der Eine, immer fortgehende Weg bis in Kanaan hinein. Er ist immer wieder das Ende, worauf alles wieder zurückgeführt werden muss, so wie der Einige durch welchen man je und je selig geworden ist. Paulus mochte daher nichts wissen, als Christum. Man rede von den aller notwendigsten Dingen, von Buße und Glauben, von der Erneuerung und Heiligung – man setze die köstlichen Vorschriften auseinander, wonach der Christ sein Verhalten einzurichten hat, man schildere die göttliche Liebe mit den schönsten Farben, man ermuntere zu einem ernstlichen Kampfe, man zeige, wie ein Christ gesinnt sein und handeln soll: so beschäftigt man sich mit sehr nützlichen und nötigen Gegenständen, am Ende wird man aber doch alles wieder auf Christum zurückführen müssen, um die Frage zu beantworten: Wie fange ich das an? wie gelange ich dazu? Ja dies wird die Letzte und Grundabsicht von allem sein. Übrigens musste sich jeder Israelit zu dieser Speise bequemen, die bei allen einerlei war. Man fand auf der Tafel der Fürsten, wie bei dem Geringsten vom Volke nichts als dieses Manna, und von dem Wasser was aus dem Felsen floss, und wer nicht verhungern wollte, musste sich zu dieser Speise bequemen, der Fürst sich gefallen lassen, sich mit seinem geringsten Diener in dieser Beziehung gleich gestellt zu sehn. Und so verhält es sich noch. Es ist hier kein Unterschied, der allersittlichste und unsträflichste Mensch muss sich bequemen, ganz auf die nämliche Weise gerecht vor Gott

zu werden, wie der Ruchloseste; Johannes, wie der Schächer am Kreuz. Jener hat keine Ansprüche mehr, wie dieser. Wer den scharfsinnigsten Verstand und die ausgebreitetste Wissenschaft besitzt, muss eben sowohl von Gott gelehrt werden, wie der Einfältige und Ungelehrteste, und hat wohl eher ein Hindernis mehr, als einen Vorsprung vor diesem. Moses musste Manna essen und das Pöbelvolk, das ist freilich verdrießlich, aber es ist einmal nicht anders. Die Pharisäer wollten sich nicht in eine Klasse mit den Zöllnern und Sündern und dem verdammten Volk gesetzt sehen, das nichts weiß, aber eben damit verachteten sie den Rat Gottes von unsrer Seligkeit. Es ist einerlei Weg für alle, und mögen wir sein, wer und was wir wollen, wir müssen erkennen lernen, wie groß unsre Sünde und Elend sei, wir müssen darüber zerknirscht und gedemütiget werden, wir mögen uns so ungern dazu bequemen, wie etwas. Auch hat der stärkste Glaube nichts anders, als der schwächste, nämlich das Manna, das vom Himmel kommt.

3.6 Bemerkenswert ist auch die Zeit, wann Israel das Manna bekam. Sie bekamen es nämlich erst alsdann, wie sie allen aus Ägypten mitgenommenen Vorrat aufgezehrt, vierzehn Tage nach ihrem Auszuge aus Ägypten, wo sie nun nichts anders als den jämmerlichen Hungertod vor sich sahen und nach Vers 3 Mose beschuldigten: er habe sie in keiner andern Absicht in diese abscheuliche Wüste geführt, als sie allzumal durch Hunger zu töten. Wie willkommen war ihnen nun das Manna. Sehet darin ein Bild der Führung des Herrn, wie er es mit denen hält, die er zum wahren Himmelbrot leitet. Man kann sich über euch nicht wundern, dass euch die Predigt von Christo nicht gefällt, ihr die ihr euch so gut, so anständig, so rechtschaffen dünkt. Dieser Vorrat aus Ägypten muss erst aufgezehrt sein, ihr müsst euch eher statt gut äußerst böse, statt verständig äußerst töricht, statt rechtschaffen durch und durch verderbt und verkehrt vorkommen, ja auch das Vermögen, sich selbst zurechte zu bringen, muss sich verlieren, ehe es Manna regnet. Dieser ägyptische Vorrat ist so leicht und schnell nicht aufgezehrt. Ich sterbe täglich. O, jammervoller Zustand der Kinder Israel. Der bitterste Mangel war eingetreten, kein Brot war da und kein Mittel, es sich zu verschaffen. Wer sollte davor nicht erschrecken? Aber selig sind die Armen am Geiste. So arm muss man eben werden, damit man im Glauben leben lerne, und wer so arm wird, hat nichts zu besorgen, obschon der Unglaube meint, eben deshalb in diesen Stand, wovor die Natur sich entsetzt, gekommen zu sein, um im Elend zu verschmachten. Euch ist die Predigt von Christo köstlich. Auf diesem Wege lernt man ihn kennen. Es heißt: Ach! ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? und dann: Ich danke Gott, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

3.7 Das Manna hatte, wie schon erwähnt, eine merkwürdige Beschaffenheit. An sich war es dauerhaft und ließ sich Jahrhunderte hindurch aufheben, aber der Herr hatte es so eingerichtet, dass es sich, den Freitag ausgenommen, nicht bis an den folgenden Morgen hielt. Einige vorsichtige und sorgsame Leute, die sich vielleicht den möglichen Fall dachten, dass das Mannareggen auch einmal ausbleiben möchte, wie es jeden Sabbath wirklich ausblieb, sammelten sich einen tüchtigen Vorrat, um auf solchen Fall gedeckt zu sein, fanden aber, dass diese Vorsicht nicht helfe, weil ihr Vorrat unbrauchbar geworden war. Sie mussten sich also bequemen, jeden Abend so arm zu sein und für den andern Tag so wenig Rat zu wissen, wie die übrigen alle, und jeden Morgen wie diese sich frisches Manna zu sammeln, und es gänzlich auf Gott ankommen zu lassen, der wohl den einen Tag sorgen werde, wie den andern. Das war wohl einerseits

ein fröhliches, andererseits aber doch auch ein verdrießliches Leben. Verdrießlich: denn wer lebte wohl gern in einer so beständigen und gänzlichen Abhängigkeit von dem Herrn; fröhlich: weil man alle Sorgen auf den Herrn werfen konnte. Sicherlich bedeutet auch diese Einrichtung was. So viel zeigen wir gleich, dass das Volk an eine gänzliche Abhängigkeit vom Herrn gewöhnt werden sollte, und so geführt wurde, dass es sich auf nichts, als auf ihn verlassen konnte. Und dies beabsichtigt auch überhaupt die Führung des Herrn mit seinen Kindern. Der natürliche Mensch will gern für sich etwas sein, verstehn, vermögen und ausrichten, und die Natur weiß keinen andern Weg, vollkommen zu werden, als dass sie suche, etwas zu sein. Gottes Weg aber gehet gar anders, er macht zunichte was etwas ist, auf dass er allein sei Alles in Allem. Der Christ muss sich entschließen, ein armes, ein ganz und gar von dem Herrn abhängiges Leben zu führen, wobei er sich nicht als ein Weiser seiner Weisheit, nicht als ein Starker seiner Kraft, nicht als ein Reicher seines Vermögens, sondern sich nur des Herrn rühmen kann.

3.8 Wie ward das Manna aufgenommen? Man kannte es nicht und fragte deshalb: Manhu? was ist das, von welcher Frage es auch seinen Namen erhielt. Aber der Hunger lehrte sie es bald hochschätzen, kennen und brauchen, ohne welchen sie es aber unbeachtet würden haben liegen lassen. Die Aufnahme die Jesus, das wahrhafte Manna, fand ist bekannt. Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Johannes der Täufer fand sich veranlasst, seine Jünger, die gleichsam auch von Jesu sagten: Manhu, wer ist er? zu ihm zu schicken, mit der Frage: Bist du es, oder bist du es nicht? Unter dem Volke war oft viel Murrens von ihm, und die Einen sagten dies, die Andern was anders von ihm, und er fragte selbst seine Jünger: Wer saget denn ihr, dass ich sei? Aber auch ohne wörtliche Frage erregte sein Tun und Verhalten oft die Frage: Manhu, was für einer ist das? Wenn er jenem Gichtbrüchigen seine Sünden vergab, wenn er Wind und Wellen gebot, so fragte man: Wer ist dieser? Sein Leiden und Tod steigerte diese Frage bis auf einen unbeantworteten Punkt und Gipfel. Also können die Gelehrten sich noch in weitläufige Untersuchungen von allerhand Wahrheiten einlassen, worüber sie vielleicht je länger desto ungewisser werden. Aber wie der Mangel und Hunger der kräftigste Lehrmeister der Kinder Israel, in Absicht des Manna, so war und ist's die Not, die Jesum kennen lehrt. Mochten die Selbstgenugsamen, sich fromm, gerecht und weise dünkenden Pharisäer und Obersten von Jesu disputieren, sagen und halten, was sie für gut fanden, und diejenigen, die, ihnen gleich, auch heutzutage auf dem nämlichen Wege fortgehn und stets Manhu fragen, nicht wissend wohin sie Jesum setzen, was sie von ihm halten, und wie sie ihn ansehen sollen, wobei sie gute Weile haben, weil keine Not sie drückt, wofür nur bei Jesu Rat wäre – der ungeschickte Blindgeborne begriff auf einmal mehr davon als sie alle, denn sagte er: Ich war sonst blind, nun aber sehe ich, denn mit Kot hat er mir die Augen geöffnet. Und das ist freilich die trefflichste Antwort auf die Frage: Manhu. Und diese Antwort in wirklicher Hilfe bekamen alle, die durch Not zu ihm gedrängt wurden, und fröhlich heimgingen. Wohl denen, die diesen Hunger haben, und die es so inne werden, was es mit den kleinen, auf der Erde liegenden Perlen zu bedeuten hat.

Moses belehrte sie über das Manna und sagte: Es ist das Brot des Herrn. Und Moses, das ist: die Gebote, leisten uns bei Christo fortwährend die vortrefflichsten und notwendigsten Dienste, wenn sie recht eingesehen werden, dann nämlich, wenn wir nicht bloß bei den leichten Geboten stehn bleiben, oder ihnen schon durch eine halbe und äußerliche Beobachtung ein Genüge geleistet zu haben meinen, oder uns einbilden, ein schläfriges Wollen, Suchen, Bestreben sei schon ohne das Vollbringen genug, sondern dann müssen wir auch die eigentlichen, wichtigsten Hauptgebote gehörig beachten, wenn

sie uns in Absicht Christi gute Dienste leisten sollen. Deswegen haben die Apostel, nicht ohne die wichtigsten Ursache und Zwecke, und mit großer Weisheit ihre Schriften mit so vielen Geboten durchwebt, in welchen, die Rechtfertigung ausgenommen, alles gefordert wird, vom Eingehn durch die enge Pforte an bis zum Getreusein bis in den Tod, worauf sodann die Krone des Lebens verheißen wird. So lange Saulus durch äußerliche Beobachtung dem Gesetz zu genügen glaubte, war er reich, als er aber so weit kam, dass er erkannte: auch die Lust sei Sünde, da ward er arm und lernte Christum kennen. Lernt das Gesetz recht kennen und brauchen, so wird es euch zu Christo leiten.

3.9 Endlich um zu schließen: das Manna erhielt das zeitliche Leben, stärkte, erquickte. Christus aber ist das Brot, das der Welt das ewige Leben gibt. Das Manna musste gegessen werden, und Christus sagt: Er müsse es ebenfalls, wodurch er die genaue und innige Vereinigung andeutet, welche durch den Glauben zwischen ihm und der Seele bewirkt wird, so dass sie dadurch nach dem vielsagenden Ausdruck des Apostels, Christi teilhaftig werden, Hebr. 3,13. Welch' eine herrliche Veränderung muss dadurch in der Seele bewirkt werden, so dass der nämliche Apostel mit Recht von einem Schatz redet, den die Christen in sich tragen, wenn gleich in irdenen Gefäßen, damit die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns. Wer nun dieses Brot nicht isset, der hat kein Leben in sich, wer aber davon isset, wird nimmermehr sterben.

Denket also nicht, geliebte Christen, die Kinder Israel nur hätten Manna gehabt. Nein, wir haben es auch. Ja, wir haben das rechte Manna, da jene nur das Bild hatten. Habt ihr denn auch alle von dieser geistlichen Speise gegessen, ja habt ihr wohl nur Hunger darnach, oder nicht wohl gar einen Ekel dagegen, wie viele aus Israel sagten: uns ekelt über diese Speise, und nach Ägyptens Fleischtöpfen lüstern waren. Weltliche Lustbarkeiten und Vergnügungen, die sind's welche die meisten begehren, für Christum aber haben sie keinen Sinn, wie notwendig er auch immer sein mag.

Wie kläglich! Wie verderblich! O pflüget anders, weil es Zeit ist den Herrn zu suchen, bis dass er komme, und regne über euch Gerechtigkeit.

Amen

III.

Das Gedächtnis der Wunder des Herrn.

Abendmahlspredigt über Psalm 111,4.5

Eingang

Christus sagt Offb. Joh. 3,20: So jemand meine Stimme hören wird, und die Tür auftun, zu demjenigen werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.

Wenn man im Morgenlande einen Freund vorzüglich bewirten wollte, so lud man ihn zum Abendessen ein, deswegen wird auch in dem bekannten Gleichnisse Lukas 14 von einem Abendmahl geredet. Wenn nun Christus sagt: Wer ihm die Tür seines Herzens öffne, der solle Abendmahl mit ihm halten, so gibt er dadurch zu erkennen, dass er einen solchen mit seiner Freundlichkeit, Liebe und Gnade reichlich erquicken wolle. Denn der Herr Jesus gibt nicht nur Gebote, tut nicht allein allerlei Forderungen, legt nicht allein ein Kreuz auf, sondern er erfreut und erquicket auch das Herz und Gewissen der Gläubigen, gibt ihnen einen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft; gießt die Freude, die er selbst genießt, auch in ihre Herzen aus.

Solche Empfindungen waren es, die David begehrte, wenn er sagt: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu dir. Asaph erkannte, dass in der Gemeinschaft mit Gott eine solche Freude und Wonne zu finden sei, dass er Himmel und Erde gern dafür missen wollte. Das ist auch eine vorzügliche Klage der Heiligen, wenn sie dieses entbehren mussten, dann betrachteten sie sich als im Finstern, im Staube, im Tode liegend, und schrien um eine neue Mitteilung Gottes.

Soll man nun Christum genießen, so muss man seine Stimme hören, das ist: sich bußfertig von der Sünde weg und zu Christo hinwenden, und die Tür seines Herzens ihm öffnen, sich ihm im Glauben darstellen, und sein Verlangen zu ihm richten. Zwar erquickt Jesu das Herz der Seinen auf Erden nicht in einem fort, sondern hienieden wechseln noch bittere Empfindungen mit den süßen ab. Christus ist auch ein Goldschmelzer – Feuer und eine Wäscherlauge. Er schilt und stäupet seine Kinder auch von Zeit zu Zeit, denn sie haben noch Unarten an sich, von denen sie dadurch gesäubert werden müssen, sie bedürfen noch der Demütigungen und sind noch nicht klein, noch von Eigenliebe und Selbstverleugnung nicht rein genug, um stets fortwährende Freude gehörig tragen zu können, auch müssen sie Christo in seinen Leiden ähnlich werden.

Christus will aber auch Abendmahl mit uns halten, das heißt: sich an unserm Glauben, Liebe und Hoffnung ergötzen, obwohl wir armen Leute ihn oft armselig genug bewirten, das daher kommt, weil wir uns leider seine Vorratskammer nicht gehörig zu nutze machen, und oft in unserer Armut stehen bleiben, und durch eigenes Wirken etwas

ausrichten, daraus doch nichts wird. Christus hat aber auch ein Abendmahl eingesetzt, dass wir äußerlich begehen müssen, um seinen Tod zu verkündigen, wobei er auch unsre Herzen oft erquickt.

Eine strafbare Eigenweisheit und selbsterwählte Geistlichkeit aber würde es sein, wenn man unter dem Vorwande jenes innern Abendmahls sich der äußerlichen Feier des Todes Jesu entziehen wollte. Das Abendmahl des Herrn, ist ein Gedächtnis Christi, und muss uns als solches sehr teuer sein, und als ein solches Denkmal wollen wir es jetzt betrachten.

Psalm 111,4.5

Er hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr. Er gibt Speise denen, so ihn fürchten, er gedenket ewiglich an seinen Bund.

Dieser Psalm ist eine Danksagung Gottes, für seine vielen und großen Wohltaten, die er seinem Volke erwiesen hatte, im Leiblichen sowohl als im Geistlichen. Dafür will David den Herrn preisen, in der Versammlung der Frommen, denn groß sind die Werke des Herrn, und ihre aufmerksame Betrachtung erweckt Lust und Vergnügen. Alle seine Anordnungen sind vortrefflich, und seine Gnadengerechtigkeit bleibt ewig.

Dies können wir ja vorzüglich auf das heilige Abendmahl deuten, und wir wollen dasselbe nach den vorgelesenen Worten mit Gottes Hilfe betrachten:

1. als ein Gedächtnis der großen Wunder,
2. wie sich der Herr darin als barmherzig und gnädig erwiesen, gegen die so ihn fürchten.

1.

Er hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder. Wie wahr ist das von unserm Herrn Jesu Christo und seiner Einsetzung des heiligen Abendmahls, welches er als ein Gedächtnis seiner Wunder gestiftet hat. Er tat dies gegen das Ende seines Laufs auf Erden, in derselbigen Nacht da er verraten und gefangen genommen ward. Vorher hatte er nach alttestamentlicher Weise mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen, das gleichfalls ein Gedächtnis der Wunder Gottes, eine Erinnerung an die herrliche Erlösung der Kinder Israel aus Ägypten, und zugleich ein Vorbild der noch weit herrlicheren Erlösung des menschlichen Geschlechts durch Christum war. Nach dem Genuss dieses alttestamentlichen Sakraments des Osterlammes, setzte Christus ein neues Sakrament des neuen Bundes ein. Er nahm Brot, brach es, gab es seinen Jüngern, und nannte das Brot seinen Leib, der für sie gebrochen werde. Darauf reichte er ihnen auch den Kelch, hieß sie alle daraus trinken, und nannte ihn den Kelch des neuen Testaments in seinem Blut, welches vergossen würde für viele zur Vergebung der Sünden.

So stellte er gleichsam eine neue Mahlzeit an, die er auch ordentlich mit Gebet anfang. Christus sagt selber, dass er dies Abendmahl zum Gedächtnis seiner Wunder eingesetzt habe, wenn er sprach: Solches tut zu meinem Gedächtnis, nennt auch namentlich dasjenige Wunder, dessen Gedächtnis das heilige Abendmahl vornehmlich erhalten und

erneuern soll, nämlich: seinen peinvollen Tod, sein versöhnendes Blutvergießen, denn sagt er: Ihr sollt des Herrn Tod verkündigen, bis dass er kommt.

❶ Das Abendmahl erinnert uns also **erstlich** überhaupt an unsern Herrn, den Herrn aller Welt, der diesen Namen nicht nur aus der Ursache trägt, weil er wirklich der Herr und der Höchste ist, den selbst alle Engel, auch die Throne, Fürsten und Gewaltigen anbeten müssen, nicht nur deswegen, weil ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, sondern insbesondere deswegen, weil er uns arme Sünder mit seinem teuren Blute zu seinem Eigentum erkauft hat, dass wir forthin sein Eigentum seien.

❷ Das heilige Abendmahl erinnert uns nun auf das lebhafteste an Jesum Christum, besser als alle Bilder tun könnten. Seine Menschwerdung, sein Wandel auf Erden, seine Liebe, Geduld, Demut, Holdseligkeit gegen bußfertige große Sünder und Sünderinnen, stellt sich uns dar, und wir bekommen ihn gleichsam persönlich mit in unsere Versammlung, und zeigen seine Liebe auf eine sinnliche Weise mit unsern leiblichen Augen. Möchte also auch die Welt Christum ganz vergessen wollen, so muss sie sich doch durch das heilige Abendmahl, auch wider ihren Willen, an ihn erinnern lassen.

❸ Insbesondere aber ist das heilige Abendmahl ein Gedächtnis des Todes Jesu, dieses größten und herrlichsten Wunders Gottes, das je geschehen ist: dieser bewunderungswürdigen, und zugleich bis in alle Ewigkeit so segensreichen Begebenheit. Mit Recht nennen wir den Tod Jesu ein Wunder, das heißt: etwas erstaunens- und bewunderungswürdiges, denn das ist er, wir mögen dabei auf denjenigen sehen, der ihn veranstaltete, oder auf die herrliche Verklärung Gottes, die dadurch bewirkt ward, oder auf denjenigen der ihn litt, oder auf diejenigen für welche er starb, oder endlich auf die herrlichen Zwecke und Absichten, warum Christus ihn litt, er ist immer gleich anbetungs- und preisenswürdig, vorzüglich würdig, dass ihm ein solches Denkmal gestiftet wurde, wie einfach und ohne alles Gepränge dies Denkmal auch ist. Derjenige, der den Tod Christi veranstaltete, ist sein eigener Vater, Gott, der seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns alle dahingab. Der Vater hatte seinen geliebten Sohn in diese Welt gesandt, damit er von Gottes Gnade für uns den Tod litte, der Vater hatte seinem Sohn das Gebot gegeben, sein Leben zu lassen, zu einem Lösegeld, zu einer Loskaufung und Versöhnung für viele. Hieraus, leuchtet die Herrlichkeit Gottes vorzüglich hervor, weit mehr, als aus der Schöpfung, oder Gesetzgebung, oder der Erlösung des Volkes Israel aus Ägypten. Denn hier zeigten sich nur verschiedene Eigenschaften Gottes, und die noch nicht im höchsten Glanze, aber in der Erlösungs – Anstalt durch Christum offenbaren sie sich alle.

- Seine Heiligkeit, die nur auf einem ganz geziemenden Wege sich mit den Sündern wieder in Gemeinschaft einlässt;
- seine Gerechtigkeit, die die Sünde nicht ungestraft lässt, sondern sie in der Person des Mittlers straft, wenn er auch die Schuldigen freilässt;
- seine Weisheit, die ein so unerhörtes Mittel zu unserer Erlösung fand, das ganz hinreicht, uns glücklich zu machen;
- seine Treue und Macht, womit er alle seine Verheißungen erfüllet,
- insbesondere aber seine unbegreifliche Liebe gegen uns, seine unwürdigen Geschöpfe.

Wer bewundert nicht eines Abram's Liebe zu Gott, dass er bereitwillig war, ihm seinen eigenen sehr geliebten Sohn aufopfern zu wollen, doch war dies nur ein Bild dessen, was

Gott wirklich für uns tun wollte, und auch getan hat, und was ist Gott nicht wert! was sollte man dem nicht aufopfern! aber wir, was sind wir wert! Jesus verwundert sich auch gleichsam selbst über diese unmäßige Liebe Gottes, die er durch die Dahingabe seines Sohnes geoffenbart hat, da er zum Nikodemus sagte: Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn dahingab. Welch ein herrliches Wunder ist also nicht Jesu Tod, und wie höchst würdig war er eines ewigen Denkmals. Das ist er auch, wenn wir auf denjenigen sehen, der ihn litt; denn wer war's doch, der so elendig misshandelt, verspottet, verspeit, geißelt, mit Dornen gekrönt, zum Tode verurteilt ward, der so peinlich an ein Kreuz genagelt wurde, den selbst die Teufel ängstigten, ja den sein Gott mit dem Genuss seiner Freundlichkeit und Liebe verließ? Nicht nur ein Mensch, der so was nicht verdient hatte, sondern überhaupt vollkommen und im höchsten Sinne unschuldig, vollkommen heilig war, von keiner Sünde wusste; nicht nur ein Mensch, der nie jemand das Geringste zu Leid getan hatte, sondern vielmehr umher gegangen war und wohltat; er war noch weit mehr: er war zugleich wahrer Gott, der eingeborne Sohn Gottes, höher denn der Himmel ist, aller Herren Herr, aller Könige König, dem niemand würdig war, auch nur seine Schuhriemen aufzulösen, nur die geringsten Dienste zu erweisen. Und er litt und starb!

➤ Wer muss da nicht bekennen, dass Jesu Tod ein erstaunliches Wunder ist. Das ist er, wenn wir die Weise und den Sinn betrachten, wie er ihn litt! Er tat's nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie denn auch keine Macht so groß gewesen wäre, die ihn hatte überwältigen können; er litt mit unbegrenzter Geduld, und tat seinen Mund nicht zum Murren auf, sondern litt wie ein Lamm, mit tiefster Unterwerfung gegen Gott, dem er seinen Willen ganz und vollkommen aufopferte, im uneingeschränktesten Gehorsam, bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz war er gehorsam, und tat allen Willen seines Vaters mit vollkommenstem Vertrauen zu seinem Vater auch in den höchsten Nöten; mit einer brennenden Liebe zu seinem Gott, den er am Kreuz, da er von ihm verlassen war, und nichts von seiner Liebe genoss und empfand, dennoch im geringsten nicht weniger liebte, als auf Tabor, da er verklärt ward, da sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, da eine Stimme vom Himmel rief: Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören, und seine Seele unbegreifliche Wonne empfand. An seinem Kreuze brannte er auch von Liebe zu uns, und diese Liebe war gleichsam die Flamme, die das Opferlamm verzehrte. Er litt und starb nicht zu seinem eignen Vorteil, sondern bloß für uns; für uns ließ er sein Leben, und größere Liebe kann ja nicht gedacht werden. Diese Liebe und ihre große Wirkung, dass sie Christum trieb, sein Leben für uns zu lassen wird um so anbetungswürdiger, wenn wir erwägen, was für Leute es waren, welche er so liebte, für welche er starb. Uns zu gut geschah es, die wir ein abtrünniges, halsstarriges Volk sind. Um eines gütigen Menschen willen, sagt Paulus Röm. 5,7, von dem er vielen Vorteil und Dienst genossen hat, möchte sich vielleicht jemand in Todesgefahr begeben, aber solche gute Menschen sind wir nicht, und was hätten wir Christo zuvor getan, wodurch wir ihn zu einer solchen Liebe bewogen hätten, und womit wollten wir ihm vergelten?

In dem angeführten Kapitel beschreibt er uns als Schwache, Ohnmächtige, die sich selbst auf keine Weise zu erlösen vermöchten;

- er nennt uns ferner Sünder, die das Ebenbild Gottes nicht mehr haben, zu allem wirklich Guten ungeschickt und ungeneigt sind, die das Böse lieben und tun, und also Gott missfällig;
- Gottlose, die da schon so viel Sünden begangen, und sich dadurch Gottes gerechten Zorn zugezogen;

- ja Feinde Gottes nennt er uns sogar, die Gott hassen, ihm nicht dienen mögen, allem entgegen sind, was göttlich und heilig ist, sich mit Widerwillen und Stolz davon weg, und zu demjenigen hinwenden, was Gott zuwider ist.

Solche verderbte Menschen sind wir, an denen von Natur nichts Liebenswertes ist, sondern nur hassenswerte Eigenschaften. Und für uns ist Christus gestorben, hat uns also ganz rein geliebt? Wer muss darüber nicht erstaunen, wenn er sich selbst recht in seinem Sündenelende betrachtet, recht erwägt was er verdient, und dabei im Glauben fasst: für mich, einen Sünder, einen Gottlosen, einen Feind Gottes, ist Christus gestorben!

- Des höchsten Preises ist dies wert, wenn wir endlich die herrlichen gesegneten Zwecke und Absichten des Todes Jesu uns vergegenwärtigen, dadurch hat er Gott aufs höchste verherrlicht und zugleich unsre Sünden bedeckt und versöhnt, so dass sie als nicht geschehen betrachtet, dass sie uns vergeben werden können, auch wenn wir vorzügliche Sünder, vorzügliche Gottlose sind. Um dieses seines genugtuenden Todes willen sollen wir begnadigt, nach Gottes Bilde erneuert, zu seiner Gemeinschaft zurückgeführt, und der vollkommenden Glückseligkeit teilhaftig gemacht werden.

Wir dürfen uns nun als Leute ansehen, die samt Christo gestorben sind, wie er starb, die also ihren Lohn empfangen haben, und mit dem auferstandenen Jesus die Gerechtigkeit erlangt, die vor Gott gilt und der Sünden Menge bedeckt. Jesu Tod ist folglich die aller erfreulichste, die segensreichste Begebenheit für uns Sünder, und also ist's was höchst Liebliches, dass Christus demselben ein so freundliches Denkmal gestiftet hat durch das heilige Abendmahl, wobei wir ganz vorzüglich seines Todes gedenken sollen.

2.

Dies Gedächtnis seiner Wunder, das Christus anordnete, ist ein sehr passendes Denkmal seiner Leiden, denn freilich ist alles löblich, was er ordnet Vers 3. Wie schön bildet nicht das Zerbrechen des Brots sein Leiden am Kreuz, wie schön das Ausgießen des Weins sein kostbares Blut ab, das er vergossen zur Vergebung unserer Sünden. Wie schön stellt beides zusammen eine volle Mahlzeit, und also auch den Segen des Kreuzes vor, wodurch uns gleichsam eine volle Mahlzeit für unsere Sünden bereitet ist, wo wir Leben und volle Genüge finden.

Dies Denkmal der Liebe Christi ist zwar sehr einfach, nur Brot und Wein, die man an allen Orten haben kann, und doch ist es ein beständiges, das bis ans Ende der Welt fort dauert.

Menschen haben Denkmale von Stein und Erz errichtet, aber die Zeit hat sie zum Teil zerstört, wie kostbar sie auch waren, aber dieses einfache Denkmal wird bestehn, so lange Christen in der Welt sind, und die werden da sein, bis der Herr wiederkommt.

Und sollte kein Mensch mehr den Tod Christi verkündigen wollen, so wird's doch dies Denkmal tun, das niemand wird abschaffen können.

Dies Denkmal ist auch äußerst tröstlich für alle bekümmerten Sünder, eben weil es ein Gedächtnis des Todes Jesu ist, und uns also an die geschehene vollkommene Bezahlung unserer ganzen Sündenschuld erinnert, und also die Bekümmerten sehr freundlich von der bloßen Betrachtung dieser Schuld, die ihn drückt und ängstigt ab- und zur Erwägung der vollkommenen Bezahlung derselben überleitet. Im Himmel erinnert Christus durch seine

Fürbitte seinen Vater an die für uns geschehene Genugtuung, auf Erden aber erinnert er die armen Sünder durch das heilige Abendmahl daran, damit sie sich derselben getrösten, rühmen und freuen mögen. Im alten Testament geschah noch immerdar Gedächtnis der Sünden, weil sie damals noch nicht versöhnt waren, sondern noch unter göttlicher Geduld blieben. Im neuen Testament aber wird dies Gedächtnis nicht erneuert, sondern da geschieht nur Gedächtnis der geschehenen Erlösung, Genugtuung und Bezahlung, und alles was gepredigt wird, hat keinen andern Zweck, als Sünder zu bewegen, dass sie an der gestifteten Erlösung auf die rechte Weise Teil nehmen mögen, sie werden ermahnt und gebeten, sich versöhnen zu lassen mit Gott.

➤ In dieser Stiftung des Gedächtnisses seiner Wunder beweiset sich der Herr als gnädig und barmherzig, denn als einen solchen schildert uns ihn das Abendmahl. Es zeugt von Gnade, die Christus uns erwarb, so dass Gott nun den Unwürdigen hold ist, die nicht nur nichts Gutes, sondern im Gegenteil Strafe verdient haben. Er liebt uns freiwillig um Christi willen und wir unwürdige Sünder sollen auch unser Vertrauen auf das einzige Fundament desselben, nämlich: auf das Opfer Christi gründen, das er selbst einmal am Kreuz vollbracht hat, und so uns in Ewigkeit vollendet.

➤ Er ist barmherzig gegen die Elenden, die einer so mannigfaltigen Hilfe bedürfen, weil sie in so mannigfaltigem Elende stecken, und so mancherlei Bedürfnisse haben, und diese seine Barmherzigkeit währet für und für. Nur gegen beharrliche Sünder ist er streng, nicht aber gegen schüchterne, heilsbegierige Seelen, die ihre Sünde fühlen, und sich gern erlösen lassen.

➤ Als ein solcher barmherziger und gnädiger Herr gibt er auch durch das heilige Abendmahl Speise denen, so ihn fürchten. Dies Fürchten heißt nicht, sich vor ihm fürchten wie vor einem Tyrannen, dessen Freude es ist andern Leid zu tun, oder wie vor einem erzürnten und beleidigten Richter, der ein Verdammungsurteil über einen fällen will; im Gegenteil sucht das Evangelium solche gesetzliche Furcht zu verdrängen, und der heilige Geist arbeitet ihr entgegen, zeigt uns Gott, als in Christo der auf einem Gnadenstuhl sitzt, und den bußfertigen Sünder gerecht sprechen will; und sucht kindliches Vertrauen zu wirken. Dies Fürchten zeigt vielmehr diejenige Gesinnung an, da man nicht gern Gott zuwider handelt, sondern auf seinen Willen sieht, und den gern vollbrächte; solchen gibt der Herr Speise, er stärkt und erquickt sie, durch das Wort überhaupt, und durch das heilige Abendmahl insbesondere, unter Handreichung des heiligen Geistes. David zielt hier wohl auf das Manna, und das war ja auch ein Bild Christi, des rechten Mannas, der rechten Seelenspeise. Das Wort Gottes, und das heilige Abendmahl insbesondere, ist das rechte Stärkungsmittel für die Schwachen; da soll der Glaube gestärkt, und die Annehmung Christi erleichtert werden, denn das Abendmahl ist nicht nur ein Zeichen der Gnade, sondern auch ein Siegel derselben, eine sichtbare, handgreifliche Versicherung, dass auch wir durch Christum versöhnt sind, und mit in den Gnadenbund gehören, wenn wir Gott fürchten.

➤ So sollen die Traurigen getröstet und die Bekümmerten erquickt werden, denn das heilige Abendmahl ruft ihnen zu: Jesus ist euer! – Die Liebe soll vermehrt werden, indem Jesus uns seine große Liebe abbilden lässt. Die Bruderliebe insonderheit soll zunehmen, und wir uns wie Glieder eines Leibes ansehen, und uns mit herzlichem Wohlgefallen einander umfassen. Die Geduld soll wachsen, da Christus uns im Leiden vorangegangen ist. Mit neuer Munterkeit sollen wir dem Ziele der Heiligung nachjagen, alles will der Herr selber wirken, nur im Glauben sollen wir zu ihm nahen.

② Das heilige Abendmahl bezeugt uns, der Herr sei gnädig, das ist: gütig gegen Unwürdige. Denn das geringste, aus Werken entsprungene Verdienst findet hier so gar keine Statt, dass man in dem nämlichen Augenblick die Gnade aufheben würde, wo man das Verdienst behaupten wollte, wie Paulus Römer 11 lehrt. Ganz von uns weg, von unserm Guten und Bösen weg, weiset uns das heilige Abendmahl auf's Kreuz und Opfer Christi hin, als auf den einigen Grund unserer Seligkeit, und demütiget uns tief, indem es die Gnade hoch erhebt. Welch eine gnädige Herablassung des Herrn der Herrlichkeit zu unsrer Schwachheit erblicken wir in dem heiligen Nachtmahl. Der himmlische König ehret uns hoch, indem er uns an seine Tafel ladet, wo der Wein, der des Menschen Herz erfreut, eben so wenig vergessen ist, als das stärkende Brot, und den nichts mehr erfreut, als der heitere Blick demütiger Gäste. Er lässt sich herab zu unserer schwachen Einsicht in das hohe Geheimnis seiner Liebe gegen Sünder. Da seh' ich, mit was Angst und Qual die Liebe dich umhüllet. Da werd ich, als aus deiner Hand, mit deinem teursten Gnadenpfand erquickt, mit Lust erfüllet; wann du, Jesu, in Erbarmen, dich der armen Seele schenkest, und an deinen Eid gedenkest.

Sehet die Brechung des heiligen Brotes, sein Leib und Seele wird zerbrochen, damit er uns das rechte Himmelbrot würde. Sehet den eingegossenen Wein, so vergoss er all sein Blut, damit unsrer Sünden nie gedacht würde, und Friede und Freude uns ewig belebte. Sehet die heiligen Zeichen, aber zugleich alle die herrlichen Güter des Bundes, durch Jesum gestiftet, frei und umsonst uns dargeboten, um getrost von uns angenommen zu werden. Hast du Hunger, so iss; Durst, so trinke, der König gönnt dir's sehr!

Sieh! So stammelt er mit uns als Kindern, und zieht die erhabensten Geheimnisse herab ins Sichtbare; buchstabieret uns gleichsam vor, damit wir endlich mit Freuden sagen lernen: Ich glaube, lieber Herr!

➤ Herablassend, gnädig ist der Herr in seinem Mahle, um diesen Glauben zu vermehren, um zum Vertrauen zu reizen. Groß ist die Macht des Unglaubens in unsern Herzen; schwer ist es, sich an dem Unsichtbaren zu halten, als sähe man ihn, gern möchte man sehen und dann glauben. So siehe denn her: das ist mein Leib, das ist mein Blut. Vergegenwärtigt sich dir in der Stiftung nicht leicht der Stifter, und das in seiner unaussprechlichen Liebe? O, iss und trink mit Freuden, schau' welche herrliche Menge von Gästen, die seit dem ersten Genuss dieser geheimnisvollen Mahlzeit in Jerusalem, wo der Herr sichtbar dabei war, bis heute davon genossen haben, und, bis dass er wieder kommt, davon essen werden, zur Stärkung ihres Glaubens, und Förderung ihrer Liebe, und die nun in unzählbarer Menge schon zum Schauen gelangt sind, und an seinem Throne anbeten; in welche prächtige Gesellschaft kommst du, wenn du wie jene, arm und elend in dir selbst issest und trinkest von diesem heiligen Brot und Wein. Darfst du Armer und Elender, darfst du wohl noch Bedenken tragen, auszurufen: der auch mich geliebet, und sich selbst für mich darangegeben; da du hier Jesu Liebe mit deinen Augen siehest, mit deinen Händen greifest, mit deiner Zunge schmeckest? – Wird dir das Glauben schwer, komm und lerne es hier. Tue deinen Mund weit auf, lass mich ihn füllen Ps. 81,11. Komm, glaube, bete an, und iss. Im Abendmahl wird dir, dir insbesondere, die Verheißung zugeeignet, indem dir das heilige Sakrament gereicht, dir gesagt wird: das ist mein Leib, für dich gegeben, das neue Testament in meinem Blute, welches für deine Sünden vergossen. Mach es wie jener Lahme im Tempel, wirf deine Krücken weg, stehe im Glauben auf, hüpfе, lobe und danke, denn das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. 1. Joh. 1,7. Oder bist du so elend, dass du deine Augen nicht aufheben darfst gen Himmel, siehe, der barmherzige Herr hat dies Gedächtnis seiner Wunder gestiftet, und er heißet barmherzig, weil es eben die Elenden sind, denen er hilft, und herrlich hilft. Bist du

elend und trostlos, so dass alle Wetter über deinem Haupte zusammen schlagen, höre, der Herr, der Stifter dieser Mahlzeit hat gesagt: Die Elenden sollen essen, dass sie satt werden Ps. 22,27. Nur gegen beharrliche Sünder ist er streng, aber ein zerstoßenes Rohr wird er nicht zerbrechen, und einen glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Seine Barmherzigkeit währet für und für. Sollte dein Elend, sollte die Empfindung, wie vieles du noch bedarfst, wie vieles dir noch mangelt, sollte dich dies von dem Abendmahl, ja von dem Herrn selber zurückschrecken? zu beiden hinjagen soll es dich. Denn, o mein Gott, alle Verheißungen sind den Elenden gegeben. Nur den Reichen nicht, den Satten nicht, den Gesunden nicht, wohl aber allen Armen, Hungrigen und Kranken. Bist du schwach, fehlt dir's beim Wollen des Guten noch am Vollbringen, bedenke o Seele, der Stifter dieses Gedächtnisses ist der Herr der Herrlichkeit. Was? alle Gewalt im Himmel und auf Erden sollte ihm von seinem Vater übergeben, und dein Herz davon allein ausgeschlossen sein, das sich ihm so gerne unterwürfe? Er sollte größer sein als alles, nur nicht als dein Herz? Tritt doch der Ehre dieses Herrn nicht dadurch zu nahe, dass du in irgend einer Not verzagest; in irgend einem Mangel den Mut sinken lässtest. Mehr kann er tun als wir bitten und verstehn, denn er ist reich über alle die ihn anrufen. Mitten im Gedränge gedenke sein, und freue dich im voraus der herrlichen Aushilfe, die nicht ausbleiben wird. Er ist der allgenugsame Herr, was kann bei ihm uns fehlen?

Es ist Ein Herr, Ein Abendmahl, Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Gemeinde teils im Himmel triumphierend, teils auf Erden noch streitend. Wir sollen alle Eins werden in der Liebe, daran mahnt uns dies heilige Mahl des Herrn voll Liebe. Auch den Bund der herzlichen Liebe will er unter uns stiften. Daran soll man erkennen, dass wir ihm angehören, der soll an diesem Altar beschworen, erneuert, befestiget werden. O, weg mit aller Unliebe, weg mit der Eigenliebe, mit dem Selbstgesuch. Gott ist Liebe, der Himmel ist Liebe, die Erde werde es auch. Habt die Brüder brünstig lieb.

O, wer möchte von einem so schönem Gedächtnismahl wegbleiben. Man sollte sagen, die Kindlein schon würden sich nicht wehren lassen wollen, an einer Handlung Teil zu nehmen, die nur Einfalt und Liebe darstellt, und sich an das mütterliche Herz des Heilandes drängen. Man sollte sagen, es könnte kein Erwachsener übrig bleiben, der nicht dahin trachtete, alles das abzulegen, bei dessen Beibehaltung man sich durch das Gedächtnis dieses heiligen Mahls das Gericht isset und trinket. Man sollte sagen, jedermann glühte wohl vor Eifer, die Würdigkeit zu erlangen, ein Gast Jesu Christi und ein Mitgenosse der vielen Tausende zu werden, die es würdiglich genossen haben und noch genießen.

Herr! wann wird deine Hilfe aus Zion kommen und dein gefangenes Volk erlösen? Ja komm Herr Jesu.

Amen

IV.

Der Nord- und Südwind des Herrn.

Predigt über Hohelied Salomonis 4,15.16

Hohelied Salomonis 4,15.16

Wie ein Gartenbrunnen, wie ein Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen. Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind; und wehe durch meinen Garten, dass seine Würze triefen.

Das **Hohelied**, im Hebräischen: Lied der Lieder – enthält eine, in mancherlei Bildern eingekleidete Schilderung des Standes einer Seele unter dem Evangelium. Jesus redet in demselben mit seiner Gemeinde, unter dem Bilde des Bräutigams und der Braut, wie Johannes der Täufer Jesum auch den Bräutigam, die Gemeinde aber die Braut nennt, welches Bild auch in der Offenbarung Johannis gebraucht wird. Die hier redende Person ist demnach Jesus, der himmlische Bräutigam der Gemeinde, dessen Vorbild Salomon war.

Er lobt sie im Vorhergehenden wegen ihrer Schönheit, die sie hat in Christo Jesu, und woran kein Fehl ist. Er ladet sie ein, vom Libanon, von den Wohnungen der Löwen und der grausamen Leoparden zu kommen, zieht sie aus schweren Leiden und Anfechtungen und lässt sie seiner Tröstungen froh werden; sodann lobt er ihre köstliche Frucht; denn wenn du mich tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote, und stellt sie unter dem Bilde eines Garten vor. Zum Gedeihen seiner Gewächse ist auch der Wind nötig, darum fordert der Bräutigam: Stehe auf, Nordwind, und komme, Südwind, und wehe durch meinen Garten, dass seine Würze triefen. Wir betrachten dann

1. den Garten und
2. was ihm geschehen soll.

1.

Die hier redende Person ist Jesus. Er nennt seine Gemeinde seinen Garten.

1.1 Er nennt ihn seinen Garten, und eignet sich dadurch den Besitz und das Eigentumsrecht zu, indem er es zugleich allen andern abspricht. Es ist nicht ein Garten des Satans, dass er darin hause und wühle, wie er in den Kindern des Unglaubens sein Werk hat, sie verblendet, sie gefangen führt in seinem Strick. Es ist nicht ein Garten der Sünde und des Fleisches, dass desselben abscheuliche Frucht darin gedeihe und ergiebig sei,

dem Tode Frucht zu bringen; nicht ein Garten der Welt, dass dieselbe ihn mit ihrem Spinnengewebe von Scheingütern , mit ihrem Geschmeiß, Käfer, Raupen etc. anfülle.

Das war sie; aber Gott sei's gedankt, dass ihr Knechte der Sünde gewesen seid, nun aber gehorsam worden von Herzen; denn nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit.

➤ Jesus nennt den Garten der Gemeinde sein, weil er denselben von seinem Vater geerbt hat; Kraft des ewigen Testaments, vermöge dessen er uns erwählet hat von Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit; ja er hat uns erwählet vor Grundlegung der Welt; und die er zuvor bestimmt hat, die hat er auch verordnet; welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.

➤ Der Garten ist sein, weil sein Vater ihm denselben von Ewigkeit her gegeben hat. Sie waren dein, fasst er Joh. 17, und du hast sie mir gegeben, und alles, was mir mein Vater gibt, das kommet zu mir, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.

➤ Der Garten ist sein, er hat ihn gekauft, und zwar treuer. Ihr seid teuer erkauf, darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes. Denn ihr seid nicht euer selbst; nicht mit Gold oder Silber erlöset, sondern mit dem teuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes; dies mein ist auch ein Wort der Liebe. Gleich wie mich mein Vater liebet, also liebe ich auch euch. Wie er die Seinen geliebet hatte, die in der Welt waren, also liebet er sie bis an's Ende. Er hat uns geliebet und gewaschen von Sünden mit seinem Blute, singt die selige Schar im Himmel. Er preiset diese Liebe selbst, als die größte, wenn er sagt: Größere Liebe hat niemand, denn die, dass er sein Leben lässt für seine Feinde; sie ist das Ganze, und darin stehet die Liebe nicht, dass wir ihn geliebet haben, sondern dass er uns geliebet hat. Wäre es nicht Liebe, wären es nicht ihre eigenen Kinder, was würde manche Mutter bewegen, bei Tag und Nacht alle die Mühe zu übernehmen; und so verhält sich's auch hier. Was anders, als der Drang der Liebe könnte ihn bewegen, sich eines solchen Unflats, wie wir sind, so herzlich, so fortwährend anzunehmen, da wir ihn so oft veranlassen, zu fragen: Wie lange soll ich euch dulden? Wie gut ist's, dass er Hohel. 14,5 sagt: Gerne und freiwillig will ich sie lieben.

1.2 Dies mein bringt auch verschiedene köstliche Dinge zuwege, als da ist die Besitznahme. Mochte es so lange anstehen, als es sollte, endlich bekam Abram doch das ihm geschenkte Land, und endlich nimmt Jesus doch Besitz von den Seinigen; dann wird's einem bisher schnaubenden Saul schwer, ja unmöglich, wieder den Stachel zu locken. Seine Besitznahme ist unwiderstehlich. Er sendet alle Jäger und Fischer aus, bis er sie fängt.

1.3 Das mein bringt auch mit sich, die Ausschließung aller fremden Herrschaft und Anmaßung; sobald dieser Josua das Land Kanaan betritt, fallen Jericho's Mauern, mögen sie auch bis an den Himmel reichen. Als der Stärkere kommt er über den Starken, und nimmt ihm seinen Hausrat. Er ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören, und führt seinen Plan gewaltiglich aus; gekommen um den Gefangnen zu sagen: „Gehet heraus“ und den Gebundnen: „Kommet hervor“, und sie gehorchen ihm. Er

macht im Meere Bahn, und sein Pfad ist in tiefen Wassern, und doch spüret man seinen Fuß nicht. Er stößet die ehernen Riegel alle weg und seine Jesustaten müssen ihm gelingen. Er errettet sein Volk aus Ägypten, dem Diensthause, mit einem ausgereckten Arm. Sein Wort ist wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt. Ist es nötig, so stäupet er mit unbarmherziger Stäupe und macht durch Zorn seiner Gnade Bahn; daher heißt es so oft: Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth.

1.4 Das mein bringt mit sich Behauptung und Verteidigung gegen fremde Ansprüche. Begehrt Satan einen Petrum, er bittet für ihn, dass sein Glaube nicht aufhöre. Steht er einem Josua verklagend zur Rechten, so spricht er: Der Herr schelte dich, du Satan, ja der Herr schelte dich, – ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist? Verklagt er die Brüder Tag und Nacht, so wird er verworfen; denn sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut. Es heißt: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? O, wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns; wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung etc., in dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat; denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt; weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges; weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Will die Sünde durchaus ihr Recht behalten, wie die alten Einwohner Kanaan's das verheißene Land, so soll die Sünde nicht herrschen über euch; denn ihr seid nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Ich, ich tilge eure Missetaten um meinetwillen und gedenke deiner Sünde nicht. Von allen euren Ungerechtigkeiten will ich euch reinigen.

Will das zukünftige Gericht – wo sie von jedem unnützen Worte sollen Rechenschaft geben – ihnen gefährlich werden, so kommt der, welcher glaubt, nicht in's Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, und er fragt: Wer ist, der Recht zu mir hat. Streckt der Tod auch nach ihnen seine Hand aus und legt sie in den Verwesungsstaub, so wird er ihre Leiber doch wieder aus der Erde auferwecken, darum, dass sie Tempel des heiligen Geistes waren. Umringen sie mannigfaltige Versuchungen und Anfechtungen, niemand wird seinen Garten aus seiner Hand reißen. Geht auch die Welt unter, sein Garten geht nicht mit unter.

1.5 Dies mein bringt auch mit sich Bearbeitung, Wartung und Pflege. Der Garten kann es selbst nicht, darum tut er es. Es ist aber mancherlei Unkraut auszujäten, mancherlei Ungeziefer wegzunehmen, manches zu säen, zu pflanzen, zu begießen, manches zu beschneiden, im Geistlichen, wie im Natürlichen. Der Herr bedient sich freilich seiner Untergärtner; aber obschon sie etwa pflanzen und begießen, so ist er es doch, der das Gedeihen gibt.

1.6 Mein, dies deutet auch auf freies Schalten und Walten mit demselben nach seinem freien Wohlgefallen. Er wirkt beides das Wollen und das Vollbringen, aber auch nach seinem Wohlgefallen. Redet ihm seine eigne Mutter drein, so bekommt sie, so lange seine Stunde noch nicht gekommen, zur Antwort: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? So lange Petrus jung ist, gürtet er sich selbst, aber wenn er älter ist, wird er von

einem andern gegürtet. Er kann auch nach Ps. 80,13 seinen Zaun zerbrechen, dass ihn zerreiet alles, was vorüber gehet, und er mit Vers 16, bitten muss: Halte ihn doch im Bau, den deine Rechte gepflanzt, und den du dir festiglich erwählet hast. Er darf sich's nicht befremden lassen, wenn eine Hitze ihm begegnet, als widerführe ihm etwas seltsames, sondern muss bedenken, dass eben dieselbigen Leiden über ihre Brüder in der Welt ergehen. Er darf nicht auf steten Sonnenschein rechnen, sondern muss alle Jahreszeiten und jede Witterung aushalten. Er hat seinen Frühling aber auch seinen Herbst, wo er allen seinen Schmuck, dem Ursprung zurückgeben muss; ja gar seinen Winter, wo alles erstorben zu sein scheint. Die Seinigen bekommen ihren Willen nicht, sondern verlieren ihn, damit sein Wille in ihnen regiere. Er macht's, wie er will.

1.7 Mein nennt er diesen Garten, weil sich ihm derselbe ergeben hat, und noch stets aufopfert, denn es ist ein mit Verstand und Wille bergabener Garten, der es einsieht, welche Ehre und welches Glück es ist, einem solchen König anzugehören; der deswegen auch nichts so sehr begehrt, als immer vollständiger in dessen Besitz sein zu können; daher das häufige Seufzen und Sehnen: Ach, dass die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein gefangnes Volk erlösete; und: O, dass mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte. Erhalte mein Herz bei dem einigen, dass ich deinen Namen fürchte. Welch ein Sehnen, stark zu werden nach dem inwendigen Menschen! O wie oft opfert sich die Seele ihm aufs Geflissentlichste auf! Stoß alles aus, nimm alles hin, was dich und mich will trennen, und nicht gönnen, dass all mein Tun und Sinn, in deiner Liebe brenne. Wie begehrt sie alle Feinde zum Schemel seiner Füße zu legen, und wie beschwerlich fllt ihr's nicht selten, dass wir durch Geduld laufen sollen in dem Kampf, der uns verordnet ist. Diese Aufopferung sieht der Herr mit Wohlgefallen, und nennt deswegen den Garten mein; so nennt er ihn, und eignet sich damit nicht nur den Garten selbst, sondern auch alles dasjenige zu, was darin wächst. Er hat's gepflanzt, als ein milder Regen befeuchtet, als die fruchtbarmachende Sonne beschießen, als Gärtner gepflegt; was er im 13. Vers dein Gewächs nennt, davon sagt die Gemeine im 17. Verse: Mein Freund komme in seinen Garten und esse seiner edlen Früchte; und er antwortet: Ich komme in meinen Garten, und nennt alles, was darin Gutes ist, sein; und freilich ist es das alles. Der Garten muss mit David 2. Sam. 23,5 sagen: Alles mein Heil und Tun ist, dass nichts wächst; ja, was er aus seiner Natur hervorbringt ist nur Unkraut, und oft desto schlimmeres Unkraut, je ähnlicher es dem echten Gewächs ist. Er selbst ist die Wurzel, woraus das Echte wächst, darum sagt er: Bleibet in mir, so bringet ihr viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. An mir wird man deine Frucht finden. Hos. 14.

2.

Nun wird die Gemeine hier ein Garten genannt. Ein Garten ist ein abgesondertes Stück Land, und so wie diejenigen welche Jesus als seinen Garten ansehen soll, verpflichtet sind; auszugehen und sich abzusondern, so ist Christus derjenige, der sich durch sein Wort und Geist eine auserwählte Gemeine sammelt, absondert und vereinigt, wovon es heißt: Was der Herr gereinigt hat. Des Herrn Garten ist der Gegensatz von der Welt, wovon er sagt: Er bitte nicht für sie, sie kenne ihn nicht, sie könne den Geist der Wahrheit nicht empfangen; sie hasse ihn und seinen Garten, sie liege im Argen und dergl., wie Petrus es als eine große Barmherzigkeit schtzt, dass er uns errettet hat von der

gegenwärtigen argen Welt. Einen Garten hat man zu seiner Ehre, zum Nutzen oder zum Vergnügen, oder zu allen drei Zwecken zugleich.

Die Gemeinde, wovon hier die Rede ist, hat der Sohn Gottes wenigstens zu seiner Ehre und zu seinem Vergnügen; zu seinem Nutzen kann er ihn nicht haben; denn er bedarf des Gartens nicht wie wir, sondern der Garten bedarf sein. „Was nützt es ihm, dass du dich fromm machst?“ fragt Eliphas den Hiob 22, und Elihu 35,8 meint mit Recht, unsere Bosheit oder Gerechtigkeit könne nur Menschen nutzen oder schaden, dem Allmächtigen aber nicht. Gott selbst fragt Kap. 41, wer hat mir etwas zuvor getan, dass ich es ihm vergölte?

➤ Es ist mein, was unter allen Himmeln ist. Freilich ist er sich selbst auch zur Ehre und zum Vergnügen genug, jedoch wie seine Ehre der letzte Zweck aller seiner Werke ist, so hat er selbst sich auch ein Volk bereitet, das da fleißig wäre in guten Werken, dass es die Tugenden dessen verkündigen soll, der dasselbe berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Ein arm Volk, damit er seinen Reichtum daran erweise; ein schwach Volk, damit seine Kraft in ihm mächtig sei; ein elend Volk, damit er ihm herrlich helfe; ein töricht Volk, damit er sich als dessen Weisheit erzeige; ein verdammlich Volk, damit er sich als dessen Gerechtigkeit erweise; ein totes Volk, damit er sich als dessen Leben verherrliche, seine Gnade an denselben und es an ihm gepreiset werde. Nicht uns, Herr, nicht uns, deinem Namen gib die Ehre – ist daher die Sprache dieses Volks, und es ist nicht anders gemeint, wenn es sich rühmt und sagt: Ich habe Glauben gehalten, ich kann niedrig sein und kann hoch sein etc. wenn es von seinem Glauben u.s.w. redet und rühmt. Diese Ehre weiß sich der Herr auch schon zu bereiten und zu verschaffen, und sie lernen von ihm selbst, dem Demütigen, Demut.

➤ Auch zu seinem Vergnügen hat er diesen Garten, denn es ist seine Lust, ihnen wohlzutun. Seine Lust ist auf dem Erdboden. Er hat aber auch freilich mit dem Garten seine Last. Wohl trug der Acker dem andern Adam Dornen und Disteln; wohl presste er ihm Schweiß aus; wohl haben wir ihm Arbeit gemacht mit unsern Sünden und Mühe mit unsern Übertretungen, wie er uns in dem heiligen Abendmahle ausdrücklich zu verkündigen befiehlt; nicht, um es uns zu unsrer Beschämung vorzurücken, sondern uns die Größe seiner Liebe vorzuhalten. Sein Blut musste den fruchtbarmachenden Dünger hergeben, damit der Garten Frucht brächte.

Dieser Garten ist von dem Herrn selbst angelegt; denn er hat uns gemacht, nicht wir selbst, zu Schafen seiner Weide Ps. 100. Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, wozu uns Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen. Eph. 2. Er war früher, ehe sich sein Meister seiner annahm, in der elendesten Beschaffenheit, trug nur Unkraut durch und durch, er war Fleisch genannt, das nur abscheuliche Früchte bringt, wie sie Gal. 5, angeführt werden, er gehörte dem Satan an, der sein Werk darin hatte; aber dadurch, dass sein Meister zu helfen sich seiner annimmt, bekommt's eine ganz andere Bewandnis mit demselben. Der Anfang der Bearbeitung ist beschwerlich; aber der Fortgang und das Ende herrlich; gleichwie im Natürlichen das Land durch Pflug und Grabscheite umgeackert und umgegraben und wohl das Unterste zu oben gekehrt wird, so geht's auch im Geistlichen; nicht nur in der ersten Buße, sondern auch in den nachfolgenden Anfechtungen scheint oft keine Gnade, sondern nur Zorn zu sein; keine Hilfe, sondern nur Verderben; keine Besserung, sondern Verschlimmerung; da scheint wohl alles Beten und Arbeiten vergeblich; aber so wird der Acker des Herzens empfänglich für das Samenkorn des Evangeliums, denn diese Pflanze gedeiht nur in einem geängsteten und zerschlagenen Herzen, und der Herr wohnt nur bei den Demütigen.

Diese Arbeit muss vorhergehen, damit nachher die Frucht des Geistes darin fortkomme und gedeihe. – Zu diesem Fortkommen ist nicht nur Sonnenschein und Regen, sondern auch Wind erforderlich. Der himmlische Salomon fordert deswegen denselben auf, den Garten zu durchwehen, wenn er sagt: „Stehe auf, Nordwind, und komme, Südwind.“ Der Zweck ist, dass die Würze des Gartens triebe; dass die Frucht desselben zu ihrer Völligkeit und Reife gedeihe; dass die Gottseligkeit echt, wahr und lebendig werde und die Frucht des Geistes sich kräftig erzeuge. Die Mittel, um dies zu bewirken, sind in ihrem Wesen und Zweck gleich, und werden daher Wind genannt, aber sonst sind sie verschieden, ja entgegengesetzt. Nordwind und Südwind sind sich grade entgegengesetzt: jener ist kalt, heftig, trocken und austrocknend angreifend; dieser ist warm, sanft, fruchtbringend, lieblich, erfreulich. Daher heißt's auch vom Nordwind: „stehe auf“, vom Südwind aber: „komm“, welcher Ausdruck milder ist; der scharfe Nordwind geht vorher, der angenehme Südwind folgt. Die Winde sind eben so nötig als nützlich. Von ihnen hängt die Witterung ab, die Saat, die dem Winde ausgesetzt ist, ist auch vollkörniger, als die von demselben nicht umweht worden, und Bäume wurzeln fester; man pflanzt namentlich den Weinstock, dass ihn sowohl der Wind recht fassen, als die Sonne von allen Seiten bescheinen kann. Es ist um den Wind etwas Geheimnisvolles; wir wissen wohl, dass er in einer Bewegung von Luft besteht, sonst geht's den geschicktesten Naturforschern noch so, wie Christus zum Nikodemus sagt: „Du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt,“ – und setzt hinzu: „also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“

2.1 Der Wind ist ein Bild des heiligen Geistes, wie denn in der Schrift Wind und Geist oft durch das nämliche Wort angedeutet werden; bei der Ausgießung desselben auf die Apostel hörte man auch ein Brausen, als eines gewaltigen Windes. Der heilige Geist ist uns zum wahren Christentum, zur heilsamen Erkenntnis und Übung der Gottseligkeit so nötig, zum Glauben, zum Gebet und zu unsrer Freude so unentbehrlich, dass wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Daher hat er auch manchmal Namen, welche auf sein Werk deuten; er heißt z. B. ein Geist des Glaubens, der Liebe, der Gnade und des Gebets. Hier wird seine Wirkung unter dem Bilde des sich grade entgegengesetzten Nord- und Südwindes vorgestellt, der Erfolg aber als der nämliche beschrieben. Die Wirkungen des Geistes, in so fern sie mit dem Nordwinde verglichen werden, sind unfreundlich und unangenehm; so heißt's auch Jesaja 27,8: Mit Maßen richtest du sie und lässest sie los, wenn du sie betrübet hast, mit deinem rauen Winde, nämlich mit dem Ostwinde; und Jesus schreibt dem heiligen Geiste auch ein Straf- und Zuchtamt zu, das er an den Seinigen ausübet, ihnen selbst zu Nutz, damit sie seine Heiligung erlangen.

2.2 Ist der Nordwind angreifend, solche Wirkungen des heiligen Geistes sind es auch, und durchschneiden die Seele auf eine schmerzhaftige Weise; sie werden durch allerhand innre schwere Leiden geübt und gedemütigt; es tritt gleichsam ein kalter Winter ein, wo die Seele ihre Kälte, ihren Unglauben, ihre Ohnmacht, ihren geistlichen Tod, auf eine schmerzliche Weise empfinden muss; sie sieht sich alles Schmuckes, aller Kraft, alles Lichts und Lebens beraubt und gleicht einem gefrorenen Garten, worüber sie in Trauer und Verlegenheit gerät. Bei dieser kalten Nordluft wollen die Gewächse nicht gedeihen, und dies ist, was die Schrift unter den Namen: Sucht, Anfechtung, Leiden u. dgl. bezeichnet. So unangenehm dies auch alles für die Natur ist, die gern in einer immerwährenden Hülle

und Fülle leben, ungern aber ihrer Armseligkeit inne werden will; so sehr sie damit verschont zu werden und es abzubitten oder abzuwehren begehrt; so bitter sie darüber klagt und zagt: so unausbleiblich stellt es sich doch ein, wenn die Weisheit des himmlischen Salomons gebeut: „Stehe auf Nordwind.“ Derselbe ist auch notwendig, denn ohne diese Demütigung bliebe die Seele unbekannt mit sich selbst; sie würde stolz und aufgeblasen werden und nicht geschickt sein, weder Gott die ihm gebührende Ehre zu geben, noch in seinen Wegen zu wandeln.

Er ist auch nützlich, wenn gleich schmerzhaft; durch diesen Nordwind wird die Eigenliebe, das falsche Vertrauen auf sich selbst, auf eigne Kräfte und Gaben, das eigene Leben, die eigene Gerechtigkeit angegriffen, ein Unkraut, das so tief in uns gewurzelt ist und das wir so gern nähren. Hier lernt der Mensch erst gründlich verstehen, wie groß seine Armut und Elend sei, größer als er je gedacht hat; hier wird die eigne Kraft gründlich zerstört und nichts bleibt übrig, als der einzige Jesus und seine Gnade; kurz, hier wird man erst zu einem armen Sünder.

Dieser Nordwind weht zuerst, nämlich nicht nur in der ersten Buße, sondern er geht vor jeder mehreren Gnadenmitteilung her und bereitet dazu, oder folgt darauf und läutert sie; er wehet so oft, so lange und so stark, als es der Gärtner für gut findet, und legt sich auf sein Geheiß, weil er der Herr desselben ist; er wirft alles über einen Haufen, so dass nur der Name des Herrn übrig bleibt als ein festes Schloss, wohin man fliehet und beschirmt wird. Die Gemeinde dankt zu seiner Zeit auch eben so sehr, ja wohl noch mehr, für diese Schärfe, als für die Annehmlichkeiten, wie David die Treue Gottes in seiner Demütigung erkennt, wer aber will ihm während der Trübsal danken?

2.3 Was findet sich erst dann, wenn der Südwind auf Befehl des Gärtners sich einfindet; dieser Wind ist sanft und milde; er tauet das hart gefrorne Erdreich auf, und lockt große und kleine Blumen hervor; er bringt erquicklichen Sonnenschein mit und belebenden Regen, und verbreitet Leben und Vergnügen. Ein schickliches Bild der tröstenden, stärkenden, belebenden und erfreuenden Wirkungen des heiligen Geistes, wodurch seine Frucht befördert wird; so unangenehm der Nordwind war, so erquicklich ist dieser Südwind, und er durchweht den Garten des Herzens auf Geheiß des himmlischen Gärtners, der seinen Odem auslässt und erneuert die Gestalt der Erde.

Beiderlei Wirkungen sind notwendig, wenn die Frucht gedeihen soll, und wahre Christen erfahren sie auch. Zwar wenn wir's anzuordnen hätten, würde es immer Südwind sein, aber der Nordwind ist nützlicher; er befördert den Wachstum in der Wurzel und die Weisheit des Meisters weiß beide zu rechter Zeit wehen zu lassen, wie es den Gewächsen am förderlichsten ist: stehe denn auf, Nordwind, und komm Südwind und wehe durch den Garten, dass seine Würze triefen.

Wohl denen, welche einen Teil dieses Gartens ausmachen! Müssen sie auch ihren Anteil am Nordwind nehmen, so haben sie ihn auch am Südwind, geht jener vor – dieser folgt.

Was für Wind wehte denn bei euch, ihr Christen? Ist's nach euren Wünschen gegangen, so ist diese Frage für den Südwind entschieden, so werdet ihr auch seine liebliche Frucht spüren, euch freuen und danken; war es Nordwind und rau, so war's wohl nicht so angenehm aber auch nützlicher; so demütigt euch denn unter die gewaltige Hand Gottes, dass er euch erhöhe zu seiner Zeit.

2.4 Habt ihr übrigens dies Wehen gespürt und daran gemerkt, dass ihr zu Jesu Garten gehört? „Und bringet Frucht in Geduld,“ so sagt Jesus nach Lukas 8,15 von denjenigen Hörern die er dem guten Acker verglichen und von ihnen gesagt hatte, sie behalten es in einem feinen und guten Herren. Zuvörderst sehen wir hier, dass das Hören des Worts, so wie aller äußerlicher Gottesdienst nicht genug sei, sondern dass noch mehr zum wahren Christentum erfordert wird. Demnächst sehen wir, dass alles auf die Beschaffenheit des Herzens ankommt, und sie ein feines oder schönes und gutes Herz haben müssen; die das haben bringen Frucht, jedoch in Geduld; sie bringen Frucht, denn durch die wahre Bekehrung wird ein guter Baum in sie gepflanzt, ins Herz, dem es nicht an Frucht mangelt; das wäre ja ein seltenes Leben und ein seltenes Christentum, das man weder selbst in sich, noch andere an uns spüren könnten und eine unnütze Anweisung Christi: den Baum an seinen Früchten zu erkennen. Wahre Christen bringen Frucht, sagt Christus, der es doch am besten wissen muss; wer also keine Frucht hat, darnach sollen wir andre, vorzüglich aber uns selbst richten und beurteilen, denn das erste ohne das andre ist eitel Schaden. Jedoch Christus sagt, sie bringen Frucht in Geduld; Geduld ist also die Art, wie sie Frucht bringen. Die Geduld wird in der heiligen Schrift sehr angepriesen. Salomon erhebt in seinen Sprüchen 16, den Geduldigen über den Starken, und in seinem Prediger – Buche über einen hohen Geist. Paulus ermahnt die Hebräer, Nachfolger zu sein derer, die durch den Glauben und durch Geduld im Kampfe laufen, um den Willen Gottes zu tun und die Verheißung zu empfangen. Nun ist es gewiss, dass der Gerechte viel leiden muss, wiewohl ihm der Herr aus dem allem hilft.

Christus hat seinen Nachfolgern das Kreuz angekündigt und sie treffen es auch bei ihm an, darin muss man sich schicken lernen, sich also zur Geduld bequemen und nicht verlangen oder erwarten, dass man hier lauter gute Tage habe; aber denen, die Gott lieben, werden alle Dinge zum Besten dienen; es können ihnen also auch alle Dinge zustoßen, Trübsal, Angst, Verfolgung u.s.w., wiewohl nichts sie scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu.

Ferner erfüllt der Herr seine Verheißungen ganz gewiss, wie er also auch die Verheißung erfüllt, worin er Trost, Reinigung, Heiligung u.s.w. zugesagt hat; das ist ganz gewiss, so gewiss, als wenn sie schon erfüllt wären. Er tut aber alles fein zu seiner, nicht aber immer zu unsrer Zeit, was er uns nirgends versprochen, wohl aber gefordert hat, wir sollen uns selbst verleugnen; er tut's auch weder in dem Maße, noch in der Weise, noch in den Mitteln, welche wir uns selbst erwählen; da ist also wieder Geduld nötig, und gehört nicht auch zu deinen Verheißungen: Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elendes!

Ferner: unser Unglaube macht uns sehr eifertig, und wiewohl Eile etwas Gutes sein kann, so verbindet sie doch Petrus mit dem Warten; geschieht eine Sache nicht gleich, so glauben wir es gar nicht; so geht's dem Gottlosen mit den Drohungen und den Frommen mit den Verheißungen. Der Eigenwille verlangt seinen Sinn, die Eigenliebe ihre Ehre, und so wollen wir oft nicht in Geduld, sondern in Eile Frucht bringen, und nicht warten, sondern durchbrechen, und mit Gewalt etwas ausrichten, das alles muss in den Tod.

Wer aber ist weise, der dies verstehe, und klug, der dies merke?

Wer weiß grade das rechte zu treffen, wo es weder zu viel noch zu wenig ist!

Wohl uns, dass wir einen so treuen und weisen Pfleger haben, der die Seinigen bald auf eine raue, bald auf eine sanfte Weise zum Ziel führt und deswegen bald den Nordwind, bald den Südwind gebraucht, seinen Garten zu durchwehen, damit seine Würze tiefen.

Amen

V.

Der Herr hilft herrlich!

Predigt über Psalm 149,4

Eingang

Deweise deine wunderliche Güte, du Heiland derer, die dir vertrauen; so betet David Ps. 17,7. Er gibt Gott den teuern Namen eines Heilandes, und zwar aller derer, die ihm vertrauen. Er schreibt ihm Güte zu, da er nicht nur gut ist in sich selbst, und zwar vollkommen gut und allein gut, sondern da er auch der Brunnquell ist, aus welchem alles, was wir Gutes haben und genießen, sich auf uns und in uns ergießt, so dass ihm der Ruhm dafür gegeben werden muss, daher redet David auch eigentlich in der Mehrzahl: deine Gütigkeiten; denn wer vermag alle göttlichen Wohltaten aufzuzählen? und vorzüglich drückt David damit seine vielfachen Bedürftigkeiten aus. Er bedarf nicht bloß der einen Wohltat, sondern gleich der andern dabei, nicht nur des Trostes, sondern auch der Bewahrung vor Erhebung darüber und Erhaltung in der Demut. Merkwürdig aber ist es, dass er diese Güte wunderlich nennt und die Wohltaten auch, so sie gegeben werden mögen: mache mir deine Güte wunderlich. Es scheint, David erinnerte sich der Wunderhilfe, welche Gott seinem Volke manchmal erwiesen und es so auf eine handgreifliche Weise aus der größten Not errettet hatte, woraus keine menschliche Macht und Weisheit es zu retten vermochte, und da er sich in ähnlichen Umständen befand, so bittet er um eine ähnliche Dazwischenkunft der göttlichen Macht und Güte, als wollte er sagen: O du Heiland, ich bin verloren, wofern du mich nicht auf eine augenscheinliche, alles menschliche Denken und alle natürlichen Erwartungen übersteigende Weise errettet. Er begehrt daher eine Erweisung der göttlichen Güte, die vorzüglich ihm selbst und auch andern wunderlich erscheine. Wunderlich mag die Güte Gottes genannt werden, da wir so böse sind. Dass sich Gott gegen Engel gütig beweiset, ist nicht zu verwundern, da sie ihm dienen Tag und Nacht; aber zu verwundern ist es, dass er den Reichtum seiner Güte vorzugsweise an Menschen, an Sündern erweist, die da sagen müssen: Wer kann merken, wie oft man fehle? Je mehr wir Gottes Güte und unser Verderben einsehen, desto verwundernswürdiger wird sie uns. Ist's nicht aber eine wunderliche Güte, wie Salomo Pred. 8 sagt: Den Gerechten gehet es, als hätten sie Werke der Gottlosen, und den Gottlosen, als hätten sie Werke der Gerechten? Hiob war nach dem eigenen und untrüglichen Zeugnisse Gottes ein Mann schlecht und recht, gottesfürchtig, meidend das Böse, und seinesgleichen nicht im Lande. Asaph wurde täglich geplagt. Nebukadnezar siegte über so viele Völker, und die teuern Männer Gottes Ezechiel, Daniel u. a. mussten sich von ihm gefangen wegschleppen lassen. Asaph dachte darüber nach, aber es war ihm zu schwer. Lässt er's den Bösen gut und den Guten schlimm gehen, so ist das Güte, aber eine wunderliche; das ist sie, weil er denen, die er doch liebt, oft lange böse und zornig zu sein scheint. Dauert's nur Stunden, so mag's noch hingehen; dauert's aber Wochen, so ist das wunderlich. Ist es denn ganz und gar aus, zehn Jahre lang musste David ein

Flüchtling sein; dem Abram, da er eben in einen besondern Bund mit Gott getreten war, ward angekündigt, dass seine Nachkommen 400 Jahre sollten dienen und geplagt werden; jenes blutflüssige Weib ward 12, jene Tochter Abrams 18 Jahre geplagt; jener Kranke 38 Jahre, und Paulus musste die Faustschläge Satans fühlen, so dass es den Heiligen schon vorgekommen ist, Gott sei eingeschlafen, und sie gefragt haben: Warum? das ist eine wunderliche Güte; das ist sie, weil sie oft ganz plötzlich und unvermutet eintritt. David begehrt: mache sie mir, dass ich darüber mich wundere.

Sonst sehen wir sie nicht.

Psalm 149,4

Denn der Herr hat Wohlgefallen an seinem Volk, er hilft den Elenden herrlich.

Wir nehmen diese Worte noch einmal vor uns, um einiges über das Helfen des Herrn anzumerken, nachdem wir die Elenden als diejenigen betrachtet haben, denen es widerfährt. Wir betrachten also

1. die teure Wahrheit: der Herr hilft,
2. die Art, wie er hilft.

Es ist zu verwundern, wie viele Verheißungen die Elenden haben, wie sie ihrer denn freilich auch am meisten bedürfen. Die Elenden sollen essen, dass sie satt werden, euer Herz soll ewiglich leben, heißt es Ps. 22,27 und was wollen sie mehr? Wie herrlich, heißt es beim Jesaja 54,11f. – Ihnen wird auch hier insbesondere die teure Wahrheit vorgehalten, der Herr hilft, die Wahrheit: wir haben einen helfenden Gott. Nicht ohne Bedeutung wird hier der Name des Herrn: Jehovah gebraucht, und die Elenden dadurch daran erinnert, dass er in seinem Wesen, in seinen Eigenschaften und in seinen Erweisungen noch immer der Nämliche sei, der er auch zu den Zeiten Abrams, Mosis, Davids und Jesu Christi war, dass man das Nämliche von ihm erwarten und ihm zutrauen möge.

1.

Wir haben einen lebendigen, helfenden Gott. Diese teure Wahrheit ist vielen gleichgültig, und wie kann sie denen teuer sein, die eines helfenden Gottes nicht bedürfen? Das Teure und Erwünschte, das in dieser Wahrheit liegt, wird nur nach dem Maße erkannt und empfunden, als man sich bedürftig dafür findet. Wer sich also nicht so befindet, achtet dies Wort nicht, da hingegen die andern einen Reichtum darin antreffen, der ihnen köstlicher ist als alle Schätze der Welt. Ist das wahr, denken solche, dass der Herr hilft, so sind wir geborgen, während die andern gerade so davon urteilen, wie Pilatus von dem Herrn, da er fragte: Was ist Wahrheit? Es ist dies aber eine Wahrheit, welche die heilige Schrift auf eine mannigfaltige Weise beweiset, was freilich auch um des Unglaubens willen sehr Not tut.

❶ Der Unglaube denkt sich Gott als ferne, da er doch sagt: Ich bin nicht ein Gott der ferne sei. Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; der Herr ist nahe allen, die ihn

anrufen. Er denkt sich ihn als tot, dass nach Klagelieder 3,38 weder Gutes noch Böses aus seinem Munde komme, da er doch ein rechter Gott ist, ein Helfer in der Not; da wir in ihm leben, weben und sind; er hält ihn für unzuverlässig, und hält es für sehr misslich, auf ihn zu vertrauen, für Aberglauben und Einbildung, da es doch gut ist auf den Herrn vertrauen. Der Unglaube gegen Gott hat oder dichtet sich außer ihm etwas, worauf er sein Vertrauen setzt; er hofft auf eignen Verstand und Kräfte, oder auf andere Kreaturen, er vertraut auf die Mittel und erwartet von ihnen, was doch allein in Gottes Hand steht, so dass der Mensch nicht lebet vom Brote allein, sondern von jeglichem Worte, das aus seinem Munde geht. Er verlangt in der Not ein plötzliches Wunderwerk und hält alles Anrufen Gottes in derselben für eitel, oder er verzweifelt gar.

➤ Dieser Unglaube zeigt sich nicht bloß bei der unbekehrten Welt, sondern auch bei den Christen, er zeigt sich aber sonderlich alsdann, wenn man mehr als gewöhnlich an einen helfenden Gott glauben soll und außer ihm keine Mittel und Wege mehr gesehen werden, dann zagt und zappelt das Herz zum Beweise, wie schwach und kaum es die Wahrheit von einem helfenden Gott glaube. Sehn wir das nicht an den Jüngern, welche oft bekannten: Wir glauben; oft aber in der Not sich so benahmen, dass Jesus fragte: Wo ist euer Glaube? Wie groß unser Unglaube an Gottes Güte sei, erhellet besonders aus Hiobs Wort, da er 9,16 sagt: Wenn ich ihn schon anrufe, und er mich erhöret, so glaube ich doch nicht, dass er meine Stimme hört. Wie lächerlich fand es Sarah, dass sie in ihrem hohen Alter noch Mutter werden sollte. Wie unglaublich kam es Mose vor, dass der Herr dem Volke werde 30 Tage lang Fleisch geben können, so dass er ihm auch dagegen Einwendungen machte. Wie unglaublich war es jenen zwei Schwestern, dass ihr Bruder, wie unglaublich den Jüngern, dass Jesus wieder auferstehen werde. Wohl ist der Unglaube tief bei uns gewurzelt, und an uns, die wir glauben, erweist sich eine überschwängliche Größe der Kraft Gottes. So lange alles seinen gewöhnlichen, natürlichen, graden Gang fortgeht, merkt man seine Schwachheit nicht, aber wenn Not da ist, da zeigt sie sich.

② Sollte aber unser Unglaube Gottes Glauben aufheben? Es bleibt dabei: Er hilft. Das ist gewiss, mag auch der Unglaube noch so heftig dagegen angehen. Auch dem hilft er. Er hilft, dies beweisen so viele Stellen, worin dies gesagt wird. Er hat den Ruhm, dass er gerne hilft Ps. 13,6 und wird Dan. 6,27 in dem Edikt, das Darius nach der Errettung Daniels aus dem Löwengraben an seine Völker ergehen ließ, ein Nothelfer genannt; und jene drei Männer erklärten im Angesichte des Feuerofens, ihr Gott könne sie wohl erretten. Er hilft, deswegen hat man so oft im Leiblichen und Geistlichen seine Hilfe erfleht und erfahren. Zu ihm nahm Moses, am roten Meer stehend, mit unaussprechlichen Seufzern seine Zuflucht; zu ihm jene Blinden und Lahmen, jene Zöllner und Sünder im Evangelio; zu ihm die ganze Gemeinde wider den hohen Rat. Damit zeigen sie auch uns den Weg, den wir in unsern Drangsalen einschlagen und mit jenen sagen mögen: Wir wollen zum Herrn. Wie viele Beispiele wirklicher Hilfe stellt uns nicht auch die heilige Schrift auf, solcher Hilfen, wo niemand als Gott allein helfen konnte; der Durchgang der Kinder Israel durch's rote Meer und ihre Erfahrungen in der Wüste, da ihnen täglich Brot vom Himmel gegeben wurde und Wasser aus dem Felsen quoll, und ihre Kleider und Schuhe nicht veralteten, sind herrliche Beweise davon, sowie diejenigen, welche uns die heilige Geschichte des Evangeliums aufstellt, Gott hilft, dies ist eine ganz gewisse und vielfach erwiesene Wahrheit, mag auch der Unglaube es bezweifeln.

Derselbe möchte schnell dagegen einwenden: Das waren lauter Wunder und die Zeit der Wunder ist längst vorbei, und es wäre töricht darauf zu hoffen, jetzt geht alles seinen natürlichen Gang, vermitteltst natürlicher Mittel. Mag aber auch die Zeit der eigentlichen Wunder aufgehört haben, so hat doch die Kraft der geschehenen, als Beweis dessen, was

Gott tun kann, nicht aufgehört und sie stehen da als nachdrückliche Beschämungen des Unglaubens, der von Gott wenig oder nichts, von Mitteln aber alles erwartet, da wir uns doch grade umgekehrt verhalten sollten. Die unsichtbaren, geistigen Wunder haben aber noch keineswegs aufgehört, vielmehr ist eine jede wahrhafte Bekehrung, jede Förderung im Guten, jede Freudigkeit des Glaubens, jede wahrhafte Erleuchtung, Erbauung und Erquickung, jede Beruhigung des Herzens ein Wunder göttlicher Gnade, ein Ausfluss seiner Güte, eine Mitteilung seiner Strahlen. Ist doch niemand, der Gutes tue. Sind aber dennoch viele die Gutes tun, denken, reden, wollen, ist das nicht ein Wunder, eine tätige Einwirkung dessen, der allein gut ist?

Und was wollen wir mit den Mitteln? Mögen wir uns hüten, dass wir nicht eine Abgötterei damit treiben und darauf ein Vertrauen setzen, das Gott allein gebührt, wie Asa. Die Mittel sind nur alsdann Mittel wenn sich der Herr ihrer bedienen und seinen Segen damit verbinden will, sonst richten sie nichts aus. Daher heißt's beim Propheten Haggai 1,6: Ihr säet viel und bringet wenig ein, ihr esset und werdet doch nicht satt, ihr trinket und werdet doch nicht trunken, ihr kleidet euch und könnt euch doch nicht erwärmen, und welcher Geld verdient, legt es in einem löcherigen Beutel. Und hätte Gott nicht dem Petrus den Mund und der Lydia das Herz geöffnet, so würden sie nicht gläubig geworden sein, wie sein Pflanzen und des Apostels Begießen vergeblich gewesen sein würde, hätte nicht der Herr das Gedeihen dazu gegeben. Sind da nicht die Mittel auch in des Herrn Hand. Außer ihm ist ja nichts, und also auch alle Mittel nichts. Darum sagt Salomo: Rosse und Reisige helfen nicht; es liegt also nicht an den Rossen, sondern am Herrn. – Jedoch wie töricht würde es auf der andern Seite sein, wenn man die Mittel verachten oder auch nur geringschätzen wollte, wenn sich der Herr ihrer bedienen will. Was tat Mosis Stab zur Sache? dennoch musste er denselben über das Meer ausrecken. Was tat sein Sprechen zur Sache, dennoch sollte er den Felsen anreden. Gott kann uns ohne Speise und Trank erhalten, wie er an Moses und Elias erwiesen, und wie Christus gesagt hat: Der Mensch lebt nicht vom Brote allein. Wie, wenn wir nun nicht essen wollten? Durch die Predigt des göttlichen Worts allein, ohne den Geist, wird niemand bekehrt; kommt aber nicht dennoch der Glaube aus der Predigt, und hat Christus nicht beides mit einander verbunden? Würden wir uns also unterstehen dürfen, es zu trennen. Sie müssen alle von Gott gelehret sein; dürfen wir nun das geschriebene Wort gering achten? Das sei ferne! Er segne uns nur und bediene sich dazu der Mittel, wie's ihm gefällt. Er hilft. Jedoch nur den Elenden und nur ihnen, damit sein Name herrlich werde. Bedarfst du denn der Hilfe? Bedarfst du göttlicher Hilfe? Reicht deine Kraft, reicht dein Verstand und deine Klugheit, dein Mut und deine Entschlossenheit nicht mehr hin? Geben dir die nackten Mittel kein Genüge mehr? Sondern musst du nun auf den Herrn hoffen, dass er dir helfe? Siehe ob nicht immer Bedürfnis und Elend seiner Hilfe voranging. Er hilft aber. O! dass er selbst diese Wahrheit in unsern Herzen bestätige und versiegle, so werden wir bei unserm helfenden Gott so getrost sein, wie Habakuk es ausdrückt, wenn er sagt: Wenn der Feigenbaum nicht grünen wird und kein Gewächs am Weinstock ist, und die Arbeit am Ölberg fehlet, und die Äcker keine Nahrung bringen, und die Schafe aus den Hürden gerissen werden, und kein Rind in dem Stall sein wird, so will ich mich freuen des Herrn und fröhlich sein in Gott meinem Heil, denn er ist meine Kraft.

2.

Wie hilft er? Unser Text antwortet überhaupt, herrlich. Er hilft denen die es begehren. Er begehrt mein, so will ich ihm aushelfen; die darauf harren. Harret deswegen des Herrn und seid unverzagt.

2.1 Er hilft oft durch Mittel und zwar teils solche, die mit unsern Begriffen übereinstimmen: dem gesunden Leib durch Speise, den Kranken durch Arzneien, den Dürftigen durch Mildtätigkeit der Wohlhabenden, durch Sonnenschein und Regen; im Geistlichen durch erbauliche Predigten, durch Schriftsprüche, durch Bücher und Liederverse, durch den Genuss des heiligen Abendmahls, durch freundschaftliche Unterredungen über die Wege des Herrn. Oft bedarf's nur eines einzelnen Wörtleins und der ganze Kummer einer Seele ist wie weggeblasen, eines einzelnen Spruchs und das ganze dunkle Gewölke schwindet, so dass es ihr wohl ganz natürlich vorkommt, dass dies sie trösten musste, da man zu einer andern Zeit die nämlichen Sprüche dürr und leer findet, weil statt des Geistes nur der Buchstabe da ist.

➤ Teils sind's oft ganz zufällig scheinende Mittel, wodurch er hilft. Als David vom König Saul gänzlich eingeschlossen, und es nun drauf und dran war, dass er von ihm gefangen wurde: so ward Saul dadurch genötigt von ihm abzulassen, dass er einen Boten bekam, der ihn benachrichtigte, die Philister seien in's Land gefallen. Manchmal wird eine leibliche Krankheit durch ein ganz zufällig scheinendes Mittel gehoben, oder auf ähnliche Art eine wichtige uns heilsame Veränderung in der Seele bewirkt. Die Geschichte bemerkt von einigen, dass sie durch ein Spinnegewebe vor der Verfolgung ihrer Feinde geschützt worden sind, welches eine Spinne alsbald vor die Öffnung der Höhle spann, wohin sie sich geflüchtet hatten, und ihre Verfolger glauben machte, sie könnten sich da unmöglich versteckt haben, weil sonst das Netz nicht unversehrt geblieben sei. Wie natürlich geht unsere ganze natürliche Erhaltung zu, durch Luft, Speise und Trank, wie natürlich bringt die Erde von sich selbst Gras zu Nutz der Menschen; aber dies alles sind im Grunde keine geringeren Wunder, als da Gott das Manna aus der Luft fallen ließ. Begreifen wir dies nicht, so begreifen wir es eben so wenig, wie er aus der Erde uns den Baum hervorbringt, wenigstens könnten wir das eine so wenig nachahmen, wie das andere, erkennen also billig in beiden den Herrn, seine Macht und Güte.

➤ Zuweilen bedient sich der Herr seltsamer Mittel. Um Wasser aus dem Felsen zu bringen, sollte Moses nicht den Stab sondern die Stimme brauchen, obschon er erstern in der Hand haben musste; um Jerichos Mauern einzustürzen, musste ein Geschrei erhoben werden, und das midianitische Heer wurde dadurch geworfen, dass Gideon und seine Leute Töpfe an einander schlugen. Simson's Stärke beruhte in seinen Haaren und er verlor beides zugleich. Um den Blindgeborenen zu helfen, gebrauchte Jesus Kot und Speichel. Oft sind's ganz unscheinbare Mittel und ein sehr geringer Anfang, woraus hernach die merkwürdigsten Früchte erwachsen. Wie klein und wie schwach war Anfangs die Herde Christi! Seine zwölf Apostel und etwa 600 andere, wie aus 1. Kor. 15,6 erhellt, wo gesagt wird: Der Herr sei nach seiner Auferstehung 500 Brüdern erschienen, sie machten die ganze Gemeinde aus und hatten dabei das ganze jüdische Volk, und insbesondere die Mächtigen und Angesehenen in demselben und der ganzen Welt, zu ihren bittersten Feinden, die sie töten wollten und viele töteten, und doch ist ein Haufen daraus geworden wie Sterne am Himmel und Sand am Meere. Wie war das natürlicher

Weise möglich? Wer hätte nicht glauben sollen, sie werde höchstens nur ein Jahr oder etliche dauern, da eine lange Zeit hindurch kein Oberster an Jesu gläubig wurde, ja da Juden und Heiden sie 300 Jahre hindurch aufs Grausamste verfolgten. Und womit wehrte sie sich? Wie Schafe sich wehren, nicht mit Wehr und Waffen, nicht mit Festung und Bollwerk, sondern höchstens mit der Flucht und mit geduldigem Leiden dessen, was zu leiden war. Und durch was für Mittel ward sie ausgebreitet und vermehrt? Nicht durch irdische Gewalt und zeitliche Belohnung, sondern durch die Stimme, durch die einfältige, ungekünstelte Predigt der Wahrheit, mit Beweisung des Geistes und der Kraft. Ungelehrte und unstudierte Personen, gewesene Fischer u. dgl. predigten das Wort, wie's ihnen der Geist gab auszusprechen, ohne vorher darüber zu denken und zu studieren, und es wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren; und sie bemühten sich weder, die Philosophen zu widerlegen, noch durch Beredsamkeit es ihnen gleich zu tun; doch waren sie es nicht, die da redeten, sondern der heilige Geist redete durch sie. Wer sollte nun meinen, dass durch bloßes Predigen, und noch gar so einfaches Predigen, solcher unansehnlichen verfolgten Personen solche Scharen sollten gewonnen worden sein, die sich gleich von dem Augenblick an, dass sie gläubig wurden, der grausamsten Verfolgung ausgesetzt sahen, ohne irgend einen andern Schutz zu haben, als den Namen des Herrn, der ihnen aber angekündigt hatte, dass sie durch viele Trübsale in's Reich Gottes eingehen müssten. Wer weiß diesernach, was noch durch die geringen Bemühungen der Missionare bei Juden und Heiden bewirkt werden mag, und wie über kurz oder lang ihre Frucht rauschen wird wie Libanon. Genug, der Glaube kommt aus der Predigt.

➤ Oft hilft auch der Herr durch widrig scheinende, ja entgegengesetzte Mittel. Bei jenem Blindgeborenen musste Kot sehend machen; dem Elias mussten Raben Speise bringen. Als Gideon das unermessliche Heer der Midianiter schlagen sollte, hatte er an Leuten zu viel und nicht zu wenig, und bevor er sie schlug, musste sich die Zahl seiner Leute von 32.000 auf 10.000 und von 10.000 auf 300 vermindern; „Israel möchte sich sonst rühmen wider mich und sagen: Meine Hand hat mich erlöst;“ und hernach hieß es: durch diese 300 Mann will ich dich erlösen. Buch der Richt. 7. – Welch ein widrig scheinendes Mittel zu unserer Erlösung war nicht in den Augen aller Menschen der Tod des Sohnes Gottes, da man die Erhaltung seines Lebens als die notwendige Bedingung derselben hatte ansehen mögen. Und doch musste Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen. Und betrachten wir die Wege, auf welchen er die Seinen zum Heile führt, – scheinen sie nicht diesem Ziel ganz entgegengesetzt und zum Verderben zu führen? Diese Wege gehen doch zuvörderst dahin, den Menschen elend zu machen, und wenn man Paulum klagen hörte: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? – wer hatte davon denken mögen, so müsse es eben gehen, wenn es gut gehen solle, und wer kann von sich so denken, wenn es ihm also geht? Wer sollte denken, dass man die eigene Kraft, Vermögen, Weisheit und Gerechtigkeit verlieren müsse, um die rechte zu finden, und dass dies also heilsame und gesegnete Mittel sind, wodurch jenes Verlieren und dieses Finden befördert wird? Wer sollte vermuten, dass das Misslingen unserer Unternehmungen und die Vergeblichkeit unserer Bemühungen weit größern Vorteil bringen, als wenn es uns nach unsern Wünschen gelänge; dass es ein Beweis von der Richtigkeit unseres Weges sei, wenn wir in uns selbst immer elender, schwächer, unwissender und unvermögender, ja gar zunichte werden; wenn wir abnehmen, damit er wachse; unser Leben verlieren, damit wir das wahre Leben, d. i. Christum, finden?

➤ Der Herr hilft auch oft ohne alle Mittel, teils indem er alle Mittel vergeblich macht, wie es bei jenem blutflüssigen Weibe der Fall war, wie auch beim Lazarus, der schon in Verwesung übergegangen war. So kann's auch geschehen, dass diejenigen Gnadenmittel, welche der Seele sonst so gesalbt waren, es nun nicht mehr sind; dass sie im Lesen und Hören, im heiligen Abendmahl und im Umgang mit andern nichts mehr findet, was sie aufmuntert und erquickt, oder dass sie sich mit den sonst so geschätzten Lieblingsprüchen, Verheißungen und Erinnerungen an die gehabtten Erquickungen, Erfahrungen und Aushilfen nicht mehr aufrichten kann, sondern einer neuen und tiefern Mitteilung des Herrn an die Seele bedarf, teils indem sie der Herr mit ungemeiner Herablassung innerlich so erleuchtet, sättigt und durchdringt, dass sie alles genug hat.

2.2 Der Herr hilft oft bald und antwortet ehe man fragt, oft aber auch langsam, so dass sie, ob er verzeucht, harren müssen. Er hilft den Elenden immer, so dass ihnen auch das Widerwärtigste und Unangenehmste zu lauter Hilfe wider den alten Menschen werden muss; bald ist es Hilfe wider die Eigenliebe, bald wider die eigene Gerechtigkeit. Jetzt wird das Vertrauen auf Kreatur, eigene Kraft und eigene Weisheit angegriffen, dann die Liebe der Welt, und so der Seele nach und nach nichts übrig gelassen, als der Name des Herrn allein! Diese Art von Hilfe ist freilich der Natur nicht angenehm, welche auch gekreuzigt und getötet werden soll, es sind aber lauter Beförderungsmittel für den neuen Menschen, dem dadurch Raum gemacht wird, dass er je mehr und mehr in der Seele wurzele und eine Gestalt gewinne. Jesus vergleicht dies der Trauer eines Weibes, welche gebiert, die sich in Freude verwandelt, wenn der Mensch zur Welt geboren ist.

➤ Der Herr hilft den Hilfsbedürftigen, daher besteht der Anfang seiner Hilfe darin, dass er hilfsbedürftig macht, dass er uns gewahr werden lässt, wie sehr wir der Hilfe und zwar seiner Hilfe in aller Absicht bedürfen. Daher ließ und lässt er's mit den Seinen oft auf's Äußerste kommen, damit die Hilfe hernach desto herrlicher sei. Bevor dem Lazarus geholfen wurde, musste er sterben und bis an den vierten Tag im Grabe liegen. Ehe die Kinder Israel ganz aus der Ägypter Hände befreit wurden, mussten sie vorher gänzlich eingeschlossen werden, dass kein Entrinnen mehr war: da öffnete sich das Meer. Wohl dann denen, die heils- und hilfsbedürftig gemacht worden sind, denn nun wird der Herr auch das Weitere tun.

Harret deswegen des Herrn im Wege seiner Gerichte! Der letzte Tag des Festes ist am herrlichsten. Heil allen Elenden, die es in Wahrheit sind. An euch hat der Herr Wohlgefallen, euch hilft er herrlich.

Amen

VI.

Er heißet Rat.

Predigt über Jesaja 9,6

Eingang

Deweise deine wunderlichen Gütigkeiten, du Heiland derer, die dir vertrauen; so betet David Ps. 17,7. Er redet von der Güte Gottes, da er in sich selbst gut ist und sich auch also an seinen Geschöpfen, sonderlich seinen Kindern, erweist. Er redet von Gütigkeiten in der Mehrzahl, hiermit anzudeuten sowohl seine eigene, große, vielfältige, immerwährende Bedürftigkeit für die Erweisung derselben, als auch den unerforschlichen Reichtum Gottes, wie vielerlei ihm derselbe geben könne und werde.

Dieser Güte gibt er das Beiwort wunderlich, bewunderungswürdig, erstaunenswert. Wunderlich können wir ein Ereignis oder eine Sache nennen,

➤ wenn sie unverhofft und plötzlich geschieht, wie der Einfall der Philister ins Land Israel, wodurch Saul genötigt wurde, von David abzustehen, den er so gut wie in seinen Händen hatte, 2. Sam. 23;

➤ wenn sie mit seltsamen, ungewöhnlichen Umständen verknüpft ist, die eine Wirkung zuwege bringen, welche man gar nicht hatte voraussehen mögen, wie die Geschichte Josephs, und endlich,

➤ wenn sie nicht nach den gewöhnlichen Regeln der Vernunft, sondern dem Anschein nach wider dieselbe und wider die Vorstellung angeht, die wir sonst von den Dingen, von Ursache und Wirkung haben, wie Lazarus Krankheit und Jesu Reden in Betreff derselben, so wie sein Begräbnis und Auferstehung.

Dies ist auf die Güte Gottes ganz anwendbar. Sie ist wunderlich, denn sie ist so groß, dass man sie nicht ermessen, so viel, dass man sie nicht zählen, und so mancherlei, dass man sie nicht aussprechen kann. Wunderlich ist sie, da wir so böse und gleichsam um die Wette streiten mit den göttlichen Wohltaten. Ist sie nicht wunderlich, diese Güte, da sie manchmal denen erzeigt wird, die vielmehr Zorn und Strafe empfinden sollten; diejenigen aber Zorn und Züchtigung, welche ein näheres Recht an die Erweisung der Güte zu haben scheinen. Lot war der einzige Gerechte, aber auch der Geplagteste in Sodom. Denkt an den reichen Mann und Lazarus.

Ist sie nicht wunderlich, da Gott oft sehr lange auf diejenigen, so er doch liebet, böse zu sein scheint, und seine Hilfe, um welche sie flehen, oft ganz verweigert und das Gegenteil tut, oft lange verschiebt. Wunderlich ist sie, weil sie oft plötzlich hereinbricht, oft durch ganz unerwartete Mittel, oft durch ganz entgegengesetzte Mittel. Satans Faustschläge machten Paulus demütig. Die ungeheure Sünde der Kreuzigung des Sohnes Gottes ist mit der Versöhnung verpaart. Das Allerwunderlichste der göttlichen Güte

offenbaret sich in der Sendung und Dahingabe seines eingebornen Sohnes, und in demjenigen, was dieser Sohn uns sein will.

Lauten nun Davids Worte eigentlich so: Mache mir deine Güte wunderbar, so dass ich sie anbeute und bewundere: so werden wir das ja wohl mit ihm begehren. Dann wird uns diese Güte erst recht kostbar werden, indem wir uns für die Erweisung derselben höchst bedürftig erkennen.

Wir sind dafür höchst bedürftig, und haben Jesum Christum in jeglicher seiner Beziehung zu uns unglaublich nötig, auch in derjenigen als Rat, in welcher wir ihn jetzt mit des Herrn Hilfe und Segen zu betrachten willens sind.

Jesaja 9,6

Er heißt Rat.

1.

Im Vorhergehenden wird Herrliches und Wunderbares verheißen. Ein Volk, das im Finstern wandelt, soll ein großes Licht sehen, und es über die helle scheinen, die im finstern Lande wohnen. Viel werden der Heiden, aber auch eben dadurch der Freuden viel sein, weil jene sich bekehren. Aller Krieg mit Ungestüm und blutigem Kleid wird verbrannt und mit Feuer verzehrt werden. Hier nun wird der Grund von diesem allen angegeben. Fragen wir: wie mag solches und anderes zugehen? So lesen wir hier die Antwort. Es gibt ein uns gebornes Kind, es gibt einen uns gegebenen Sohn, und er heißt Rat. Er ist Rat, und so soll er genannt werden, wenigstens von dem Volke, über welchem es helle scheint.

Ein Rat oder Ratgeber ist eine Person, welche geeignete Mittel anzugeben weiß, einen gewissen Zweck zu erreichen, Gutes zu fördern, Schaden zu verhüten. Dieser Name wird hier Jesu beigelegt. Wer anders als er ist das uns von einem Weibe geborne Kind, der uns von Gott gegebene Sohn Gottes? Auf welchen andern Schultern ruht die Herrschaft, als auf den seinigen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden?

Wessen Rat ist er denn? Gottes? Warum sollten wir, die wir nur menschlich von Gott denken und reden können, warum sollten wir nicht antworten: ja wohl. Heißt es nicht in jener bekannten Stelle: Es wird ein Rat des Friedens sein zwischen den Beiden, dem Vater nämlich und demjenigen, der da sitzen wird auf seinem Stuhl, und den Schmuck tragen und Priester sein wird auf seinem Thron. Ist er nicht die Weisheit, wie Salomo, und das Wort, wie Johannes redet, so im Anfang bei Gott war, und die er gehabt im Anfang seiner Wege? Nennt er nicht sich selbst die Weisheit? Lukas 11,49, und sagt: Hier ist mehr, denn Salomo. – Wir gehen jetzt vorbei, wie er sich bei der Schöpfung, sonderlich der des Menschen, als Rat Gottes erwiesen, und bemerken nur hauptsächlich, dass er als Rat in der anbetungswürdigen Verhandlung der hochgelobten Dreieinigkeit auftrat, als das kündlich große Geheimnis der Gottseligkeit, von der Seligmachung des in Sünde und Tod und Fluch geratenen Menschen zur Sprache gebracht ward. So erscheint er insbesondere in der Offenbarung, Kap. 5. Johannes sah in der Hand dessen, der auf dem Stuhle saß, ein in- und auswendig beschriebenes, aber siebenfach versiegeltes Buch, enthaltend die göttlichen Ratschlüsse. Er hörte einen starken Engel, mit einer das ganze

Universum der sichtbaren und unsichtbaren Welt durchtönenden Stimme, den hervorrufen, welcher sich unterstehen dürfe, dies Buch zu entsiegeln, dass sein Inhalt ausgeführt werde. Es wurde eine Weile gewartet, aber niemand fand sich, niemand, auch der starke Engel nicht. Johannes verzagte schon und weinte heftig. Nun aber trat ein Lamm hervor, das noch die Merkmale der Schlachtung sichtbar an sich trug, und zugleich der Löwe aus dem Geschlecht Juda war, dem die Schar der jauchzenden Engel um den Thron her in ihrem Lobgesange insbesondere die Weisheit beilegen, dies Lamm vermochte und tat, was außer ihm niemand konnte. Es entsiegelte das Buch und brachte dessen gewichtigen Inhalt zur Ausführung, von welchem das Heil der ganzen Welt abhing. Wie nachdenklich und bedeutungsvoll ist's dabei, dass er als ein geschlachtetes Lamm erschien, denn eben diese Schlachtung ist der Mittelpunkt und Ursprung alles Heils. Du bist, ruft deshalb die auserkorene Schar, du bist erwürget und hast uns Gott erkaufte mit deinem Blute.

Sollten die Gedanken des natürlichen Menschen von seiner Seligkeit unsere Ratgeber in Absicht dessen abgeben, was dazu erforderlich sei: so hatte dieselbe wohl gar keine besondere Schwierigkeit. Seinem Bedünken nach sieht er keinen Grund, warum er nicht glauben sollte, dass Juden, Heiden und Mohammedaner in ihrer Religion eben so gut sollten selig werden können und wirklich selig werden, als wir in der unsrigen. Er betrachtet es also auch als ein überflüssiges Werk, jene mit dem Christentume bekannt zu machen, da es ihnen wenig oder nichts gibt, was sie nicht auf anderem Wege eben so gut erlangen können oder sogar schon besitzen. Seine Gedanken sind auch ganz der armseligen Vorstellung würdig und angemessen, welche er vom Christentume hat. Es ist ihm gar nicht recht, wenn man von demselben etwas Bestimmtes behaupten und gewisse Erkenntnisse und Erfahrungen, Gesinnungen und Empfindungen, als jedem durchaus notwendig, festsetzen, von Buße, Glauben u. dgl. bestimmte Kennzeichen anheben, und nur die Hoffnung derjenigen als wohl begründet gelten lassen will, so diese Kennzeichen wirklich besitzen. So engherzig und ängstlich mag er's für seine Person nicht treiben, als so schmal den Weg zum Himmel nicht ansehen, sondern weiset dergleichen von sich zurück.

Aber lasst uns nicht vergessen, dass wir blind und dabei voll schädlicher Vorurteile sind, namentlich demjenigen, als wären wir sehend. Lasst uns nicht vergessen, dass unsere Weisheit vor Gott Torheit und solcher Verständigen Verstand verwerflich ist. Tritt das Christentum und seine Lehre unsern Gedanken oft quer in den Weg, wie der Engel dem Bileam: lasst uns unsere Gedanken, die doch eitel sind, verwerfen und an die törichte Predigt des Evangeliums glauben lernen, dass wir selig werden; lasst uns dem Worte Gottes auch da glauben, wo es von uns sagt: Den Weg des Friedens wissen sie nicht; von Christo aber: Er richtet unsere Füße auf denselben.

Die Seligmachung eines Sünders ist nicht nur eine schwierige, sondern erscheint sogar als eine rein unmögliche Sache. Schwierig, unmöglich nicht so sehr, wenn wir dabei die Beschaffenheit des Sünders, oder wie ich einmal sagen will, manches Sünders berücksichtigen. Sei er so tief versunken, wie Manasse, der sehr viel unschuldiges Blut vergoss und Abgötterei trieb; so voll Vorurteile und Feindseligkeit wider das Christentum, wie Paulus, der viele zwang zu lästern und die Christen peinigete, wo er nur konnte: so kann doch die Gnade noch mächtiger werden, wieweil die Sünde mächtig geworden ist, und Manasses und Paulusse herumholen. Vielmehr erscheint die Seligmachung der Sünder schwierig, ja rein unmöglich, wenn wir das Wesen und die Eigenschaften Gottes berücksichtigen. Soll denn das Licht Gemeinschaft haben mit der Finsternis, und die göttliche Heiligkeit mit des Sünders Unflat? Wo bleibt die Gerechtigkeit,

wenn sie den glückselig macht, den sie selbst der Seligkeit unwürdig erklärt, wo die göttliche Wahrheit, welche sagt: Ich will dich verfolgen, bis ich dich umbringe? Begnadigt Gott Sünder, begnadigt er sie noch in den letzten Stunden ihres Lebens, das sie unter Umständen beschließen, von denen sie, wie qualvoll sie auch sein mögen, selbst gestehen, dass sie ihren Taten angemessen sind, – wie dies wenigstens dem einen Mörder am Kreuz widerfuhr – spricht er Gottlose gerecht, wie Paulus zu schreiben Kühnheit genug hat: was für Schlüsse könnte man daraus herleiten? Könnte man nicht denken: Gott selbst begünstige den Ungehorsam, er halte sein Wort nicht, es sei nicht nötig, ihm zu gehorchen, und ist es denkbar, dass Gott etwas tun werde, das dergleichen Gedanken auch nur von ferne begünstigte? Gewiss nicht. Man meine nicht, als ob alle Schwierigkeiten gehoben seien, wenn wir nur wohl bemerken, dass Gott nur Bußfertige, nur solche begnadigt, welche ihre Sünden erkennen, bereuen, hassen und das Gute erwählen und lieb gewinnen. Dann mag's so sein. Wo und wie kommt der geistlich tote Sünder, wo und wie kommt er zum Leben? Wie gelangt er zur Buße, wie zum Sündenhass, wie zur Liebe der Gottseligkeit, wie zum Glauben, der doch notwendig auch dazu gehört? Sind das nicht lauter Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, welche, genau zu reden, schon Voraussetzungen, schon Zeichen sind, dass der Herr dem Menschen, bei welchem sich dies zeigt, seine Sünde schon vergeben hat, nicht aber Vorbedeutung, dass er sie noch künftig ihm vergeben wolle, wenn er erst bewiesen haben werde, dass es ihm mit diesem allem wahrer Ernst sei; dass er seiner Missetat schon gnädig ist, obschon er's selbst noch nicht glaubt und empfindet. Oder meinen wir, es wohne dennoch etwas Gutes in unserm Fleische, obschon Paulus es verneint; der Herr brauche nicht alles neu zu machen, wir seien als Christen nicht ganz sein Werk.

Das sind Christen, aber doch von dem ersten Fragen nach dem Herrn an, bis zum vollkommenen Halten im Himmel, vom ersten Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit an, bis zum völligen und ewigen Sattwerden. Der Friedensrat umfasst daher das ganze Heil. Und hier hieß insbesondere der Sohn Gottes Rat. Er, er wusste Rat. Hier bin ich, sprach er. Ich will ein Kind der Menschen, damit sie Kinder Gottes werden; ich will elend werden, damit sie herrlich; ich arm, damit sie reich, ich traurig, damit sie getröstet werden. Ich will vom Himmel hernieder, damit sie in den Himmel hinauffahren; ich verwundet, damit sie heil werden; ich will ein Fluch werden, damit sie den Segen empfangen; ich will sterben, damit sie leben. Verlass mich, mein Gott, und umarme sie. Lass über mich alle Fluten deines Zornes herströmen, dass hier eine Tiefe und da eine Tiefe brause und alle deine Wasserwogen und Wellen über mich gehen, und gieße über sie die Ströme deiner Liebe. Lass mich Angst der Hölle treffen, die Bäche Belials mich erschrecken, damit Himmelsluft sie anwehe. Mache mich zur Sünde, sie zu Gerechten. Mein Blut fließe zur Versöhnung für sie.

So riet dieser Rat, und so geschah es in der Fülle der Zeit. So wurden die, jedem andern unauflöselichen Schwierigkeiten gehoben, und der Weg gebahnet, auf welchem der Sünder zur Gemeinschaft Gottes zugelassen werden konnte, ohne eine einzige göttliche Eigenschaft zu verdunkeln. So ist das ganze Heil erworben.

2.

Steigen wir aber von diesen heiligen Höhen herab, wie der Sohn Gottes Rat bei der himmlischen Verhandlung war, die unser Heil betraf, und sehen, wie er auch Ratgeber der

Menschen ist. Leitet er doch die Elenden recht und lehret die Elenden seinen Weg. Sehen wir dabei aufs Allgemeine und auf das mehr Besondere.

2.1 Zu dem Allgemeinen rechnen wir **erstens**, dass der Sohn Gottes, Jesus Christus der Gekreuzigte, der allgemeine Rat und Urheber alles Rats, aller Weisheit und alles Verstandes ist, sowohl desjenigen, welcher sich innerhalb seiner Kirche bei den Gläubigen zeigt, als auch desjenigen, der außerhalb derselben sich bei den ungläubigen, natürlichen, unwiedergeborenen Menschen findet. Verwundert euch nicht, wenn wir den Sohn Gottes als den Urheber aller, auch der natürlichen Einsicht und Klugheit der Menschen verehren: denn die Schrift weiset uns dazu an. Gott fragt den Hiob nicht nur: Wer gibt die Weisheit in das Verborgene? wer gibt verständige Gedanken? sondern sagt auch: Er habe dem Strauß, der seine Eier den heißen Sand ausbrüten lässt, keinen Verstand gegeben. Elihu gesteht: Er macht uns gelehrter, als das Vieh auf Erden und weiser, als die Vögel unter dem Himmel, und Daniel bekennt vor Nebukadnezar: Der Herr gibt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand. Daher wird's auch dem heidnischen Sanherib als eine, seinen Untergang nach sich ziehende Sünde angerechnet, dass er sprach: Ich habe es durch meine Weisheit ausgerichtet: denn ich bin klug; und Tyrus wurde um eben dieser Ursachen willen zu Boden gestürzt. – Seht, so gibt es verdammliche Sünden, die fast kein Mensch für Sünden hält, und die dennoch den Untergang über ihn bringen, selbst über Heiden, wie vielmehr über Christen. Denn Gott will seine Ehre keinem andern geben, noch seinen Ruhm den Götzen. Demnach ist die Weisheit eine gefährliche Gabe, die auch natürlichen Menschen gegeben wird. Sie gereicht zuletzt ihnen selbst und häufig auch andern zum Verderben, und es wäre manchem nützlicher gewesen, etwas weniger oder hintereinander vollständig und recht klug zu sein. Der Weisheit Anfang aber ist die Furcht des Herrn. Ist jemand nicht klug wie die Schlange und zugleich einfältig wie die Taube, so besitzt er keine gute Klugheit.

2.2 Zu dem Allgemeinen rechnen wir **zweitens**: Jesu Lehre; denn nachdem Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch seinen Sohn.

➤ Die Lehre Jesu heißt ein Rat, wegen ihres Inhalts. Und welches ist der? Sie belehrt uns darüber, worin unsere wahre Glückseligkeit bestehe, und gibt uns zugleich den Weg an, wie wir dazu wirklich gelangen mögen.

➤ Diese Lehre Jesu heißt ein Rat, weil sie voller Weisheit ist, obschon sie den törichten Menschen schon oft als töricht vorgekommen ist.

➤ Diese Lehre gibt nicht nur Gott allein alle Ehre, sondern sie ist auch gerade eine solche, wie Menschen der Art wie wir, sie bedürfen, so dass nicht das Geringste anders drin sein dürfte, oder sie hörte auf, genießbar für arme Sünder zu sein, wie sie dies je länger je mehr, und das selbst von Punkten einsehen, die ihnen wohl lange Zeit als unverdaulich und hart vorkamen, nun aber als solche offenbart werden, woran ihre ganze Hoffnung klebt.

➤ Ein Rat heißt die Lehre des Sohnes Gottes, weil sie besonders leutselig ist und nicht so sehr gebietet als ratet, einladet, bittet, wenn sie gleich dann und wann mit einer nachdrücklichen Warnung und Drohung ihren Rat anbringt. Und gewiss gibt sie guten Rat. Sie empfiehlt, sie widerrät nichts, als was es wirklich verdient. Sie erlaubt alles,

was nur erlaubt sein mag, ohne nachteilig zu werden, so dass es wirklich nicht rätlich ist, in irgend einem Stücke weiter zu gehen, als sie's bewilligt. Wehe denen, von welchen es heißt: Ihr verachtet meinen Rat und wollet meiner Strafe nicht. Dann heißt es auch: Darum will ich auch eurer lachen in eurem Unfall, und eurer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Wer aber diesem Rate folgt, dem wird's desto glückseliger bekommen, je treuer und genauer er dies tut. Sie heißt zwar nur Rat, ist aber mehr wie das, sie ist auch Tat zugleich: denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig. Jedoch dehnt sich ihre Leutseligkeit nicht bis auf den alten Menschen, die Sünde und allerlei Unarten aus. Nein, denen kündigt sie Untergang, Kreuzigung und Tod an. Und wer's anders nimmt, wer meint, er möge seines alten Menschen schonen, der versteht's nicht nur nicht, sondern missversteht's. Das Wort „wunderbar“, welches gleich vorsteht, offenbart sich auch in dem Rat, der sicher wunderbar genug ist. Ist's nicht wunderbar, dass wir das Leben nur finden, wenn wir's verlieren; dass alles auf den Glauben gesetzt ist; dass Gott Gottlose gerecht spricht? Ist's nicht wunderbar, dass wir uns als samt Christo gekreuzigt, gestorben und begraben, ja mit ihm auferweckt von den Toten, ansehen sollen? Ist's nicht wunderbar, dass wir uns zu gleicher Zeit für solche halten sollen, welche nichts tun können, alles tun sollen und alles vermögen; nichts inne und doch alles haben? Wer ist weise, der dies verstehe?

2.3 Zu dem Allgemeinen rechnen wir **drittens** die Regierung und Leitung der Dinge, dass dieser Rat Eingang fand und findet. Wir reden nämlich von ganzen Völkern und Ländern, und finden es um so merkwürdiger, da der Inhalt dieses Rats, bei aller seiner unleugbaren Vortrefflichkeit für geistliche Menschen, sich doch dem Natürlichen schwer empfiehlt. Dass die mohammedanische Religion in kurzer Zeit so viele Anhänger gewann, ist schon aus ihrem auf die orientalische Gemütsart berechneten Inhalt erklärbar. Freilich mag aber die Anzahl der eigentlichen, vollständigen, lautern Anhänger der Lehre Jesu auch unter denen, die sich dafür ausgeben, erstaunlich klein sein, doch bekennen sich die gebildetsten Völker der Erde zum Christentum und es wusste sich Zutritt zu denselben zu verschaffen.

3.

Doch lasst uns vom Allgemeinen ab und auf das mehr Besondere sehen, wie Jesus der Ratgeber der Menschen sei, und ich denke, dies lasse sich unter zwei Hauptrubriken fassen. Das ist: Er macht den Menschen des Rats bedürftig, und er erteilt wirklich Rat, und zwar einen solchen, der Tat zugleich ist.

3.1 Er macht des Rats bedürftig, oder wie wir genauer reden sollten, dafür empfänglich und danach begierig. Bedürftig für Rat ist der Mensch auf jeden Fall, er mag's erkennen oder nicht. Erkennt er's nicht, so ist das desto schlimmer und sein Zustand desto gefährlicher. So fand es sich bei jenem Gott dankenden Pharisäer, so bei jenem Bischof von Laodizea, welcher nicht wusste, dass er blind, arm, elend, jämmerlich war. Rats bedürftig nennen wir einen Menschen, welcher selbst nicht Verstand und Geschick genug hat, eine ihm vorkommende wichtige Sache zu behandeln, der also eines fremden Beistandes bedarf, wenn er sie nicht vollends verwickeln und verderben soll. So ist's im Natürlichen, und im Geistlichen ist's auch so. Seht Mose, er hat das Volk bis an das rote

Meer geführt, das Meer vor ihm, und Pharao mit seinem Heer ist hinter ihm, da war guter Rat teuer, und Mose steht da ratlos und seufzet.

Lasst uns aber einige Beziehungen nennen, wo wir des Rats bedürfen.

➤ Wir bedürfen desselben zu einer recht gründlichen uns jedoch nicht zur Verzweiflung bringenden Selbst- und Sündenerkenntnis, oder zur Buße. Dieser Rat aber kann uns schon dazu bringen, und wenn wir so groß wären wie Saulus, und wie er unsträflich nach dem Gesetz. Leset Röm. 7 und sehet zu welchem Würmlein dies frühere Kamel herunter gebracht ist. Und o, wie weiß dieser Rat Mittel und Wege genug, unsere Eigengerechtigkeit, unser Selbstvertrauen samt unserer eignen Weisheit und Kraft zu Grunde zu richten, wie fest auch der natürliche Mensch darin gewurzelt sein mag. Wie mancher ist schon zu der ängstlichen Frage gebracht: Was soll ich tun, dass ich selig werde? der wohl früher über dergleichen hohnlachte und sich weit darüber erhaben glaubte.

➤ Das Glauben dünkt dem Menschen eine leichte Sache, bis dass es eigentlich gilt, zu glauben, wo er dann gewahr wird, wie es so gar in unserer Natur nicht liegt zu glauben, wohl aber das gerade Gegenteil, und wie es uns von oben herab verliehen werden müsse. Martha sagte wohl: Herr ich glaube auch noch, aber als es hieß: Wälzet den Stein von des Grabes Tür, da schrie sie: Herr, er stinket schon. Jenes Knäbleins Vater spürte in dem nämlichen Zeitpunkt sein Unvermögen, zu glauben, als seine Stellung davon abhängig gemacht wurde, und musste aus aller Macht schreien: Komm zu Hilfe meinem Unglauben.

➤ Das Gebet wird durchgängig für eine leichte unbedeutende Sache gehalten, weil wir aber so wenig oder nichts damit ausrichten, so mögen wir daraus schließen, wie ungeübt wir in dieser wichtigen Geschicklichkeit sind und wie schlecht wir sie zu üben verstehn. Wer im Namen Christi, wer im Glauben betet, hat die Verheißung einer unbedingten Erhörung, mag er bitten was er will, denn er hält seine Gebote und tut, was vor ihm wohlgefällig ist.

3.2 O Herr, lehre uns beten! schrien die Jünger. Sollen wir's nicht auch tun? Übrigens kann dieser Rat es schon mit uns herumlenken, dass wir, wer weiß um was betteln und flehen müssen, weil wir so blutarm sind und auch das nicht einmal können. Wer soll uns die Freimütigkeit, die Beharrlichkeit, das Vertrauen, die Andacht, ja nur die Lust zu beten an die Hand geben? Ihr bittet und krieget nichts, darum weil ihr übel bittet.

➤ Der geistliche Streit, den die Gläubigen stets führen müssen, ist insbesondere eine Sache, wo wir des Rats bedürfen, um in einem bösen Stündlein alles wohl ausrichten und das Feld behalten zu mögen. Wenn jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. Es gibt auch Streiche in die Luft, die den, der sie verrichtet, wohl abmatten, aber seinem Widersacher nicht schaden. Mit der Heftigkeit der Anstrengung ist's nicht ausgerichtet, sondern mit dem Schwert des Geistes, wer es zu führen versteht.

Dieser Kampf hat seltsame Regeln, als z. B.: Ihr seid vollkommen in ihm. Ohne mich könntet ihr nichts tun. Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein. Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, u. dergl. übernatürliche Grundregeln mehr, wovon sich allenfalls wohl eine theoretische Erläuterung geben lässt,

deren Praxis und Ausübung aber von der Art ist, dass David mit Recht sagt: Du lehrest mich kriegen. Wie wenig wir im Ganzen die geistliche Kriegskunst verstehen, das beweisen unsere öfteren Niederlagen und Wunden nur allzu deutlich. Wir wissen nicht, was wir tun sollen, aber unsere Augen sehen nach dir, sagte Josaphat und siegte. Sollen wir ihm das nachsagen lernen?

3.3 Ein wichtiges Stück, was beim Christentum vorkommt, sind allerlei Leiden und Anfechtungen, und es gehört eben so viel Weisheit dazu, sie recht ansehen, als Verstand, Kraft und Mut, sich gehörig drin zu verhalten. Werdet ihr das nicht gewahr, ihr Christen, die ihr in dieser Schule geübt werdet, und manche Lektion zu lernen und aufzusagen bekommt? Ihr könnt, wenn ihr euch ein wenig besinnt, nicht leugnen, dass ihr schon mancherlei von der göttlichen Gnade erfahren habt, ihr wisset auch, dass wir durch viel, wo nicht äußerliche doch innerliche, Trübsale in's Reich Gottes eingehen müssen. Aber sehet ihr die Züchtigung immer als Beweise eurer Kindschaft, als Beförderungsmittel eurer Heiligung an? seid ihr immer geduldig darin, freuet, rühmet ihr euch derselben? – Wie geht's in allerlei dunkeln Wegen, wenn ihr nicht sehen aber glauben sollt? O, da wird man recht ratsbedürftig und erfährt zugleich, wie wenig Menschenrat nütze sei und zum Ziele führe, sondern das wir Einen haben müssen, welcher mit dem Rat auch die Tat verknüpft.

Das tut der, von welchem Moses und die Propheten, von welchem auch unser Text zeugt. Wie oft habt ihr's schon erfahren. Wie geduldig, ja fröhlich seid ihr oft zum Leiden, wie mutig, stark und sieghaft zum Streiten gemacht. Was ist das manchmal für eine Inbrunst im Beten, was für eine Munterkeit im Glauben, was für eine Demut in der Selbsterkenntnis und Selbsterniedrigung. Wie oft habt ihr die herrlichste Aushilfe, den schönsten Triumph, den erfreulichsten Ausgang aus dem größten und ratlosesten Gedränge erfahren. Habt ihr? oder sind euch das fremde Dinge? Ach! das wird bei vielen – o, dass wir nicht sagen müssten, bei den meisten – allerdings der Fall sein. Denn so lange jemand ein natürlicher Mensch bleibt, was vernimmt er dann von den Dingen, die des Geistes Gottes sind? Nichts! O, dass ihr euch doch von dem Herrn raten liebet, einführen liebet in die Erkenntnis eures verwerflichen Seelenzustandes und sodann weiter. Alsdann finget ihr an in das Häuflein derer einzutreten, an denen das Wort unseres Textes erfüllt wird. Er heißet Rat. Er wird Rat genannt, als Rat gerufen, um Rat angeschrien.

Wer wird das tun? Wer anders, als der ihn so bedarf, so zu erfahren begehrt. Dies Heißen setzt die Verleugnung sowohl des eignen Willens als des eignen Verstandes voraus, und fasset das öffentliche freimütige Bekenntnis in sich, dass alle wahre Weisheit von ihm ausströme, sowie ein gläubiges Zufluchtnehmen zu diesem gütigen, unvergleichlichen Rat.

Hierher denn ihr, die ihr euch selbst überlassen, die ihr mit eignem Rat und eigener Kraft nicht durchzukommen wisst. Wie wolltet ihr den arglistigen Anläufen des Satans, wie den Betrüglichkeiten eures eignen Herzens gehörig begegnen, wie das Geheimnis der Gottseligkeit verstehen und ausüben?

Seht hier den, den uns Gott selbst als Rat gegeben und uns an ihn verwiesen hat. Lasst uns an uns selbst verzagen, um uns ihm gänzlich anzuvertrauen, dass wir mit Asaph sagen lernen: Ich bleibe stets an dir, du hältst mich bei deiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Amen

VII.

Verlass dich nicht auf dein Herz!

Betrachtung über Sprüche Salomonis 28,25.26

Sprüche Salomonis 28,25.26

Wer sich auf den Herrn verlässt, wird fett. Wer sich auf sein Herz verlässt, ist ein Narr.

Wer sich auf sein Herz verlässt, ist nach dem Ausspruch des weisen Königs ein Narr. Das Wort Herz hat in der Schrift mehr als eine Bedeutung. Wir nehmen's hier im weitem Sinne und verstehen alles darunter, was im Menschen ist, was er besonders hat, oder zu haben glaubt.

1.

Da ist z. B. **Mut**. Es gibt Menschen, die von Natur zaghaft und furchtsam sind, welche gar leicht in Schrecken und Verlegenheit gesetzt werden, und oft durch einen geringen Umstand in große Angst geraten. Es gibt aber auch Leute, die ein beherztes Naturell haben und sich so leicht nicht fürchten. Dieses äußert sich im Natürlichen, aber auch im Geistlichen. Man kann Mut genug haben, oder zu haben glauben, um z. B. anderen, wenn's nötig ist, unangenehme Wahrheiten zu sagen und sich ihnen mit Nachdruck zu widersetzen; Mut, eine gute Sache nicht nur anzufangen, sondern auch durchzusetzen, ohne sich durch die dabei vorkommenden Schwierigkeiten abschrecken zu lassen; Mut, um sich durch allen Widerstand durchzukämpfen, um Leiden auszustehn, Opfer zu bringen, sich allerhand Beschwerden gefallen zu lassen u. dgl. – So meinte einst David, er werde nie danieder liegen, so meinte Petrus, mit Christo leiden ja sterben zu können; so glaubten auch manche Christen zu den Zeiten der Verfolgungen, sie würden mit Freuden den Märtyrertod leiden können – und so meint mancher noch wohl, er werde diese oder jene Leiden getrost erdulden können; er würde sich wohl dann schicken können, wenn er z. B. zurückgesetzt, beleidigt, verachtet wurde, wenn er einen Schaden litte; meint wohl, er würde sich in diesen und jenen Umständen anders und besser verhalten, als man sieht, dass andere tun, die man doch auch für Gottes Kinder hält. Da hat man also Mut, und das ist freilich schön.

Sich darauf verlassen heißt aber, meinen, als werde man selbst was ausrichten, leisten, durchsetzen, leiden können; zeigt an, dass sich der Mut nicht auf Gott, seine Verheißung und Gnade gründet, sondern auf die Einsichten, die Gemütsgestalt, die man in

sich findet, die Kraft, die man zu haben glaubt. So ging Petrus, auf seinen Mut vertrauend, in des Hohenpriesters Palast, wo er nichts zu tun hatte und verließ sich auf sein Herz. – Wer das aber tut ist ein Narr. Denn eigentlich kommt der rechte Mut von Gott und gründet sich auf seine Gnade und Verheißung, nicht aber auf das, was man in sich selber hat. Wer sich also auf seinen Mut verlässt, ist töricht, denn wie leicht kann er auch den Beherzten entfallen, wie ganz anders finden wir oft die Umstände, die Gefahr, die Leiden, wenn wir uns wirklich drin befinden, als wenn wir uns sie bloß vorstellen. Das erfuhr David, welcher erschrak, als der Herr sein Angesicht verbarg Ps. 30,8. Petrus erfuhr es, sobald ihm gesagt ward: Du bist auch seiner Jünger einer. Jene kühnen Christen erfuhren's, die das Märtyrertum für etwas Leichtes hielten, so lange es noch ferne war, aber abfielen, sobald es sich ihnen näherte. Wir erfahren es selbst, wenn wir uns in der Probe wirklich befinden, da kann uns das Kleinste verwirren, und all unser Vorhaben: so zu leiden, so zu reden, so zu handeln, alsbald zerrinnen, dass wir uns nachher über uns selbst verwundern müssen.

Man erwarte also seinen Mut vom Herrn, man gründe denselben auf seine Macht und Gnade. Mit Gott können wir Taten tun, die unsere natürlichen Kräfte weit übersteigen, wie man denn auch unter den alten Christen gefunden hat, dass diejenigen die beherztesten Blutzengen waren, die sich selbst dazu am wenigsten geschickt und würdig hielten. Denn es ist des Herrn Weise, seine Kraft in unserer Schwachheit zu vollbringen, und so gelingt oft das am besten, wovon man am wenigsten erwartete, und durch die unansehnlichsten Werkzeuge führt der Herr oft das Meiste aus, damit die Ehre sein bleibe und es offenbar werde, dass sein das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit sei.

2.

Wer sich auf sein Herz, das ist: seinen **guten Vorsatz** verlässt, ist ein Narr – dies ist unsere zweite Behauptung. Ein guter Vorsatz ist eine sehr schöne, und dabei notwendige Sache, wie hingegen ein böser Vorsatz etwas sehr Schlimmes, etwas durchaus Unerlaubtes, etwas ist, das mit dem wahren Christentum sich schlechterdings nicht verträgt.

➤ Der gute Vorsatz besteht in dem aufrichtigen Entschluss, der Welt und Sünde zu entsagen, sich nach dem Worte Gottes zu richten, nichts Böses, sondern lauter Gutes und alles Gute zu wollen, zu denken, zu reden, zu begehren und auszuüben, sich Gott zu ergeben und überhaupt den Weg einzuschlagen, den er uns in seinem Worte empfiehlt. Dieser gute Vorsatz findet sich bei allen wahren Christen und muss bei ihnen sein, weil ohne denselben niemand ein gottseliger Mensch wird, ist, oder bleibt. Dieser gute Wille und Vorsatz gilt auch in eben demselbigen Maße für die Tat selber, als ein böser Vorsatz, wenn er auch nicht bis zur vollkommnen Ausführung gedeiht.

➤ Außer diesem allgemeinen guten Vorsatz, der in's Ganze geht, gibt es noch einzelne gute Vorhaben, z. B. dass man fleißiger wachen und beten, sich vor Sünden und diesen, jenen Übereilungen sorgfältiger hüten, dass man mehr Vertrauen üben, gläubiger sein, von dem Nächsten nichts Übels reden wolle und dergl. gute Vorhaben mehr, die jenen Hauptvorsatz voraussetzen.

Das sind ebenfalls sehr löbliche und heilsame Entschlüsse, welche der Christ bei allen Gelegenheiten erneuern soll, und die er niemals fahren lassen darf, wenn ihm auch, zu seinem innigen Leidwesen die völlige Ausführung nicht alsbald gelingt.

Allein auf sein Herz, seinen guten Vorsatz verlässt man sich auf eine törichte Weise, entweder, wenn man sich um desselben willen schon für gut hält, und also eine eigene Gerechtigkeit aufrichtet, und auf eine gefährliche Weise bei sich selbst stehen bleibt, welches nichts seltenes ist – oder aber, wenn man auf seine eigenen Kräfte verfällt, wenn man glaubt, durch diesen Vorsatz selber schon stark genug zu sein, um ihn auszuführen. Petri Vorsatz war, seinen geliebten Herrn nicht nur nicht zu verleugnen, sondern wirklich mit ihm zu leiden und zu sterben. Und das war ja sehr löblich. Aber zugleich meinte er, dieser sein aufrichtig gemeinter Vorsatz gebe ihm auch die nötige Kraft zur Ausführung, und darin betrog er sich. Darin verrechnet man sich leicht mit ihm. Man berechnet alsdann nicht unsere Ohnmacht, nicht die Macht der Versuchung und die List des Feindes; man bedenkt nicht, dass der edle gute Vorsatz selbst schon eine Wirkung des heiligen Geistes, nicht aber die Frucht unserer eigenen Vollkommenheit ist; man hält sich um deswillen für weiser und besser und stärker, wie man doch ist, vergisst seine gänzliche Abhängigkeit vom Herrn, ohne welchen wir nichts tun können, und deswegen stets in ihm bleiben müssen; man betet nicht genug. Also fehlt dabei Demut und Glaube, durch welche alle Taten geschehn müssen. Was kann bei einem solchen, dem Evangelio so wenig angemessenen Verhalten anders daraus entstehn, als dass der gute Vorsatz den erwarteten Erfolg nicht hat, wie Petrus sehr schmerzhaft inne wurde und womit noch die häufige Erfahrung der Christen übereinstimmt.

Mit Recht erklärt daher Salomo den für töricht, der sich auf sein Herz, auf seinen eignen Vorsatz verlässt. Denn unsere guten Vorsätze müssen in Demut, im Aufsehen auf den Herrn, seine Versöhnung und Beistand, müssen mit Gebet gefasst werden. Dann verlässt man sich nicht auf dieselben, sondern setzt sein Vertrauen ganz auf die Gnade. Und dann gelingt's.

3.

Wer sich auf sein Herz, das ist: wer sich auf seinen **Verstand** verlässt, ist ein Narr. Das taten die Pharisäer, und noch halten sich die Menschen selbst für klug und sind, besonders heutzutage, weit entfernt, alle ihre Weisheit aus dem Worte Gottes zu schöpfen, und noch weiter entfernt, einzugestehn, dass wir bei demselben noch die Erleuchtung des heiligen Geistes bedürfen, um es recht zu verstehn. Klug und weise ist dagegen, wenn man sich selbst für töricht hält und das wahre Licht von oben erbittet.

4.

Endlich ist es überhaupt töricht, sich auf dasjenige zu verlassen, was in uns selbst ist, wenn es auch sogar teure, göttliche Gaben sind. Gesetzt, ein Christ befindet sich für jetzt in einem vergnügten innerlichen Zustande. Das Evangelium leuchtet ihm ein, und er sieht deutlich, welche Heilsfülle in dem Sünderheilande Jesu Christo anzutreffen ist. Es wird ihm gar nicht schwer, sich zu dieser offenen Quelle zu kehren und durch ein gläubiges Gebet aus derselben zu schöpfen. Er kann alle seine Sorge getrost auf den Herrn werfen und ihn für sich sorgen lassen. Es mangelt ihm an Trost nicht, denn er sitzt unter dem Schatten, des er begehret, und seine Frucht ist seiner Kehle süße. So zieht er fröhlich seine Straße, und geht von einer Kraft, von einer Glaubensstaffel zur andern.

Da geschieht's aber wohl, dass man, dies Gute eigentlich befleckend, anfängt, sich auf sein Herz zu verlassen und zu meinen, als müsse dies nun immer so bleiben. Man wird

vielleicht etwas unwillig auf andere Christen, dass sie das nicht auch so einsehen, nicht auch so getrost, nicht auch so wirksam sind, es nicht auch so machen, wie wir. So vergisst man, dass es einem auch nur aus und durch Gnade verliehen ist, dass man es nicht als seinen Besitz und sein Eigentum, sondern als geliehenes Gut ansehen muss, das uns der rechte Eigentums – Herr, Jesus Christus, jede Stunde wieder entziehen kann, wo uns denn nichts als unser betrübtes Eigentum, nämlich die Sünde, Blindheit, Ohnmacht und Trostlosigkeit übrig bleibt, die auch durch niemand als den Herrn selber kann weggenommen werden.

Das erfolgt darauf, wenn man sich des Herrn Gaben selbst zueignet. Man verliert – dem Genuss und der Empfindung nach – alles wieder, und sieht dann ein, wie töricht es war, dass man sich für etwas ansah, da wir doch nichts sind; dass man nicht dankbar, nicht demütig, nicht abhängig genug vom Herrn war, ihm nicht gehörig alle Ehre davon gab, wie sie ihm gebührte.

5.

Worauf will, worauf soll sich denn der Mensch verlassen, wenn es töricht ist, sich auf sein Herz, seinen Mut, seinen Vorsatz, seine Einsichten, ja auf göttliche Gaben selber zu verlassen? – Auf nichts anders, als auf den Herrn.

Die Vorteile, die ein solcher genießt, drückt Salomo in den Worten aus: Wer sich auf den Herrn verlässt, wird fett. – Derjenige also, auf welchen sich der arme, schwache Mensch verlassen soll, ist der Herr. Er ist ganz vertrauenswürdig und auf ihn kann man sich verlassen. Denn seiner Allmacht ist alles möglich, und unmöglich kann er je in den Fall kommen, dass er nicht helfen könnte. Er kann überschwänglich tun, über unser Bitten und Verstehn. – Aber – wir sind Sünder, und der Herr ist heilig. – Also wird er die Sünder mit Zorn von sich weisen. Wie möchten wir uns denn auf ihn verlassen, so wir alles Heil von ihm erwarten? Sind nur Heilige dazu berechtigt? Aber wie könnte jemand ohne den Herrn heilig werden!

Hier müssen wir uns erinnern, dass Jesus Christus eine Versöhnung gestiftet und uns Sündern dadurch den Zutritt zum Vater eröffnet hat. So dass wir uns nun zu seiner Majestät als zu unserm Vater mit Freimütigkeit nahen dürfen, damit wir Gnade und Barmherzigkeit finden, auf die Zeit, wenn uns Hilfe Not ist. Diese Versöhnung müssen wir also bei unserm ganzen Christentum nie aus den Augen lassen, weil wir nur in Christo Gott als denjenigen erblicken, auf welchen wir uns verlassen können.

Das Verlassen besteht darin, dass wir unser Vertrauen auf ihn setzen, nicht von unserm Verdienst und Würdigkeit, sondern von dem Reichtum seiner Gnade die Vergebung der Sünden gläubig erwarten, und mit derselben Licht, Kraft, Beistand, Aushilfe, Kraft und alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient. Was wir von ihm erwarten mögen, ist in den göttlichen Verheißungen enthalten und umfasst freilich das ganze Heil.

Den Vorteil dessen, der sich auf den Herrn verlässt, drückt der weise König in den Worten aus: Der wird fett. Dies ist freilich vom Geistlichen zu verstehen, wiewohl dies Verlassen auf den Herrn allerdings auch für den Körper zuträglich ist. Was fett werden soll, muss still und ruhig sein. Und gewisslich gibt das Vertrauen auf den Herrn Beruhigung und Frieden, weil man alles in einem findet. Was fett werden soll, dem darf's an guter Nahrung nicht fehlen. Und die wird demjenigen reichlich zuteil, der sich auf den

Herrn verlässt. Ihm wird nichts mangeln, denn der Herr ist sein Hirt, und führet ihn auf grünende Auen und an sanft fließende Wasserbäche. Bleibt denn auch hienieden der böse neben dem guten Tage – was wird's doch einst werden, wenn er seine Diener mit Wollust sättiget, wie mit einem Strom!

Hier sehen wir die Quelle unserer geistlichen Magerkeit, Dürre und Kraftlosigkeit, aber auch das Mittel, ihr abzuhelpen. Unser geistlicher Wohlstand richtet sich nämlich nach dem Maße unsers Vertrauens zu dem Herrn. Wer sich auf ihn verlässt, wird fett.

Hilf's uns üben, Lebensfürst, du Anfänger und Vollender des Glaubens, hilf's immer besser üben, damit der Überfluss deiner Gnade recht fühlbar an uns werde zu deinem Preise.

Amen

VIII.

Alle **L**ande sind **S**einer **E**hre voll!

Predigt über Jesaja 6,3.4

Eingang

Zu einer sehr gelegenen Stunde und unter den dringendsten Umständen erinnerten sich nach 1. Kön. 20,31 Benhadad's Knechte, davon gehört zu haben, dass die Könige des Hauses Israel barmherzige Könige seien. Diese Auszeichnung vor den heidnischen Königen verdankten sie dem vielleicht kleinen Reste der Gotteserkenntnis, welche ihnen ihre Religion verschaffte, da das Heidentum, an dessen Spitze der Teufel steht, grausam macht, wie er es auch ist.

Es sah um den König Benhadad sehr übel aus. Seine Armee, aus 127.000 Mann bestehend, war von Israel vernichtet. Er selbst hatte sich, aller Rettungsmittel beraubt, in eine Stadt geworfen und flüchtete vor Angst und Unruhe und nirgends sicher, von einer Kammer in die andere.

In dieser Not fiel seinen Knechten die Barmherzigkeit der Könige Israel's ein, und sie schlugen ihrem geängsteten Herrn vor, diese auf die aller demütigste Weise für ihn in Anspruch zu nehmen, indem sie Säcke anzogen und Stricke um ihre Hälse legten, anzuerkennen, der König Israel könne, wenn er nach der Strenge des Rechts verfahren wolle, sie alle aufknüpfen lassen, ihn aber um Erbarmen anzuflehen.

Sie taten wohl daran, sich also zu demütigen: denn Israel's Könige waren doch so barmherzig nicht, dass sie auch der Trotzigen geschont hätten, wie David bewies, der ein trotziges Volk mit Sägen, eisernen Haken und Keilen teilen ließ, und wären diese weniger demütig gewesen, möchte es ihnen wohl nicht viel besser gegangen sein.

Es gelang ihnen, für sich und ihren Herrn Barmherzigkeit zu finden, die sie kaum hofften, und an ein bedenkliches Vielleicht knüpften sie ihre Hoffnung.

Wer ist barmherziger wie derjenige, der sein Leben für die Schafe in den Tod gab? wer ist aber auch strenger wie er, welcher über denen, die nicht wollten, dass er über sie herrsche, das entsetzliche Urteil aussprach: Erwürget sie vor meinen Augen?

Den Demütigen gibt er Gnade. Demütigt euch deswegen vor seiner Majestät, damit ihr die Barmherzigkeit empfanget, der ihr bedürft, die ihr aber nur auf dem Wege erlangen könnt, dass ihr von Herzen demütig werdet. Ihr Demütigen aber erinnert euch an die Barmherzigkeit des Königs Israel's.

Er erweise sie auch jetzt an uns, und lasse die Betrachtung seines Worts zum Segen für uns werden.

Jesaja 6,3.4

Und einer rief zum andern und sprach: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!“ Dass die Überschwellen bebten von der Stimme ihres Rufens, und das Haus ward voll Rauch.

Alle Lande sind seiner Ehre voll! so fahren die Seraphim fort zu rufen. Was sie so eben heilig genannt haben, nennen sie jetzt seine Ehre oder Herrlichkeit, und sagen, alle Lande seien davon erfüllet. In der Sprache des Propheten sind die Worte so gestellt, dass sie betrachtet werden können als eine Behauptung dessen, was wirklich ist, wie es auch in unserer Übersetzung lautet; oder als ein Sehnen und Wunsch: ach, dass alle Lande seiner Herrlichkeit voll wären; als eine Beschreibung der Gegenwart: sie sind davon voll, und als eine Weissagung: alle Lande werden seiner Herrlichkeit voll werden; und ohne Zweifel fassten die Seraphim dies Vierfache in dem einen Ausruf zusammen, sagen also in wenig Worten sehr viel.

1.

Fassen wir sie in dem ersten Sinne auf, als eine Behauptung dessen, was zu allen Zeiten, also auch zu derjenigen des Propheten, wie gegenwärtig und immer statt findet: so gehören ohne Zweifel seraphinische Augen dazu, um also sehen zu können, um alle Lande als von der Herrlichkeit Gottes voll zu erblicken. Ihr hoher Standpunkt ist erforderlich, um ein solches Urteil zu fällen, sonst möchte man entgegengesetzter Meinung sein. Freilich sehen wir auch einige Heilige, welche sich auf Adlerflügeln so hoch über die niedere, dunstreiche Atmosphäre erhoben haben, dass sie von ihren Höhen, wovon andern schwindelt, die Dinge, ihren Lauf, ihre Verbindung und ihr Ziel ganz anders ansehen, wie diejenigen, die von den Nebeln und Dünsten eines niedrigen Standpunktes befangen, oft Menschen wie Bäume wandeln sehen. Jene haben die Gewitterwolken unter ihren Füßen, diese über ihren Häuptern, und die Sonne wird ihnen verschleiert, die jenen strahlt. Von jenem erhabenen Standpunkte aus sagt ein David: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Im 148. Psalm fordert er alles zum Lobe Gottes auf, nicht nur die Engel und die Menschen, und von diesen namentlich die Könige, Fürsten und Richter samt allen Leuten, Jünglinge und Jungfrauen, die Alten samt den Jungen; nicht nur Sonne, Mond und Sterne, sondern auch Feuer, Hagel, Schnee, Dampf und Sturmwinde, die sein Wort ausrichten, auch die Tiere und alles Vieh samt dem Gewürm. Waren dort Käfer und Geschmeiß das große Heer Gottes, das er sandte: so konnten diejenigen, welche Licht genug hatten und nicht zu habsüchtig waren, eben sowohl in dem, was sie verheerten, als in der darauf folgenden Erstattung des erlittenen Schadens, die Herrlichkeit Gottes erblicken. Mussten doch die ägyptischen Zauberer, mit Erlaubnis zu sagen, in den Läusen den Finger Gottes anerkennen. Er sprach, heißt es Ps. 105, und ihr Land wimmelte Kröten heraus bis in die Kammern der Könige, Ungeziefer in allen ihren Grenzen. Wie hoch steigt Jesajas empor, wenn Gott nach Kap. 45 durch seinen Mund sagt: Außer mir ist nichts, der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe das Übel. Ich bin der Herr, der solches alles tut. Wie kühn fragt Amos, Kap. 3,6: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue? Wie kühn redet Salomon in seinen Sprüchen, Kap. 16,4: Gott macht alles um sein selbst willen, auch den Gottlosen zum bösen Tage.

Und wer darf sich an die Auslegung solcher Aussprüche wagen, wenn er nicht Proben seines Unverstandes ablegen will. Auf welcher Höhe stand ein Paulus, dass er sagen konnte: Danksaget für alles, Eph. 5,20, dass er selbst in der Verstockung Pharaos eine Herrlichkeit Gottes erblickte, der ihn, wie die Schrift sagt, eben darum erwies, dass er an ihm seine Macht erzeugte, auf dass sein Name verkündigt werde in allen Landen, Röm. 9,17. Kein Wunder wenn solche seraphinische Augen alle Lande der Ehre Gottes voll erblicken, wo ein blödes Gesicht wohl das Gegenteil zu gewahren glaubt und meint, dann müsste vieles anders sein. Solche Augen sehen auch im Gewürm, und worin nicht sonst? seine Herrlichkeit und sein Lob.

Jedoch braucht man in der Tat grade auf keinem sehr hohen Berge zu stehen, um die Ehre Gottes in dem Lande zu entdecken, die uns so unverkennbar in der Natur entgegen glänzt, auch in derjenigen, die uns umgibt, ohne dass wir weite Reisen zu machen nötig haben, um sie in ihrer erhabensten Form anzustaunen. Es bedarf's nicht, um die deutlichen Spuren der Herrlichkeit Gottes zu schauen, dass wir uns zu den himmelhohen Alpen begeben, deren Scheitel ein ewiger Schnee deckt, und die noch lange von der Sonne erglühen und in wunderbarem Rosenlichte glimmen, wenn den niederen Teilen der Erde das hehre Gestirn des Tages schon untergegangen ist oder noch nicht leuchtet. Es ist nicht nötig, dass wir an's Meer reisen, um mit dessen Unermesslichkeit die endlose Unermesslichkeit dessen zu vergleichen, der die Himmel misst mit der Spanne und begreift die Erde mit einem Dreiling, und wieget die Berge mit einer Waage und die Hügel mit einem Gewicht. Wenn wir nur die Werke der Natur achtsam beschauen, die uns nahe sind, so werden wir uns gedrungen fühlen, mit David auszurufen: Herr wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte. Hielt uns nicht die Witterung eine sehr vernehmliche Predigt von der Ehre Gottes? Wie ängstlich sahet ihr Landleute im Frühjahr eure Äcker und Wiesen an und glaubtet euch schon in die Notwendigkeit versetzt, einen Teil eures Viehes abschaffen zu müssen, und bald nachher kanntet ihr eure Fluren kaum selber mehr wegen der Üppigkeit des Wuchses, den Fruchtbarkeit und Wärme in der Kürze bewirkt. In welcher Geschwindigkeit hat die enorme Hitze eure Felder geleert und eure Scheunen gefüllt, deren Räume vielfach nicht hinreichen, den Segen zu fassen. Wie, wenn diese Hitze noch höher und höher gestiegen wäre, wie, wenn der Zeitpunkt da gewesen wo nach Offenbarung 16,8 der vierte Engel seine Schale in die Sonne gießt und ihm gegeben wird den Menschen heiß zu machen mit Feuer, und die Menschen heiß werden vor großer Hitze, aber leider! Statt Buße zutun und Ihm die Ehre zu geben, den Namen Gottes lästern. Wie versengten eure Fluren wieder in dem Brand der Sonne, und wie oft täuschten uns die Wolken, die uns Regen bringen zu wollen schienen, aber ihre Schätze mit sich fort führten, damit wir lernten, auf den Herrn fernen und nicht auf Fluren, Wind und Wolken trauen und erkannten, dass er's macht wie er will. Aber werden wir denn klüger, andächtiger, frömmer dadurch? oder gibt es nicht vielfache Beweise für Salomons seltsame Behauptung vom Narren, dass, wenn man ihn in einem Mörser zerstieße, so ließe doch seine Narrheit nicht von ihm (27,22). Die Menschen fahren fort über dem Nichtigen zu halten, auf das Wandelbare zu trauen und nicht an den unwandelbaren, all- und allein genugsamen Gott zu glauben. Legten wir weniger Gewicht auf unsre Wünsche und unsern Vorteil, und mehr Gewicht auf die Ehre Gottes, wären wir weniger geizig und weniger vergnügungssüchtig, aber mehr Gott ergeben, so würden wir ihn im Misswachs wie in der Fruchtbarkeit erkennen, im Misslingen sowohl wie im Gedeihen preisen. Genug, wenn Geister wie die Seraphinen, und wenn seraphinische Heilige urteilen und sagen: Alle Lande sind seiner Ehre voll, so gilt dieses Urteil, mögen auch so blöde Augen, wie die unsern im Ganzen sind, die Gründe dieses Urteils nicht fassen.

2.

Dieser Ausspruch: alle Lande sind seiner Ehre voll, wird aber genießbarer, allgemeiner brauchbar, wenn wir ihn als ein Sehnen, als ein Wünschen und Bitten auffassen: Ach, wäre es so! – ach, würden alle Lande seiner Herrlichkeit voll!

So äußerte sich ja Gott selbst vor seinem alten Volke: Ach, dass sie ein solches Herz hätten, dass sie mich fürchteten und meiner Stimme gehorchten ihr Leben lang! Und beim Jesajas spricht er: Ach, dass du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen! (48,18) Zu dem Ende lehrt uns Jesus auch beten um die Heiligung des Namens des Vaters, um die Zukunft seines Reichs und um die Vollbringung seines Willens, so wie um Erlösung von dem Bösen. David begehrt für seine Person: O, dass mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernste hielte! Wie Paulus von sich selbst: Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes; und ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Wie inbrünstig wünscht er der einen Gemeinde, dass der Gott des Friedens sie heiligen möge durch und durch, auf dass der Geist ganz samt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf den Tag seiner Zukunft, der andern, dass er sie fertig mache, zu tun seinen Willen, und mit ihnen schaffe, was vor ihm wohlgefällig ist. Wie inbrünstig erbittet er dieser Gemeinde, dass Gott den Satan bald unter ihre Füße zertrete und sie erfülle mit aller Freude und Friede, dass sie völlige Hoffnung haben möge durch die Kraft des heiligen Geistes; und einer andern, dass er ihnen Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen und Christum zu wohnen durch den Glauben in ihren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden, erfüllet zu werden mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen Gott zu Lobe. David's Seele war wohl zermalmt von Verlangen nach den Rechten Gottes, und Paulus weinte nicht selten darüber, wenn es nicht so ging, wie es wohl könnte und sollte. Wäre es etwas ungemein Herrliches, wenn man nur ein Land, nur eine Stadt, nur ein Dorf, nur eine Gemeinde, ja nur eine Familie nachweisen könnte, die voll wäre von der Ehre des Herrn, was müsste es dann vollends sein, wenn die ganze Erde bedeckt wäre mit Erkenntnis des Herrn wie das Wasser das Meer erfüllet (Hab. 3,14).

Wären die Menschen das, was sie sein sollten und auch wirklich sein könnten, so würde die Erde, wenn übrigens auch alles bliebe wie es ist, sich in ein Paradies umwandeln, die Liebe würde als ein festes Band alle umschlingen und aneinander knüpfen, und was lässt sich seligeres denken, als was daraus entstehen würde, wenn jeglicher seinen Nächsten liebte wie sich selbst, wenn jeglicher nicht auf das Seine sähe, sondern auf das was des andern ist, wenn jeder den andern höher schätzte als sich selbst. Welche Wonne wäre es, Glückliche zu sehen, die um so demütiger und dankbarer wären, je angenehmer ihre Verhältnisse sie auszeichnen, und denjenigen Ähren in den Weizenfeldern gleichen, die sich am tiefsten senken, weil sie die reichsten sind. Welch' ein Entzücken würde es sein, Leidende zu erblicken, denen es nicht nur an solchen nicht mangelte, die mit ihnen den Weinenden weinen, sondern deren gottgelassne Geduld und friedsame Hingabe in's Leiden andere nötigte, mit Salomo zu gestehen, ein Geduldiger sei besser als ein Starker (16,32). Welch ein Vergnügen würde es sein, Hohe zu sehen, die nach Jakobus Vorschrift sich ihrer Niedrigkeit rühmen, sich herunterhalten zu den Niedrigen und dadurch um so achtungswürdiger werden bei jedermann. Und wer würde nicht, nach des nämlichen Apostels Vorschrift, die Niedrigen auffordern sich ihrer Hoheit zu rühmen, da sie die an sich unbedeutenden, in innigem Zusammenhang mit dem Ganzen aber so bedeutsamen niedrigen Geschäfte ihres Berufs durch ihre Handarbeit und

körperliche Anstrengung erfüllen, aber dies nicht Menschen, sondern Gott, der sie dahin gestellt hat wo sie stehen, wie denn ja auch die Schrift mit großer Achtung den Namen des Knechts Onesimus, den Namen der Magd Rhode nennt. Was wäre das für eine Herrlichkeit in der Welt, wenn jedes Ja und jedes Nein dem feierlichsten Eidschwur gliche, wenn einer sich auf den andern verlassen könnte wie auf sich selbst, wenn man nicht wüsste was Arglist sei und Lüge, Betrug und Tücke! Was wäre das für eine Welt die sich in der Tat und Wahrheit mit völliger Zuversicht als eine solche betrachtete, die Gott also geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn für sie dahingab –! Was für eine Welt die sich mit gänzlichem Vertrauen für eine solche hielte, die Gott in Christo mit sich selbst versöhnte, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu. Was wäre das für ein Friede gegen Gott durch unsern Herrn Jesum Christum; was für eine Freundlichkeit und Milde gegen einander; was für ein Schwung der Liebe. Welch eine Gemeinde wäre das, die aus einem Munde und Herzen mit zweifelloser göttlicher Gewissheit bekennte: an ihm haben wir die Erlösung, durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, wir sind aus Gnaden selig geworden durch den Glauben, samt Christo sind wir gekreuzigt, gestorben, begraben, auferwecket und in das himmlische Wesen versetzt, eine Gemeinde, der man's alsbald anmerkte, dass sie aus lauter seligen, durch und durch vergnügten Leute bestehe, in welchen das Reich Gottes mit Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste wohne, denen es also auch keine Mühe kostete, nach Petri Bemerkung zu fliehen die vergängliche Lust der Welt, weil sie das längst besitzen und auf einem dem natürlichen Menschen unbekanntem Wege gefunden haben, was jene in den Dingen der Erde vergeblich suchten, denn sie sind teilhaftig worden der göttlichen Natur. Welch' eine Gemeinde wäre das, die in allen ihren Gliedern, nach Johannes Ausdruck, so in der Welt ist, wie er in der Welt doch nicht von der Welt war; die allesamt wären, als die da hinwegeilen und nicht nach dem trachten, was hier unten, sondern was droben ist, weil wo ihr Schatz auch ihr Herz ist. Sie rühmt sich der Hoffnung der Herrlichkeit, sie rühmt sich aber auch der Trübsale. – An ihr würde es recht ersichtlich, dass eine Gnade unsers Herrn Jesu Christi, dass eine Gemeinschaft des heiligen Geistes sei, ersichtlich, was sie aus einem sündigen Menschen machen könne. Eine solche Gemeinde könnte mit Recht Jehova Schamma: der Herr ist daselbst, heißen, wie sie am Schluss des Propheten Hesekeel genannt wird.

Eine solche Gemeinde darzustellen, die nicht habe Flecken, Runzel oder Tadel, sondern sei heilig, unsträflich vor ihm in der Liebe, ist Zweck der Erwählung, ist Zweck der durch das Blut Christi gestifteten Versöhnung, wodurch er uns erlöset hat von aller Ungerechtigkeit und sich selbst reinigte ein Volk zum Eigentum, das fleißig sei in guten Werken; ist Mittel der Verherrlichung Gottes, dass die Gnade unsers Herrn Jesu Christi an uns gepreiset werde und wir an ihr, ist an sich lauter Seligkeit. Wer sollte also nicht voll Seligkeit ausrufen: Alle Lande sind seiner Ehre voll! Wie treulich beteten deswegen die Apostel für die Gemeinen, und erbaten sich hinwiederum die Fürbitte derselben, wie bitterlich trugen sie Leide über vorkommende Unregelmäßigkeiten, wie preisen sie Gott über den geistlichen Wohlstand derselben. Wie voll sind deswegen ihre Briefe von Ermahnungen, Bitten und Zurechtweisungen. Wie angelegentlich ermuntern sie, fortzufahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes und zu wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, abzulegen die Sünde die uns immerdar anklebt, und zu laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist.

Wirklich waren auch die ersten christlichen Gemeinen im Ganzen solche strahlende Gestirne, aus welchen die Herrlichkeit der Gnade in die Nacht dieser Welt hinausstrahlte, und die Tugenden des verkündigten, der sie berufen hatte von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte. Ganz vorzüglich trugen auch die erschrecklichen

Trübsale, welche auf ihnen lasteten, ein Merkliches dazu bei, sie nahe beim Herrn zu halten, und bewiesen durch ihren Nutzen, wie notwendig sie sind, wie die Schrift so reichlich bezeuget. Die Folgezeit bestätigte dies auch nur allzu deutlich: denn kaum war die Rute bei Seite gelegt, so regte sich auch die Unart der Kinder, die sich unter einander zankten und die Welt wieder liebgewannen, so dass beiden Wahrheit und Gottseligkeit wichen und dem Irrtum und der Gottlosigkeit Raum machten. Und so ist es denn auch leider fortgegangen, ja immer höher gestiegen, bis die sogenannte Christenheit fast ganz wieder in das alte Heidentum verfallen, mag es auch keine grobe Abgötterei treiben. Zwar wurde vor 300 Jahren die evangelische Wahrheit wieder aus dem Schutte des Aberglaubens heraufgefördert, aber das Leben und Verhalten blieb wie es war, oder verschlechterte sich sogar, so dass man auf der andern Seite einbüßte, was man auf der einen gewann. Und hat sich die protestantische Kirche, als solche, gleich vom Aberglauben rein erhalten, so ist sie doch nach und nach, alles heuchlerischen Pochens, als sei die heilige Schrift allein ihr Fundament, ungeachtet – von dieser heiligen Schrift und der darin geoffenbarten Wahrheit sehr weit abgewichen, und eben so tief in den noch schlimmern Unglauben versunken, als vor Zeiten in Aberglauben, und wie man ehemals mehr glaubte, so glaubt man jetzt im Ganzen weniger als man sollte. Bringt man dabei die Lebensweise des großen Haufens in Anschlag, so muss man gestehen, dass heidnische Völker, dass die alten Römer uns in sittlicher Hinsicht noch übertroffen haben, obschon sie Heiden waren. Vergleicht man mit einander, was die Christenheit sein sollte und durch die Gnade wirklich sein könnte mit demjenigen, was sie wirklich ist: so muss man sich ja entsetzen und an Christi Wort denken, wo er sagt: Es wird Tyrus und Sidon, Sodom und Gomorrha erträglicher ergehen am jüngsten Gericht als ihr. Ist es nicht so weit gekommen, dass man die größten Gräueltaten und diese ohne Grauen und Entsetzen hört, wie wenn man ihrer so gewohnt, oder das Gewissen und moralische Gefühl ganz abgebrannt wäre. Ist es nicht etwas Furchtbares zu vernehmen, wie sogar mehrere Grausen erregende Mordtaten verübt werden, wie sogar Väter ihre jungen schuldlosen Kinder unmenschlich ermorden, wie man's uns allenfalls von reißenden Tigern erzählt? Trägt der Baum der menschlichen Natur solche entsetzliche Früchte? Sind das Leute christlichen Namens und Bekenntnisses? Wessen ist das Bild und die Überschrift? – Sollten da nicht alle, die noch etwas von Gott und seinem Worte, die noch etwas vom Christentum und der Würde der Menschen halten, in den sehnlichsten Wunsch ausbrechen: Ach, dass alle Lande seiner Ehre voll wären und voll würden! Wie groß ist noch immer die Zahl der Unberührten, ja der offenbar Gottlosen und Lasterhaften unter den Christen; wie gänzlich mangelt es in vielen Gegenden selbst an den Gnadenmitteln, so dass den Gemeinen statt des lautern Wortes Gottes die Spreu einer bloßen Menschenlehre vorgelegt und Christi und des heiligen Geistes, der Vergebung der Sünden und Wiedergeburt gar nicht mehr gedacht werden. Wie groß ist noch die Zahl der blinden Heiden, der Mohammedaner und Juden. Wie sehr bedeckt noch Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker! Wann wird die Stimme erschallen: Mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir!

Sollten denn die Seraphim in ihrem Ausruf: Alle Lande sind seiner Ehre voll, von der Gegenwart reden und damit behaupten: sie sind wirklich voll davon? Schwerlich, denn auch die Zeit, in welcher Jesajas lebte und in welcher diese Worte gesprochen wurden, war sowohl in bürgerlicher als sittlicher und religiöser Hinsicht sehr kümmerlich, doch sahen sie mit seraphinischen Augen, nicht mit blöden menschlichen. Als Sanherib alles verwüstete, als die Städte und Dörfer um Jerusalem her rauchten, und die Stadt selbst eingeschlossen wurde, würden sie in ihrem Lobgesang nicht inne gehalten haben, weil auf diesem Wege das Nun herbeigeführt wurde, von welchem Gott sagt: Nun will ich mich aufmachen. Und was ist's, wenn Johannes, indem er diese Stelle des Jesajas

12,40 anführt, sagt: Sie könnten nicht glauben, denn der Prophet sagt: Er hat ihre Augen verblindet und ihr Herz verstocket, dass sie mit den Augen nicht sehen, noch mit den Herzen vernehmen und sich bekehren und ich ihnen hülfe. Solches, setzt der Evangelist hinzu, sagte Jesajas da er seine Herrlichkeit sah und redete von ihm. Freute sich nicht Jesus und dankte sowohl dafür Gott, dass er's den Weisen und Klugen verborgen, als dass er's den Unmündigen offenbart habe? Gehörte nicht Lazarus Krankheit, ja sein Tod eben sowohl in den herrlichen Plan Gottes als seine Auferweckung, und fasste nicht Jesus beides unter einen Gesichtspunkt, wenn er den bekümmerten Schwestern sagen ließ: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehrt werde; und würde, wer dazu hoch genug gestanden hatte, ihn nicht eben so sehr über seinem Tode wie über seiner Auferstehung gelobt haben? über dem Sturm sowohl als seiner Stillung, über der Demütigung des kanaanäischen Weibes als ihrer Hilfe? Wurde nicht jener Mensch nach Johannes 9, eben deshalb blind geboren, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden, und wenn dessen Eltern bei seiner Geburt weinten, würde nicht ein Seraph, der das Letzte mit dem Ersten unter einem Gesichtspunkt zusammenfasst, gelächelt und sich gefreut haben? Wer in dem Leiden Christi und in allen einzelnen Umständen derselben die Erfüllung der Schrift erblickte, könnte der anders als darüber Gott loben? Sind wir auch nicht so kühn und stark mit jener es dahin gestellt sein zu lassen, ob Gott mehr durch Salomo's Weisheit oder durch seine Torheit verherrlicht worden sei, weil aus der letztern deutlich geworden, wem er die erstere verdankte, so werden wir doch im Ganzen die Wahrheit nicht verkennen, die darin liegt und einräumen müssen, dass die Hölle und die Verdammten in den Qualen derselben Gott durch ihr Heulen und Zähneklappern eben sowohl auf eine schreckliche Weise verherrlichen, wie der Himmel und die Auserwählten in der Seligkeit dasselbe durch ihre Halleluja's auf eine höchst angenehme Art tun.

3.

Doch solch' Erkenntnis ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen, denn du schaffest es, was ich vor und hernach tue, ruft David Ps. 139,6 aus. Wenn aber die Seraphinen von der Ehre Gottes als der Fülle des Landes reden, so deuten ihre Worte zugleich auf die Zukunft, von welcher Jesajas so reichlich und so herrlich redet, dass man's ohne Entzücken nicht lesen kann. Paulus redet auch von einem ängstlichen Harren der Kreatur, welche wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes und sich mit uns sehnet und mit uns Geburtswehen empfindet, wie auch wir selbst, die wir haben den Erstling des Geistes, uns bei uns sehnen nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung, welche Kreatur auch frei werden soll von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Es wird auch einmal besser, unvergleichlich viel besser in jeglicher Beziehung auf Erden werden als es jetzt ist und als es je gewesen ist; der auf der Erde haftende Fluch wird noch einst völlig aufgehoben werden, die Fülle der Heiden eingehen und also ganz Israel selig werden, und vermutlich wird die Wirklichkeit unsre schönsten Vorstellungen und kühnsten Hoffnungen noch weit übertreffen. Es hat auch ganz das Ansehen, dass sich alles mehr und mehr dazu neige und in Bereitschaft setze, sowohl durch den Abfall von der Wahrheit selbst oder demjenigen, was den Menschen früher dafür galt, in und außerhalb der Christenheit, durch das Streben nach einem gewissen, man mag sagen unbekanntem Ziele, als auch durch die augenscheinliche Herbeischaffung und Bereitmachung von Kalk und Stein zum Baue Zions. Wenn sich nun überdies die Heiligen in ihrem Gebete vereinigen, so wird der Herr nicht säumen, sein

gefangen Volk zu erlösen und die Hilfe aus Zion hereinbrechen zu lassen, wo uns dann sein wird wie den Träumenden.

Ein jeder richte sein vornehmstes Augenmerk auf sich selbst. Zwar muss ein jeder, mag er auch nicht wollen, zur Ehre Gottes seinen Beitrag geben, und wäre es der Satan selbst. Diesen Zweck erreicht Gott gewiss an einem jeden, auch dem Gottlosesten. Wehe aber denen, welche ihn durch ihre Sünden und beharrliche Unbußfertigkeit also verherrlichen, dass sie ihm Gelegenheit geben, seine Gerechtigkeit an ihnen zu offenbaren; wehe denen, welche sich beharrlich weigern, Jesum über sich herrschen zu lassen und mit gebogenen Knien und zerknirschem Herzen um seine Gnade zu flehen, und ihn nun dadurch verherrlichen helfen, müssen, dass sie als Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt, ja erwürgt werden vor seinen Augen.

Sehe sich ein jeder vor, dass er nicht auf diese schreckliche Weise zur Verherrlichung Gottes beitrage, und sich durch seine Sünde und Unbußfertigkeit zu einem Gefäß des Zorns bereite, an welchem sich die Gerechtigkeit Gottes heilige und erweise.

Lasse sich dagegen jeder ernstlich angelegen sein, etwas zu werden, zu Lobe seiner herrlichen Gnade. Solche aber, die dies wirklich zu ihrer Hauptsache machen, sollen wegen ihrer Durchbringung gutes Mutes sein und eifrig darauf bedacht nehmen, je mehr und mehr in ihrem ganzen Tun die Tugend dessen zu verkünden, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.

Amen

IX.

Das Haus ward voll Rauch.

Predigt über Jesaja 6,4

Eingang

Wunderbar und doch herrlich sind die Wege des Herrn. Einen Beweis davon gibt auch die Geschichte der Bundeslade, welche wir 1. Sam. 5 lesen. Die Kinder Israels wurden von ihren Todfeinden den Philistern an demjenigen Orte ganz auf's Haupt geschlagen, wo sie nachgehends unter Samuel einen herrlichen Sieg erlangten und deshalb den Ort **Eben Ezer**: Helfstein nannten. Geht's einmal gut oder schlecht, so folgt daraus noch nicht, dass es immer so sein werde. Es ging hier nach dem Spruch: Freu dich nicht meine Feindin, dass ich darniederliege, ich werde wieder aufkommen. Simson waren seine Haare abgeschnitten. Aber, wehe euch Philister, wenn sie ihm wieder gewachsen sein werden! Obschon die Kinder Israel geschlagen wurden, hieß die Stätte doch im voraus und antizipierend Eben Ezer; das war ein schöner Glaube dessen, der auch mitten in Sturm und Ungewitter das Haupt aufrecht trägt, was nicht jedermanns Ding ist.

Die Kinder Israel wurden aber nicht nur selbst so geschlagen, sondern auch die Bundeslade, dies große Heiligtum, fiel in der Philister Hände. Israel hatte sie in's Lager kommen lassen und bei ihrer Ankunft ein Bewillkommungs- und Jubelgeschrei erhoben, dass die Erde davon erbebe; die Philister aber gerieten in Furcht und sprachen: Wehe uns! ihr Gott ist in's Lager gekommen und so hat's früher nicht gestanden. Wehe uns! wer will uns erretten von der Hand dieser mächtigen Götter, die die Ägypter schlugen mit manchen Plagen! Aber sie hatten nicht Ursache sich zu fürchten; sie schlugen dennoch nicht nur Israel, sondern erbeuteten auch die Bundeslade. Welch eine unerhört wunderbare Begebenheit! Die Bundeslade selbst in den Händen der Philister! Es ging also soweit, als es nur gehen konnte; und man möchte fragen: Kann es denn mit der Not soweit gehen, dass selbst die Bundeslade in der Unbeschnittenen Hände fällt? Welche Bestürzung! Welche Beschämung! wo ist nun dein Gott Ikabod! schrie Pinehas Weib, die Herrlichkeit des Herrn ist dahin! krümmte sich, gebar vor Schrecken zu früh und starb. Und Härteres konnte wirklich der israelitischen Kirche nicht widerfahren. Rief Maria aus: Mein Sohn warum hast du das getan? Hier war auch Ursache zu solch einer Frage. Und als der alte Hohepriester Eli diese Schreckenspost vernahm fiel er mit dem Stuhl hintenüber und brach das Genick.

Die Philister stellten dies Heiligtum in ihren Götzentempel des Dagon. Nun aber hob der Herr wieder an, sich zu zeigen. Am andern Morgen fanden die Priester den Dagon auf dem Angesichte liegen auf der Erde vor der Lade des Herrn. Sie aber richteten ihn auf und setzten ihn an seinen Ort; des folgenden Tages fanden sie ihn wiederum nicht nur auf seinem Angesicht liegen, sondern sogar mit abgehauenen Händen und ohne Kopf, als

einen Beweis, dass der Herr es ihnen und ihrem Götzen wohl könne, wenn er nur wolle, und fuhr fort sie also zu plagen, dass sie die Lade gerne zurückgaben. Die Gläubigen in Israel, ein Samuel z. B., wurde dieses auch zuversichtlich und gelassen erwarten und auf den Herrn harren im Wege seiner wunderbaren Gerichte.

Ist die Bundeslade eine Abbildung Christi, so ist ja auch er einmal in der Gewalt der Philister gewesen. Kommt diese Bundeslade irgend in ein Herz, so muss Dagon, so muss Sünde und Teufel weichen. Und o, wie herrlich wenn dies geschieht!

Er komme in das Haus unsers Herzens, dass es seiner Herrlichkeit voll werde, und lasse dazu auch die jetzt anzustellende Betrachtung gesegnet sein.

Jesaja 6,4

Dass die Überschwellen bebten von der Stimme ihres Rufens, und das Haus ward voll Rauch.

Das Haus ward voll Rauchs. Dies ist das zweite was auf das Rufen der Seraphim folgte, dadurch wurde wieder etwas abgebildet, sowohl durch das Haus als den dasselbe erfüllenden Rauch. Lasst uns denn erst dasjenige betrachten, was durch das Haus und sodann was durch den Rauch abgebildet wird, der es füllet.

1.

Der Schauplatz des Gesichtes, was dem Propheten gezeigt wurde, war der **Tempel**, welcher **das Haus nämlich Gottes** genannt wurde.

➤ Derselbe war erstlich ein Bild Christi und zwar insbesondere seiner menschlichen Natur; wie denn auch sowohl bei seiner Erbauung, wie bei derjenigen der Arche die Verhältnisse der Größe der menschlichen Gliedmaßen berücksichtigt wurde. Jesus selbst nennt seinen Leib einen Tempel, den er, nachdem er abgebrochen, in dreien Tagen wieder aufbauen werde. Durch dasjenige was in diesem Tempel und an demselben geschah und was aus demselben herrührt, ward Gott aufs höchste verherrlicht. Gott war in ihm. Alle Fülle wohnt in ihm. Von diesem Tempel ergießt sich ein Strom lebendigen Wassers. Wer daraus trinkt, der wird nicht dürsten in Ewigkeit.

➤ Sodann ist das **Haus des Tempels** ein Bild der Kirche in ihren zwei großen Abteilungen des alten und neuen Testaments, sowie in ihrem Streit und Triumph. Das ausländische Wort **Kirche** bedeutet auch das Haus des Herrn, sowie das Wort **Pfarrer** einen solchen, der um dieses Haus, und in demselben geschäftig ist, und **Pfarrei** dasjenige, was es umgibt, wie die Küchlein die Glücke. Die Kirche, diese Behausung Gottes im Geist, denn von dem sichtbaren Gebäude ist hier die Rede nicht, hat eine erhabene, ja die aller höchste Bestimmung und steht deswegen in der Reihe der Dinge, dem Rechte nach, oben an. Die Staatsverfassungen als solche, haben es nur mit dem Menschen als einem in Gesellschaft lebenden Geschöpf, im Ganzen und Großen zu tun. Sie berücksichtigen nur das, was ihrem gesellschaftlichen Vereinen für diese Erde verderblich oder zu dessen Erhaltung notwendig ist. Sie betrachten den Menschen aber eben nicht als ein sittliches und unsterbliches Wesen, und wenn gleich der Staat auch verschiedene Verbrechen, als Meineid, Mord und Diebstahl verbeut und

strafft, so tut er das doch nicht so sehr, weil es Sünden gegen Gottes Gebot sind, sondern weil ihre Duldung die menschliche Gesellschaft verwüsten würde. Übrigens lässt der Staat einen jeden leben wie er will und glauben was er will, so lange es die menschliche Gesellschaft nicht bedroht. Er hat's nur mit dem Äußern und Groben zu tun.

1.1 Die Kirche aber hat einen weit erhabenern, ja den höchsten Zweck. Sie betrachtet und behandelt den Menschen hauptsächlich in der Beziehung, als er ein sittliches und unsterbliches Wesen, als er nicht für diese, sondern vielmehr für jene Welt bestimmt ist, als er hienieden nur aussät um dort zu ernten. Sie hat's nicht bloß mit seiner Handlung, sondern auch mit seiner Gesinnung zu tun, und betrachtet sie nicht so sehr in ihrem Einfluss auf das gegenwärtige als auf das unendlich wichtigere zukünftige Leben. Sie bemüht sich weit weniger, ihn für diese Welt glücklich zu machen, welches sie vielmehr für etwas Geringes und Unbedeutendes achtet und die Menschen anleitet, nicht nach dem zu trachten, was auf Erden ist, als sie sich bemüht, ihn einer ewigen Glückseligkeit zuzuführen und ihn dafür zu befähigen. Sie ist zwar freudig überzeugt, dass sie in dem Maße, als ihr dieses im Ganzen oder im Einzelnen gelingt, auch dem Staate gute Bürger, der Armee gutwillige Soldaten liefert. Doch ist ihr dies nicht Haupt- sondern Nebensache, woran es übrigens nicht fehlen wird. Mag der Staat die Religion und Kirche nur in so fern achten, als sie seine Zwecke befördern hilft, und es daher auch Staatsreligionen geben: so ist sie sich doch ihrer unvergleichlich viel erhabeneren Bestimmung bewusst.

Ja die Kirche betrachtet und behandelt die Menschen nicht nur als ein sittliches, ewiges Geschöpf, sondern auch als ein überaus sündiges und verkehrtes und eben deswegen überaus elendes Geschlecht, das einer Errettung und Erlösung in unbeschreiblich hohem Maße bedarf, wenn es nicht einem Elende anheimfallen soll, wofür wir keine Worte, keine Farben, keine Beschreibung haben, sondern es nur durch einige grässliche Bilder von Finsternis, Feuer, Schwefel, Pfuhl, Angst, Qual, Pein und ewigen Tod andeuten können. Da bildet die Kirche gleichsam ein großes Klinikum oder Krankenhaus. Da baut sie fünf Hallen um den Wunderteich Bethesda. Da sendet sie aus auf die Straßen, an die Zäune und in die Gassen, und warnt und lockt und ladet ein. Sie beut umsonst Arzt und Arzneien an. Sie wendet sich auch an die Desperatesten und an die wohl Sonderlichen vor andern. Sie ruft: Wer albern ist der mache sich hierher. Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser, und was sie nicht alles an Drohungen, an Bitten, Lehren, Ermahnungen, bald ernst, bald freundlich anbietet, um herbeizulocken beide die Fernen und die Nahen. Sie duldet darüber, wenn es sein muss, Spott, Verachtung und selbst Verfolgungen, und lässt sich nicht irren noch müde machen.

1.2 Aber wie tief sich die Kirche bücken mag, wie ungemein sie sich herablässt, nach dem Vorbilde ihres majestätischen Hauptes, der sich so herabließ, dass er sogar ein Fluch ward, so erhaben und stolz steht sie in anderer Beziehung denn doch auch da, wie Sarah, eine Freie, eine Fürstin und Herrin, keck und kühn, ungebrochenen Mutes und ungekränkter Kraft. Sie ist viel zu stolz, als dass sie irgend einem menschlichen Einfluss Raum gäbe. Mögen Menschen ein neues Lehrgebäude nach dem andern aufführen, und eine Meinung die andere verdrängen: die Kirche weiß, an wen sie glaubt und ist gewiss, achtet aber von ihrer Höhe herab alle menschliche Weisheit für Torheit und empfiehlt denen, die sich weise dünken, Narren zu werden vor der Welt, damit sie weise werden in Christo Jesu. Sie lässt sich keine menschlichen Vorschriften geben, sondern

besteht in der Freiheit, wozu sie berufen ist, nur Einen als ihren Meister anerkennend, nämlich Christum. Die Kirche ist dazu bestimmt, dass die Wahrheit darinnen wohne, die sie aufbewahrt, verkündigt, dafür kämpft und leidet. Wie viel tausend Menschen haben um der Wahrheit willen mit Freuden ihr Leben schon auf eine martervolle Weise hingeopfert. In derselben hört man die Stimme der Wahrheit, folgt ihr und nicht einem andern und hat ewiges Leben, wird dabei auch nimmermehr umkommen und niemand wird sie aus ihrer Hand reißen.

1.3 Die Kirche erleuchtet mit ihrer Fackel die an sich finstere Erde, und nur wer in ihrem Schein wandelt, wird das Licht des Lebens haben. Außer ihr ist nur Schein und Irrlicht, Betrug und aufblähende Lüge und verderbliches Blendwerk. In ihr wohnt die Gottseligkeit, denn sie ist heilig und ihre Bahn ist eine heilige, worauf kein Unreiner wandeln kann. Sie allein kennt und gewährt das einzige und bewährteste Mittel, von Sünden frei und geheiligt zu werden, und den Menschen vollkommen darzustellen in Christo Jesu. Sie erkennt auch keine andere für ihre wirklichen Mitglieder an, als nur diejenigen, die dieses Mittel annehmen, und an denen es seine Kraft erweist. Sie tut nach Vermögen von sich selbst hinaus, wer da böse ist. Sie erkennt aber auch keine Tugend für echt, als die auf ihrem Boden gewachsen ist, schiene sie auch noch so groß, und eifert wohl dagegen, als gegen eine schädliche Tünche und eine besondere Art von Sünde. Alles, was ihr angehört, strebt zur Heiligung hinan, aber auf dem Wege, welchen sie vorzeichnet, und worauf es seines Zieles nicht verfehlt.

1.4 Die Kirche ist eine Heilbringerin und außer ihr kein Heil, denn in ihrem Umfange waltet die Gnade, die sich nicht über sie hinauserstreckt. In ihr waltet Jesus Christum, welcher der Weg ist, die Wahrheit und das Leben, und niemand kommt zum Vater denn durch Christum. In ihr waltet der heilige Geist, ohne welchen wir blind und tot sind, in ihr wohnt der Vater, welcher Wohnung macht bei denen, die ihn lieb haben und der Sohn, denn Christus in euch ist die Hoffnung der Herrlichkeit und der heilige Geist, denn die er treibt sind Gottes Kinder. Darum ist sie auch die Anstalt und das Gebiet, worin allein alle wahren Güter anzutreffen sind. Sie allein hat die Macht und das Vermögen, wahrhaft glücklich zu machen. Sie schenkt lauter wahrhafte und immerwährende Güter, Güter die keinem Wechsel, keinem Zufall unterworfen sind und über das Grab und Weltgericht hinausreichen. Fragt jemand nach Reichtum – das Haus Gottes gewährt ihn in echtster Gestalt; will jemand Ehre: hier werden Kronen verteilt, und gegeben, auf Thronen zu sitzen. Will jemand wissen, was wahre Freude sei und wie hoch sie steigen könne: er suche sie hier.

1.5 Die Kirche – natürlich meinen wir nicht Gebäude, wie dies eins ist, sondern das Reich Gottes, das inwendig in dem Menschen ist, oder doch sein sollte – ist bestimmt, nach und nach die ganze Welt einzunehmen, und sich alles untertan zu machen, und was wird's sein, wenn's ihr gelungen sein wird! Wie manches bahnt diesen Sieg an, und der Stern will sich wieder im Morgenlande zeigen, der den König der Juden verkündet. O, wünschet Jerusalem Glück! – Noch ist die Kirche sehr gemischt. Sie tritt als ein Acker hervor, der teils in Marken geteilt und in Partien zerrissen, teils von Säuen zerwühlt, teils mit Unkraut bedeckt ist. Die Wahrheit muss noch in Knechtsgestalt einhergehen, sich misshandeln, verspotten, verunglimpfen lassen. Hier und da ist sie wirklich wie gekreuzigt

und begraben, ja abgestiegen zur Höllen. Aber es kommt ihr dritter Tag, wo sie siegreich auferstehn wird. Wahrscheinlich gehn noch Wunderdinge vorher. Unglaube und Gottlose werden es noch sehr arg treiben. Der Teufel wird auf die Erde herabgeworfen werden. Es wird lügenhafte Kräfte geben, zu verführen alle die auf Erden wohnen, dergestalt, dass, wenn es möglich wäre, alle die Auserwählten verführt würden, da wird die Kirche sein wie ein einsamer Vogel auf dem Dache und wie eine verlassene Hütte im Kürbisgarten. Dazu lässt es sich immer deutlicher an. Gute Aussichten verdunkeln sich wieder, gute Unternehmungen ermatten auf halbem Wege, erkranken, scheitern. Viele, welche scheinen von Sodom ausgehen zu wollen, kehren wieder dahin zurück. Die sich der Wahrheit annahmen, verlassen sie wieder. Der Herr wird sich aber zu seiner Zeit an's Salzen geben, dass es in's faule Fleisch hineinbeißt. Er wird eine Weinlese gebieten, wo die von Gottlosigkeit angeschwollenen Trauben geschnitten, in die Kelter geworfen und von dem grimmigen Zorn Gottes werden zertreten werden. Es wird ein unerhörtes Sterben unter den Menschen einreißen, wovon man schon hier und da Vorgesächfte merkt, da werden sie schon kirre werden, wenn die Ärzte samt den Patienten dahinsterven. Und wenn Gott durch schwere Gerichte seine Tenne gefegt und die Menschen mürbe gemacht haben wird, dann wird er auch Odem wehen lassen und die Gestalt der Erde erneuern.

1.6 Das Haus ist auch ein Bild des einzelnen Christen, insofern er einen wesentlichen Bestandteil davon ausmacht, wie der Apostel 1. Petr. 2 sagt: Ihr aber, als die lebendigen Steine, bauet euch zu einem geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Er ist eine Behausung Gottes im Geist. Der Vater samt dem Sohne machen Wohnung bei denen, die ihn lieben. Sie sind Tempel des heiligen Geistes. Dazu gelangt man durch die Geburt. Freilich nicht durch die natürliche, denn was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, sondern durch die Geburt aus Gott, wovon Jesus sagt: Wahrlich ich sage euch, es sei denn, dass der Mensch von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Sie sind sehr einsichtsvolle Personen, haben Kenntnisse, wie die wenigstens Personen sie besitzen, denn sie sind von Gott selbst gelehrt, haben die Salbung von dem der da heilig ist. Sie sind die eigentlichen Gelehrten auf Erden, mögen sie auch zum Teil in hundert Dingen unwissend sein, mit deren Kenntnis andere sich brüsten, während sie als natürliche Menschen nichts begreifen von demjenigen, was des Geistes Gottes ist. Es sind vollkommene Personen, also dass sie keinen Mangel haben, denn sie sind vollkommen in ihm, achten aber sich selbst nicht, dass sie's schon ergriffen haben oder schon vollkommen sind. Wie viel aber unser vollkommen sind, die lasset uns also wandeln. Sie sind heilig, und wer das nicht ist, sondern nur noch eine einzige Sünde pflegt, gehört nicht zu ihnen. Er aber hat sich selbst für sie geheiligt auf dass sie heilig seien; ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Es sind lauter Zwillinge, wie Thomas genannt wird, denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Es ist bei aller Verschiedenheit doch eine innige Einheit bei ihnen sichtbar. Sie führen alle einerlei Sprache, so dass sie sich einander in der Hauptsache verstehen, welcher Zeit, welchem Volke, welchem Bekenntnisse sie auch angehören, wenn gleich die Kinder reden wie ein Kind und klug sind wie ein Kind, die Männer aber von sich getan haben, was kindisch ist, auch das Zanken. Sie sind schwach und überwinden doch in allem weit, haben nichts und dennoch alles, sind elend und herrlich zugleich. Wer vermag sie vollständig zu beschreiben, wer sie in allen Zügen treffend malen? Fragt doch der Bräutigam selbst: kennest du dich nicht, du Fürstentochter? Die Verschiedenheit menschlicher Physiognomien und Zustände ist ein Bild, das auch hierauf Anwendung leidet. Es gibt viel

zu tadeln, zu schelten, zu missbilligen, zu verbessern. Es gibt Unartige, Krankhafte, Ungezogene, solche, die der Rute bedürfen, und nicht der Leckerbissen, denen Wasser besser ist als Öl, und Wermut nützlicher wie der Honig, deren Gold sehr hässlich worden ist und aufs neue in die Glut und den Ofen des Elends muss.

2.

Das Haus nun ward voll Rauchs. So sah es Jesajas in seinem prophetischen Gesichte. Der Tempel, und besonders das Allerheiligste desselben, ward oft voll Rauchs durch den Weihrauch, den der Priester darin anzünden und so damit anfüllen musste, dass man nicht genau sehen konnte, da es ohnehin im Tempel ziemlich dunkel war. Dieser **Rauch**, den der Prophet gewahr wurde, bildete etwas ab. Und zwar etwas Fürchterliches, nämlich den Zorn Gottes, und zwar insbesondere denjenigen Zorn, der endlich über das verstockte Judenvolk losbrechen sollte, wenn es das Maß seiner Sünden voll gemacht haben würde, wenn gleich noch an 900 Jahre darüber hingingen; denn kommt Gott langsam, so kommt er doch gewiss, und um so fürchterlicher, je länger er gewartet hat. Diejenigen die da meinen, man könne eigentlich Gott keinen Zorn zuschreiben, welches zu menschlich von ihm geredet sei, mögen bedenken, dass man, genau genommen, auch eben so wenig von seiner Liebe und Barmherzigkeit reden könne, mögen zusehen, wie sie mit der Schrift zurecht kommen, die doch durch alle ihre Weisheit nicht kann und nicht wird gebrochen werden, und mögen sich wohl in acht nehmen, dass sie nicht selber Gefäße des Zorns sind, zugerichtet zur Verdammnis, die mit Geduld getragen, endlich aber zerschmettert werden. Nicht nur das Alte sondern auch das Neue Testament redet oft von dem Zorne Gottes als dem Allerfurchtbarsten.

➤ David ermahnt nicht nur, den Sohn zu küssen, damit er nicht zürne, weil ihr augenblicklich umkommen müsst, wenn sein Zorn entbrennt;

➤ Johannes fragt nicht nur: ihr Schlangen und Otterngezüchte, wer hat euch geweiht, dem zukünftigen Zorne zu entrinnen, sehet zu, tut rechtschaffene Früchte der Buße;

➤ sondern auch Paulus, dieser große Evangelist sagt: Gottes Zorn vom Himmel wird offenbar werden über das ungöttliche Wesen der Menschen, und spricht von solchen, die seinen Zorn häufen wie einen Schatz auf den Tag des Zornes.

➤ Jesus selbst blickte die Leute umher wohl mit Zorn an, und

➤ die Offenbarung redet von einer Kelter des Zorns Gottes und von dem Tage des Zorns des Lammes.

Des Menschen Zorn ist eine plötzliche aufbrausende Leidenschaft und tut nicht, was recht ist; das eine gilt so wenig von Gott wie das andere. Zorn ist ein heftiger Unwille über ein vermeintlich oder wirkliches Unrecht, verbunden mit Aufbietung einer großen Kraft, dem Unrecht zu steuern oder es zu rächen. Der Zorn Gottes ist die Auslassung seiner Heiligkeit und seines unermesslichen Abscheus an der Sünde und an den Personen, die von derselben durchdrungen sind, verbunden mit aller der Macht, die ihn in den Stand setzt, seinen Zorn bis in Mark und Bein fühlbar zu machen, ist also unter den furchtbaren Dingen das Furchtbarste, so dass Christus wohl ermahnen mag, dahin zu sorgen, dass wir würdiglich werden, demselben zu entfliehen.

Gott hat seinen Zorn auch schon manchmal ausgelassen: an den erhabenen Engeln, welche vielleicht die ersten unter allen waren, so dass sie auch Majestäten genannt wurden, da sie aber abfielen hat er sie gebunden mit Ketten, und sie werden in ewigen Banden der Finsternis bewahrt auf das Gericht des großen Tages; an der ersten Welt, die in Wasser ersäuft wurde, an Sodom, über das es Feuer regnete und die Säuglinge samt den Greisen verbrannte, an Jerusalem und dessen Bewohnern, vor allen aber an Christo, dem zur Sünde gemachten Heiligen. Wie brachte ihn das Gefühl des göttlichen Zorns wider die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechts an's Zittern und Zagen, an's Weinen und Blutschwitzen, ja an's Ringen mit dem Tode. Wie an ganzen Völkern erweist Gott auch Zorn an einzelnen Personen. An den Gottlosen ist's ein lauterer Zorn, der ihren Untergang bewirkt. Zürnt Gott über seine Kinder, so läutert er sie wie Gold durch's Feuer. Wer glaubet aber, dass du so sehr zürnest, sagt Moses Ps. 90,11. Sonst würde man mehr Ernst und Fleiß beweisen, dessen teilhaftig zu werden, der uns allein erretten kann von dem zukünftigen Zorn. Sehe sich ein jeder vor: denn hat Gott der Engel nicht verschont, was bildet sich der Sünder ein, und werden die Gerechten kaum erhalten, wo wird der Gottlose bleiben?

2.1 Der **Rauch** ist auch ein Sinnbild von Gerichten. So meldet Johannes (Offb. 15) als den sieben Engeln sieben goldne Schalen voll Zorns Gottes gegeben wurden, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, ward der Tempel voll Rauchs vor der Herrlichkeit Gottes und niemand konnte in den Tempel gehen, bis die sieben Plagen vollendet waren.

Gerichte sind besondere Verhängnisse der göttlichen Weltregierung, entweder zum Verderben oder zur Rettung ganzer Mengen oder einzelner Personen und Häuflein, und betreffen entweder das Leibliche, oder das Geistige, oder beides zugleich. Sind die Gerichte zum Verderben, so sind sie schrecklich, sie mögen das Leibliche oder das Geistige betreffen; zu jenem gehören Krieg, Misswachs, Seuchen, wobei jedoch zugleich ein Segen mit unterlaufen kann, dass die Menschen gedemütigt, von manchem Bösen abgehalten oder gar zu Gott geführt werden.

Schrecklicher, wenn gleich weniger geachtet, sind geistliche Gerichte zum Verderben, wenn Gott die Menschen in verkehrten Sinn dahingibt, zu tun, was nicht taugt; wenn er dafür, dass sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, ihnen eine Kraft des Irrtums sendet; wenn er dem Teufel eine sonderliche Macht einräumt, zu verführen, die auf Erden wohnen und selbst die Seinen zu sichten; wenn die Gottlosigkeit überhand nimmt und die Heiligen abnehmen und der Gläubigen weniger werden, das sind erschreckliche Gerichte, um so schrecklicher, weil sie nicht erkannt, sondern die Menschen unterdessen nur sicherer, sorgloser, leichtsinniger und üppiger werden; das ist die Stunde der Versuchung, und wenn sie nicht verkürzt würde, so würde kein Mensch selig nach der eignen Äußerung Christi selber.

Der verdunkelnde Rauch, der beides, Sonne und Weg, verbirgt, Abgründe und Untiefen unkenntlich macht, dass man hineinstürzt ehe man's gewahr wird, der das Gesicht benimmt, dass man lieber die Augen verschließt als öffnet, ist ein treffendes Bild dieser verderblichen Gerichte, welche sich nähern. Es gibt aber auch heilsame Gerichte, wodurch dem einreißenden Verderben gesteuert, der Gottlosigkeit ein Riegel vorgeschoben wird, wo die Wahrheit wieder zu leuchten beginnt, wo eine christliche Obrigkeit regiert und erweckte Prediger und Schulleiter Christum predigen und Gehör finden!

2.2 Gibt es verderbliche Gerichte über die Gottlosen, wodurch es mit ihnen je länger je ärger wird, verführen sie und werden verführt: es gibt auch heilsame Gerichte, wodurch sie auf den rechten Weg geleitet werden; da ist das schmerzhafteste Gericht der Buße, wodurch der Mensch einem glimmenden Dochte und einem zerstoßenen Rohre ähnlich wird, wodurch sich sein Lachen in Weinen, seine Freude in Trauer umwandelt, wo er einen geängsteten Geist und ein zerschlagenes Herz bekommt, wo er sein Brot mit Tränen isst und Asche statt des Schmuckes wählt. Dazu mag man einem Menschen mehr Glück wünschen, als wenn ihm sonst das größte irdische Glück widerführe, denn dasselbe dauert doch nur eine Zeit lang, jenes aber führt zu einem ewigen Heil. Dahin gehören auch die Leiden und Anfechtungen, welche der Vater der Geister über seine Kinder verhängt, ihnen selbst zu Nutzen, auf dass sie seine Heiligkeit erlangen, wovon David sagt: Ich danke dir, dass du mich treulich gedemütigt hast. Jesajas erfuhr auch eine solche Anfechtung, so dass er ausrief: Wehe mir, ich vergehe! Er gibt zugleich die Ursache seines Wehtuns an, wenn er hinzusetzt: denn ich bin unreiner Lippen. In dieser Beziehung sagt Eliphas von Theman beim Hiob 5,17 wohl mit Recht: Siehe, selig ist den Gott strafet, darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht, denn er verletzt und verbindet, seine Hand zerschmeißet und heilet; und Jakobus preiset den Mann selig, welcher die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen.

2.3 Rauch ist auch ein Bild des Gebets. Und glückselige Seiten, glückselige Herzen und Häuser welche dieses Rauchs voll werden, denn der bringt Segen. Und wenn seine Auserwählten Tag und Nacht zu ihm schreien: so wird er sie auch erretten, in der Kürze. Wenn aber dieser Rauch spärlich aufgeht, so ist es kein Wunder, wenn des Segens wenig ist. Bei seiner Kinder heil'gen Rauch leg du dein Andachts – Körnlein auch.

2.4 Dann wird sich der **Rauch**, den Jesajas gewahr wurde, auch als ein Bild der Gnade an dir bewähren. Als der salomonische Tempel vollendet war und alle heiligen Geräte, zuletzt aber, als das Wichtigste, die Bundeslade mit ihrem Gnadenstuhl hineingebracht worden waren, erfüllte eine Wolke den Tempel, dass die Priester nicht konnten stehen und Amts pflegen vor der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus; und Salomo sprach: Der Herr hat gesagt, er wolle im Dunkeln wohnen.

2.5 Dies war wieder der **Rauch**, den Jesajas gewahr wurde; ein Bild der gnädigen Gegenwart Gottes. Das Haus ward davon voll, so dass nichts anderes Raum darin hatte und selbst die Priester, die ihres Amts pflegen wollten, weichen und ihm das Regiment allein überlassen mussten. Kein Wunder wenn alles Volk auf die Knie fällt mit dem Angesicht zur Erde auf das Pflaster, anbetet und dem Herrn danket, dass er gütig ist und seine Barmherzigkeit währet für und für. Zwar hat sich dann das Haus in den Himmel umgewandelt, welchem es vorbehalten ist, dass sich die Gnadengegenwart Gottes in ihrem ganzen Umfang und in ihrer herrlichen Fülle offenbare, wo auch die gekrönten Priester mit niedergelegten Kronen den anbeten, der sie erkaufte mit seinem Blute, in ihre Harfen greifen und den preisen, der allein würdig ist. Jedoch glückselig das Herz, das hienieden mit dieser Gnade heimgesucht wird. Sie treibt nach und nach alles hinaus, was von Weltlichem, Sündlichem und Satanischem drin einheimisch war, und wenn die Bundeslade hineinkommt, muss Dagon fallen. Sie selbst wird einheimisch im Herzen. Ja es

gibt auch Seiten, wo die Seele ganz von diesem Rauch durchdrungen wird, also dass sie selbst nicht mehr des Amtes pflegt, sondern die Gnade selbst es alles tut, wie David spricht: Du schaffest es, dass ich sicher wohne. Und eilen wir nicht jener glückseligen Zeit entgegen, wo alles voll sein wird von Erkenntnis und Ehre des Herrn.

Aber außer diesem Hause ist kein Heil. Begnüget euch nicht bloß, äußerlich nicht Juden sondern Christen zu heißen, und so bloß den leeren Titel unermesslicher Vorzüge widerrechtlich zu führen, der nur eure Rechenschaft erschwert, ohne Anteil an seinen Vorteilen zu gewähren; fraget vielmehr ernstlich: wie fang' ich es doch an, dass ich werde, was ich heiße? Sehet doch ja zu, wie ihr entfliehen möget dem zukünftigen Zorne, und da der Herr mehr zu fürchten ist als alles, so lasst euch zum Glauben bewegen, so lasst euch erbitten, euch versöhnen zu lassen mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, welchem sei Ehre in Ewigkeit.

Amen

X.

Jesajas Wehruf.

Predigt über Jesaja 6,5.6

Eingang

Im Anfange seines Lehramtes drängte sich einst das Volk sehr zu Jesu, um das Wort Gottes zu hören, wie uns Lukas 5 berichtet. Unser Herr stand am See Genezareth, und als er da zwei Nachen sah am See stehen, trat er in einen derselben, welcher dem Simon Petrus gehörte, und bat ihn, denselben ein wenig vom Lande zu fahren, welches er tat. Nun setze sich der Herr und lehrte das Volk vom Schiffe aus. Gleichsam als wollte unser Herr Petro seine Hilfe bezahlen, sprach er zu ihm: Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus, dass ihr einen Zug tut. Petrus machte zwar eine geringe Einwendung. Sie hatten, sagte er, die ganze Nacht, die doch zum Fischfange geeigneter ist, wie der Tag, gearbeitet, aber nichts gefangen; auf Jesu Wort aber wolle er's tun. Sie taten's und beschlossen auf den ersten Zug eine erstaunliche Menge von Fischen.

Hierüber aber kam ihnen allen ein Schrecken an, sonderlich aber dem Simon Petrus. Er fiel Jesu zu den Füßen und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch! Aus diesen seinen Worten sehen wir, von was für Art sein Schrecken war. Er erkannte in Jesu etwas Übermenschliches; er erkannte seine, des Herrn, Heiligkeit, und seine eigene Unheiligkeit, die ihm die Nähe dieses Heiligen unerträglich machte. Aber Jesus tröstete ihn bald und sprach: Fürchte dich nicht.

Etwas Ähnliches finden wir bei dem Propheten Jesajas, das wir mit Gott heute zu betrachten anheben wollen.

Jesaja 6,5.6

Da sprach ich: „Weh mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen, und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen, denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen.“ Da flog der Seraphim einer zu mir, und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm.

Wir haben die Wirkungen erwogen, welche die Stimme der Seraphim auf leblose Gegenstände machte, da der Tempel erbebte und sich mit Rauch füllte. Hier vernehmen wir den Eindruck, welchen der heilige Prophet selbst davon empfing. Wehe mir, rief er aus, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen, und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth gesehen mit meinen Augen; da flog der Seraphim einer zu mir, und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der

Zange vom Altar nahm. Lasst uns den Eindruck selbst betrachten, seine Ursachen und seine Äußerungen, und den Nutzen, welcher besonders in den folgenden Versen gemeldet wird.

1.

Über dem Ganzen bekam der heilige Seher einen tiefen, lebendigen aber äußerst schmerzhaften **Eindruck**, welcher ihn zu vernichten drohte und den er kaum auszuhalten vermochte. Er wurde wie von einem panischen Schrecken ergriffen. Doch war es nicht eine dumpfe, unerklärliche Empfindung, die ihn durchbebte, und wovon er sich keine Rechenschaft geben konnte; vielmehr bekam er eine Einsicht in seine Sündigkeit, und ein Gefühl, eine Empfindung davon, wie er sie bis jetzt in dem Maße, in der Kraft und in der Lebendigkeit noch niemals gehabt. In dem Maße, sage ich, denn sonst hatte es ihm an dieser Einsicht bisher keineswegs gemangelt, wie sie bei keinem Begnadigten fehlt, noch fehlen kann. Es kommen aber bei den meisten unter ihnen Zeiten und Umstände vor, wo sich ihnen diese Einsicht in ganz besonderer Kraft und einem besondern Maße aufdringt. Aufdringt, sage ich, weil wir gern damit verschont sind und sie auch etwas schmerzhaftes und drückendes ist. Petrus, als er im Schiff zu Jesu Füßen niederfiel und ausrief: Gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch! – ohne Zweifel auch Paulus, da er von des Satans Engel mit Fäusten in's Angesicht geschlagen wurde, – hatte eine solche Zeit besonderer Demütigung, wie hier Jesajas.

2.

Aber den meisten Menschen, d. i. allen Unbegnadigten, fehlt sowohl die gehörige Einsicht in ihre Sündhaftigkeit, als der Eindruck und die Empfindung davon. Die gehörige Einsicht mangelt ihnen, obschon das Wort Gottes uns so deutlich, so ausführlich und so nachdrücklich darüber belehrt, womit die Geschichte aller Zeiten und Völker so genau übereinstimmt, und was wir bei einiger Selbstprüfung an uns selbst so deutlich gewahr werden. Aber liegt nicht eben darin ein redender, jedoch kläglich Beweis von der Wahrheit der Schilderung des Menschen, da die Schrift ihn blind und tot nennt?

➤ Lasst uns aber dasjenige in einige Erwägung ziehen, was der Herzenskündiger in seinem Worte von unserer Sündigkeit sagt. Er wägt zuvörderst die allgemeinen Ausdrücke, wodurch alle Menschen, keine ausgenommen, für Sünder, und diejenigen für Lügner erklärt werden, die dem widersprechen, ja, für solche erklärt werden, in welchen keine Wahrheit ist, und die sogar Gott durch eine, seiner Aussage entgegengesetzten Behauptung zum Lügner machen. Jedoch wird sich so leicht niemand unterstehen, von sich zu behaupten, er hätte nie gesündigt, weil einen jeden schon sein natürliches Gewissen vom Gegenteile überführt. Aber man nimmt dies im gelindesten Sinne, so dass es am Ende doch mit dem Sündengeständnisse ungewein wenig, und im Grunde betrachtet nicht mehr auf sich hat, als wenn jemand im Natürlichen sich krank nannte, weil er den Schnupfen hat, wogegen man in der Regel keinen Arzt braucht. Lasst uns deswegen auch bedenken, wie die Schrift diese allgemeine Beschreibung auch noch näher auseinander legt und selbst erläutert. Das tut sie, wenn sie z. B. hinzusetzt, sie seien allesamt abgewichen, und noch kräftiger, sie seien alle untüchtig geworden. Wozu aber untüchtig? zum Bösen? Das wäre eben sein Fehler. Zum Guten also. Und dazu werden sie schlechthin untüchtig erklärt? Das ist offenbar ein großer Fehler. Welches ist deswegen

auch die Schlussfolge, die daraus hergeleitet wird? diese: da ist nicht, der Gutes tue oder nach Gott frage, und: da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer. Wie stehen also alle Menschen so jämmerlich da! Wollte man einwenden, es gäbe deren doch offenbar zu allen Zeiten, die Gutes tun und gerecht sind, so bewiese das nichts gegen diese Beschreibung, sondern zeigte nur, dass diese unter einem andern Prinzip stehen, und davon geleitet werden.

➤ Lasst uns ferner erwägen, was für eine gräuelhafte Beschreibung Jesus, der da wusste, was im Menschen war, von seinem Herzen macht, da er es wie eine Mördergrube vorstellt, aus welcher hervorgehen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung, und setzt damit Pauli Bekenntnis in Verbindung, wo er sagt: Ich weiß, dass in mir, d. i. in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt; ich bin fleischlich unter die Sünde verkauft. Und da ein so großer Heiliger also von seinem natürlichen Stande redet, so werden wir begreifen, was sich für uns Übrige ziemt. Wir haben ferner guten Grund, zu behaupten, dass die Wunderwerke, welche Jesus im Äußern an Kranken verrichtete, so viel Abbildungen desjenigen seien, was er im Innern an einem jeden tun müsse, der selig werden soll, wir mögen auf das Übel sehen, das gehoben, oder auf die Kraft, die dazu angewendet wird. Was waren und was sind es wenigstens für Leute, um deren willen Jesus in die Welt gekommen ist? Sind es nicht Kranke, sind es nicht Sünder – als jener Arzt und dieser Heiland? Und wenn Jesus von Gesunden redet, die keines Arztes, und von Sündern, die keines Heilandes bedürfen, so ist das nicht im Ernste gesagt, als ob's deren wirklich gäbe, sondern ironisch, weil es viele gab und gibt, die sich das einbilden zu sein, und eben deswegen am weitesten vom Ziele entfernt sind, so dass Jesus auch gerade gegen diese Leute am aller zornigsten ist, sich sehr ungebärdig gegen sie stellt und sie wunderbarlich schilt und heruntermacht. – Um von der Sündigkeit des menschlichen Geschlecht einen richtigen Begriff zu bekommen, müssen wir auch bedenken, dass seine Herstellung im Ganzen wie in ihren einzelnen Teilen durchaus Gott zugeschrieben, und sie nicht bloß als ein einfaches Wunder, sondern als ein sehr großes Wunder und als eine Wirkung seiner Allmacht beschrieben wird. Schon daraus, dass Gott, um diese Herstellung zu bewirken, keinen Geringeren als seinen eigenen und eingebornen Sohn gesandt hat, weil niemand anders dazu taugte, mögen wir einen Schluss auf die Bedeutung dieser Herstellung und auf die Kraft machen, die zu deren Verwirklichung erforderlich ist. Ziehen wir dabei in Erwägung, wodurch sich der Sohn Gottes dazu den Weg bahnen musste, nämlich durch sein Blut und Tod, durch einen Tod der schrecklichsten Art, – was müssen wir dann von der Tiefe des Elendes urteilen, woraus wir nur auf solch eine Weise gezogen werden konnten?

3.

Betrachten wir endlich das durchgängige Benehmen der Menge, so liegt darin ein eben so deutlicher als kläglicher Beweis, dass die Menschen ungemein weit von dem rechten Wege abgekommen sind. Wir wollen hier nicht erwähnen, wie viel Verbrechen heimlich und öffentlich begangen werden, weil besonders hier letzteren wohl mehrenteils von der Hefe des Volks verübt werden mögen, welche ohne Unterricht und Erziehung, umgeben von Rohheit und bösem Beispiele, heranwächst, ohne Ehrgefühl und Sitte; nicht erwähnen, welche eine Satire und Spottrede für's Christentum, und namentlich für unser protestantisches Christentum, es ist, dass die Gefängnisse von einer in Erschrecken setzenden Menge, und vornehmlich aus unserer gepriesenen Gegend, wimmeln, und sie im Ganzen schlimmer verlassen, als sie hineinkamen, so dass wir gar nicht Ursache

hätten, zu wünschen, dass die Heiden, denen wir das Evangelium predigen lassen, kämen, uns zu besuchen, um an Ort und Stelle zu sehen, was das Christentum in Gegenden wirke, wo man sich seit Jahrhunderten zu demselben bekennt, und mit Recht besorgen müssten, sie kehrten mit erstaunlichen Vorurteilen zu ihren Landsleuten zurück, um ihnen zu sagen, es sei ratsamer, sie blieben, was sie waren, Heiden, da die Christen nur eine schlimmere Art von Heiden wären, wie sie. Von diesen groben Verbrechen wollen wir absehen. Aber wenn wir das allgemeine Leben der Menschen betrachten, was für ein Urteil müssen wir dann von dem Sinne fällen, der sie beherrscht, und wovon ihr Verhalten die Frucht ist? Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen. Welche genaue Rücksicht nehmen die Menschen auf alles dasjenige, was ihren Vorteil, ihre Ehre, ihr Vergnügen betrifft; wie überlegt, wie klug, ja wie hinterlistig können sie sein, um nur ihren Zweck zu erreichen; wie schmerzt es sie, ihn zu verfehlen und die unrichten Maßregeln ergriffen zu haben!

➤ Aber – welche Rücksicht nehmen denn die Menschen im Ganzen bei ihrem Tun und Lassen auf den großen Gott und seine Gebote? Inwiefern fragen sie danach, ob er ihre Schritte, ihre Unternehmungen billige, oder ihnen seinen Beifall versage? Was für einen Einfluss auf ihr Verhalten hat die Betrachtung, dass ihre Bestimmung über die gegenwärtige Welt hinausgeht, in welcher sie sich eine so kurze Zeit aufhalten, dass sie, im Vergleiche mit der ganzen Dauer ihres Daseins, gar nicht in Anschlag gebracht zu werden verdient? Merkt man's ihnen wohl an, dass sie sich irgend auf die, ihnen doch so nahe Ewigkeit vorzubereiten suchen?

➤ Was für ein Gewicht hat bei den meisten die Betrachtung, dass sie eine unsterbliche Seele haben, die ihnen von größerem Werte sein muss, als die ganze Welt; dass sie natürlich nichts anders ernten können und werden, als was sie gesät haben; die Betrachtung, dass sie einst offenbar werden müssen vor dem Richterstuhl Christi, um zu empfangen, je nachdem sie gehandelt haben; die Betrachtung, dass, wie die Gottseligen in's ewige Leben, so die Gottlosen in die ewige Pein gehen werden, – was für einen Einfluss, sage ich, haben diese Betrachtungen auf die Menge? beinahe gar keinen, ja, sie weichen diesen Betrachtungen aus. Und beweiset das nicht, wie tief sie im geistlichen Tode stecken? Ferner, die wahre Gottseligkeit ist an sich und in ihren Wirkungen und Früchten etwas so Herrliches, so Schönes, so Ehrwürdiges, dass es unmöglich ist, davon etwas zu verstehen, ohne ihr nachzujagen. Aber wo befließigt man sich ihrer? Ja, ist sie nicht gar leicht ein Gegenstand des Spottes, des Gelächters, ja des Hasses, so dass Personen der Welt nur als fromm bekannt werden dürfen, so möchte sie sie anspeien. Sie erlaubt in diesem Falle niemand mehr zu tun, als sich selbst, d. h. wenig oder nichts. Entschlossen sich die Menschen, die Hälfte der Zeit und die Hälfte des Fleißes für die Gottseligkeit und das Heil ihrer unsterblichen Seele zu verwenden, die sie ihrem Putz und nichtswürdigem Zeitvertreibe widmen, sie würden's ohne Zweifel ziemlich weit bringen. Sind das denn nicht ekelhafte Geschöpfe, welche sich dazu nicht einmal entschließen mögen?

➤ Und endlich: in welcher Achtung steht bei den Menschen die Gnade Gottes? Ich glaube, dass mancher es für etwas Ausnehmendes halten würde, bei vornehmen und mächtigen Personen, bei den Großen der Erde in Ansehen zu stehen und etwas bei ihnen zu gelten, – aber die Gnade des Königs aller Könige zu erringen, wie wenig liegt ihnen das am Herzen! Mag Christus sagen: Könnt ihr, die ihr doch arg seid, euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten, – sagen: bittet, so werdet ihr nehmen, – wie wenige sind geneigt, dieses zu ihrem eignen Heile zu benutzen? Mag er für uns gestorben sein, – wer weiß es ihm Dank? Mag er sich erbieten, selbst in uns schaffen zu wollen, was vor ihm wohlgefällig ist, – wer gibt sich ihm

dazu hin? Mag er die Gerechtigkeit darbieten, die vor ihm gilt, – wie wenige trachten darnach? Die Vergebung aller Sünden in seinem Blute verkündigen lassen, – wie wenige dursten nach der wirklichen Erlangung derselben? Was ist ihnen im Ganzen daran gelegen, ob ihnen das Evangelium rein und unverfälscht gepredigt werde oder nicht, ja, ob überhaupt gepredigt wird? Was ist ihnen Kirche, Bibel, Taufe, Abendmahl, Gott und Christus? Transzendente Sachen, die sie in nichts zu gebrauchen wissen, und die, ihrer Meinung nach, Kopf und Herz verdrehen, statt sie recht zu leiten. Und wer sollte es nicht abscheulich finden, sich also niederträchtig zu benehmen? Sollte man aus solch bösen Früchten nicht auf einen sehr bösen Baum schließen, der sie hervortreibt, – auf eine ganz verderbte Natur, welche von neuem geboren werden muss, wenn sie gute Früchte soll bringen können?

4.

Die Betrachtung, welche wir anstellen, ist freilich nicht angenehm, aber doch nötig; sie schmeichelt uns nicht, kann uns aber nützen, indem sie uns zum Arzte treibt. Seinen Irrtum erkennen, ist der erste Schritt zur Wahrheit; sehen, man sei auf dem unrechten Wege, ist der Anfang der Umkehr, und sein Elend erkennen, der Beginn der Erlösung. Ich kann mich nicht enthalten, hier die Worte Calvin's anzuführen, wo er sagt: „Derjenige ist in der Erkenntnis seiner selbst am weitesten gekommen, der durch die Empfindung seines Jammers, seiner Armut, seiner Blöße und seiner Schmach am tiefsten gedemütigt und in den Staub gebeugert ist. Man hat nicht Ursache, zu befürchten, der Mensch schreibe sich zu wenig Gutes zu, wenn er nur lernt, was ihm mangelt, sei in Christo zu erlangen. Ja, wenn er sich selbst das Geringste beimisset, so bringt er sich nur durch eitles Vertrauen zu sich selbst in's Unglück und begeht einen schrecklichen Raub, indem er die Gott allein gebührende Ehre an sich reißt. Und in der Tat, so oft uns die Begierde anwandelt, dass wir etwas lieber in uns selbst als in Gott besitzen möchten, so mögen wir wissen, dass diese Begierde von keinem andern Ratgeber in uns aufgeregt wird, als der unsern ersten Eltern riet, Gott gleichen zu wollen. Ist das, was uns in uns selbst erhebt, vom Teufel, so lasst uns davor fliehen, es wäre denn, wir wollten von unserm Todfeinde uns raten lassen. Ich gestehe, setzt er hinzu, es ist süß, so viel Vortreffliches in sich selbst zu besitzen, dass man auf sich selbst beruhen kann. Aber von diesem eiteln Vertrauen auf uns selbst müssen uns viele wichtige Äußerungen abschrecken, die uns ohne Schonung zu Boden werfen. Es heißt: Verflucht sei, wer sich auf Menschen verlässt und Fleisch für seinen Arm hält; Gott hat keinen Gefallen an der Stärke des Rosses, noch an jemandes Beinen, sondern siehet sich nach solchen um, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Welches alles dahin abzweckt, dass wir nicht das allermindeste Vertrauen auf unsere eigene Tapferkeit setzen, wenn wir anders einen gnädigen Gott haben wollen, welcher den Hoffärtigen widersteht, den Demütigen aber Gnade gibt. Hierher gehört auch jene Stelle beim Jesajas, wo es heißt: 'Es soll dir des Tags die Sonne nicht mehr scheinen, noch der Mond des Nachts, sondern der Herr selbst wird dein ewiges Licht sein. Gewiss gönnt der Herr seinen Knechten den Glanz der Sonne und des Mondes; weil er allein in ihrer Herrlichkeit erscheinen will, so zeucht er ihr Vertrauen weit, auch von den herrlichsten Dingen, weg.'“ Doch ich breche ab und verweise zu seinen Institutionen selbst, aus deren 2. Buch dem 2. Kap. das Angeführte genommen ist. Lasst mich aus demselben nur noch eine Stelle des heiligen Augustinus anführen. „Niemand,“ sagt er, „schmeichle sich selbst, nach dem Seinigen ist er ein Satan, das, wodurch er selig ist, hat er nur aus Gott; denn was hast du von dir selbst, als die Sünde? Nimm, was dein ist, die Gerechtigkeit ist Gottes.

Was gedenken wir von einer Natur zu rühmen, die verwundet, vergiftet, verloren ist? Eines aufrichtigen Bekenntnisses bedürfen wir, nicht einer erdichteten Verteidigung. Erkennt jemand, dass er in sich selbst nichts ist und keine Hilfe hat, so sind die feindlichen Waffen zerbrochen. Wehrlos, hilflos in dir selbst, sinke in den Staub. Je schwächer in dir selber, desto mehr wird der Herr sich deiner annehmen. Gott empfiehlt uns seine Gnade auf eine Weise, dass wir zugleich erinnert werden, wir seien nichts und stehen nur durch sein Erbarmen, da wir außer demselben nur böse sind."

Doch ich endige diese wichtige und nützliche Betrachtungen mit einer kurzen Anfügung einiger Aussprüche der heiligen Schrift, welche uns über die Beschaffenheit der beiden Hauptvermögen unseres Geistes, nämlich des Verstandes und Willens vor unserer Wiedergeburt, belehren.

❶ Was den **Verstand** betrifft, so sind die Menschen sehr eifersüchtig darauf, und können es eher zugeben, dass man die Güte ihres Herzens, als dass man die Schärfe ihres Verstandes in Zweifel zieht, und im Ganzen werden sie's eher leiden können, dass man sie böse, als dass man sie dumm nennt. Warum anders auch aßen wir von dem Baume, als um des Wissens willen? Indessen die Schrift verwirft in geistlichen Dingen alle Menschenweisheit als Torheit, und als ein Hindernis, die wahre Weisheit zu lernen; sie will, dass diejenigen, welche sich weise dünken, zu Narren werden, damit sie weise werden in Christo Jesu. Sie behauptet sogar: Wenn jemand meint, er wisse was, so wisse er noch nichts, wie man es wissen solle; und Christus preiset seinen Vater, den Herrn Himmels und der Erde, dass er solches den Weisen und Klugen verborgen habe und habe es den Unmündigen offenbaret. Paulus aber entscheidet's auf einmal, wenn er sagt: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, denn er kann es nicht erkennen. Unser Herr lehrt: Sie müssen alle von Gott gelehrt sein; und Paulus erbittet die Gnadengabe der erleuchteten Augen des Verständnisses und den Geist der Weisheit. David aber betet: Öffne mir die Augen, dass ich sehe die Wunder in deinem Gesetze; und sagt: Nur in deinem Lichte sehen wir das Licht. Es ist uns derhalben, nach Johannis Aussage, der Verstand gegeben worden, zu erkennen die Wahrheit, und Paulus betrachtet die Erleuchtung eines Menschen als eine Auferweckung von den Toten. Weg also mit aller Einbildung von Verstand in geistlichen Dingen! Zu Jesu Füßen gesessen und von ihm gelernt, als unserm obersten Lehrer, der uns inwendig lehrt. Auf diesem und keinem andern Wege werden wir weise werden zur Seligkeit.

❷ Was zweitens den **Willen** betrifft: so ist derselbe tot in Sünden und für's Gute, ja die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott. Wie tief muss der Wille des natürlichen Menschen verschüttet, vergraben, verborgen sein, da ohne den Zug des Vaters niemand zum Sohne kommen will, um das Leben zu haben; da Gott es ist, welcher selbst das Wollen schafft. Nein, die Menschen wollen nicht durch Christum zu Gott kommen; sie wollen nicht durch ihn weise, gerecht, heilig und selig werden; sie sprechen: Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wissen. Das Evangelium ist ihnen Torheit und Ärgernis.

❸ Wir müssen aber auch noch drittens des **gänzlichen Unvermögens** des natürlichen Menschen im geistlich Guten dringend erwähnen, wie verrufen und geächtet diese demütigende Lehre auch ist, und wie wenige sie recht glauben. Christus sagt aber doch ganz klar und deutlich: Ihr vermöget nicht das Geringste! was auch von natürlichen Dingen gilt; er sagt: Es kann niemand zu mir kommen; ohne mich könnt ihr nichts tun; ihr könnt nicht glauben! Was kann deutlicher sein? Paulus sagt sogar: Wir seien nicht tüchtig, etwas aus uns selbst zu denken, und erklärt's für Selbstbetrug, zu meinen, man

sei etwas. Freilich gehen dergleichen Äußerungen gewaltig gegen die allgemeine Meinung an. Der Mensch ist aufgeblasen von der Einbildung seines Könnens, die sich auch so bald nicht verliert, so dass selbst der Apostel in die größte Not kommen musste, nur damit er lernte, nicht auf sich selbst zu vertrauen, sondern auf Gott. Hier geht's nach dem Liede: Wenn's nicht mehr beim Reden bleibt, sondern wenn's zur Tat soll kommen, dann find't man sich von Kräften bloß. Ist erst ein rechtschaffenes Wollen da, so kömmt gewöhnlich auch das heraus: aber das Vollbringen schafft Gott, wie auch das Wollen. Dann soll und will und muss die Seele beten, glauben, sich erneuern im Geiste des Gemüt's, den alten Menschen aus- und den neuen anziehen, mit Freimütigkeit zum Gnadenthron hinzutreten. Aber nun erhebt sich auch wohl Davids Klage: Meine Kraft hat mich verlassen; und Josaphath's Geständnis: In uns ist keine Kraft; und jenes weinenden Vaters Ruf: Ich glaube, hilf meinem Unglauben! Dann, dann erst lernt der Mensch, der nun gern liefe in dem Wege seiner Gebote, wie weit seine Kraft reicht und nicht reicht, dass er eines bedarf, der größer ist, als sein Herz, und den er anschreien darf: Schaffe in mir ein neues Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist, – der auch wirklich kräftiglich in uns schaffen will, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum; der bei uns die nämliche Kraft anwenden will, wodurch er seinen Sohn von den Toten erweckt hat, so dass sich eine überschwängliche Größe der Kraft an denen erweist, die da glauben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke.

Diese seine Sündigkeit erkennt der geheiligte Prophet an, und wie jener gottselige König ausruft: Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget; so bekennt Jesajas: Ich bin unreiner Lippen; indem er einen Teil statt des Ganzen nennt, übrigens mit Petro einstimmt: Nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt. Sein Aufenthalt unter lauter solchen, die ebenfalls unreiner Lippen waren, hatte auch sein Bedenkliches. Die Seltenheit und Mangelhaftigkeit guter Beispiele, sonderlich bei Personen, die schon durch ihre Stellung in der Welt, durch ihren Reichtum, durch ihr Ansehen über andere hervorragen, wie Eichenbäume über das niedere Gesträuch; die Menge, ja, die Gewohnheit der bösen Exempel, nicht allein bei der niedern und rohen Klasse des Volks, welche freilich um so beklagenswerter sind, je zahlreicher sie sind, sondern auch bei den sogenannten höhern und gebildeten Ständen, welche in aller Üppigkeit vorgehen, – diese Seltenheit der guten Vorbilder auf der einen und die Menge der schlechten auf der andern Seite, ist etwas höchst Bedauernswertes, ist etwas Ansteckendes, greift um sich, wie der Krebs, und das Verhalten der einen scheint das der andern zu rechtfertigen: denn wie so viele, wie es die meisten machen und treiben, so wird es ja wohl, sollte man sagen, recht und getroffen sein. Aber was urteilt Christus hierüber? Die Tür ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und viele sind, die darauf wandeln.

Es war aber bei dem Propheten nicht eine kalte, tote Wissenschaft von der Sündigkeit der menschlichen Natur, wovon wir geredet haben, sondern sie machte einen tiefen, einen kräftigen und sehr schmerzhaften Eindruck auf sein ganzes Gemüt, welches er in den Worten ausdrückt: Wehe mir! ich vergehe. Kräftige Ausdrücke, Zeichen einer gewaltigen Empfindung, einer Erschütterung und Zermalmung seines ganzen Wesens. Es hatte aber die gesegnetste Wirkung; denn ein Engel flog daher, nahm mit der Zunge eine glühende Kohle vom Brandopferaltar, rührte seine Lippen damit an und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen gerühret, dass deine Missetat von dir genommen werde, und deine Sünde versöhnet sei. Der Engel gibt ihm recht. D e i n e Missetat sagt er, d e i n e Sünde.

Doch hiervon, so der Herr will, ein andermal. Lernet nur eure Seelenkrankheit wohl erkennen, damit euch der Arzt recht willkommen und begehrenswert werde, lernt eure Sündhaftigkeit rechtschaffen erkennen und fühlen, so dass sie euer größter Kummer,

Verdruss und Sorge, und euch eben dadurch der Seligmacher von Sünden desto wichtiger und köstlicher und derjenige werde, den ihr durchaus haben müsst und wollt, und sollte es durch eiserne Türen gehn; lernt die Blindheit eures Verstandes, die Bosheit eures Willens und eure gänzliche Unvermögenheit also einsehen, dass ihr euch auf eine unwiderstehliche Art gedrungen fühlt, euch an ihn anzuklammern, euch zu ihm zu flüchten, euch an ihn zu hangen: so wird's gewiss auch an dem Engel nicht fehlen, welcher daher fliegt und eure Lippen mit der Kohle berührt, dass eure Missetat von euch genommen und eure Sünde versöhnet werde. So geschehe es durch Jesum Christum in Kraft des heiligen Geistes zur Ehre Gottes des Vaters.

Amen

XI.

Die Tilgung der Missetat.

Predigt über Jesajas 6,7

Jesajas 6,7

Und rührete meinen Mund, und sprach: „Siehe, hiermit sind deine Lippen gerühret, dass deine Missetat von dir genommen werde, und deine Sünde versöhnet sei.“

Wir haben von Zeit zu Zeit den Altar und die Kohle betrachtet, deren hier gedacht wird. Jetzt hätten wir noch zu sehen, was mit dieser Kohle geschah! Die Lippen des Propheten wurden damit berührt, und dabei gesagt: Siehe, hiermit sind deine Missetaten von dir genommen! Dies deutet auf die Zueignung des Verdienstes Christi, und wir bemerken dabei das Werkzeug und die Wirkung.

1.

Es ist nicht genug, dass uns vollkommenes Heil erworben ist. Es muss uns auch zugeeignet und mitgeteilt werden. Was kann einem Armen alles Geld helfen, wenn er keinen Teil daran hat? Ist die Erwerbung des Heils eine Hauptsache, so ist es die Zueignung desselben nicht weniger, welche ein Werk des heiligen Geistes, wie jene das Werk des Sohnes Gottes ist.

1.1 Diese **Zueignung** hat mancherlei Schwieriges. Was wollen wir sagen, wie ein Reicher in's Reich Gottes kommen möge, wenn dies mehr Schwierigkeit hat, als dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe. Jedoch sagt der Mund der Wahrheit wieder von andern Leuten, sie würden eher in's Reich Gottes kommen. Doch wollen wir uns jetzt nicht auf eine Auseinandersetzung einlassen, wie viele Hindernisse das Gnadenwerk in dem Menschen antrifft, was die Welt demselben alles in den Weg legt: da durch die Sorge des Reichtums und der Nahrung, dort durch Wollüste und Zerstreuung; hier durch falsche Lehre, dort durch Bestreitung und Verunglimpfung der Wahrheit; da durch Spötereie und Schmach und dort durch wirkliche Verfolgung, was allein mehr als hinreichend ist, den Menschen vom Guten abwendig zu machen und zu halten. Es ist auch keinem Zweifel unterworfen, dass wenn der Herr Weizen, der Feind Unkraut sät, dass er auf die geschickteste Weise das Wort wieder vom Herzen zu stehlen weiß, dass er den Unglauben stärkt, die Wahrheit leugnet und bestreitet u. dgl. m. – Aber wenn das auch nicht wäre: so trifft das gute Werk schon in dem Menschen an und für sich die größte Schwierigkeit und den stärksten Widerstand, nicht aber schon etwas an, woran es sich anknüpfen könnte.

Der Verstand ist weit, und je mehr er ausgebildet ist, desto weiter entfernt, in der Gnadenlehre Weisheit, Zusammenhang zu finden, vielmehr glaubt er Widerspruch, Ungereimtheit und Härte darin zu entdecken, so dass man wirklich ein Narr nach der Welt werden muss, um in Christo weise zu werden.

❶ Der Wille legt der Gnadenlehre und dem Gnadenwerke einen eben so großen Hass in den Weg. Es ist eine betrübte Wahrheit, wenn Christus sagt: Ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben haben möget. Aber es ist Wahrheit, die einen wollen es geradezu nicht und sprechen: Hebe dich von uns, wir wollen von deinem Wege nichts wissen! Die andern wollen es nicht, weil ihnen dies der Weg zum Ziele gar nicht zu sein scheint, wozu sie einen andern wissen; weil es ihnen abergläubig und schwärmerisch vorkommt, und sie es mit ihrer Vernunft nicht reimen können; andere wollen es nicht, weil sie sich alsdann auch zu mancher Verleugnung entschließen müssten, wozu sie keine Lust haben; wiederum andere wollen es nur jetzt noch nicht, welches jetzt wohl nie bei ihnen aufhört, oder wollten es ihrem Vorgeben nach wohl, wenn nur dies und das nicht, wenn z. B. nicht so mancher ein Heuchler wäre u. dgl. m.

❷ Ja, wir müssen bekennen, dass in der menschlichen Natur ein besonderer Widerwille gegen das Evangelium liegt. Das Gesetz, die Moral, die Pflichten werden weit lieber geduldet; und man mag es wohl leiden, wenn dieselben auf eine nachdrückliche Weise eingeschärft werden. Dies stimmt teils mit der Überzeugung des Menschen überein, teils gibt es ihm eine gute Meinung von seinen Verdiensten und Kräften, zumal da die Moralprediger es nie so scharf nehmen, dass die Menschen dadurch zum Verzagen an sich selbst gebracht werden könnten oder sollten, und selbst nicht tun, was sie andern aufbürden. Aber die Gnadenlehre ist von Anbeginn bis auf den heutigen Tag verrufen und verschrien, und wenn sie mit besonderer Klarheit und Kraft auftritt, so gibt's kein Taugen, zumal, wenn viele Erweckungen damit verknüpft und dadurch bewirkt werden und die Erweckten als neue Schläuche mit neuem Wein kräftig und fröhlich hervortreten; dann gibt's kein Taugen!

➤ Wohl gibt's Menschen, von denen man glauben möchte, es fehlte wohl nicht viel, sie ließen sich überreden, Christen zu werden. Dazu möchte man einerseits die gottlosen Leute rechnen, besonders wenn sie in Sterbensgefahr geraten. Bei diesen, sollte man glauben, wäre die Sündenerkenntnis wohl schon da, und es würde ihnen ungemein willkommen sein, dasjenige zu vernehmen, was das Evangelium in Absicht der Sünder und Jesu sagt. Ich will auch nicht sagen, dass dies ein ganz, und in allen Fällen, unrichtiger Gedanke sei. Aber es festsetzen kann man gar nicht; teils sind sie häufig verstockt, wollen von Gott, von Jesu und seiner Gnade nichts wissen und hören, und sterben ohne Gnadenmittel, wie sie ohne dieselben gelebt haben, und würden schwerlich einen Prediger vor sich lassen. Geschieht dies doch, so finden sie sich sehr beleidigt und werden entrüstet, wenn man ihnen ihre Sünde und Strafwürdigkeit vorhält und sie zu Jesu weist. Sie bereiten sich schnell eine Gerechtigkeit daraus, dass sie doch jene Sünden nicht begangen haben, wenn sie auch diese verübten; dass andere viel böser seien u. dgl. Und so muss man mit dem Evangelium wieder abzieh'n, ohne sie bewegen zu können, den Weg des einen Schächers einzuschlagen und nach der Gerechtigkeit Christi durstig zu werden, für wie natürlich man es auch halten möchte, dass sie ihren Mangel an eigener Werkerechtigkeit erkannten!

➤ Andererseits möchte man wohl denken, es sei leicht, diejenigen zu bereden, wahre Christen zu werden, welche von den oben Beschriebenen das offenbare Gegenteil sind. Es gibt Leute, die etwas so Sanftes, Stilles und Nachgiebiges an sich haben; die sich

vor allen bekannten Sünden, nicht bloß groben, sondern auch subtileren zu hüten suchen; die einen solchen Respekt vor den Gnadenmitteln und dem Worte Gottes, eine so gute Religionserkenntnis haben, und von Christo und seinem verdienstlichen Leiden und Sterben so hoch halten, dass man freilich sagen muss: nur eins fehlt ihnen noch, und denken möchte, sie ständen demselben so nahe, dass sie es gewiss auch noch, und das bald erlangen würden. Dennoch findet man sie jahraus jahrein auf dem nämlichen Flecke. Tritt man ihnen näher und will, sie sollen nun den einen Schritt auch noch tun: so werden sie betreten. Es dünkt ihnen seltsam, dass man noch mehr von ihnen fordere und sich ihnen ohne Ursache als ein Heiliger gegenüberstellen zu wollen scheine, oder sie gehn gar zu einer nicht geringen Erbitterung über. Wie ist bei so bewandten Umständen daran zu denken, dass die Gnadenlehre An- und Aufnahme finde?

③ Auch gibt es eine falsche Zueignung der Gnade, und es kann jemand ihre Verheißung auf sich deuten, ohne Grund dazu zu haben. Dies geschieht von denjenigen, welche sich selbst für so rechtschaffene und tugendhafte Menschen halten, dass sie glauben, der Himmel könne ihnen nicht fehlen, da es ihnen doch noch an dem ersten Stücke mangelt, welches zur Seligkeit notwendig ist, der Erkenntnis nämlich, wie groß ihre Sünde und Elend sei. Sie tragen kein Bedenken, das Verdienst Jesu Christi sich zuzueignen, weil ja Christus für alle Menschen gestorben sei und sie keinen Grund finden, warum sie darüber bedenklich sein sollten. Sie stehen in dem festen Gedanken ihr Glaube, ihre Liebe, ihre Hoffnung, ihr Gebet und ihr sämtliches Verhalten habe die erforderliche Gültigkeit und sei rechter Art, da sie doch hohe Ursache hätten, deren Echtheit recht ernstlich in Zweifel zu ziehen, ja Gott zu bitten, dass er sie durchforschen möge, und ihnen das Echte schenken wolle, welches ein gutes Zeichen sein würde, da hingegen ihre Sicherheit Bedenken einflößt. Die törichten Jungfrauen liefen auch mit und machten den klugen alles nach. Dennoch fehlte es ihren Lampen an Öl. Manche haben genug, wenn ihnen einmal unerwartet ein Spruch eingefallen ist, und ist es gar der: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben, so glauben sie eine Versicherung ihres Gnadenstandes bekommen zu haben, da sie doch nichts von Sündengefühl, von Bekenntnis und Verlegenheit darüber, von Ringen um Gnade wissen, also heil wurden, ohne Wunden zu haben, wenn das möglich wäre. Jene Stellen, wo von solchen die Rede ist, die das Wort alsbald mit Freuden aufnehmen und eine Zeit lang glauben; die den Schein der Gottseligkeit haben, aber die Kraft nicht, machen ihnen wenig zu schaffen, da es doch besonders zu ihnen heißt: Werdet doch einmal recht nüchtern!

➤ Desto mehr aber macht die Zueignung des Heils oft aufrichtigen Seelen zu schaffen, die wohl an allen Ecken und Enden Anstöße finden. Die einen finden ein großes Hindernis des Glaubens in ihrer mangelhaften Sündenerkenntnis, und weil ihre Reue und Leidwesen nicht groß genug sei, indem sie ein gewisses Maß von Reue und Angst für ein notwendiges Erfordernis halten; die andern werden durch dies Sündengefühl so bedrängt und niedergeschlagen, dass es ihnen geht, wie den Kindern Israel, als ihnen Moses Erlösung verkündete, – deren Herzensangst und Not so groß war, dass sie vor lauter Seufzen und Bekümmernis ihn nicht hörten. Diese bleiben davor stehen, ob es wohl rechter Art bei ihnen sei und sie die Aufrichtigkeit besitzen, die Gott angenehm ist; und statt diese Aufrichtigkeit bei Christo zu suchen und deshalb ihre Zuflucht zu Ihm zu nehmen, wollen sie dieselbe wohl verschieben, bis sie diese Aufrichtigkeit anderswo gefunden hätten. Manche denken, man würde ihnen wohl schwerlich die geringste Hoffnung machen, wenn man sie nur recht kennete und wüsste, was für böse und schlechte Menschen sie seien, stellen sich also vor, als müssten sie im voraus einen gewissen Grad von Herzensgüte besitzen, ehe sie an Gnade denken dürften. Manche

ringen mit besonderen Verdorbenheiten, die sie zu Boden drücken und sie nicht aufatmen lassen wollen, haben allerhand schwärmerische Gedanken, allerhand schreckhafte Vorstellungen von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, von seinen Drohungen und Zorngerichten, von der ewigen Erwählung und Verwerfung, von der Wenigkeit der Kinder Gottes u. dgl. Manche ringen heimlich, gleichsam bis auf den Tod gequält, mit Zweifeln an dem Worte Gottes, oder wohl gar an seinem Dasein; mit lästerlichen, spöttischen Gedanken, die sie keinem Menschen entdecken möchten und die ihnen wohl die Welt zu enge machen. Diese werden von Leiden überfallen, die von der Art sind, dass es ihnen bedünken will, Gott müsse sie nicht lieben, sonst würde er sie wohl damit verschonen oder sie dieses Kelches überheben; jene sind deswegen in Not, weil es jetzt nicht mehr so gut mit ihnen fortwill wie früher, woraus sich ihnen der ängstliche Schluss aufdringen will, als sei es wohl nie rechter Art bei ihnen gewesen, oder sie aus der Gnade gefallen.

Dies sind einige von den Schwierigkeiten, welche bei vielen Seelen der Zueignung des Heils in den Weg treten. Da tritt recht die erschreckliche und unbändige Macht des Unglaubens aus seiner Verborgenheit hervor, und überdeckt die Seele wie mit hartem Eis. Da ist wohl alles vergeblich, was solchen Seelen aus dem Evangelium von der Gnade Jesu Christi, von der Liebe Gottes, von der gestifteten Versöhnung, von Vergebung der Sünden vorgehalten wird und prallt an dem Schilde des Unglaubens ab. Freilich heißt es: „So du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen. Fürchte dich nicht, glaube nur; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet“; aber diese bedrängte Seele weiß dem nichts zu antworten, als das Flehen: Ach, heile des Glaubens dürre Hand! Sie wird inne, dass Christus nicht nur das Heil, sondern auch den Glauben schenken muss, der das Heil ergreift.

1.2 Jesaja war auch durch das Gefühl seiner Sündigkeit tief heruntergebracht, aber auch das Heil ward ihm zugeeignet. Ein Seraph flog daher und dies war also **das Mittel**.

Dass Gott keiner Mittel bedarf, spricht von selbst. Er bedient sich aber der Mittel nach seinem Wohlgefallen. Die Gnadenmittel brauchen und ehren: ist Demut und Verstand; sie verschmähen: ist Unordnung und Trotz; sie überschätzen: ist Aberglaube. Um eine bekümmerte Seele zu einer gläubigen Zueignung des erworbenen Heils und dahin zu bringen, dass sie ihres Anteils an demselben versichert werde, bedient sich Gott zuweilen, jedoch selten, außerordentlicher, gewöhnlich aber und meistens ordentlicher Mittel.

Was die letztern anbelangt, so bedient sich Gott des einen Menschen zum Heil des andern. Philippus führt den Nathanael zu Jesu. Petrus bringt den Cornelius zum Glauben, Paulus die Lydia. Eben dazu sandte Christus seine Apostel in alle Welt und ordnete das Predigtamt an. Auch außer demselben ist oft ein Christ dem andern ungemein nützlich; es ruht ein Segen auf der Gemeinschaft der Heiligen und dem erbaulichen Umgange, den sie mit einander pflegen. Wie leicht um's Herz, wie aufgemuntert können sie nicht über ihr Zusammensprechen werden, dass sie auch sagen möchten: Gewisslich war der Herr an diesem Orte! Wem wäre es unbekannt, dass eine einzige Schriftstelle, ein Liedervers, ein Buch, eine Predigt also gesegnet sein kann, dass auf einmal alle Zweifel, Bedenklichkeiten und Bekümmernisse wie weggeblasen und so rein beseitigt werden, als wären sie nie da gewesen, oder könnten nie nieder aufsteigen, dass die, noch so eben lauter Klagen tönende Harfe sich mit einmal zum Loben umstimmt.

Beim Jesajas wurden außerordentliche Mittel angewandt. Der erschütterte Prophet ist so gedemütigt, dass er sich kaum für einen Menschen achtet, und Gott lässt

sich so zu ihm herab, dass er ihm einen Seraph zu seinem Troste sendet. Wer kann sagen, wie oft auch jetzt noch die Engel, die doch ausgesandt werden zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit, einer bekümmerten Seele Trost zutragen? Denn wie sollten sie nicht gute Gedanken einsprechen können, da die bösen Engel schlimme einzuraunen vermögen? Es gibt auch Christen, die zu ihrem Troste etwas Äußerliches gesehen haben, dass es z. B. ganz helle um sie her ward; allein obschon dergleichen eben nicht sonderlich zu achten ist, obschon es auf einer bloßen Einbildung beruhen oder doch viele Einbildung mit unterlaufen kann, und man es nicht begehren, sondern vielmehr fürchten soll: so ist es doch nicht ganz zu verwerfen, da wir nicht bestimmen können, wie tief sich der Herr zu den Seinigen herablassen kann. – Es hat auch wohl ausdrücklich zu Seelen geheißten innerlich, sie sollten die Nummer des Liedes, den Vers in der heiligen Schrift aufschlagen, und haben, wenn sie's getan, eine beruhigende Antwort auf ihre Bekümmernisse gefunden. Jedoch ist es gar nicht ratsam, so eigenmächtig aufzuschlagen, um den Spruch, der einem unter die Augen oder Finger käme, als eine Antwort auf seine Frage zu betrachten; denn zu einem solchen Verfahren haben wir weder Befehl noch Verheißung, und es könnte eine Seele dadurch in große Verwirrung geraten, statt sie zu heben. – Es hat sich aber wohl zugetragen, dass Prediger sich, ohne zu wissen warum? gedrungen fanden, einen andern Text zu nehmen, als sie eigentlich wollten, und sich's nachher fand, dass sie dies bloß zum Trost einer einzelnen Seele hatten tun müssen, so wie es auch ohne dies wohl geschieht, dass es ihr in einer Predigt so ist, als ob sie ausschließlich für sie allein gehalten würde, wo sie sich wohl schon in ihrer Einfalt verwundert hat, wie der Prediger um alle ihre Bekümmernisse wisse, und wohl meinte, es müsse ihm jemand von ihr gesagt haben.

Die Bekehrung und der Trost des heiligen Augustinus, dieses großen Kirchenlehrers, knüpfte sich an ein Spiel der Kinder. Denn als er bekümmert und zerknirscht in einer Gartenlaube saß, hörte er mehrmals spielende Kinder, wie es ihr Spiel mit sich brachte, rufen: *tolle lege*, nimm und lies! Dies betrachtete er als einen Ruf Gottes an ihn, so kräftig drang es ihm durch die Seele, ging in's Haus, nahm die Schrift und las, und das was er las, durchging sein Gemüt so, dass er von Stund an ein ganz anderer Mensch ward. – In einer großen Stadt des nördlichen Teutschland's, rang einst eine begnadigte Christin wie mit der Verzweiflung. Ein Prediger redete ihr auf alle mögliche Weise zu, sie zu trösten, aber vergeblich! Zuletzt nahm sie einen kleinen Spiegel, und warf ihn mit den Worten auf die Erde: So unmöglich dieser Spiegel ganz bleiben kann, so unmöglich kann mir noch Gnade widerfahren. Der Prediger hob den Spiegel auf und zeigte ihn ihr, und siehe! er war ganz geblieben. Die göttliche Herablassung ist groß; jedoch ist ein solches Verfahren nicht nachzuahmen, weil es keinen Befehl noch Verheißung hat. Dein Wort, sagt David, ist meines Fußes Leuchte. Wäre dein Wort nicht mein Trost gewesen, ich wäre vergangen in meinem Elende. Ich hatte viel Bekümmernis in meinem Herzen; aber deine Tröstungen ergötzten meine Seele. – Es kommt auf den Glauben an, und den kann der heilige Geist durch ein geringes Wörtlein wirken, anfachen, beleben. Wer nicht glauben kann, wundere sich des nicht. Der rechte Glaube ist auch keine leichte, sondern eine sehr große Sache. Es haben schon viele und große Heilige nicht glauben können; das zeigt uns die Auferstehungsgeschichte bei allen Jüngern und vorzugsweise beim Thomas. Jenes Knäbleins Vater strengte sich auch an, den Glauben zu leisten, den Jesus forderte und wovon er alle Rettung abhängig machte. Zuletzt löste sich seine Anstrengung in Tränen und in das Gebet auf: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!

Wie nun beim Jesajas der Seraph mit seiner Zange das Mittel war, wodurch die glühende Kohle der Verdienste Christi die Lippen des, seine Unreinheit tief fühlenden

Propheten berührte und ihm zugeeignet wurde: so findet sich bei jedem Bußfertigen ein Seraph, eine Zunge, die ihm gleiches Heil zuführt –: ein Mensch, ein Ereignis, Buch, Lied, Wort.

2.

Sehen wir nun noch auf die herrliche Wirkung dieser **Zueignung**, welche in den Worten ausgedrückt wird, hiermit sind deine Lippen gerühret, dass deine Missetat von dir genommen werde und deine Sünde versöhnet sei. – Hiermit wird das köstliche Gut der Vergebung der Sünden samt der damit verbundenen Erneuerung des Herzens gemeint, diese Frucht des Verdienstes Jesu Christi.

Unter der Vergebung der Sünden verstehen wir bekanntlich das vortreffliche Gut des neuen Testaments, kraft dessen Gott der Sünden eines bußfertigen Menschen, um der Genugtuung Christi willen nimmer gedenkt, ihm auch die sündliche Art, mit der er freilich sein Leben lang zu streiten hat, um des Blutes Christi willen nicht zurechnet, sondern ihm die Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi schenket, dass er in's Gericht nimmer kommen, sondern so ansehen und behandelt werden soll, als hätte er nie eine Sünde begangen noch gehabt, sondern selbst allen den Gehorsam vollbracht, den Christus für ihn hat geleistet.

Ein über alle Beschreibung kostbares Gut; ein Gut, das Jesum Christum unsägliche Angst, Not und Schmerzen, das ihn Blut und Leben gekostet hat; ein Gut, aus dessen Besitz alle übrigen Güter herfließen, was deshalb von allen Verständigen auf's Inbrünstigste begehrt und gesucht wird. Wem wird dieser große Schatz zu Teil? – Das sehen wir an Jesajas, Sündern wird er zu Teil, gleichviel, was für Sünden, wie viele und wie lange und unter was für erschwerenden Umständen sie dieselben begangen haben. Wer wenige oder geringe Sünden begangen, – wenn man anders je von geringen Sünden reden darf – hat keinen Vorzug, und wer viele und schwere Sünden verübt hat, steht deshalb nicht zurück und im Nachtheil. Von Jesajas ist uns nicht bekannt, dass er etwas Böses getan, und doch, wie sauer wird es ihm! Denn die Sünder, denen die Vergebung zu Teil wird, sind bußfertige Sünder, im Gegensatz gegen diejenigen sowohl, welche sich für gut halten, gleich den Pharisäern, oder ihre Sünden weder fühlen noch erkennen, als auch gegen solche, die sich weder aus ihren Sünden, noch aus der Vergebung derselben etwas machen und sich um das eine so wenig, wie um das andere bekümmern; oder die sich so ohne weiteres mit dem Verdienste Christi trösten, ohne doch des Trostes zu bedürfen. Nur bußfertige Sünder erlangen Vergebung oder haben sie vielmehr schon. Sie sind Sünder, das ist wahr, sie sind sogar noch zu allem Bösen geneigt und werden davon sogar wohl überrumpelt, das ist auch wahr; aber sie sind auch bußfertig. Sehet am Jesajas, was das heißt. Wie erkennt er seine Sünde! Wie ist er darüber erschrocken und angetan! Er hat einen geängstigten Geist, ein zerschlagenes Gemüt. Wie begehrt er, dass ihm doch seine Sünden vergeben, und nicht bloß vergeben, sondern dass sie auch von ihm genommen und er davon gereinigt werden möge! Was ist das für ein Ringen, Flehen, Seufzen, Arbeiten! Bald leuchtet ihm ein Schimmer von Hoffnung, bald verdunkelt sich wieder alles.

Freilich ist auch der Glaube nötig. Aber ach, dieser Glaube offenbart sich unter diesen Umständen nicht als eine gewisse Zuversicht des, so man hoffet, sondern vielmehr als ein starkes Sehnen, als ein Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, verpaart mit vielen Zweifeln und Ängstlichkeiten. Aber diese Geburtswehen sind schon so viele Beweise, dass das Kind da sei, wenn es gleich das Licht der Welt noch nicht erblickt hat; dass die Vergebung der

Sünden der also arbeitenden und beladenen Seele schon wirklich geschenkt sei, obschon sie davon noch keine Versicherung hat. Denn werden nicht schon die Leidtragenden selig gepriesen, noch ehe sie getröstet sind, und die Hungrigen und Durstigen, bevor sie satt werden? Ist das Zufluchtnehmen zu Christo nicht eben sowohl wahrer Glaube, als das kindliche Vertrauen; wie doch ein kleines Kind eben sowohl ein Mensch ist, als ein erwachsener Mann, und ein schwacher, abgelebter Greis sowohl, als ein blühender Jüngling? Vergebung der Sünden haben und die Versicherung davon besitzen; Vergebung der Sünden haben und wissen, dass man sie hat, sind zwei verschiedene und wohl zu unterscheidende Güter; jenes ist notwendig, dieses wünschenswert und angenehm; jenes haben alle Christen, dieses nicht alle, und am wenigsten allezeit und ununterbrochen. Die Vergebung der Sünden muss jeder haben, der selig werden soll; die Versicherung davon soll jeder suchen, obschon der Herr sie nicht allen seinen Kindern schenkt. Diese Versicherung wächst mit dem Glauben, so wie alles Gute; deswegen soll sich jeder fleißig angelegen sein lassen, im Glauben immer mehr zu erstarken.

Solchen Seelen vergibt Gott um Christi willen ihre Sünden ganz und alle mit einander, namentlich diejenigen, die ihnen die schwersten dünken und sie am meisten drücken, mit Einschluss der Unart, mit der wir unser Leben lang haben zu streiten; für immer, so dass sie, in die Tiefe des Meeres geworfen, gesucht aber nicht gefunden werden. Als David nur den Vorsatz fasste, dem Herrn seine Sünde zu bekennen, da ward sie ihm auf der Stelle vergeben; der verlorene aber auf der Rückkehr begriffene Sohn war noch ferne, da lief ihm schon sein Vater entgegen und küssete ihn.

Obschon nun die Versicherung von der Vergebung der Sünden nicht die Vergebung selbst, auch nicht der eigentliche Zeitpunkt derselben ist, als ob jemand der wirklichen Vergebung erst in dem Augenblicke teilhaftig würde, da er eine tröstliche Empfindung davon empfängt, und er, sobald ihm dieselbe mangelt, sich ihrer auch nicht getrösten dürfte: so werden doch der begnadigten Seelen wohl wenige sein, die nicht auf einen Punkt geführt wurden, wo sie mit David sagen konnten: Da, an dem Orte, zu der Zeit, unter den Umständen vergabst du mir die Missetat meiner Übertretungen, so, dass ich's fühlte, dass ich's festiglich glaubte, dass ich durchaus nicht daran zweifelte, dass ich in Lob und Danksagen ausbrach, schwur und es halten wollte, dass ich deine Rechte halte. Ein Zeitpunkt, der angegriffen, bestritten, verdunkelt werden kann, doch aber der Seele unvergesslich bleibt und den sie um alles in der Welt nicht hingäbe.

Sehet, so wird das Heil in Christo zugeeignet. Kennt ihr es denn also aus Erfahrung? Ach, dass ihr es so kenntet! Ach, dass ihr es so suchtet und nicht ruhetet, bis auch zu euch ein Seraph mit der Kohle vom Altar geflogen käme, euch damit berührte und es zu euch hieße: Hiermit sind deine Lippen gerühret, dass deine Missetat von dir genommen werde und deine Sünde versöhnet sei!

Amen

XII.

Das Gericht der Verstockung.

Predigt über Jesajas 6,8 – 13

Jesajas 6,8 – 13

Und ich hörte die Stimme des Herrn, dass er sprach: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?“ Ich aber sprach: „Hier bin ich, sende mich.“ Und er sprach: „ Gehe hin, und sprich zu diesem Volke: 'Höret es und verstehet es nicht; sehet es, und merket es nicht. Verstocke das Herz dieses Volkes und lass ihre Ohren dicke sein, und blende ihre Augen, dass sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihrem Herzen und sich bekehren und genesen.'“ Ich aber sprach: „Herr, wie lange?“ Er sprach: „Bis dass die Städte wüste werden ohne Einwohner, und Häuser ohne Leute, und das Feld ganz wüste liegt. Denn der Herr wird die Leute ferne wegtun, dass das Land sehr verlassen wird. Doch soll noch das zehnte Teil darinnen bleiben, denn es wird weggeführt und verheeret werden, wie eine Eiche und Linde, welche den Stamm haben, obwohl ihre Blätter abgestoßen werden. Ein heiliger Same wird solcher Stamm sein.“

Die Worte, welche wir jetzt vorgelesen haben sind ergreifenden Inhalts. Sie sind schwer und gehören nicht zu der Milch der Wahrheit, sondern setzen solche voraus, die nicht ungeübt sind im Worte. Weil sie aber im Zusammenhange mit demjenigen Teil dieses Kapitels stehen, der eine geraume Zeit hindurch unsere Andacht beschäftigte, so wollen wir's wagen, auch dieses Stück desselben in einige Erwägung zu ziehen. Freilich geht es unmittelbar die Juden an. Gleiches Verhalten aber verdient gleiche Strafe und einzelne Menschen können in das nämliche fürchterliche Gericht geraten, was nach unsern Textesworten über ein ganzes Volk erging oder geweissagt wurde. Sie, die Textesworte zerfallen in 3 Teile

1. die göttliche Anrede
2. des Propheten Munterkeit
3. sein Auftrag.

1.

So eben noch hatte ein Seraph, ein geschaffener Engel mit dem geängsteten Propheten geredet und ihn auf Gottes Befehl völlig beruhigt und getröstet. Jetzt hebt Gott selbst an zu reden. War der Anblick der göttlichen Majestät dem Propheten unerträglich gewesen, so sollte man glauben, seine Rede hätte ihn vollends zu Boden geworfen. Aber nein! Gottes Rede war ihm freundlich; sie betraf einen Boten. Wen soll ich senden? Wer

will unser Bote sein? Bemerkenswert ist die Abwechslung in der Zahl. Erst ich: wen soll ich senden? Dann die Mehrzahl unser: wer will unser Bote sein? Dies deutet auf die Mehrzahl der Personen in dem einigen göttlichen Wesen, welches wir in vielen andern Stellen der Schrift des alten Bundes und namentlich dieses Propheten nachweisen können. Die göttliche Anrede ist unbestimmt. Es geht noch bloß um eine Sendung ohne Angabe wohin, wozu und an welche?

2.

Aber dieser Anrede tritt der Prophet mit großer Munterkeit entgegen. Hier bin ich, sende mich! spricht er. Kein Wunder auch. Er war so eben der Vergebung seiner Sünden und der Gnade Gottes kräftiglich versichert worden. Gott hatte ihn aus der Tiefe der Angst empor gehoben und seine Füße auf einen Felsen gesetzt. Seine Sünde war von ihm genommen, seine Missetat war versöhnet. Wer also des göttlichen Trostes teilhaftig wird, den beflügelt auch eine uneingeschränkte Bereitwilligkeit zu jeglichem Werk, zu jeglichem Leiden. Er fährt auf wie ein Adler; so der Prophet. Er ist ein ganz anderer Mann geworden. Eben noch schreit er: Wehe mir, ich vergehe! und nun steht er da voll Mut und Freude, sagend: Hier bin ich, sende mich! Weit entfernt von der Einbildung, als sei er aus sich zu dem Werk tauglich, hält er sich doch mit Recht zu allem tauglich, wozu ihn der Herr möchte brauchen wollen, wie er bereit ist, sich zu allem brauchen zu lassen. Vielleicht erwartete er lauter anmutige Aufträge. Jedoch er gibt sich ohne Bedingung hin.

3.

Aber der Auftrag den er bekommt ist fürchterlicher, ist erschrecklicher Art in jeglicher Beziehung. Als der nämliche Prophet (Kap. 21) die Zerstörung Babels weissagen muss, sagt er: Ein hart Gesicht ist mir angezeigt, deshalb sind meine Lenden voll Schmerzen, Angst hat mich ergriffen wie eine Gebälerin. Ich krümme mich, wenn ich es höre und entsetze mich, wenn ich es ansehe. Mein Herz zittert. Grauen hat mich erschreckt. Ich habe in der lieben Nacht keine Ruhe davor. – Und doch betraf dies ein fremdes, feindseliges Volk. Zwar hören wir hier nichts Ähnliches, obschon es doch des Jesajas eigenes Volk betraf; doch wird sein Herz gewiss viel gelitten haben: denn es häufte sich hier alles auf einander, was furchtbar und erschrecklich ist. Er vernimmt's aber mit Ergebung und Gelassenheit. Wir hören den göttlichen Auftrag, des Propheten Frage, des Herrn Antwort.

3.1 Dem Propheten wird ein schwerer Auftrag vom Herrn. Milde fängt er an, streng fährt er fort. Gehe hin zu diesem Volk. Zu diesem Volk. Der Herr tut ernst und fremd. Er sagt nicht zu meinem, sondern zu diesem Volk, als kennete er sie nicht und wüsste nicht, wo sie her sind. Geh' zu diesem ausgezeichneten Volke, dem ich von jeher solche ausnehmende Wohltaten erzeigt und es vor allen andern Völkern, die doch besser und größer waren, so sehr ausgezeichnet habe, zu dem gehe hin. – Nun ja, diese Sendung konnte von großem Nutzen und eine neue ausgezeichnete Wohltat sein. Ein so außerordentlicher, so hoch begnadigter, so hoch begabter Mann, dessen Heiligkeit eben so bewunderungswürdig war, als die Majestät seiner Rede, aus königlichem Geblüte entsprossen, konnte und sollte hoffentlich heilbringend auf dies Volk einwirken, dass es mit demselben eine ganz andere Gestalt gewinne? – Ach nein, das war seine Bestimmung,

das sein Auftrag nicht. Dem Ermessen des Propheten bleibt nichts überlassen. Es heißt nicht nur: Predige, rede, sprich, was du für das Nützlichste, Zweckmäßigste, Geeigneteste erkennst, triff nach Möglichkeit solche Anordnungen und Einrichtungen, die im Stande sind, das Volk zur Religion, zur Sittlichkeit und Gottesfurcht zu führen und der Sünde, den Lastern und Irrtümern zu steuern. Tue dein möglich Bestes. Nein, sondern sprich: Höret es und versteht's nicht, sehet es und merket es nicht. Dies lautet so als ob beides befohlen würde, nicht nur das Hören, sondern auch das Nichtverstehen, das Sehen nicht nur, sondern auch das Nichtsehen.

➤ Die Übersetzung, welche in der römischen Kirche ausschließlich gilt und Vulgata genannt wird, gibt's auch so, wie auch die lutherische. Genau genommen wird das Hören und Sehen befohlen, das Nichtverstehen aber und Nichtmerken geweissagt: ihr werdet's nicht verstehen, nicht merken. Diese bedenklichen Worte könnten so aufgefasst und verstanden werden: Habt ihr bisher auf nichts achten wollen und nichts zu Herzen genommen, so fahrt meinethalben also fort. Es kümmert mich nicht. Lasst sie fahren, sprach Christus, diese blinden Leiter der Blinden; denn alle Pflanzen die mein Vater nicht gepflanzt hat, sollen ausgeroutet werden. Er hat sie in verkehrten Sinn darangegeben, schreibt Paulus, zu tun was nicht taugt. Die Aufforderung: höret! sehet! gibt zu erkennen, dass Gott ihnen vieles und wichtiges zu hören und zu sehen vorgestellt habe. Und war das nicht von Anfang her geschehen? Hatte nicht Moses Ursache, auszurufen: Wo ist ein Volk wie dies Volk, zu dem Götter also nahe sich tun, als der Herr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen! Wie viele Wunder sind unter jenem Volke geschehen! Welche Menge von Propheten, von Personen, die unmittelbar von Gott ausgesandt und ausgerüstet waren, wurden demselben zugesandt! Welche wunderbare Errettung erfuhr es! Zuletzt aber besuchte es der Aufgang aus der Höhe, Jesus Christus selber, und sandte ihnen nach seiner Himmelfahrt noch die zwölf Apostel, begleitet von wunderbaren Zeichen und Kräften. Da hieß es also mit Recht: Höret! sehet! richtet alle eure Gedanken und Aufmerksamkeit darauf! Gewiss gilt diese Aufforderung, dieser Befehl, auch uns allen: denn obschon sich unter uns keine eigentlichen Wunder ereignen, auch nicht einmal außerordentliche Dinge, so haben wir doch das große Vorrecht, dass wir das ganze Wort Gottes mit allen seinen Wundern besitzen, wo es denn heißt: Höret, sehet, merket auf! Und ist das nicht recht? Ganz gewiss. Aber wie schlecht ward diese Pflicht erfüllt, wie schlecht wird sie's noch von den meisten! Ihr werdet's nicht verstehen und nicht merken! Das ist betrübt, das ist verderblich und kläglich! Wie schlimm ist es im Natürlichen, wenn jemand das nicht versteht, was er doch verstehen soll; wenn jemand eine Haushaltung hat, und sie nicht zu führen, ein Geschäft, und es nicht zu treiben versteht. Wie viel schlimmer ist's im Geistlichen! Wenn jemand Buße tun, glauben soll, und nicht versteht, was das sei, Buße zu tun und zu glauben; schaffen soll, dass er selig werde, und davon keinen Begriff hat, wie das anzugreifen, Christum annehmen soll, und nicht weiß, was das ist? Mag jemand viele hundert Sachen verstehen, was ist es doch, wenn er dies nicht versteht! Ihr wollt's nicht merken; dies ist nicht weniger kläglich. Es könnte jemand einem großen Unglück vorbeugen, – weil er's aber nicht merkt, kommt er darin um. Es erglimmt ein Feuer in einem Hause, – weil der Bewohner desselben es nicht merkt, greifen die Flammen verheerend um sich. Jemand wandelt auf dem breiten Wege, der zur Verdammnis führt, – aber weil er's nicht merkt, geht er wirklich verloren. Es könnte jemand Vergebung aller seiner Sünden erlangen, – aber weil er's nicht merkt, stirbt er in seinen Sünden. Er ist noch ohne Buße, ohne Glauben, – aber weil er's nicht merkt, bleibt er ohne Buße und ohne Glauben. Es umschleicht ihn ein Feind, – aber weil er's nicht merkt, fällt er in seine Hände. Der Seefahrer merkt die Klippe nicht, fährt also mit vollen Segeln darauf los, und sein Schiff sinkt zerschellt in den Abgrund. Weil der Fisch die Angel

und der Vogel das Netz nicht merkt, kommen sie um. O, welch eine betrübte und verderbliche Sache ist das Nichtmerken! Merkt jemand Gefahr, – er denkt doch an Rettung, einen Feind, – er sucht zu entkommen. Das Merken des Übels ist oft die halbe Rettung, so wie das Nichtmerken die Ursache des Untergangs. O, wohl dem, welcher sagen kann: Du weckest mir alle Morgen das Herz, dass ich aufmerke, wie ein Schüler!

➤ Wie notwendig ist die Bitte um ein sehend' Auge und ein aufmerkendes Ohr: denn beide macht der Herr. Auf das Schlimme folgt noch Ärgeres: denn der Prophet bekommt den fürchterlichen Befehl: Verstocke das Herz dieses Volkes, lass ihre Ohren dick sein und blende ihre Augen! So viel Worte, so viel Donnerstimmen, so viel tödliche Pfeile! Verstocke, mache fett das Herz dieses Volkes! Wäre dies vom Natürlichen gemeint: so würde es anzeigen, dass das Herz durch Fettigkeit gehindert, matter, unwirksamer, fühlloser wird. Im geistlichen Sinne bezeichnet es Unempfindlichkeit, Fühllosigkeit, Härte. Sie haben ein Angesicht, heißt es irgendwo, das härter ist, als ein Fels; es prallt alles daran ab; Drohungen erschrecken es nicht, Verheißungen rühren es nicht, Ernst macht nicht mürbe, Güte erweicht nicht, Bitten und Ermahnungen fruchten nicht, Gerichte bessern nicht; die wichtigsten, ernstesten, erhabensten Wahrheiten gehen entweder an ihnen vorüber, wie ein Geschrei an einer Felswand, oder sie reizen gar ihren Widerspruch, und ihr Widerstand vergrößert sich in dem Maße, als auf Unterwerfung gedungen wird, dass sie wohl dem Jeremias entgegen durften: Nach dem Worte des Herrn, das du uns sagest! wollen wir dir nicht gehorchen, – und dem Jesajas auf seine Ermahnung: So ihr stille bliebet, würdet ihr stark sein! erwiderten: Auf Rossen wollen wir davon jagen. Lass ihre Ohren dick werden und blende ihre Augen. Was für ein Übel ist im Natürlichen die Harthörigkeit oder gar Taubheit, zumal wenn sich Schwachsichtigkeit dazu gesellt? Wer damit befallen, ist ja gewissermaßen für die menschliche Gesellschaft wie tot. Welch ein unseliger Zustand wird damit vollends im Geistlichen bezeichnet. Wie vergeblich sind alle Anstrengungen, sich einem Harthörigen oder gar Tauben verständlich zu machen, und wie oft versteht er's ganz unrecht! Könnt ihr ihn warnen, wenn er sich in Gefahr befindet, oder ihm zum Guten raten? und wenn ihr's tut, wie soll euere Warnung oder euer Rat ihm nutzen, da er nichts davon vernimmt? Was nutzt es solchen, ob ihnen die Gefahr des Verlorengehens, ob ihnen die Herrlichkeit des Seligwerdens aufs Beweglichste vorgestellt und ihnen der Weg gewiesen wird, wie sie dem Einen entrinnen, die Andere ergreifen mögen? Tauben, die sehen können, kann man sich noch auf mancherlei Weise verständlich machen und manche sehen es der Bewegung der Lippen an, was man will. Aber sehen sie so übel, als sie hören, so ist ja der Jammer vollständig. Mag eine Sache noch so groß, schön und lieblich sein, wie kann sie Eindruck auf sie machen? Stellt ihnen die Liebe Gottes vor oder seinen Zorn, seine Barmherzigkeit oder sein Gericht, die Qualen der Hölle oder die Pracht des Himmels: sie sehen, sie hören es nicht, und bleiben unbewegt, da sie doch in Betreff irdischer, sinnlicher Güter, Ergötzlichkeiten und Freuden beweglich genug sind. Und ach, wo ist im Natürlichen der Blinde, der nicht gerne sehen, der Taube, der nicht gerne hörte? Aber hier halten sich die Blindesten für die Scharfsichtigsten, und wie man im Natürlichen manche Harthörige beleidigt, so im Geistlichen alle, wenn man sie merken lässt, man halte sie für das, was sie sind. Ja, wäret ihr taub, wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprecht: wir sehen, bleibt eure Sünde. O, welch ein erschreckliches Gericht wird in den Worten angekündigt: Verstocke das Herz dieses Volkes! O, wie wünschenswert wäre es, wenn wir überzeugt sein dürften, dass dies von keinem in unserer Gemeinde, von keinem in dieser Versammlung gälte! Wer dürfte das aber zu behaupten wagen und nicht vielmehr wegen der Seltenheit an guter und des Überflusses an böser Frucht in gerechte Besorgnis geraten, dass auch hier es an Leuten nicht fehle, deren Ohren dick gemacht, deren Augen

geblendet sind! Aber was hilft's, so lange diese Menschen nicht selbst in Besorgnis hierüber geraten! Wirkt denn das Wort im Ganzen mehr, als es bei Tauben wirken kann? Bei wie vielen ist es so weit gekommen, dass sie auch äußerlich kein Ohr für die Predigt des göttlichen Wortes haben, und wie selten ist es der Fall, dass diejenigen, die noch die Kirche besuchen, sich auch nach dem richten und dasjenige beherzigen, was sie da hören!

➤ Dabei ist es nun wunderbar und schrecklich, wenn dies dem Propheten zu tun, zu bewirken, auszurichten befohlen, wenn ihm aufgetragen wird: Verstocke, verblende! Sollte einen das nicht stutzig machen? Gibt's da nicht viel zu fragen, zu vergleichen, zurechtzustellen? Ist das nicht eine dunkle Rede, geeignet, die Ungelehrigen und Leichtfertigen zu ihrer eigenen Verdammnis zu verwirren, wie 2. Petr. 3,16 von einigen Stellen der Briefe Pauli gesagt wird? Steht das denn nicht fest – und wer dürfte daran zweifeln? – dass Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen? nicht fest, was Petrus im 9. Vers des angeführten Kapitels sagt, dass Gott nicht will, dass jemand verloren gehe, sondern dass sich jedermann zur Buße kehre? Hat er nicht bei sich selbst geschworen, dass er nicht will den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe? Ruft nicht Jesajas auch, Kap. 45,22, im Namen Gottes aus: Wendet euch zu mir und werdet selig aller Welt Ende! Wie reimt sich denn dazu dieser Auftrag, wodurch das gerade Gegenteil bewirkt werden soll? – Zuvörderst will sich die tiefste Demut für uns alle geziemen, und wenn Gottes Wort gewaltig redet, dürfen wir uns nicht trotzig sträuben, sondern müssen uns um so tiefer beugen, je gewaltiger und wunderbarer es redet, sollte es auch sehr schmerzhaft ergreifen.

3.2 Zweitens müssen wir bedenken, dass es hier ausdrücklich heißt: Dies Volk. Und was war's für ein Volk? – An dem Gott eine unzählige Menge von leiblichen und geistlichen Wohltaten gleichsam verschwendet, das er vor vielen, ja vor allen andern ausgezeichnet, dem er eine Fülle von Gnadenmitteln geschenkt hatte! Das ist bedenklich, es ist sogar gefährlich. Gibt Gott viel, so fordert er auch viel. Macht er Menschen das Seligwerden leicht, so liegt auch ein schweres Urteil nahe. Tut er viel, so macht er auch viele Ansprüche. Das mag man wohl erwägen. Das mag insbesondere dies so ausgezeichnet gesegnete Tal wohl recht tief beherzigen und sich darnach seine Nativität stellen. An was für einem Gute fehlt's uns hier? Ich weiß kein's zu nennen, sei es leiblich oder geistlich. Kommen Fremde her, sie erstaunen über dies einzige Tal, in der einen oder in der andern oder in beiden Beziehungen zugleich: und mit Recht! Insbesondere, welch' ein Reichtum von Gnadenmitteln ist hier anzutreffen! Wollt ihr christliche Bekanntschaften machen? Ihr habt die Auswahl. Sollen es Vornehme nach der Welt, sollen es Anfänger, sollen es Geförderte, sollen es solche sein, mit welchen ihr euch über das ganze Gebiet des Reichs der Wahrheit und Gottseligkeit unterreden könnt? Wir können dazu verhelfen. Wünscht ihr das Evangelium lieber in dieser, und ihr in einer andern Art zu hören? Auch darin habt ihr bei der Einheit eine große Mannigfaltigkeit und Auswahl, und könnt nicht nur gesunde Speise, sondern auch dabei, nach euerm Lieblingsgeschmack, zubereitete antreffen. Nun aber gilt's, euer selbst wohl wahrzunehmen. Das ist gefährlich. Denn wirkt's das bei euch nicht, was es nach den vorhin angeführten Sprüchen, deren ihr euch noch erinnern werdet, wirken soll, so könnte leicht einer zu diesem Volke gesandt werden, welcher, gleichviel ob mit oder ohne Kenntnis davon, den Befehl hatte – den Jesajas hatte, zu einem solchen ausgezeichneten Volke zu sagen: Höret es, und verstehet es nicht; sehet es, und merket es nicht! –: Verstocke, mache taub und blind! – Vor solchem erschrecklichen Gerichte, erschrecklicher als alles Stocken des Handels und der Fabriken und als alle Fallissements; vor solchem Gerichte mag sich die ganze Masse des hiesigen

Volkes und jeder Einzelne für seinen Teil, wohl aufs Sorgfältigste hüten! – Aber ihr habt nichts hierbei zu besorgen, denen gewöhnlich gleich beklommen zu Mute wird, wenn Gottes Wort gewaltig redet; ihr, die ihr demütigen und zerschlagenen Herzens seid und euch fürchtet vor seinem Wort; ihr, die ihr die Gnade Gottes nicht von euch weiset, sondern vielmehr um sie weinet und flehet, die ihr das als euren größten Schatz betrachtet, ihrer reichlich teilhaftig zu werden, oder doch als die Hündlein Brosamen zu essen. Euch geht dies nicht an. Von euch heißt es: Tröstet mein Volk. Ihr andern aber, seid auf eurer Hut, dass es nicht über euch heiße: Verstocke das Herz dieses Volkes! Dies erschreckliche und verderbliche Werk wird endlich dem Volke selbst zugeschrieben, das sich gegen alle Vorstellungen und Ermahnungen gleichsam versteinert und verstocket, und, wenn es etwa in einem Stücke auf die glimpflichste Weise ersucht und gebeten wird: Tut das doch nicht, haltet doch nicht Feste, – antwortet: Nun wollen wir's nächstens noch viel ärger machen! Aber, meine Zuhörer, dann fährt Gott selbst auch zu, wie Johannes diese Stelle, Kap. 12,40, erklärt, und verblindet der Menschen Augen und verstocket ihre Herzen, dass sie's wirklich künftiges Jahr ärger machen, wie heute.

Fragt jemand in der Unbußfertigkeit seines Herzens: Wie sollte Gott so etwas tun? – so antwortet ihm das Wort Gottes, wie er's wert ist: Er verstocket, – mit dem Zusatz – welchen er will. – Mag nun der Unbußfertige seine Zähne zusammenbeißen und verstocket werden, so geht ein anderes Häuflein hin, zittert und fällt dem Herrn zu Fuße und bittet mit dem kanaanäischen Weiblein: Ach Herr, erbarme dich mein! – Übrigens irrt der nicht, welcher denkt, der Prophet weissage hier, was endlich gewiss aus Menschen wird, welche alle Gnadenmittel und die Gnade selbst nicht achten, wie es sich sonderlich an den Juden zu Christi Zeiten auswies, sich aber auch unfehlbar bei allen denen zu allen Zeiten wiederholt, die ihnen gleich stehen. Bedenke ein jeglicher, dass das Evangelium eben sowohl etlichen ein Geruch des Todes zum Tode, als andern ein Geruch des Lebens zum Leben ist, dass es dessen Verdammnis erschwert, dem es, ohne ihn zur Buße zu bringen, bekannt wird. Je deutlicher Leuten wider ihren Willen die Wahrheit kund und aufgedrungen wird, desto mehr Ausflüchte und Einwürfe suchen und finden sie, wenn sie ihr nicht gehorsam werden und erboßen sich dagegen. Und da fährt denn der allmächtige Gott zu und sendet ihnen denn nun vollends kräftige Irrtümer, dass sie glauben der Lüge, nach 2. Thess. 2,11. Wie erschrecklich äußert sich Christus darüber, warum er so viel in Gleichnissen rede, Luk. 8. Der Ton der heiligen Schrift, ihre Art und Weise gefällt dir nicht; da ist sie dir zu deutlich, dort zu dunkel, hier zu gemein, dort zu hoch u.s.w. Siehe zu, dass nicht eben darin für dich ein Netz liegt, das deinen Untergang bereitet, und dass nicht du mit gemeint bist, wenn es 1. Petr. 2 heißt: Sie ärgern sich daran, wozu sie auch gesetzt sind. Gewiss kann auch die Schrift für manchen ein gefährlich' Buch werden und wird es wirklich. Hüte sich nur ein jeder, was er sich immer hüten kann, dass sein Herz nicht verstocket werde, wozu Anlass genug ist. Die Folgen aber sind schrecklich.

➤ Diese werden in den Worten angegeben: „Dass sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen, und sich bekehren und genesen.“ Das ist also die Wirkung. Sie genesen nicht, wie sie's denn auch nicht begehren und zu bedürfen glauben; wie krank sie auch sind, sie halten sich nicht dafür, und so fällt es ihnen auch nicht ein, sich nach einem Arzt der Seelen umzusehen. Sie bekehren sich nicht und verachten alles, was sich auf Bekehrung bezieht, spotten wohl gar darüber und ziehn's in's Lächerliche, und wollen sich nicht nur für ihre eigene Person nicht befehlen, sondern auch andern es nicht zulassen, oder bilden sich stolzighch ein, sie bedürften keiner Bekehrung. Und das sind nicht selten Leute, welche früher allerlei gute Rührungen und Überzeugungen gehabt und von denen andere geglaubt haben, es würde wohl was

Rechtes und Gutes aus ihnen werden. Sie waren, sagt Petrus, (2. Petr. 2,22) recht entronnen, sind aber wieder in den Unflat der Welt verflochten und überwunden, und ist also das letzte mit ihnen ärger geworden, als das erste. Kein Wunder, wenn sie die Predigt nicht verstehen und nicht wissen, was es denn mit der Buße, mit dem Glauben sei: denn sie sehen mit ihren Augen nicht. Kurz, bei diesen Menschen ist der entsetzliche Punkt eingetreten, wo ihre Bekehrung unmöglich geworden ist, so dass sie dem unvermeidlichen Verderben vollends entgegenreifen. Wen sollte dies nicht bedenklich, nicht bedächtlich, nicht vorsichtig machen, dass er sich ängstlich nach allen Seiten umsieht, ob die Räuber nicht auf ihn anlaufen, und wie er entrinne? Und bei wem dies nicht entsteht, der hat eben daran ein Zeichen, dass er einer von den Unglücklichen ist, von denen hier die Rede ist, es wäre denn, dass er sagen könnte: Ich weiß, an wen ich glaube!

3.3 Bis dahin hat der Prophet der Rede des Herrn stumm, staunend und mit demütiger Unterwerfung zugehört. Jetzt unterbricht er sie mit einer Zwischenfrage, die aus seinem zerknirschten Herzen sich loswindet: Herr! wie lange?

Die göttliche Antwort bezeichnet Strafe und Erbarmen: „Bis die Städte wüste werden ohne Einwohner, die Häuser ohne Leute: denn der Herr wird die Leute wegtun, dass das Land sehr verlassen wird. Sehet euch um! – Sind die Juden nicht in alle Welt zerstreuet? Und wie ist ihr Land, wo sonst Milch und Honig floss, zu einer unwirtbaren Wüste worden, dass es gar nicht mehr kenntlich ist! Ist die Verstockung eine fürchterliche Strafe: so ist sie zugleich die Ursache aller folgenden erschrecklichen Strafen, wie das jüdische Volk und Land als ein warnendes Beispiel bis auf diese Stunde beweiset. Wer dem einen entrinne will, der hüte sich ja sorgfältig vor dem andern, und bedenke, dieweil es Zeit ist, was zu seinem Frieden dient, sonst möchten selbst Jesu Tränen vergeblich sein, wie er umsonst über Jerusalem weinte.

Gott will sich aber etlicher erbarmen, und die Wirkung seines Erbarmens wird einem Baume verglichen, dem nichts übrig geblieben ist, als ein Stamm, der noch überdies mit Erde überschüttet ist, und woraus endlich einige Reislein hervorgrünen. Dieser Stamm war ein heiliger Same; dieser Stamm und heilige Same ist vor allem Christus. Er ist der herrliche Zweig und die liebliche und werthe Frucht der Erde. Eine Rute sollte aufgehen aus dem abgehauenen Stamme Isai. Wie dieser Stamm rückwirkend den gänzlichen Untergang des gottlosen Volkes verhütete, so war er auch gesetzt wie zum Fall, so zum Aufstehen vieler in Israel. Und so steht er noch da. Was zerbrochenen Herzens ist und niedergebeugten Geistes, was seine Sünde gebeugt anerkennt und sich fürchtet vor seinem Wort, das krecht und läuft zu diesem heiligen und heiligenden Stamm, sich an demselben zu halten, sich daran aufzurichten und so aus seinem Elende emporzukommen. Dies ist dann auch ein heiliger Same, sintemal beide, der da heiligt und die da geheiligt werden, von Einem sind. Dieser ist nicht trotzig, sondern gebeugt, nicht widerspenstig, sondern biegsam.

Dies gilt zunächst dem Judenvolke. Mag es auch ohne Zweige und Blätter als ein der Fäulnis übergebener Stamm, wie unter tiefer Erde liegen: es sind doch noch immer einige Auserwählte unter diesem Volke, die von Zeit zu Zeit herausgerissen werden. Und wenn das: Herr, wie lange? des Jesajas einmal seine Endschaft erreicht haben wird, so wird der Herr ihre Herzen beschneiden und seine Furcht in sie geben, und sie werden den Herrn suchen und seinen Knecht David. Ach, dass diese Zeiten nahe, dass sie da wären! Das hieße ja das Leben von den Toten nehmen! Wie würde das der Welt Reichtum sein! Wer beten kann, helfe dies herbei beten.

Unsere Betrachtung ist scharfen, ernsten Inhalts gewesen, unser Text voll beißenden Salzes. Sie hat uns nicht gefallen können. Könnte sie uns nicht aber nützen? Sie hat uns auf eine erschreckliche Gefahr aufmerksam gemacht. Sollen wir derselben nicht allen Ernstes zu entrinnen suchen, und eben damit beweisen, dass sie uns noch nicht ereilt hat? Das einzige Rettungsmittel ist uns angezeigt. Wollen wir's nicht allen Ernstes benutzen und um seine Gnade weinen, ringen und flehen, bis sie uns erscheint? Sei keiner sorglos und sicher! Nehme jeglicher sein selbst wohl bedächtlich wahr! Fürchte ein jeglicher, dass er die Verheißung nicht versäume: denn schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Schaffet daher, dass ihr selig werdet: denn Gott ist es, der da wirkt das Wollen und Vollbringen. Seid nicht ängstlich; sondern wer da will, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst.

Amen

XIII.

Die hohe Schule der Kinder Gottes.

Predigt über Jesajas 54,13

Jesajas 54,13

Und alle deine Kinder gelehrt vom Herrn, und großen Frieden deinen Kindern.

Diese Worte sind durch das Wörtlein und mit den vorhergehenden verbunden und gehören also noch für die Elenden und Trostlosen über die alle Wetter gehen. Hier werden sie Kinder genannt. Alle deine Kinder, die zu dem Hause Gottes gehören, d. i. alle wahre Christen. Sie heißen Kinder: denn sie sind erzeugt und geboren aus Wasser und Geist, aus Gott sind sie geboren und von oben her. Eben deswegen ist etwas Göttliches und Himmlisches in ihnen. Sie sind der göttlichen Natur teilhaftig geworden. Wer nun aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren. Wer aber Sünde tut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang. Die Christen haben sich selbst nicht zu Christen gemacht. Es ist nicht die Frucht ihres guten Willens und ihres eignen Fleißes, sondern Er hat uns gemacht und nicht wir selbst, zu seinem Volk und Schafen seiner Weide. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, dass wir waren Erstlinge seiner Kreatur, Jak. 1. Es ist nicht die unmittelbare Wirkung der Predigt, ihrer überzeugenden, rührenden, erschütternden Kraft; nicht das Erzeugnis von Leiden oder Wohltaten, oder außerordentlichen Ereignissen; nicht die Frucht einer weisen Erziehung, einer gemüthlichen Belehrung und eines musterhaften Vorbildes. Mit einem Worte: nicht aus euch; da ihr tot waret in Sünden, hat Er euch lebendig gemacht, Er, der alle Dinge wirkt nach dem Rat seines Willens. Zwar braucht er die genannten und andere Mittel. Aber was ist die beste Säge ohne einen, der sie zeucht, und die schärfste Axt, ohne einen, der damit hauet? Sein Wort aber kehret nicht leer wieder, sondern wirkt, wozu Er es sendet.

1.

1.1 Kinder heißen sie, denn sie haben einen gemeinschaftlichen Vater, welcher Vater ist über alles was Kinder heißt und in welchem Sinne sich niemand Vater nennen lassen darf; denn dieser Vater ist Gott selbst, und zwar nicht nur in sofern er väterlich gegen sie gesinnet ist, sondern weil er ihnen auch etwas von seiner Natur mitgeteilt hat, also im eigentlichen Sinne ihr Vater ist, der viele Kinder zur Herrlichkeit führt. Sie sind dem Vater ähnlich, und es gehört manchmal wenig Scharfsichtigkeit dazu, seine Lineamente, Züge und Art in ihrem Wandel und Wesen zu entdecken; zuweilen ist es

so leicht nicht, sonderlich nicht ihnen selbst, denn es ist noch Fleisch neben dem Geist in ihnen, und neben dem neuen Menschen ein alter. Sie lieben den Vater, sonderlich wenn er sie sein Angesicht sehen lässt. Sie hoffen auf ihn. Sie vertrauen ihm und sind bereit ihm zu gehorchen. Wie könnten Kinder auch anders gegen ihren Vater?

1.2 Sie haben auch eine gemeinschaftliche Mutter, die **Sarah**, die Freie nämlich, die ist, wie Paulus redet, unser aller Mutter, das Jerusalem, das droben ist; denn es steht geschrieben: Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest, und brich hervor und rufe, die du nicht schwanger bist: denn die Einsame hat mehr Kinder, denn die den Mann hat. Wir aber, lieben Brüder, sind, Isaak nach, Kinder der Verheißung, Gal. 4. Diese Mutter aber ist der heilige Geist, dem die Kinder in der Mutter liegen, der sie wäscht und reinigt, sie stillt und nährt, sie erfreut und pflegt, sie den Vater und seinen Sohn Jesum Christum kennen lehrt, sie reden und beten, sie lesen, hören, rechnen und verstehen lehrt und sich viel mit ihnen zu tun macht, sie auch manchmal aufs Schönste schmückt, oder auch ihren Schmuck verschließt, damit sie ihn nicht verderben. Sie haben einen erstgeborenen Bruder, der im Hause Priester und König ist, und der Pfleger und Verwalter über alles; dem der Vater alle Dinge übergeben hat, durch dessen Hand alles glücklich fortgeht und in welchem alle Fülle wohnt, aus welcher alles geschöpft wird, den sollen alle ehren, wie sie den Vater ehren, ohne den er nichts tun kann und alles tut, was er den Vater tun sieht. Ist er der Erste an Würde, Weisheit und Kraft, so ist er's auch an Liebe, an Sanftmut und Demut, und alles Heil geht von ihm auf die Übrigen aus.

1.3 Außer diesem haben sie noch viele Brüder und Schwestern, die sich untereinander lieber haben, wie sie oft selber wissen, die ein gemeinsames Liebesband umschlingt, und die berufen sind auf einerlei Hoffnung ihres Berufs – ein Glaube, eine Taufe, ein Herr, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen.

1.4 Die wahren Christen heißen Kinder, weil sie als Kinder geliebt, erzogen, aber auch gezüchtigt werden. Sie werden kürzer gehalten wie die anderen, die man laufen lässt und die dahingegeben werden in ihres Herzens Gelüste zu tun, was nicht taugt. Nicht also die Kinder. Keine ungerichtete Handlung, kein Wort, ja kein Gedanke oder Regung geht ihnen ungeahndet hin, sondern sie müssen dafür herhalten und sich nicht selten einer sehr scharfen Zucht unterwerfen. Ihr Vater kann auch mit ihnen zürnen und schelten und sie eine Zeit lang einsperren, ihnen Tränenbrot und Wasser der Trübsal geben und sie von seinem Angesicht stoßen und tut es wirklich, so oft es nützlich und nötig ist. Er nimmt sie aber auch wohl auf seinen Schoß und hält sie auf den Knien und redet freundlich mit ihnen, wie jemand seine Mutter tröstet, und gewöhnt sie sich allmählich nach seiner Hand, dass sie ganz geschmeidig werden, ihren eigenen Willen drangeben und sich leiten lassen.

1.5 Sind sie Kinder, so sind sie auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf dass wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Es ist ein Erbe, also nichts Verdientes und Selbsterworbenes. Ist es ein Erbe, so ist es zugleich etwas Rechtliches, welches Recht teils in ihrer Geburt liegt, teils in dem Testament beruht, wo ihre Namen angeschrieben sind, und das fest worden ist durch den

Tod dessen, der es gemacht hat, das also nie wieder umgestoßen werden kann noch wird. Das Erbe selbst ist von unbeschreiblicher Größe, Wichtigkeit und Herrlichkeit, unvergänglich, unbefleckt, unverwelklich, das im Himmel behalten wird; zu seiner Zeit wird es ihnen vollständig ausgeliefert und sie in den Besitz desselben gesetzt werden; jedoch müssen sie noch hindurch durch das Pfortchen des Todes, und gehen durch diesen Jordan in das himmlische Kanaan ein. Wohl kann es von ihnen heißen: Ich weiß deine Armut, du bist aber reich; ich weiß dein Elend, du bist aber herrlich.

Jedoch heißen sie Kinder, weil ihr Stand hienieden ein Kinderstand ist in Vergleichung mit jenem Stande der Vollendung.

1.6 Es gibt ein Kinderwesen, was sehr nötig und sehr empfehlenswert ist, und wovon Christus sagt: Wer das Reich Gottes nicht empfanget wie ein Kindlein, der kommt nicht hinein, – und abermals: So ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in's Reich Gottes kommen. Er meint hiermit sonderlich die **Demut**, worin sich alle Kinder gleich sind, so dass ein Königskind nicht meint, etwas vor einem Bettlerskinde voraus zu haben, oder das schöne vor dem hässlichen und das geschmückte vor dem zerlumpten. Sie wissen nicht einmal dass sie sind, und sind auf Stroh in sich eben so vergnügt als auf Seide, und in einer Hütte wie im Palast. Lob blähet sie nicht auf und Tadel bekümmert sie nicht, – und was denn ihrer seltsamen und bewundernswürdigen Eigenschaften mehr sind, welche die Kinder zieren, so lange sie noch in dem zartesten Alter sind, denn sie brauchen nur ein wenig heranzuwachsen, so zeigt sich auch an ihnen viel Unliebenswürdiges, ein starker Egoismus, der alles auf sich beziehen und besitzen will, eine Eigenliebe die sich selbst lobt und gelobt sein will, eine große Meinung von sich selbst, als ob sie allerlei könnten und wüssten, Eigenwille, Habsucht, Verdrießlichkeit, Lügen und Streitlust: und allerlei Albernheit – Unarten, welche die großen Kinder wohl an sich zu erkennen und abzulegen haben, da sie durch dieselben nur gar zu häufig verunstaltet werden. – In Vergleichung mit der himmlischen Vollendung sagt der Apostel von dem Stande der Christen hier auf Erden, insbesondere in Absicht der Erkenntnis und Heiligkeit: Da ich ein Kind war, war ich klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge, als ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war. Es gibt hier Staffeln. Aber alle haben doch noch so viel Unartiges an sich, dass sie mit einstimmen müssen wenn gesungen wird: Denn des Vaters Liebesrut, ist uns allewege gut. Doch wohl uns, wenn wir als Kinder gezüchtigt, und nicht als Sklaven gepeitscht und aus dem Hause verstoßen werden in die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneklappen sein wird, wie wir verdient haben.

1.7 Was jetzt gesagt ist von Erzeugung und Geburt der Gotteskinder, von ihrem himmlischen Vater und göttlichen Mutter, von ihrem erstgeborenen Bruder, ihrer Gesinnung, Erziehung und Erbe, gilt von allen und von keinen andern. Alle deine Kinder. Sind sie sich auch nicht alle gleich, gilt es gleich von einigen besonders, dass sie noch klug sind, wie ein Kind, und kindische Anschläge haben, von andern aber mehr, dass sie, was kindisch ist, abgelegt haben und ein Mann geworden sind; müssen alle vergessen, was dahinten, und sich strecken nach dem, was vor ihnen ist und nachjagen dem Kleinod, welches da vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu; sind gleich manche nicht gesund im Glauben, sondern krank und wanken auf gelähmten Füßen, bald strauchelnd hier, bald fallend dort, während andere laufen mit Geduld in dem Kampf, der ihnen verordnet ist; sind sie gleich nirgends die zahlreichsten, sondern aller

Orten die wenigsten, und zugleich mehrenteils verachtet, bestritten, geplagt, so machen sie doch eine Familie Gottes aus und sind seine Hausgenossen, und an ihnen allen sind die unterscheidenden Züge ihres himmlischen Vaters unverkennbar, mögen sie auch das eine mal sichtbarer hervortreten, wie das andere, und bei diesem mehr wie bei jenem. Eben hierdurch entstehen die zweierlei Menschen auf Erden, die Kinder Gottes und des Teufels, der Weibes- und der Schlangensame und ein jeder gehört zu der einen oder zu der andern Klasse. Prüfe sich ein jeder, zu welcher er gehört, und sehe zu, ob er Grund und Recht hat, sich zu den Kindern Gottes zu rechnen, oder ob er zu den Kindern des Teufels gehört: denn eine dritte Klasse von Menschen gibt es nicht.

2.

Diesen Kindern wird ein köstliches Gut von dem Herrn zugesagt, wenn es heißt: Alle deine Kinder, gelehrt vom Herrn. Dies ist die Erleuchtung, welche vorhin unter dem Bilde der kristallinen Fenster vorgestellt ward, – Belehrung, Unterweisung von oben.

2.1 Diese ist notwendig, nicht nur weil wir überhaupt die Kenntnis der Wahrheit zur Seligkeit, namentlich zur Seligkeit des Sünders, nicht aus uns selbst oder der Betrachtung der Natur schöpfen können. Davon mag Hiob, Kap. 28,7, wohl sagen: Was dem Auge des Raubvogels verborgen bleibt, und was kein scharf sehender Geier entdeckt, das findet der Mensch. – Wo will man aber Weisheit finden, und wo ist die Stätte des Verstandes? Der Abgrund spricht: Sie ist bei mir nicht! und das Meer spricht gleich also. Gott allein weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stätte. Möchte der Mensch auch allenfalls bloß mit Hilfe seines Verstandes eine Religion entdecken können, wie sie hinreichen würde, wenn er kein Sünder wäre: so zeigt doch die Vernunft dem Sünder keinen Weg zum Heil, und kann es nicht, sondern verurteilt ihn und lässt ihn liegen. Für Krankheiten des Leibes weiß sie Heilmittel, aber nicht für die der Seele. Das ist unmöglich, und sie muss es anstehen lassen ewiglich.

➤ Aber das ist nicht die einzige Ursache, warum der Mensch bedarf, vom Herrn gelehrt zu werden, sondern dies ist nötig, wegen seiner geistlichen Blindheit und Unwissenheit. Wir nennen sie geistlich: denn im Natürlichen hat der Mensch oft sehr viel Einsicht. Jedoch ist sie auf jeden Fall sehr beschränkt, wie denn überhaupt kein geschaffener Geist in's Innere und in das Wesen auch nur der natürlichen Dinge dringen kann. Überhaupt wissen wir wenig oder nichts. Wir hören, sehen, schmecken, riechen und fühlen, aber wie das zugeht, ist unbegreiflich. Wir denken, wir behalten, erinnern uns, vergessen, aber wie es zugeht, ist unerklärbar. Der Ackermann bestellt sein Land, aber kein Mensch ist so gelehrt, dass er erklären könnte, wie es zugeht, dass seine Saat aufgeht und wächst. Wie geht es zu, dass jeder Obstbaum seine besondere Frucht bringt? Wie fangen die Blumen es an, um eine jede aus dem nämlichen Erdreich ihre besondere Farbe, Gestalt und Geruch zu nehmen? Das weiß kein Salomo! Wie fängt unser Magen es an, die genossenen Speisen zu verdauen, durch welchen chemischen Prozess werden sie in Fleisch und Blut verwandelt, wie wird dieses Mark, jenes Knochen, das Haut, Sehnen, Nerven, Haare, Nägel, und was färbt die Haare bei dem einen so, bei dem andern so? Alle Weisen wissen eben so viel, d. h. so wenig, das Geringste davon, wie die Dummsten. Sie müssen verstummen. Der Arzt kann euch vielleicht vom Fieber heilen, aber euch sagen, was denn eigentlich ein Fieber sei, das vermag er so wenig, als ihr selbst. Die Naturkundigen können vielleicht von der Natur und ihren Gesetzen reden, aber angeben,

was denn eigentlich Luft, Wasser, Feuer, Erde, Gold, Silber, Eisen sei, das müssen sie anstehen lassen. Je gelehrter deswegen jemand ist, desto bescheidener und demütiger ist er auch: denn je mehr und je gründlicher er es weiß, desto tiefer sieht er auch ein, wie groß die Summe dessen sei, was er nicht weiß. Übrigens hat der Mensch, und oft einer vor vielen andern her, großen, bewundernswürdigen Verstand und Einsicht. Er weiß den Lauf der Gestirne, und vermag ihre Verfinsterungen jahrelang vorher auf die Minute zu bestimmen. Er weiß die Wege mitten im Meer, und weiß, wo er auf demselben sich befindet, und vieles andere, was jetzt nicht namentlich zu rühmen ist.

Aber so hellsehend der Mensch auch in natürlichen Dingen sein mag, so blind ist er im Geistlichen. Dies bezeuget uns die heilige Schrift, und die tägliche Erfahrung bestätigt es reichlich an uns selbst, wie an andern. Die Schrift redet von Blindheit des Herzens, die in uns sei, von der Notwendigkeit, dass uns die Augen geöffnet werden, dass Christus uns erleuchte, dass er gekommen sei, den Blinden das Gesicht zu predigen, dass Gott erleuchtete Augen gebe, welches von ihm erbeten werden müsse; sie sagt: Da sei kein Verständiger, auch nicht einer, nämlich, so lange er nicht von oben herab erleuchtet ist. Ja, die Schrift nennt uns Menschen, so lange wir im Naturstande stecken, nicht nur Irrige, sondern sogar Finsternis. Ihr waret ehemals Finsternis; das Licht, sagt sie, sei in die Welt gekommen, aber die Finsternis habe es nicht begriffen. Wenn Moses zu seinen Zeitgenossen sagt: Gott hat euch bis auf den heutigen Tag kein Herz gegeben, das verständig wäre, – und wenn der Herr durch den Propheten Jeremias verheißet, er wolle ihnen ein Herz geben, das ihn kenne, – beweisen dann nicht beide Stellen, dass uns der wahre Verstand geschenkt werden müsse, weil wir ihn sonst nicht haben? Wer beschreibt aber diesen Teil unseres Elendes deutlicher, als Paulus in seinem ersten Korintherbriefe. Zuvörderst erklärt er alle Weisheit dieser Welt, in religiöser Beziehung nämlich, für Torheit, obschon sie damals einen Gipfel erreicht hatte, den die Weltweisen noch bewundern. Er sagt geradezu, bei aller ihrer Weisheit hätten sie doch Gott nicht erkannt, ja, sie sei ihnen nur ein Hindernis, statt Förderungsmittel. Er will, derjenige, der sie besitze, solle sich ihrer so gänzlich entledigen, dass er von der Welt und ihren Weisen einem Narren und unwissenden Menschen gleichgerechnet werde. Er gibt die Einsicht, die er besitze, nicht für eine Frucht seines eigenen Scharfsinnes und Nachdenkens aus, sondern erklärt, sie sei nie von selbst in eines Menschen Herz gekommen, sondern Gott habe sie uns offenbaret durch seinen Geist. Sodann schließt er das Ganze mit dem Ausspruch: Der natürliche Mensch vernimmt nichts von den Dingen, die des Geistes Gottes sind, es ist ihm eine Torheit, und kann sie nicht erkennen. Er beschreibt die Personen. Nicht sind es etwa vernachlässigte und ohne gehörigen Unterricht aufgewachsene Personen, oder gar Heiden, nicht sind es mit Vorurteilen und mit einmal eingesogenen Irrtümern angefüllte Menschen, nicht sind es Ruchlose, welche wegen ihrer Gottlosigkeit, die sie nicht drangeben wollen, die Lehre hassen, nicht sind es Spötter, die am liebsten über die ernstesten und heiligsten Dinge lachen, nicht sind es einzelne feindselige Gemüter, die kaum eine Silbe vom Christentum ohne Erbitterung und Wut hören können, von denen der Apostel sagt, sie verstehen nichts vom Geiste Gottes. Nein. Es ist überhaupt der natürliche Mensch, der weiter nichts hat als was Natur und deren Ausbildung vermag, und der immer noch ein bescheidener, artiger und tugendhafter Mensch, ein rechtlicher, verständiger Bürger, ein rechtschaffener Geschäftsmann, ein guter Hausvater, Untertan und Vorgesetzter, der selbst religiös und gewissenhaft sein kann, aber doch noch nicht im eigentlichen Sinne Christ ist, dieser natürliche Mensch. Demselben spricht der heilige Apostel die wahre Einsicht ab. Er vernimmt nichts vom Geiste Gottes, was er auch von Wissenschaften besitzen mag. Er versteht's so wenig, als ein Blindgeborener von den Farben versteht, möchte er auch den Himmel blau und den Scharlach rot nennen. Ein

Denkbild kann er sich davon gemacht haben, vieles kann er auch wirklich einsehen, aber das Eigentliche, der Punkt worauf es eben ankommt, bleibt ihm verborgen, nämlich die Erkenntnis seiner selbst und Jesu Christi.

2.2 Den Umfang dieser Blindheit bezeichnet das Wörtlein nichts, welches alles ausschließt. Er vernimmt nichts. Es sind also nicht einige außerordentliche Teile der Wahrheit, deren Einsicht etwa besondere Schwierigkeiten hätte, sondern alle, keinen ausgenommen. Zwar ist ihm einiges weniger unverständlich, wie anderes; aber die Sache wird ihm in dem Maße mehr unverständlich, als sie sich dem eigentlichen Punkte nähert. Ja, nicht nur unverständlich, sondern selbst Torheit und Ungereimtheit dünket's ihm zu sein, so dass ihm ein gewisser Grad von Dummheit, Unwissenheit und Beschränktheit als notwendige Erfordernisse erscheinen, um denselben als Wahrheiten zuzustimmen, weswegen auch gewöhnlich die Anhänger derselben als Dummköpfe oder Finsterlinge verschrien, die Anbeter ihres eigenen Verdienstes aber als Aufgeklärte und denkende Leute gepriesen werden. Schon zu Christi Zeiten hießen diejenigen, welche an ihn glaubten, ein Volk, das nichts vom Gesetze weiß, diejenigen, die nicht glaubten, nannten sich selbst die Sehenden. So ist's auch noch. Man schämt sich ordentlich der Worte und Lehre Christi, und wer sie nicht ganz von sich weisen, doch aber noch für einen Mann von wissenschaftlicher Bildung, von Verstand und Gelehrsamkeit gelten will, unterwirft sich ihr nicht ganz und überall, sondern hat noch allerhand eigene Gedanken und Meinungen, mit denen er sich viel weiß und die doch höchstens Stoppeln sind. Welch' ein Elend aber, welche Verdrehtheit, eine so unglückliche Art zu sehen haben, dass einem die schönsten Dinge als ekelhaft erscheinen! Welch' ein Elend, welche Verdrehtheit, dass dem natürlichen Menschen das Torheit dünket, was doch des Geistes Gottes ist! Und in diesem Elende stecken wir, ohne es zu bedenken.

2.3 Aber woher kommt es? Vernimmt der natürliche Mensch deshalb nichts vom Geiste Gottes weil er keinen Fleiß anwendet? Erscheint's ihm deswegen als Torheit, weil er sich keine Mühe gibt? beides ist wahr. Aber der Apostel sagt: Er kann es nicht erkennen. Er hat kein Vermögen, kein Organ dazu. Warum denn nicht? Es muss geistlich gerichtet werden und das kann er nicht, weil er Fleisch vom Fleisch geboren und also fleischlich ist. Er muss derhalben geistlich werden, – und das wird man durch die Wiedergeburt, – dann versteht er's und es dünket ihm nicht mehr Torheit, sondern Weisheit.

➤ Bei dieser Blindheit ist der arme Mensch stolz, hält sich selbst für sehend, und weiß nicht, dass er blind ist, und Augensalbe bedarf. Er ist feindselig, hasset das Licht, verhöhnt es, und geht bestreitend und oft wütend dagegen an. Diese Blindheit ist auch unheilbar, d. h. für alle kreatürlichen Mittel. Mag jemand einen noch so fähigen, natürlichen Verstand haben und noch so viel Bildung besitzen, mag er noch so sorgfältig in den christlichen Wahrheiten unterwiesen werden, sie buchstäblich kennen, und sogar glauben, – es heilt ihn nicht. Sie macht ihn dem Teufel ähnlich, in welchem kein Licht und keine Wahrheit ist. Sie macht ihn unfähig, selig zu werden. Sie ist demnach ein erschrecklicher Teil unseres Elendes, worin alle Menschen stecken, die nicht durch Christum davon erlöset sind, und auch bei diesen ist noch viel Blindes anzutreffen.

Und bestätigt die Geschichte und Erfahrung das nicht zum Übermaß, was die Schrift von unserer Blindheit in geistlichen Dingen so deutlich lehrt, sowohl bei den natürlichen

als wiedergeborenen Menschen? Ist nicht das ganze Benehmen der Unbekehrten ein kläglicher Beweis der Blindheit ihres Herzens? Wie wäre es möglich, dass sie so sorglos und sicher in Absicht ihres ewigen Schicksals, ja, in einem steten Zuge von Sünden, ohne Gott und ohne Christum, dahinleben könnten, wären sie nicht so blind, wie sie sind? Würde dann wohl die Erde mit ihrer Lust und ihrem Gut ihr einziges Ziel sein, und sie ihre ewige Bestimmung so weit links liegen lassen? Unmöglich. Aber nun sind sie blind; dadurch erklärt es sich, dass sie so irre gehen, und doch sprechen sie: Wir sehen. Darum bleibt ihre Sünde. O, wer soll euch heilen? Wer soll eure Augen auf tun, euch zu bekehren von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe, samt denen, die geheiligt werden?

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, damit Christus dich erleuchte!

Aber wie blödsichtig wenigstens erweisen sich nicht auch durchgängig Wiedergeborene, und wie blind! Zeugen davon nicht die Ermahnungen, die ihnen, und zwar keineswegs zum Überfluss, gegeben werden: nach dem zu trachten, was droben, und nicht, was auf Erden ist; nicht lieb zu haben die Welt, und was in der Welt ist. Wie matt ist häufig ihre Liebe zu Gott, wie lau ihre Liebe zu Jesus! Wäre das aber wohl möglich, wären sie nicht noch so blind an seiner großen Liebe und Schönheit? Würde ihr Herz nicht entbrennen, sähen sie die Herrlichkeit Gottes mit aufgedecktem Angesicht? – Ist nicht der Altar noch immer voll Seufzer und Tränen, und ist nicht die Blindheit an der Güte Gottes Schuld, dass des Trauerns unter den Christen noch so viel ist, sich aber allewege in dem Herrn zu freuen, fast für eine Unmöglichkeit gehalten wird? Entspringt nicht die Undankbarkeit aus derselbigen sträflichen Quelle, weil man die göttlichen Wohltaten nicht sieht? – Beweisen nicht die vielen Zweifel und Unglauben, wie so gar wenig man noch das Herz Gottes und die Gnade seines Sohnes kenne, und beweisen nicht die vielen Klagen über unser Elend, wie wenig wir noch die gestiftete Erlösung und den Christum kennen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung? Sehen wir die Züchtigungen und Trübsale wohl in demjenigen Lichte an, dass uns das Wort darüber aufsteckt, und beweisen wir dies durch unser Verhalten in denselben? Sind unsere steten Siege über unser eigen Herz so viel Beweise von unserer Einsicht, die wir von der geistlichen Kriegskunst empfangen haben, oder zeugen unsere Niederlagen vom Gegenteil? Beweiset unsere Demut und unsere Freimütigkeit zu Gott, wie gründlich wir's erlernt haben, dass wir in Christo Gerechtigkeit und Stärke haben?

Ach! eröffne unsere Augen mit deinem Glanz und Gnadenlicht, zu sehen, was sonst nicht zu sehen, wenn wir in deinem Licht nicht stehen: Lass dein Licht leuchten, so genesen wir!

Amen

PREDIGTEN

über

Neutestamentliche **T**exte

XIV.

Der heilige Gnadenbund.

Predigt über Lukas 1,72

Eingang

Niemand wird sich darüber wundern, wenn er in der Geschichte Abrahams 1. Mose 21. liest, er habe mit dem König Abimelech einen Bund geschlossen, welcher für beide Teile nützlich war. Erstaunenswert aber ist es, wenn wir Kap. 15,18 lesen: Der Herr machte einen Bund mit Abraham. Und wenn wir weiter lesen, um zu sehen, was dieser Bund mit sich gebracht, so heißt es: Ich will dir geben dies Land von dem Wasser Ägyptens an, bis an das große Wasser Phrath u.s.w. Dieser Bund ward ganz förmlich geschlossen: denn Abraham musste fünf reine Tiere zum Opfer schlachten, und legte sie auf die Erde, nachdem er sie geteilt hatte. Dies geschah im Lande Kanaan, welches dadurch zu einem Altar geweiht wurde, auf welchen der Sohn Abrahams, und Gottes Sohn Jesus 2000 Jahre später das Opfer brachte, welches ewiglich gilt. Abraham hütete dieses Opfer und scheuchte die Vögel davon weg, ein Bild der Feinde Israels, das Gott beschützt und erhält. Bei Sonnenuntergang überfiel ihn ein tiefer Schlaf, der alle seine Sinnen und eigene Geschäftigkeit stockend machte, zugleich überfiel ihn Schrecken und große Finsternis, wodurch wir sehen, was noch teuren Kindern Gottes begegnen kann.

Es rauchte wie ein Ofen, und eine Feuerflamme fuhr zwischen den Stücken hin, als Zeichen der gegenwärtigen Gottheit. So ward der Bund geschlossen. Ein Bund, eine Verbindung verschiedener Dinge mit einander kann von großer Wirkung sein, welche ohne diese Verbindung nicht statt finden würde. Setzt Wasser und Kälte in Verbindung mit einander, und es gerinnt zu der Härte eines Steins, und die Ströme bauen sich selbst die festesten Brücken. Sie färbt die Dünste unnachahmlich weiß, und bildet sie in die merkwürdigste, regelmäßigste Figur, so dass sich Sirach mit Recht über den Schnee als einen seltsamen Regen verwundert. Setzt Feuer und Pulver in Verbindung, und ganze Städte stürzen zusammen. Nehmt der Erde ihre Verbindung mit der Sonne, und was wird aus ihr?

Aber lassen wir die natürlichen Dinge fahren, und sehen auf die geistlichen. Was ist aus uns geworden wegen unserer Verbindung mit Adam, mit der Sünde? – was kann aus uns werden durch eine Vereinigung mit Christo, der sich Jer. 10,16. Jakobs Schatz nennt? Etwas Herrlicheres, als wir auszudrücken vermögen. Es war wohl der Mühe wert, dass die Möglichkeit und Wirklichkeit einer solchen unerwarteten Verbindung zwischen Gott und uns auf eine so sinnbildliche Weise beglaubigt wurde, wie es mit Abraham geschah, und dass sie uns in der Schrift so deutlich gelehrt und durch die Bilder der Vereinigung eines Gebäudes mit seinem Fundament, des Hauptes und der Glieder, des Weinstocks und der Reben versinnlicht wird? dass der Glaube auch ein Essen, Trinken, ja Einswerden genannt wird. – Welch ein Bund, wodurch Sünder mittelst des Bandes des Glaubens eins mit

Christo werden, durch den heiligen Geist, der zugleich in Christo und uns, als seinen Gliedern, wohnt. Wie hoch kann doch ein Mensch erhoben werden! Möchte auch immerhin vor Aufrichtung des Bundes, wie bei Abraham, Schrecken und große Finsternis hergehen, wenn er nur zustande kommt! Der Herr lasse uns seinen Bund verstehen und genießen, und seine Barmherzigkeit über uns groß sein auch in dieser Stunde.

Lukas 1,72

Und die Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund.

Der Mittelpunkt, um welchen sich dieser ganze Lobgesang dreht, ist das Horn des Heils, das uns aufgerichtet ist. In den vorgelesenen Worten fängt Zacharias an, die gesegneten Zwecke dieser Aufrichtung zu preisen, wodurch sowohl Gottes Barmherzigkeit und Wahrheit erwiesen, als die Glückseligkeit seines Volkes begründet wird. Das erste drücken die Worte des 72. und 73. Verses aus, das andere die beiden folgenden Verse. Wir bleiben bei dem ersten stehen.

1.

Die **Barmherzigkeit Gottes** leuchtet zuvörderst: aus der Aufrichtung des Horns des Heils hervor. Die Güte Gottes bekommt verschiedene Namen, nach der Verschiedenheit der Personen, an welchen sie sich erweist, heißt sie, wie hier, Barmherzigkeit, so deutet diese Benennung eine Güte an, welche insbesondere Elenden widerfährt, die keine rechtlichen Ansprüche an die Wohltaten haben, welche sie bedürfen.

1.1 Es ist in der Tat wunderbar und erfreulich, welche herrliche Zusagen eben die Elenden haben, wodurch sie einen unaussprechlichen Reichtum besitzen, ob sie's auch wohl vor lauter Elend selbst nicht glauben. Ich glaube, ich könnte meine ganze Predigt damit ausfüllen, wenn ich alle die Besprechungen zusammen suchen und anführen wollte, welche eben den Elenden gegeben sind. Dieser Gegenstand ist aber allzu angenehm und erfreulich, als dass wir nicht wenigstens einige derselben nennen sollten:

- Er leitet die Elenden recht und lehret die Elenden seinen Weg; Ps. 25,9.
- Die Elenden sollen essen und satt werden; Ps. 22,27.
- Die Hoffnung der Elenden wird nicht verloren sein ewiglich; Ps. 9,19.
- Das Verlangen der Elenden hörest du, Herr, ihr Herz ist gewiss, dass dein Ohr darauf merket; Ps. 10,17.
- Die Elenden werden das Land erben, und Lust haben in großem Frieden; Ps. 37,11.
- Er wird den Armen erretten, der da schreiet, und den Elenden, der keinen Helfer hat; Ps. 72,12.
- Er hilft dem Elenden herrlich; Ps. 149,4.

- Ich hüte sie, weil sie sehr elendige Schafe sind; Sach. 11,7.
- Er hat mich gesandt, den Elenden zu evangelisieren; Jes. 61,1.

Dies sind einige dieser Stellen. Sie sind für die Elenden, und nur sie wissen sie zu würdigen, und wer's verstände, der würde das Elend für einen großen Reichtum achten, was aber ein seltener Verstand ist; fast jeder will nur je eher je lieber aus dem Elende herausgerissen werden, statt es vor der Hilfe auch recht gründlich zu erfahren, um so ein Vorwurf der Barmherzigkeit zu werden. Ein Vorwurf der Barmherzigkeit zu werden? – wer sollte sich davor nicht entsetzen und mit Petrus sagen: Das widerfahre dir nur ja nicht! Was ist das für ein schmaler Pfad, wo nichts als Erbarmen übrig bleibt, vor einem solchen Stand wird jeder sich hüten, so lange er kann, sowohl im Natürlichen, als im Geistlichen.

Aber Gott kann den stolzen Menschen wohl in einen solchen Stand bringen, dass er mit David, Ps. 31,13, sagen muss: Ich bin geworden wie ein zerbrochenes Gefäß.

1.2 Ein solcher Elender, wovon wir reden, ist der Mensch in seinem Naturzustande nicht. Ist er im Elend, so ist es bloß wegen äußerlichen Drucks. Würde der weggenommen, so wäre sein Wunsch erfüllt. Sonst ist er wohlgemut. Sie sind nicht im Unglück, wie gewisse andere Leute, wie Asaph Ps. 73,5, freilich etwas ärgerlich, sagt, und werden nicht wie sie geplagt. Zum wenigsten gehören ihre Sünden nicht in das Register derjenigen Dinge, welche sie bekümmern, und die Vergebung derselben und die Reinigung davon nicht zu demjenigen, was sie gerade suchen, begehren und sich Mühe darum geben sollten, sondern höchstens zu den Angelegenheiten, welche man bis auf den Zeitpunkt aussetzt, wo man auf's Krankenlager hingestreckt wird, und den geöffneten Rachen des Todes vor sich erblickt, wenn man nicht sogar auch alsdann jeden ernstesten Gedanken an Gericht, Rechenschaft und Ewigkeit geflissentlich verscheucht, und den Todesstreich wie die Missetäter mit verbundenen Augen empfangen will, und wo die Umgebungen eines solchen ihm auch noch den grässlichen Dienst erweisen, ihn mit solchen verbundenen Augen der göttlichen Gerechtigkeit und seinem Zorne zu überliefern. Das mögen denn freilich wohl Elende heißen; aber solche Elende, welche nicht Vorwürfe der Barmherzigkeit, sondern des erschrecklichen Zornes Gottes sind, welcher die Widerwärtigen verzehren wird, und die einem Elende anheimfallen, wofür keine Sprache Worte hat, und woraus keine Errettung stattfindet.

1.3 Der Herr macht sich seine Elenden selbst. Dies tut er teils durch Aufdeckung ihres sündhaften und also elenden Zustandes, vermöge desselben sie wirklich auf dem Wege sind, der sich in die rauchenden Schwefelfluten der Hölle verliert, und wodurch sie sich allen Ernstes angespornt fühlen, nach Rettung zu fragen. Um so von dem Elende und der schreienden Gefahr seines Zustandes zu denken und zu halten, braucht man gar kein grober Sünder zu sein, wie etwa jener Schächer oder jenes an den Füßen Jesu weinende Weib war, von welcher die ganze Stadt wusste, dass sie nicht taugte. Es kann jemand, wie Paulus, unsträflich nach dem Gesetze sein, der barmherzige Gott aber es so kraus mit ihm herumlenken, dass er mit ihm zitternd und zagend zur Erde fällt und ausruft: Ach Herr! was willst du, das ich tun soll? Nicht selten ist es der Fall, dass die ehrbarsten Leute, wenn sie in die Buße eingeleitet werden es gerade am aller sauersten haben und in erstaunliche Nöte geraten, während andre grobe Sünder viel leichter davon kommen. Der Herr kann es schon mit den ehrbaren Leuten so herumlenken, dass sie sich in vollem Ernste und nicht aus einer Art von Demut für die allergrößten Sünder ansehen müssen, wie man wohl

schon an zarten Kindern bemerkt hat, welche mit den entsetzlichsten Gedanken gequält und aufs äußerste heruntergebracht wurden. Auf die Weise wird der Trotz der Sünder schon vertrieben und sie mürbe und weich gemacht wie Wachs. – Teils müssen allerlei Leiden dazu dienen dem Herrn seine Elenden zuzubereiten. Diese Leiden sind mannigfaltiger Art, und oft ist dem einen etwas ein großes Leiden, was es einem andern nicht sein würde, oder was ihm wenigstens als nichts Sonderliches vorkommt.

➤ Es kann jemand vieles auszustehen haben wegen seines Verstandes, der ihn zum Erforschen unergründlicher Tiefen gleichsam nötigt, und ihn jenem Knäbchen ähnlich macht, welches das Meer in ein Grübchen schöpfen wollte, das es mit seinen Händchen in den Sand ausgehöhlt hatte.

➤ Einen andern plagt eine rege Einbildungskraft mit allerhand Gaukeleien, die ihm oft sehr ungelegen kommen und seine feierlichsten Stunden entweihen, indem sie an die Stelle der Andacht und des Ernstes treten und sie verdrängen wollen. Jenen inkommodiert ein Gedächtnis, das ihm den bösen Dienst tut, allerlei aus der Vergangenheit zurückzurufen, was er am liebsten der Vergessenheit überließe. Dieser muss sich in einen sauren Kampf einlassen wegen mancherlei Anfechtungen und Versuchungen, welche sein Willens-, sein Begehrungsvermögen bestürmen, und von dem ersehnten Ziel zum Verkehrten hinreißen wollen. Von allen diesen Seiten kann die Seele mit Leiden umgeben werden, welche um so empfindlicher schmerzen, da sie zugleich einen stündlichen Charakter annehmen und die Schuld vermehren.

Ich brauche mich nicht deutlicher einzulassen, und wer könnte auch alles auseinander setzen, zumal da jeder seinen besondern Weg gehen muss? Genug der Herr kann einen jeden wohl mürbe machen und ihn klein kriegen, das hat gute Wege. Keiner steigt ihm zu hoch, keiner sitzt ihm zu fest. Rührt er die Berge an, so rauchen sie. Wie hoch jemand steigt, so tief muss er nicht selten herunter, und ein so tiefes Klagelied anstimmen, als hoch sein Loblied ertönte. Bezeugt das nicht der Psalter? Wo grenzen beide näher aneinander, und wie reichlich bezeuget er, wie so gar nichts alle Menschen sind. Christen haben freilich alles und auch nichts inne; sie vermögen alles und sind doch schwach, und würden sich betrügen, wenn sie meinten, sie wären, wüssten und könnten etwas. Lehrt das nicht genugsam die tägliche Erfahrung?

1.4 Den Elenden nun werden die teuersten Verheißungen gegeben. Warum das aber? Erstlich weil sie's eben am meisten bedürfen, und alle Verheißungen beziehen sich auf das Bedürfnis. Den Armen wird das Evangelium gepredigt, den andern gilt das Gesetz: Tue das, bis sie auch elend werden. Freilich beweiset sich der Herr auch darin als wunderbar.

Die Elenden glauben es wohl am wenigsten, dass solche Elende mit den Verheißungen gemeint seien, wie sie welche sind, und sind geneigt zu denken, das müssten wohl ganz andre Leute sein. Wenn sie's denn aber auch einmal glauben können, so ist des Verwunders, des Dankens, des Weinens und Liebens auch desto mehr; selbst darüber, wie ein so glaubloses Herz nun so gläubig, ein so ängstliches nun so freimütig, ein so unheiliges nun so fromm sein kann, wie es nun wirklich ist, und woher ihm das kommt.

2.

Zacharias drückt sich über die Barmherzigkeit etwas sonderbar aus, wenn er sagt, dass der Herr sie den Vätern erzeugte. Das ist aber sehr wohl geredet. Denn erstlich zeigt er damit an, dass Barmherzigkeit die einzige Quelle alles Heiles sei, und niemand etwas anders aufzuweisen und zu rühmen habe als sie, und das wohl um so mehr, je höher er durch dieselbe gestellt ist. Alle die ehrwürdigen Väter, Abraham und wie sie sonst heißen, die Gott selbst so hoch geehrt hat, sind weiter nichts als schöne Spiegel, aus welchen Barmherzigkeit herausleuchtet, weil sie in sie hineinscheint, wie auch Jakob sagte: Ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan hast; und die Gemeinde, Psalm 115: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit.

Sodann verleiht des Zacharias Art zu reden der Barmherzigkeit gleichsam ein Doppelangesicht, wovon das eine auf die Vergangenheit, nämlich die Väter schaut, welche durch dieselbe errettet waren, das andere auf die Gegenwart um noch immer die Elenden zu beseligen. Aus einer Quelle haben sie alle geschöpft, und aus der nämlichen Quelle fließt allen alles zu. Sie alle haben die nämliche Barmherzigkeit zu preisen und tun es ewiglich.

2.1 „Und gedächte an seinen heiligen Bund“, setzt Zacharias hinzu. Ein Bund ist eine Vereinbarung von wenigstens zwei Teilen, worin sie sich beide gegen einander verpflichten. Gewöhnlich errichten nur solche Personen oder Parteien einen Bund mit einander, die sich gleich sind, und wovon sie beiderseits Nutzen haben. Hier aber ist von einem Bunde die Rede, dessen Parteien höchst ungleich sind; von einem Bunde des großen Gottes mit dem nichtswürdigen Sünder, worin Gott nichts genießt, sondern umsonst alles austeilt. – Meinest du, fragten deshalb Hiobs Freunde mit Recht, dass es Gott gefalle, dass du dich so fromm machest? oder was hilft es ihm, eigentlich, was ist's ihm nützlich, ob du deine Wege gleich ohne Wandel achtest? In diesem Bunde macht sich Gott vielmehr anheischig, dem Sünder alles zu schenken, was ihm zu seiner Seligkeit nötig ist, welchen Verheißungen der gläubige Sünder zustimmt und dadurch ein Recht empfängt, die Leistung des Versprochenen zu begehren, wie David tut, wenn er betet: Du hast gesagt: ihr sollt mein Antlitz suchen, darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. – Dieser Bund ist ein Gnadenbund. Nur von Gnade ist in demselben die Rede. Wie wenig wir auch auf eine andere Weise und in einem andern Bunde mit Gott zurecht kommen können, das hat Adam bewiesen, der nicht einmal so ein geringes Gebot halten konnte. –

Es war vielleicht schon weit gefehlt, – dass ich nicht sage, – der Fall war schon da, dass sich unser Vater in den Werkbund einließ und nicht vielmehr sich ausbedung, dass er sich nur unter dem Vorbehalte anheischig mache, dies oder jenes andre beliebige Gebot zu halten, dass ihm Gott alles dazu Nötige verleihen wolle, wo er denn gleich den Werk- in einen Gnadenbund umgewandelt haben würde. Nun aber sind wir so blind, dass wir nicht nur meinen, es besser wie Adam gemacht haben zu können, sondern sogar, wo nicht das ganze Gesetz, doch einen großen Teil desselben zu erfüllen, und uns dadurch die Seligkeit zu erwerben. Der Gnadenbund aber ist ein ganz besonderer, unglaublicher Bund, weil in demselben nichts gefordert, sondern alles verheißen wird, welches aber ein Geheimnis des Herrn ist, das sich nur bei denen findet, welche ihn fürchten, so dass er selbst sie seinen Bund, der auch eine heimliche Weisheit heißt, wissen lässt. Sehr häufig nimmt er nicht nur im Worte Gottes die Gestalt eines Werkbundes an, in welchem mancherlei gefordert wird,

woran sich diejenigen üben mögen, deren Kraft und Vermögen noch nicht dahin ist, wie es Ps. 38 heißt; sondern unsre natürliche Art zu wirken und zu bestehen ist demselben auch sehr zuwider, daher auch David sagt: Ehe ich gedemütiget ward, irrete ich, nun aber halte ich dein Wort.

Wir können uns schwerlich in die Weise eines lautern Gnadenbundes finden und fügen, und es muss uns gegeben werden. Denn ein Auge, das da siehet und ein Ohr, das da höret, macht beides der Herr. Es hört sich bequem an, umsonst zu kaufen, was sich aber nicht tun lässt, man habe denn zuvor alles verkauft, was man hat. Ohne Zweifel zielte David darauf wenn er bittet: Öffne mir die Augen, dass ich sehe die Wunder an deinem Gesetz, und wovon er Psalm 51 sagt: Du lässt mich wissen die heimliche Weisheit, und Paulus meint das Nämliche, wenn er sich Eph. 3 seines Verstandes am Geheimnis Christi rühmt. Hiob deutet wohl auf einen großen Unterschied in seinem Gnadenstande, wenn er sagt: Sonst hörte ich dich, nun aber siehet dich mein Auge. Wohl mit Recht nennt Paulus das Evangelium eine verborgene Weisheit bei den Vollkommenen und wünscht den Ephesern erleuchtete Augen des Verständnisses.

2.2 Man möchte aber fragen, was doch Gott bewogen habe, mit dem gefallen Menschen einen solchen köstlichen Gnadenbund zu errichten, und sich selbst gleichsam in Seilen der Liebe zu binden? – Darauf antwortet Paulus: Nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade. Als der Mensch gefallen war, stand es gänzlich bei Gott, was er aus und mit ihm machen wolle. Du bist Erde, hieß es zu ihm, und es hing von dem freimächtigen Wohlgefallen Gottes ab, was er aus diesem Klumpen machen wollte, ein Gefäß des Zorns oder der Barmherzigkeit; ob er's bei der einmaligen Drohung: Bist du ungehorsam so sollst du des Todes sterben, bewenden lassen, oder etwas Neues schaffen konnte und wollte. Konnte, nicht als ob er dazu nicht Macht genug besessen, sondern ob es seiner Weisheit angemessen sei, eine Drohung doch nicht auszuführen; wollte, denn davon hing es nur allein ab. Der Mensch lag da vor ihm, nicht wie er einst als ein Erdenkloß vor ihm gelegen, der nichts mehr und auch nichts weniger war, als die übrige Erde, sondern als eine Erde in welcher der Keim einer Feindschaft gegen Gott, ein Keim aller Sünde lag. Hierher könnte die Frage aus Hosea 11 gezogen werden: Was soll ich dir tun? Soll ich dich schützen? Sollte ich nicht billig ein Adama aus dir machen und dich wie Zeboim zurichten? jedoch mit dem Zusatz: Aber mein Herz ist andern Sinnes, meine Barmherzigkeit ist gar zu brünstig, dass ich nicht tun will nach meinem grimmigen Zorn. Und Gott hatte schon von Ewigkeit den Vorsatz der Gnade gefasst und der Mensch musste im Werkbunde fallen, damit dieser Vorsatz kund und ausgeführt würde.

Aber dieser Vorsatz, den gefallen Menschen aus seinem Sündenelende wieder aufzurichten, war nicht so leicht auszuführen als der, ihn aus dem Nichts hervorzurufen. Es war eine große Arbeit, es war ein Opfer dazu nötig und Blut und Tod, wie auch der Herr sagt: Du hast mir Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missetaten. Der Schöpfer musste selbst ein Geschöpf, selbst Erde, selbst zur Sünde werden, selbst sterben. Und welche erstaunliche, allen Verstand übersteigende, ja, wie es scheint, – ungereimte, in Widerspruch mit sich selbst stehende Dinge sind das, die wir freilich nimmermehr als wahr annehmen würden, hätte sie uns nicht Gott selbst in seinem Worte geoffenbart, und machte er sie uns nicht durch seinen heiligen Geist glaublich. Diese große Begebenheit haben wir neulich durch das Christfest gefeiert, und werden sie in der bevorstehenden Passionszeit feiern. Der Vorsatz der Gnade, der Wille Gottes, und die herrliche Genugtuung Jesu Christi sind die beiden Felsen, worauf sich der Bund

gründet, von welchem Zacharias redet, und der nach dem Tode Jesu Christi ein Testament heißt.

2.3 Der fromme Priester nennt ihn einen heiligen Bund. Das ist er wegen seines heiligen Ursprungs und Grundes. Was ist heiliger als der Wille Gottes, was ehrwürdiger als das kostbare Blut Jesu Christi, welches ein Blut des Bundes genannt wird? – Dies Blut ist so heilig, dass alles geheiligt und gereinigt wird, wo nur ein Tropfen desselben hinfällt, weshalb die Besprengung mit diesem Blute ein Hauptgut des Neuen Testaments ist, weshalb 1. Petrus 1,1 von Fremdlingen redet, welche erwählt sind zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi, welches die Wurzel des ganzen Neuen Testaments ist.

Es ist ein heiliger Bund wegen seiner heiligen und heiligmachenden Absicht und Wirkung. In demselben wird der heilige Gott ein Freund des gefallen Menschen, und der Mensch wieder ein Freund und Liebhaber Gottes. Gott ist versöhnt durch den Tod seines Sohnes, und Er hat Friede gemacht durch sein Blut am Kreuze. Die Genossen dieses Bundes sind zwar von Natur tot in Sünden und Kinder des Zorns gleichwie die andern, aber sie sind und werden abgewaschen und geheiligt und nachdem sie in diesen heiligen Bund aufgenommen worden, werden sie von der Sünde je mehr und mehr gereinigt, zum Guten immer tüchtiger gemacht, bis sie endlich das Ziel der Vollkommenheit nach diesem Leben erreichen. Die erste Neigung des Willens zur Liebe der Wahrheit und Gottseligkeit ist auch zugleich das erste Zeichen des glückseligen Überganges eines Menschen in diesen heiligen Bund, und wem jenes mangelt, dem fehlt auch dieses. Dieser heilige Bund begünstigt die Sünde so ganz und gar nicht, dass er vielmehr von derselben befreit und Sünder zu Knechten der Gerechtigkeit macht, und ihre Glieder zu Werkzeugen der Gerechtigkeit. Die Bundesgenossen sind so lange im Streit wider alles Ungöttliche, welcher auf mancherlei Weise geführt wird, bis sie den vollkommenen Sieg erlangen und alles Sündliche ausgerottet ist, welcher Streit zu den Kennzeichen der Bundesgenossen, welche Streiter Jesu Christi genannt werden, hier auf Erden gehört. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch.

Es ist ein heiliger Bund wegen seiner Unverletzlichkeit, denn er wird nicht wieder aufgehoben. Dieser Bund beruht auf solchen festen und unwandelbaren Säulen, dass er weder in sich selbst zerfallen, noch von außen umgerissen werden kann, wie die beiden Säulen am Tempel abbildeten, wovon die eine **Jachin**, das ist fest, die andere **Boas**, das heißt stark, hieß. Es ist ein Testament, welches durch den Tod dessen, der's gemacht hat, fest geworden ist und unmöglich wieder aufgehoben werden kann. Wie es mit einem Bunde, welcher sich auf Werke stützt, aussehe, hat uns Adam hinlänglich gelehrt und gezeigt, wie bald derselbe wieder gebrochen werden kann. Denn wer nur an einem fehlt, der ist gleich des ganzen Gesetzes schuldig, und wer dürfte es wagen auf einem so schmalen Wege, wo an einem einzigen Härlein Leben und Tod hängt, sein Glück zu suchen, wäre er auch ein Mensch wie Adam vor dem Sündenfalle war? Von dem Bunde der Gnade aber heißt es: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, welches man doch äußerst selten erlebt hat, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Wenn man den Himmel oben kann messen und den Grund der Erde erforschen, will ich sie auch strafen um alles, was sie tun. Ich will mit euch einen ewigen Bund machen. Hier lässt sich der Herr in einen Bund ein, der gewiss zum Ziele führt und wen er einmal kennt, des Wohlstand nimmt kein Ende.

Wohl denen, von welchen gesagt werden kann: Er wird meine Stärke ergreifen; der sagen kann, mein Freund ist mein! Wehe aber denen, die diesen Bund nicht achten! Wie wollen die entfliehen?

2.4 Zacharias sagt: Der Herr hat das Horn des Heils errichtet, auf dass er gedächte an seinen heiligen Bund, dass er bewiese, dass er daran denke. Das ist freilich menschlich von Gott geredet. Aber wie konnte anders als menschlich zu Menschen von ihm geredet werden? Gedächte, dies lautet ja gerade, als ob das Wesen aller Wesen einer Vergessenheit fähig wäre, was doch nicht von ihm gedacht werden kann noch darf. Aber nichts desto weniger kann es der Kirche im Ganzen oder auch einem einzelnen Gliede derselben so ergehen, dass sie ausruft: Der Herr hat mein vergessen! fragt: Hat denn der Herr vergessen gnädig zu sein? Warum vergissest du unsers Elendes und unseres Dranges? – Ps. 44. Ja klagt nicht Hiob sogar: Du bist mir verwandelt in einen Grausamen! So schien Gott auch des Noah vergessen zu haben, wenn es 1. Mose 8 heißt: Da gedachte Gott an Noah.

Erlebt die Kirche, erleben einzelne Seelen solche betrübende Umstände, so ist es darauf desto erwünschter und seliger, wenn der Herr ihrer wieder in Gnaden gedenkt, und sie das genießen lässt, wie Zacharias es erfuhr. Diese Erfahrung werde unser aller seliges Teil.

Amen

XV.

Die Erlösung und ihre Frucht.

Predigt über Lukas 1,73 – 75

Eingang

Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden, sagt Paulus Röm. 5,20. In diesen Worten wird Sünde und Gnade einander entgegengesetzt. Und sie sind sich auch entgegengesetzt, wie Krankheit und Arznei. Sie können nicht neben einander bestehen. Wo die Sünde herrscht, da ist keine Gnade; wo Gnade herrscht, da ist keine Sünde. Sie bestreiten einander und eine sucht die andere zu verdrängen. Dies ist; der Zustand aller wahren Christen in dieser Welt. Ganz vollkommene, in denen also nichts als nur die Gnade wäre, gibt's hienieden nicht, sondern jeglicher unter ihnen hat neben der Gnade, dem neuen Menschen noch einen alten, noch Sünde. Daher entsteht der geistliche Streit, in welchem es seltsam genug hergehen kann, der aber nach Maßgabe der Verschiedenheit des Alters in Christo auf verschiedene Weise geführt wird. Solche, die sich über allen Streit hinauswählen würden, – wofern ein solcher Wahn anders möglich ist – doch was ist nicht möglich? – stecken in großer Verblendung.

In diesen Worten schreibt der Apostel ferner sowohl der Sünde als der Gnade eine Macht zu, sagt jedoch: die Gnade ist mächtiger. Das mächtig sein der Sünde steckt grade nicht darin, dass jemand tief in dieselbe versunken wäre, sondern das meiste kommt auf die An- und Einsicht an, die jemand von derselben hat; auf das Licht, welches ihm gegeben wird; auf die Zartheit seines Gewissens und moralischen Gefühls. Wir reden hier nicht von der rohen Welt, auch nicht von der ehrbaren. Diese und jene sehen nicht einmal das Sündliche in der Sünde. Dies ist die unterste Staffel. Weit mehr will es sagen: selbst das Sündliche in seinem Guten zu erblicken. Paulus muss eine ausnehmende Einsicht in seine Verdorbenheit gehabt haben, dass er sich den Vornehmsten der Sünder nennt, – eine Einsicht, an welcher es durchgängig sehr mangelt, mag ihm dieses auch nachgesprochen werden. Man kann auch die Macht der Sünde sehr lebhaft empfinden. Aber der Apostel schreibt auch der Gnade eine Macht, ja eine große, sogar eine viel größere zu. Durch sie kann's uns also gelingen. Wem ist das willkommen?

Lukas 1,73 – 75

Uns zu geben, dass wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Zum dritten mal gedenkt der hocheufreute Priester in seinem Lobgesang der Erlösung, im 68sten, dem 71sten Vers, und nun hier. Immer und immer kommt er wieder darauf zurück. Sie ist ihm so köstlich und süß, dass gleichsam die Erlösung immer sein zweites Wort ist. Und so geht es auch wirklich in dem Gange eines Christen. Das Gefühl der Bedürftigkeit für die Erlösung erneuert sich unablässig, ja es erneuert sich nicht nur, es verstärkt und vermehrt sich zugleich, so wie die Erkenntnis des herrlichen Umfangs der Erlösung zunimmt. – Die Sprache in welcher Zacharias redet, erlaubte es ihm, drei verschiedene Wörter zur Bezeichnung des nämlichen Begriffes zu brauchen, und das erste Wort dessen er sich bedient, bezeichnet die **Erlösung** so, dass es an ein Lösegeld, das zweite so, dass es an eine Glückseligmachung, das dritte und hier gebrauchte, dass es an eine Erlösung durch Anwendung der Gewalt erinnert. – Wir betrachten:

1. die Erlösung,
2. ihre Frucht.

1.

Die Hand, das ist die Macht unserer Feinde macht eine **Erlösung** durch Anwendung der Gewalt nötig. Der vom heiligen Geist in einem besonderen Maße erleuchtete, getriebene und bewegte Priester betrachtete die Anstalt, das Reich, dessen segensreiche Herannäherung er erblickte, als ein Reich, das nicht von dieser Welt, sondern ein Himmelreich ist. Dies geht klar daraus hervor, dass er keine irdische, sondern nur geistliche Güter, als da ist: Erkenntnis des Heils, Vergebung der Sünde, Friede und Heiligung von demselben rühmt. Wenn er derhalben hier von Feinden redet, so meint er auch nur geistliche Feinde, und die Sichtbaren: die Heiden und namentlich die Römer, unter deren Botmäßigkeit sie seufzten, nur in sofern, als sie das Walten jenes Himmelreichs zu hemmen suchten. Er versteht unter den Feinden alles das, was unserer wahren Freiheit, Erkenntnis, Glückseligkeit und Heiligung hindernd im Wege steht. Was sind das nicht für herrliche Güter: Erkenntnis und Heiligung, Freiheit und Glückseligkeit! Was sind das also für feindselige Feinde, die uns an der Erlangung derselben hindern, und uns in Blindheit, in Gottlosigkeit, in Sklaverei und Elend fesseln wollen! Welch' eines glühenden unversöhnlichen Hasses sind die wert, und wie furchtbar sind sie zugleich, wenn sie mächtig sind; und das sind sie.

1.1 Alle diese Feinde sind unter der einigen Benennung Sünde begriffen. Sie ist der Leute Verderben und sonst nichts. Schaffet sie weg, und alles Elend schwindet mit ihr, die Hölle erlischt, der Tod stirbt, der Himmel senkt sich herab. Die Sünde aber ist ein gräulicher Drache, schlimmer als alle Pestilenz und als der Teufel selbst. Zum Glück fehlt ihr die Allmacht, sonst würde sie Gott selbst und mit ihm alles vernichten. Sie steht gewaltiglich, ja einzig und allein unserer Glückseligkeit im Wege.

➤ Sollen wir von diesem feindseligen Drachen einige Glieder, von dieser Schlange einige Ringe bezeichnen? Zu den Feinden von denen Zacharias redet, gehört der irdische Sinn, der die Verdammnis nach sich zieht, der Sinn, der unser Herz an die armselige Erde fesselt, so fesselt, dass die für's Überirdische unempfänglich sind, die über dem Nichtigen halten. (Jona 2,9) Paulus weinte über sie (Phil. 3,18) und ach, mit Recht! Ist der zu beklagen, der ohne Gesicht und Gehör für natürliche, wie vielmehr derjenige, welcher ohne die für geistliche Gegenstände erforderliche Sinne ist. Aber wer rechnet den

irdischen Sinn zu seinen ärgsten Feinden, Feinden die er wie giftige Nattern in seinem eigenen Busen trägt!

➤ Dazu gehören die Lüste, von denen Petrus 2,11 mit Recht sagt: welche wider die Seele streiten. Diese starken Winde, welche den Menschen einem ungestümen Meer gleich machen, das nicht stille sein kann und dessen Wellen Kot und Unflat auswerfen. Mit welchen starken Stricken können nicht die groben Lüste der Unzucht und Trunkenheit, der Habsucht, des Geizes und der Üppigkeit; können nicht die subtilen des Ehrgeizes, der Eigenliebe der Herrschsucht den Menschen fesseln, und von einem Abgrund in den andern stürzen, bis zuletzt in denjenigen, woraus keine Errettung mehr ist. – Aber wer merkt das?

➤ Denn zu diesen Feinden gesellt sich Blindheit, welche macht, dass dasjenige vor des Menschen Augen verborgen ist, was zu seinem Frieden dient, so dass er's nicht bedenkt, – ein Jammer, der Jesus bittere Tränen auspresste. Diese Blindheit offenbart sich gleich, wenn von geistlichen Dingen die Rede wird, so dass dieselben oft denen, die sonst den meisten und schärfsten Verstand haben, gerade am ungereimtesten und unhaltbarsten erscheinen. Zu dieser Blindheit gesellt sich eine Verblendung die den Schaden vollends unheilbar macht, – eine Verblendung vermöge welcher sich die Kranken für gesund halten, die Armen für reich, und solche die nichts haben von dem, was sie haben sollten, sich als Leute ansehen, die nichts bedürfen; vermöge welcher sich die armen Menschen weise, stark und gut zu sein dünken, was ein ganz heillooses Wesen und einer der ärgsten Feinde ist, den jemand nur haben kann, so dass Salomo mit Recht sagt: Man könne zu einem wirklichen Narren mehr Hoffnung haben, als zu dem, der sich selbst weise dünket, so wie zu einem wirklichen Gottlosen, als zu dem, der sich für gut hält, und von sich sagen lässt, er lebe, da er doch tot ist.

➤ Der Unglaube kommt als ein die Seele mordender, riesenhafter Feind hinzu. Er glaubt nicht. Freilich wollte man ein solches Fürwahrhalten in Beziehung auf christliche Gegenstände schon für Glauben achten, was der Meinung gleich kommt, vermöge welcher wir glauben, dass China, einen Kaiser hat, woran uns weiter nichts gelegen ist, so möchte es noch ziemlich viel Glauben unter uns geben. Aber ein Glauben, was nicht mit Empfindungen, Gesinnung und Wirksamkeit verknüpft ist, die dem Geglaubten angemessen sind, verdient den Namen nicht. Es ist nur Meinung. Doch – durch welches Mittel sollte man Ungläubige auch davon überführen, dass sie Ungläubige sind, dass sie nicht glauben, was und wie geglaubt werden muss. An ihnen ist fürchterlicher Weise alles vergeblich, denn sie glauben ja nicht. So glauben sie auch das nicht, was wir als einen sechsten Feind nennen, nämlich: unsere Feindschaft gegen Gott, die es nötig macht, dass wir uns mit Gott aussöhnen lassen, das ist, seine Freunde werden, ihn lieb gewinnen. Es würde verlorene Mühe sein, euch Ungläubigen, Blinden und Verblendeten beweisen zu wollen, dass ihr Feinde Gottes seid durch die Vernunft in bösen Werken, die Schrift aber sagt es. Und das ist genug. Lernt euch selbst kennen, so wird euch auch dies Stück eures Jammers klar, und auf diesem Wege die gegenüberstehende Erlösung köstlich werden.

1.2 Endlich, um dies Kapitel von unsern Feinden zu beschließen, nennen wir den ärgsten zuletzt, und das ist ein völliger geistlicher Tod in Sünden, wie Paulus sagt: Wir waren tot in Sünden, und anderswo: entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist. Schlimmeres kann von uns nicht gesagt werden. Ich will mich nicht darauf einlassen, dies weiter auseinander zu setzen; bedenkt nur selbst was das sagen will: tot sein. Welches große oder kleine Geschäft kann er da verrichten? Für was für Überlegung ist er fähig? Schreiet ihm noch so laut zu, er hört selbst des Donners Geprassel nicht, möchte er

auch mit der erschütterten Erde sich bewegen. Und das soll ein Bild unsers natürlichen Verhältnisses zu den Dingen des Reiches Gottes sein? Seht zu, dass euer stolzer Unglaube euch nicht zu einem eigenliebigen Nein verleite, welches hernach die Verblendung ausschmücke: denn so tot ihr von Natur für das Reich Gottes seid, so lebendig seid ihr dawider. Gott gebe euch Selbsterkenntnis, so werdet ihr von euern Feinden mehr lernen, als ihr euch vorstellt, so lange euch diese nötige Selbsterkenntnis mangelt.

Der gottselige Priester schreibt diesen Feinden eine Hand, d. i. Macht zu. Jeremias redet (30,15) von starken Sünden, Esra betrachtet sie als groß bis an den Himmel. Paulus redet vom Herrschen derselben und fragt seufzend: Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Er konnte es also selbst nicht. – Wohl ist ihre Macht groß, wovon sich viel sagen ließe. Es sei aber genug im Allgemeinen zu sagen, dass die Macht dieser Feinde so groß ist, dass niemand auch nur den kleinsten derselben, aus eigener Kraft jemals überwunden hat, noch je überwinden wird. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass sich mancher Mensch aus natürlichen Kräften schon gebessert, d. h. Unarten abgelegt hat, aber nur, um sich auf der andern Seite desto gefährlicher zu verstricken. Es kann, wie uns Christus belehrt, ein Teufel ausfahren und sieben andere, noch schlimmere, an dessen Stelle treten. Die Pharisäer konnten einen Heiden zum Judentum bekehren, und so zwiefältig ein Kind der Hölle aus ihm machen. Es kann jemand aus einem groben Sünder ein ehrbarer Bürger und zugleich dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit desto entfremdeter werden. Wer ist aber weise der dies verstehe? – Die Welt und ihre Weisen und Obersten wollen selbst Großes ausrichten, lassen's aber mit Worten genug sein. Gewiss ist es aber, dass alle gewöhnliche und außergewöhnliche Mittel nicht zum Ziel führen. Mag deswegen Gott selbst vom Sinai herabreden, mag sein Sohn lieblich predigen und Wunder tun – er muss auch in uns Wunder tun, sonst bleibt's wie es war, ja verschlimmert sich.

Diesen mächtigen Feinden aber steht eine noch mächtigere Erlösung gegenüber, deren Wertschätzung aber sich nach der Meinung richtet, welche wir von der Macht jener hegen. Wo die Sünde mächtig ist, ist die Gnade noch mächtiger. Der Apostel redet Eph. 1 von der Anwendung einer erlösenden Macht, derjenigen gleich, die Gott anwandte um seinen Sohn von den Toten aufzuerwecken, redet von einer überschwänglichen Größe seiner Kraft an uns. Sie ist so mächtig, dass sie alles überwindet und alles rettet, was sie retten will, möchte auch, mit Jeremias zu reden, der Schmerz verzweifelt böse, und der Schaden unheilbar sein. Sie erlöset auch die Gebundensten, auch von einer Legion Teufel, wenn es sein muss, reißt dem Tode aus dem Rachen und der Hölle. Sie macht aus den Löwen Lämmer, aus den Ausgelassensten von Herzen Demütige, aus den Ungläubigsten unmündige Kinder, welche alles glauben, was ihnen gesagt wird; aus Unbändigen folgsame Schafe. Sie schafft im Innern Wunder, welche den, der sie erfährt in Staunen und Anbetung versetzen und ihn zu dem Bekenntnis nötigen, er habe so was nie gedacht. Es ist auch nie in eines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Mag Saulus schnauben mit Dräuen und Morden wider die Christen, er wird alsbald einer der Obersten unter ihnen, sobald diese mächtige Erlösung sich seinem Herzen nähert, und er fängt an, was niemand gedacht hätte, den Namen Christi zu predigen, den er bis jetzt wütend verfolgte. Der Herr wendet sich nur zu dem tief gefallenen Petrus und augenblicklich kommt er wieder zurecht. Selbst in dem üppigen Korinth, dem weisen Athen und dem stolzen Rom findet die törichte Predigt vom Kreuze Eingang und Aufnahme. Sie, die Erlösung, erweist sich aber in ihrem ordnungsmäßigen Stufengang; sie hebt mit Aufdeckung des Elendes an, und fährt stufenweise mit der Befreiung davon, bis zur Vollkommenheit fort. Darum haben schon die Elenden so herrliche Verheißungen.

2.

Wird nun diese Erlösung in ihrer herrlichen Macht von den Gedemütigten erkannt und verstanden, So gibt das einen wunderbaren Mut, ein großes Vertrauen. Ich springe mit meinem Gott über die Mauern ruft David aus, ich vermag alles – Paulus. Sie erlangen einen Sieg nach dem andern, sagt jener, und dieser, in allem überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Wer will verdammen? Wer auch nur beschuldigen? Was uns scheiden? Ich weiß an was für einen ich glaube und bin gewiss, dass er mir meine Beilage bewahren kann bis an jenen Tag. Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, ruft Hiob, mitten in seiner Angst aus und erwartet von ihm, dass er ihn hernach aus der Erde auferwecken wird. Abraham weiß auf's aller Gewisseste, was Gott verheißt, dass kann er auch tun, und traut's ihm zu, dass er ehe seinen geschlachteten und verbrannten Sohn wieder aus der Asche auferwecken, als sein Wort unerfüllt lassen wird. So gibt er auch wie der Prophet sagt, Psalmen in der Nacht, dass man des Morgens seine Gnade und des Nachts seine Wahrheit verkündigt. Die Erlösung hat eine kostbare Frucht. Durch dieselbe wird der, sonst geistlich tote Mensch geschickt, Gott zu dienen, ihn zu verehren. Gott bedarf freilich unsers Dienstes, unsrer Verehrung nicht. Mit Recht, aber ohne Veranlassung sagte Eliphaz von Theman zum Hiob: Meinest du, dass es Gott nützlich sei, wenn du dich so fromm machest? Hiob meinte das nicht. Wir können Gott weder betrüben noch erfreuen. Sein wird nicht von Menschen gepflegt. Er will solche Anbeter haben die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, deshalb fehlt's ihm auch nicht daran, und wollen wir nicht, so braucht er unsrer auch gar nicht, sondern kann sich auch aus Steinen Kinder erwecken. Aber unsre Glückseligkeit ist es ihm zu dienen, dieser Dienst geht aber nur da und dann wohl von statten, wo und wann die Erlösung wohl im Glauben gefasst wird. Wenn du mich tröstest, dann laufe ich den Weg deiner Gebote. Ein durch das Blut Christi gereinigtes Gewissen ist ein Haupterfordernis, um dem lebendigen Gott zu dienen. Je fröhlicheres Gewissen, desto munterere Gottseligkeit. Gott zu dienen, und die Tüchtigkeit dazu zu verleihen, ist auch der Hauptzweck der Erlösung. Nicht ist ihr Zweck bloß gottselige, zufriedene und ruhige, sondern vielmehr heilige Menschen aus uns zu machen. Und da dazu nicht bloß Tröstungen sondern auch Leiden dienlich sind: so stäupet der Herr einen jeglichen den er annimmt, und züchtigt uns zu Nutz, auf dass wir seine Heiligung erlangen. Jeglicher Trost, jegliche Versicherung, deren Frucht sich nicht in Gottseligkeit offenbart, ist nicht rechter Art, sondern gefährliche Versuchung. Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich. Es bleibt eine feste Regel auf uns selbst – und wenn es Not tut – auf andere anwendbar: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Zeige mir deinen Glauben, deine Versicherung deines Gnadenstandes, dein Licht in deinen Werken. Wer da sagt: Er liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Daran erkennen wir, dass wir Gott lieben, wenn wir seine Gebote halten.

2.1 Der von dem heiligen Geiste bewegte Priester gibt die kostbare Frucht der Erlösung noch näher an, wenn er der Heiligkeit und Gerechtigkeit gedenkt, die ihm gefällig ist. Heiligkeit und Gerechtigkeit ist das Einzige, was Gott gefällt. Seine Augen sehen nach dem Glauben. Wer ihn fürchtet und Recht tut, ist ihm angenehm, aus welchem Volke er übrigens auch sei. Seine Augen schauen alle Lande, dass er Stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind, sagt der Prophet Hanani, 2. Chron. 16,9. Wer wird auf des Herrn Berg gehen? und wer wird stehen an seiner heiligen Stätte? Der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist; der nicht Lust hat zu loser Lehre und schwöret nicht fälschlich, der wird

Segen vom Herrn empfangen und Gerechtigkeit von dem Gott seines Heils. Das hat vor Gott gar keine Bedeutung, wenn jemand von hohem Stande ist, und Stern und Ordensband seine Brust zieret. Es gilt vor ihm nicht, wenn jemand ein mächtiger Kriegsheld ist, der ganze Heere vor sich hertreibt, und vor dem jegliche Festung fällt, dessen Name überall mit Bewunderung genannt wird. Hintennach sagt Gott doch: er selbst sei es, der dies alles tue, und nennt jene: Äxte und Sägen. Es gefällt ihm nicht die Stärke des Rosses. Besitzt jemand eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und umfasst seine Wissenschaft die ganze Masse menschlicher Kenntnisse, wüsste er den Lauf des Himmels und alle Geheimnisse der Erde, oder verstünde er durch die Kunst der Rede die Gemüter zu bezaubern, durch seinen Pinsel die Leinwand, durch den Meißel den kalten Marmor gleichsam zu beleben, – es ist nichts. Reichtum, Schönheit – nichts. Ja, solche ausgezeichnete Personen haben Grund, sich zu fürchten, denn was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, dass er die Weisen zu Schanden mache. Ein gedemüthigtes Herz gilt vor ihm und nicht ein Purpur; ein unmündiger Sinn und nicht hohe Weisheit; Armut am Geist und nicht Reichtum an Geld; ein reines Herz und nicht ein prachtvoller Anzug.

Heiligkeit bezieht sich auf Gott, und umfasst alle die Gesinnungen, welche sich gegen ihn geziemen, die Gesinnung der tiefsten Demut und Verleugnung seiner selbst; die Gesinnung des ausschließlichen Vertrauens auf ihn, der brünstigsten Liebe, der kindlichen Furcht und Ehrerbietung; die Gesinnung des bittersten Hasses gegen alles ungöttliche Wesen, und der innigsten Begierde nach Förderung in allem Guten, – Gesinnungen, welche kraft der Erlösung verliehen werden.

2.2 Der Begriff, den die Schrift mit dem Worte Gerechtigkeit verknüpft, ist viel umfassend. Einmal und hauptsächlich bezeichnet dies Wort das kostbare, durch das Blut Christi erworbene Gut des Gnadenbundes, wodurch der bußfertige Sünder in dem Gericht Gottes wird frei gesprochen von allen seinen Sünden, und in das verlorene Recht zum Leben wieder eingesetzt um der Gerechtigkeit Jesu willen. Außer der Erlösung ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer. Außer der Erlösung ist auch kein Mittel, gerecht zu werden, denn die mit des Gesetzes Werk umgehen, – und das ist doch außer dem Evangelium der einzige Weg, auf welchem die Gerechtigkeit gesucht werden kann, – die sind unter dem Fluche. Denn durch des Gesetzes Werk wird niemand gerecht. Die Erlösung aber gibt die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; durch dieselbe werden lauter Gerechte, indem Sündern die Gerechtigkeit Christi durch den Glauben zugerechnet wird. Wir stellen gar nicht in Abrede, dass diese Gerechtigkeit es hauptsächlich sei, welche der heilige Geist, durch welchen Zacharias redet, meint, glauben jedoch, dass er hier unter Gerechtigkeit insbesondere die Gottseligkeit meint, welche sich in Ausübung der dem Nächsten schuldigen Pflicht beweiset. Auch hier nimmt die Liebe den ersten Platz ein; auch hier ist sie des Gesetzes Erfüllung und die süße fruchtbare Wurzel, woraus alle andere Pflichten, wie von selbst erwachsen werden, wenn sie so beschaffen ist, wie sie sein soll. Sie wird sich nicht damit begnügen, dem Nächsten nur das zu erweisen, was er selbst nach den Gesetzen des Staates fordern kann; sondern sie wird auch alle Sanftmut, Bescheidenheit, Mildtätigkeit und Güte gegen ihn beweisen, und andern das tun, was er wünschte, dass sie ihm täten.

Auf solche Weise wird die heilige Lehre, die wir haben, in allen Stücken gezieret, wenn diejenigen, welche sie bekennen, in einem Stande guter Werke erfunden werden,

und nicht mit schönen Worten, sondern mit schönen Taten beweisen, dass sie Erlösete des Herrn sind.

In Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Dieser Zusatz findet sich zwar so eigentlich im Text nicht, sondern es heißt eigentlich: vor Ihm. Indessen drückt doch unsere Übersetzung eine schriftmäßige Wahrheit aus, denn es gibt auch eine Heiligkeit und Gerechtigkeit, die das vor Gott nicht ist, die ihm nicht gefällt. Manch' einer lässt sich besonders dann, wenn von Werken die Rede ist, dünken, er stehe sehr wohl, und sei besser als viele andere, da er doch nur ein getünchtes Grab, ein verwerflicher Sünder ist, welcher zwar meint, der Buße nicht zu bedürfen, jedoch ihrer nur um so benötigt ist. Wie viele sind, die, so oft vom Glauben, von Demut, von Liebe, von Hoffnung und sonst einem Stück der Gottseligkeit die Rede ist, alsbald sich selbst in ihrem Herzen segnen und sagen: Das besitze ich! da sie doch vor Gott nackt und bloß sind, welches sie zu aller erst erkennen müssten, wenn es zu was Rechtem mit ihnen kommen sollte. Wie das menschliche, so setzt auch das christliche Leben eine Geburt voraus, und zwar das letztere eine Wiedergeburt, eine Geburt aus Gott. Und es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.

2.3 Unser Leben lang sollen wir Gott dienen. Ach, wie viele tun es nicht einmal Stundenlang! Wie viele sind schon weit in Jahren fortgeschritten, ohne nur noch einen Anfang gemacht zu haben, ohne bisher ihre Zeit und Kraft auf was anderes, als auf die Welt verwendet zu haben. Wäre es denn nicht wohl die höchste Zeit, hiermit ernstlich zu beginnen, und es auch unter des Herrn Kraft mutig durchzusetzen? Was kann würdiger, anständiger sein, und was ist zugleich nützlicher und seliger, als dem Herrn zu dienen auf eine Weise, die ihm gefällig ist?

Dieser Dienst kann, darf, soll ohne Furcht sein. War es schon etwas Großes, dass ein Priester des Alten Testaments dies nur sagte, da unter demselben ein knechtischer Geist zur Furcht herrschte, so dass man sich selbst mit Zittern freute, und kaum einen Begriff hatte von einem Dienst ohne Furcht: so ist es noch etwas unvergleichlich viel größeres, wirklich von aller Furcht frei, Gott zu dienen. Mag dies auch natürlichen, geistlich toten Menschen fremd dünken; diese Leute, welche noch nicht einmal den Anfang der Weisheit haben, der in der Furcht des Herrn besteht, – so begreifen diejenigen es desto mehr, welche demütigen und zerschlagenen Herzens sind, und von denen es Jes. 51,13 heißt: Du fürchtest dich täglich den ganzen Tag. Diese Seelen, die oft durch ein einziges Wort in Schrecken versetzt werden, begreifen kaum, wie das, was Zacharias sagt, ohne Furcht in ihnen möchte zustande gebracht werden können. Johannes sagt auch: Nur die völlige Liebe treibt die Furcht aus; und Paulus setzt die Möglichkeit, Gott Abba zu nennen, bloß in die Mitteilung des Geistes der Kindschaft.

Zacharias redet in dem nämlichen Sinne, denn er sagt: Uns zu geben, dass wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. – Uns zu geben. Das ist ein köstliches Wörtlein für euch, ihr Armen am Geiste. Uns zu geben. Betrachtet ihr die Heiligkeit und Gerechtigkeit, betrachtet ihr das Gott – dienen als unerlässliche Pflichten, als eure Glückseligkeit und Ehre, – findet ihr eure Untauglichkeit dazu in stets erneuter Kraft: so erblickt ihr hier den Weg zur wirklichen Vollbringung: Uns zu geben. O, ein köstliches Wort: Uns zu geben!

Wer will's denn haben? Wer sucht's, wer begehrt's, wen hungert danach? O, der Schande, wer's nicht begehrt. Mit Recht erlangt ihr's auch nicht. Selig aber sind die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit: denn sie sollen satt werden.

Amen

XVI.

Das Amt Johannis des Täuflers.

Predigt über Lukas 1,76.77

Eingang

Es ist ein sehr erfreuliches Gebot, welches Jes. 57,14 in den Worten gegeben wird: **M**achet Bahn, machet Bahn, räumt den Weg, hebt die Anstöße aus dem Wege meines Volks: denn wenn das geschieht, so kann man mit David Ps. 84,6 sagen: Wohl dem, in dessen Herz gebahnte Wege sind. Es geht in dem innern Christentume nicht immer so leicht und so bequem her, wie man sich wohl vorstellen sollte. Es gibt vielmehr in demselben mancherlei Anstöße und Schwierigkeiten, und diese sind oft bedeutend groß. Es lautet und hört sich sehr anmutig an, wenn eine ganze aneinander gereihte Menge von Verheißungen vor unseren Ohren vorübertönt, in welchen der Herr alles zu geben verspricht, was zu unserem Heil erforderlich ist, von dem ersten Gedanken an, bis zu seiner Vollendung im Himmel. Es lautet sehr lieblich, wenn uns Jesus in seiner sünderliebenden Huld und vollkommenen Genugtuung geschildert wird. Es erscheint auch als leicht glaublich. Aber wie viel Anstöße da sich oft auf den Weg dessen häufen, der sich zum Glauben anschickt, das wird er selbst am besten gewahr. Da haben andre vielleicht gut zureden, denen aber diese gefangen gehaltene Seele wohl mit Hiob antworten möchte: Wollte Gott, eure Seele wäre an meiner Seele statt, ich wollte auch mit Worten an euch setzen, und mein Haupt also über euch schütteln. Ich wollte euch stärken mit dem Munde und mit meinen Lippen trösten. Dies ist nur ein Stück, aber auf ähnliche Weise finden auch die andern Bestandteile der inneren Gottseligkeit oft ihre tüchtige Übung, wie diejenigen wissen, denen sie Haupt- und Herzensangelegenheit geworden. Ich muss durch dürre Wüsten gehn und kann selbst keinen Ausweg sehn. Da geht man denn auch wohl nach Vers 17 hin- und her im Wege seines Herzens. Für solche ist es denn ein sehr passendes Gebot: Machet Bahn, machet Bahn, räumt den Weg, hebt die Anstöße aus dem Wege meines Volks. – Wem dies Gebot gegeben wird, steht nicht dabei. Das Volk des Herrn aber soll es nicht selbst tun, sondern es soll zu seinem Vorteil geschehen. Von wem denn? Von demjenigen, den Gott dazu beruft. Jetzt geschieht es einmal von uns Predigern. Es wird uns eine Predigt, oder ein Wort in derselben gegeben, wodurch wir vielen oder einzelnen bekümmerten Seelen das ganze Himmelreich aufschließen, ihnen Bahn machen und alle Anstöße aus dem Wege räumen können. Dann geschieht es durch einen christlichen Bruder, ein Buch, eine Schriftstelle und wodurch sonst nicht; denn wenn das Gebot vom Herrn ausgeht, dann vereinigt sich alles Bahn zu machen, wozu sonst nichts zureicht. Und freilich, was kann Lieberes geschehen, als wenn an alles der Befehl ergeht. Nichts desto weniger kann es auch recht schmerzhaft sein: denn durch Demütigungen wird dieser Befehl auch vollzogen.

Die Personen, zu deren Gunsten dieser Befehl ausgeht, werden in dem merkwürdigen Kapitel genugsam beschrieben. Es sind Gudemütigte, bei denen manches vorgegangen

war. Unter anderm hatten sie sich in der Menge ihrer Wege zerarbeitet, weil sie noch ein Leben ihrer Hand fanden, und hatten nicht bekennen wollen. Nosch, da wird nichts aus. Sodann hatte Gott ihnen ihre Werke und ihre Gerechtigkeit so angezeigt, dass sie ihnen keine Stütze wären. Sie riefen um Hilfe, aber der Herr verwies sie an ihr Eigenes, das doch der Wind wegführen würde. Er schlug sie, verbarg sich, zürnte, sagte aber auch: Ich will nicht immerdar hadern und nicht ewiglich zürnen, bis es endlich hieß: Machet Bahn, machet Bahn, räumt den Weg, hebet die Anstöße aus dem Wege meines Volks. Und so beweiset dies das zuerst Gesagte, dass es den Christen nicht immer so anmutig geht, woran aber freilich nichts als ihre Unart Schuld ist.

Wir haben bisher vom Einzelnen geredet, das Gebot geht aber ins Große. Lasst uns aber mit unserer Betrachtung fortfahren.

Lukas 1,76.77

Und du Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem Herrn hergehen, dass du seinen Weg bereitest und Kenntnis des Heils gebest seinem Volk.

Die Rede des begeisterten Priesters wendet sich hier an das achttägige Kindlein, das er in seinen Armen trägt und mit demselben das sichtbare Unterpfand der nun ganz nahen Erscheinung des so lange verheißenen Trostes Israels. Ein frommer Kirchenvater, Theophylact, meint, das Kindlein habe seines Vaters Rede verstanden. Aber so liebenswürdig die daraus hervorleuchtende Glaubenseinfalt des lieben Theophylact uns auch in's Auge fällt, so wenig Grund ist doch zu seiner Meinung vorhanden. Es tat nichts zur Sache, ob's das Kindlein gleich nicht verstand; was von ihm gesagt wurde, war und blieb doch Wahrheit. Der entzückte Vater tritt selbst in den Rang der Propheten, indem er das Amt seines Söhnleins als ein solches beschreibt:

1. vor dem Herrn herzugehen um seinen Weg zu bereiten
2. Erkenntnis des Heils zu geben.

1.

Das Erste bezieht sich auf den Herrn, das andere auf sein Volk. Es ist wohl weniger wichtig für uns, auseinanderzusetzen, auf was für Art und Weise Johannes dem Herrn seinen Weg bereitete, wiewohl wir daran sehen, auf was für Art dies noch stets geschehe. Gott bedient sich zur Ausführung seiner Ratschlüsse und zur Erreichung seiner Absichten von Zeit zu Zeit gewisser ausgezeichneten Personen, welche er mit allen dazu erforderlichen Talenten ausrüstet und ihnen alle nötigen Eigenschaften verleiht. Solch einer war Johannes. Durch dergleichen Personen wurden oft ganze Nationen bearbeitet und ihnen ein neuer Schwung, eine neue Richtung gegeben, die sich an den einzelnen Mann knüpfte, der gleichsam riesenhaft unter ihnen hervorragte. Wir gedenken hier nicht bürgerlicher Ereignisse, als welche uns an diesem Orte etwas Fremdartiges sind, sonst würde die Geschichte, selbst insofern wir sie guten Theils erlebt haben, die Belege dazu an die Hand geben. Aber waren nicht in kirchlicher Beziehung, in Bezug auf das Reich Gottes, Luther, Calvin, Melancthon und die andern Werkzeuge der Reformation solche Männer, von welchen ein Stoß ausging, der ganzen Nationen eine ganz andere Richtung gab, als

ihre bisherige gewesen war? Diese Männer besaßen auch allen den Mut und die Unerschrockenheit, alle die Welt- und Selbstverleugnung, alle die Gelehrsamkeit und Sprachkenntnis, und was sonst dazu erforderlich war, um sie zu demjenigen zu machen, was sie wirklich waren und der göttlichen Absicht gemäß sein sollten, wenn das durch sie bewirkt werden sollte, was wirklich entstand. Selbst die Bestreitung ihrer Widersacher musste dazu beitragen, weil sie so ungeeignete Waffen ergriffen, oder sie so ungeschickt führten, dass sie sich selbst am meisten damit schadeten, und jenen den Sieg erleichterten. So kamen gegen Luther solche erbärmliche Gegenschriften heraus, dass sie die Lehre, die sie bestritten, nur um desto mehr empfahlen und sie befestigten, statt sie zu erschüttern.

Auch in einzelnen Gegenden und einer einzelnen Gemeinde muss bisweilen ein Mann auftreten, der einen sehr heilsamen und unwiderstehlichen Einfluss auf sie ausübt. Wer wäre z. B. im Stande alle die gesegneten Früchte namhaft zu machen, die wir noch von der Saat ernten, welche z. B. ein Eickel für diese Gemeinde ausstreute, andrer jetzt nicht zu gedenken. Aber freilich hat auch das Reich der Finsternis seine Heroen. Unberechenbar ist ohne Zweifel das Unheil, welches jener Franzose mit seiner spöttischen, witzigen Feder, die er stets gegen das Christentum führte, anrichtete, obschon er zugleich der abergläubischen Kirche, in welcher er erzogen war, Wunden schlug, von denen sie vielleicht nie wieder geneset, möchten auch diese Wunden noch schlimmer sein, als die Krankheit selber, und bei sehr vielen mit dem Aberglauben auch der Glaube und mit dem Irrwahn auch die Wahrheit selbst untergegangen sein. Der Herr steure dem. Ihm selbst aber werde der Weg bereitet.

Dies ist eine bildliche Redensart. Johannes sollte im Geistlichen etwas Ähnliches bewirken, als im Natürlichen dann geschieht, wenn die Wege in guten Stand gesetzt werden, wodurch man desto leichter von einem Orte zum andern gelangen kann, Hindernisse werden weggeräumt, Höckeriges geebnet, Tiefen ausgefüllt, Krümmungen vermieden, und wie ihr euch dies Bild weiter ausmalen wollet. Dem Herrn soll dies geschehen. So nennt Zacharias den, vor welchem sein Sohn hergehen sollte. Er redet von ihm, als ob's keinen andern Herrn gäbe, und freilich kennen wir als Christen auch keinen andern, denn es ist nur ein Herr, durch den alle Dinge sind, und wir durch ihn. Aber wie muss einem so großen Herrn aller Herren sein Weg bereitet werden? Mag sein erhabner Rang dies auch von einer Seite als ein Huldigungszeichen zu fordern scheinen: so gewinnt es doch auf der andern das Ansehen der Abhängigkeit von andern, was seiner Hoheit Eintrag täte. – Aber dieser Herr heißt Wunderbar. Freilich muss er sich selbst seinen Weg bereiten, bedient sich aber dazu, wessen er will.

1.1 Dies Bereiten seines Wegs deutet auf viele Hindernisse, die ihm im Wege stehen; und wohl sind diese viel und groß.

➤ Hier findet sich auf seinem Wege ein Sumpf von Gleichgültigkeit gegen ihn selbst und alle die Güter, die er schenken mag. „Wir mögen von deinen Wegen nicht wissen, und das himmlische Manna ekelt uns als einer losen Speise.“ Da senkt sich ein schroffer Abhang des irdischen Sinnes, der alles für ein Hirngespinnst und eitles Phantom achtet, was sich nicht nach Geld berechnen oder sich nicht mit den natürlichen Sinnen empfinden lässt, oder was die Weltsitte für hoch hält und also diesen Herrn, der der Geist ist, verlacht und sich mit Pilato wundert, dass er die Wahrheit und der König sein will, aber auch mit ihm von dannen geht, sagend: was Wahrheit! – Da bilden – um in der figürlichen

Art fortzufahren – allerhand Laster einen fest verschlagenen Schlagbaum, der diesen sie zerstörenden Herrn nicht fortlassen will, und lieber hat, dass er von den Grenzen weiche.

➤ Sorglose Sicherheit, Frechheit und gewissenlose Ruchlosigkeit umpfählen die Herzen mit starken Pfählen, und verstocken sie, wie die Schrift redet. Zugleich türmen sich mancherlei Höhen dem Herrn entgegen und weigern ihm den Weg. Da steigert sich der Berg der eigenen Weisheit, die sich selbst gefällt und in ihrem Dünkel alles als Torheit abweist, mag's auch die höchste Weisheit sein, was mit ihr nicht übereinstimmt;

➤ daneben erhebt sich die eigene Gerechtigkeit, die Feuer wider den speien möchte, der sich untersteht ihr bedeuten zu wollen, dass sie gut genug sei, die Verdammnis zu erschweren und unter den besudelten Kleidern als ein vorzügliches zu figurieren, aber vor Gott so wenig taue, als Spinnweben zur Decke, – ihr anzudeuten, dass sie am Ende nichts als Heuchelei sei und voll Sünden stecke.

➤ Zu ihr gesellt sich die sich blähende eigene Kraft, die sich wie der Behemoth beim Hiob dünken lässt, sie wolle den Jordan verschlucken, und die sich grausam wider diesen Herrn ereifert, dass er sagt: So ihr das Geringste nicht vermöget, warum sorget ihr für das andere? nachdem er beleidigend genug gesagt hat: Er rufe Sünder zur Buße und nicht die Frommen, und die sich weise dünkenden Narren und Blinde schilt, die Unmündigen aber voll Danksagung gegen seinen himmlischen Vater für diejenigen erklärt, welche ihn allein verstehen.

➤ Ihnen zur Seite steht der hemmende Hügel des selbstgefälligen Gottesdienstes, der da spricht: Was fehlet mir noch? ich bin reich und habe gar satt. Wie ich's mache so ist's recht, das muss gelten und gilt. Der vielleicht eifert für Gott, die Wahrheit, die Aufklärung und gute Sitten, aber alles mit Unverstand und indem sie nach Jes. 29,13 Gott fürchten nach Menschengebot, die sie lehren.

➤ Und wie soll der Herr fortkommen, da sich ihm der jähe, unzugängliche Fels des Unglaubens quer über den Weg wirft? Wer wird seiner Predigt glauben? Dünkte nicht selbst den Predigern des Glaubens die Geschichte der Auferstehung ein Märlein zu sein? Herr, der Unglaube wird dir ja jeden Schritt streitig machen! O, wo soll doch ein Herr, eine Lehre Eingang finden, die für den natürlichen Menschen solche Ungereimtheiten enthält, dass kein Weiser noch Oberster dieser Welt ihr je Beifall geben kann noch wird! Wer wird sich zu der Demut, wer zu der Selbst- und Weltverleugnung, wer zu der Armut am Geiste, dem Leidtragen, dem Hungern und Dürsten, dem Nichtssein, der Schmach und Verspottung bequemen, die dieser Herr fordert, mag er gleich zu diesem allen selbst tüchtig machen wollen?

1.2 Welcher erstaunlichen Wegbereitung bedarf's denn nicht! Nicht weniger unter denen, welche Christen heißen, als unter Heiden und Juden.

➤ Dies Bereiten des Wegs geschieht aber durch Nahebringung der Wahrheit, wodurch der Irrtum beseitigt wird. Es deutet auf Anbahnung, auf eine Stufenfolge. Das was werden soll, wird gewöhnlicher Weise nur nach und nach, nicht steht es auf einmal völlig da. Erst das Gras, dann die Ähre, darnach den vollen Weizen in der Ähre. Erst vielleicht ein kleines Senfkorn, hernach ein Baum voll Äste, andern den Schutz gebend, dessen er früher selbst bedurfte. Es gibt Vorbereitungen zu dem wahren innern Christentum, man macht nicht auf einmal alle Erfahrungen und erlangt nicht hinter einander weg alle Erkenntnis, sondern es gibt manche Wahrheiten, von welchen man zu

gewissen Personen sagen muss: Ihr könnet sie jetzt nicht tragen. Es gibt in demselben auch verschiedene Alter, so junge Kinder, dass sie der Milch bedürfen und feste Speisen nicht vertragen können, wie wohlschmeckend und gesund sie auch für Erwachsene sind. Es gibt Christen, die man fleischlich nennen kann, wie Paulus die 1. Korinther 3,3 nennt, solche, die noch nicht ein Licht in dem Herrn, sondern ein glimmender Docht sind, nicht Eichbäume der Gerechtigkeit, sondern zerstoßnes Rohr.

➤ Vor allen Dingen ist die Predigt des Wortes Gottes eine Bereitung des Wegs des Herrn, und vielleicht die mündliche Predigt vorzugsweise vor schriftlicher Mitteilung. Aus der Predigt kommt der Glaube; wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Die Grenzen der Predigt des göttlichen Wortes sind demnach auch die der göttlichen Gnade, und diese dehnt sich nicht weiter aus, als jenes. Jene Predigt hört also nicht auf, einen großen Wert zu haben, wenn auch ihre Wirkung nicht immer sogleich sichtbar wird, und dieser Wert und Kostbarkeit wird um so größer, je mehr das Wort in seinem ganzen Umfange und apostolischer Fülle verkündigt wird, was aber selten geschieht. Wo es geschieht, da darf man hoffen, dass der Herr Gedanken des Friedens habe. Ein großer Jammer aber ist es, wenn statt der unverfälschten Milch des Evangeliums Menschenweisheit unter dem Vorwande christlicher Weisheit verkündet, und Lehren vorgetragen werden, die wohl nach der Welt, aber nicht nach Christo sind, was heutzutage gar häufig ist.

➤ Als eine nähere Bereitung des Weges für den Herrn, um bis in das Herz eines Menschen hineinzukommen, ist die fleißige Benutzung des christlichen Lehramts, durch Anhören der Predigt. Freilich geschieht dies so, wie es, wo nicht meistens, doch sehr oft und bei vielen der Fall ist, nämlich aus bloßer Gewohnheit und Herkommen, ohne Andacht und Teilnahme: so begründet die körperliche Gegenwart eine nur äußerst schwache Hoffnung, dass der gleichsam abwesende Geist Nutzen davon haben werde. Jedoch wenn die Fische nicht einmal vor's Netz, wie sollen sie dann hineinkommen? Entziehen sich die Menschen selbst dem Gehör der Predigt, was soll man für Hoffnung zu ihrer wirklichen Bekehrung haben? Finden sich aber Menschen nicht bloß körperlich dazu ein, sondern bringen sie auch ihren Geist mit, sind sie aufmerksam und hören mit Verstand, und zwar nicht um die Predigt zu beurteilen ob sie schön, gut, mittelmäßig oder schlecht sei, sondern etwas zu ihrer eignen Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung daraus zu entnehmen; sind sie willig manches, was die Predigt wegen ihres Inhalts und Weise zu wünschen übrig lässt, gern wegen dieses ihres Hauptzwecks zu entschuldigen: so mag man sich der angenehmen Hoffnung schon überlassen, dass dem Herrn schon mancher Stein aus dem Wege geräumt sei, um bis in's Herz hineinzudringen. – Diese Hoffnung wird ungemein verstärkt, wenn diese Zuhörer das Wort mit der Überzeugung von seiner Wahrheit begleiten, und sollte ihnen noch eins und anderes, oder auch manches noch ungewiss, unklar erscheinen, und es ihnen vorkommen, es lasse sich manches mit Recht dagegen einwenden, sie sich doch nicht hartnäckig und widerspenstig, sondern vielmehr lernbegierig finden lassen, und gleich denen zu Berrhoen forschen, ob sich's also hielte: So sind diese wenigstens für solche zu achten, die nicht fern vom Reiche Gottes sind, zumal wenn sie sich neben dem Hören auch die wirkliche Ausübung angelegen sein lassen.

➤ Noch einen Schritt weiter haben diejenigen getan, noch ein größeres Stück Weg bereitet, welche nicht nur in einer heilsamen Unzufriedenheit mit sich selbst und ihrem Christentum stehen, die weit entfernt zu glauben, sie machten es sehr wohl mehr und mehr einsehen, dass es noch ganz anders in und mit ihnen werden müsse, und kein Herz mehr haben, auf ihre Tugend zu pochen, obschon sie sich getrost mit andern in dieser

Beziehung messen dürften, die mit sich selbst vollkommen zufrieden sind, – sondern die auch einen Hunger nach etwas Höherem und Besserem haben, nach einer klaren Erkenntnis, nach einem entschiedeneren Ernst und Eifer mit der Gottseligkeit, nach einem völligeren und mutigeren Bruch mit der Welt, und einer freimütigeren Entsagung aller Gleichstellung mit derselben, nach einer genaueren Bekanntschaft mit dem Herrn und einer völligeren Verpflanzung in ihn und seine Gnade, welches ein heimliches Jammern in der Seele und manches heimliche Gebet und Flehen erzeugt: da zeigen sich schon viel versprechende Knospen und Augen, welche zu der Hoffnung berechtigen, sie werden noch die sie hemmenden Hilfen sprengen und sich in lieblichen Blüten entfalten, die eine kostbare Frucht enthält, wozu es ihnen denn auch nicht an Sonnenschein, Wind und Regen mangeln wird.

➤ Vollends wird dem Herrn der Weg gebahnt, wenn nun Erkenntnis und Gefühl der Sünde hinzukommt, das die Seele in den Staub demütigt. Dadurch wird sie eben für einen Herrn zubereitet, der seine Ehre eben darin setzt: der Heiland der Sünder zu sein, und der nicht bloß in den Palästen der Weisen, Hohen und Gerechten einkehrt, sondern bei denen wohnt, die demütigen und zerschlagenen Herzens sind. Was ohne ihn etwas ist, oder sich vielmehr etwas zu sein dünkt, das macht er gern zunichte, was aber nichts ist, das wählt er sich als etwas Liebes heraus. Es sollte in Jericho wohl mancher sein, welcher glaubte, er sei um seiner Vorzüge willen berechtigt, zu erwarten, der Prophet aus Nazareth würde bei ihm einzukehren suchen, und wurde verschmäht; ein Zachäus aber, der sich in seiner Unwürdigkeit erkannte, und so etwas gar nicht erwarten durfte, hatte das Glück und die Ehre vor jenen Berechtigten her, mochten sie auch murren, dass er bei einem Sünder einkehre, sie veranlassten dadurch Jesum nur zu erklären: des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. (Luk. 19,10)

➤ Ich weiß nicht, ob wir auch den Glauben als eine Bereitung des Wegs des Herrn, oder nicht vielmehr als seinen Einzug in die Seele und Besitznahme von derselben betrachten sollen. Er ist ohne Zweifel beides zugleich. Wird jemand gläubig, so sind freilich alle Anstöße aus dem Wege geräumt; derselbe ist völlig gebahnt und geebnet, zugleich aber hält Christus seinen Einzug in die Seele. Er vereinigt sich mit ihr. Er wird ihr Leben, ihr Licht, ihre Weisheit, Heiligung, Gerechtigkeit und Erlösung. Sie vereinigt sich mit ihm, wie ein Rebe mit dem Weinstock, ein Glied mit dem Haupte. Der Zweck des Evangeliums ist an der Seele erreicht und sie in der Verfassung, dass dieser Zweck noch ferner erreicht werde.

Aber auch nachher, wenn der Mensch gläubig geworden ist, geht vor jeder höheren Gnadenmitteilung eine gewisse Vorbereitung her. Es geht aus Glauben in Glauben, von Kraft zu Kraft. Es gibt manche Stufen der Erkenntnis, manche Tiefe derselben, manche Staffel in dem Gnadenleben, daher die Ermahnung, noch völliger zu werden, zu wachsen, ja vollkommen zu sein. Vor jeder neuen Gnadenmitteilung geht aber auch eine angemessene Zubereitung her, die mehrenteils nicht ohne Not und Gedränge ist. Dies nennt die Schrift Anfechtungen, wodurch eine Läuterung und Bewährung, eine tiefere Gründung und Befestigung bewirkt wird. Einen jeglichen Reben an mir, spricht Christus, welcher Frucht bringet, wird er reinigen, dass er mehr Frucht bringe. Welches Gedränge ging nicht bei den Jüngern vorher, ehe sie die Geheimnisse des Reiches Gottes völlig verstehen lernten. Es schien ja mit ihnen selbst und mit Christo gar aus zu sein. Sie glichen einem gebärenden Weibe, die voll Angst ist. Aber zu welcher herrlichen Staffel des Lichts und des Friedens wurden sie sodann erhoben. Erst musste Paulus die Erfahrung des 7. Kapitels an die Römer durchmachen, ehe der Inhalt

des 8. sich an ihm bewährte, und auch da noch ward ihm ein Satansengel beigegeben, der durch seine Faustschläge in's Angesicht des hohen Apostels zu seiner Zubereitung auf eine schmerzhaftige Weise beitragen musste. Jakob empfing zu Priel den Segen vom Herrn, aber erst nachdem er unter Gebet und Tränen die ganze Nacht durch gerungen und sich über dem Ringen die Hüfte verrenkt hatte, und so aller Kraft zur Fortsetzung des Kampfes beraubt war. – Warum müssen alle, die gottselig leben wollen, in Christo Jesu Verfolgung leiden? Warum müssen sie durch viel Trübsale in das Reich Gottes eingehen? Sitzet nicht der Herr und schmelzet die Kinder Levi und reinigt und läutert sie wie Gold und Silber? Muss nicht eines jeglichen Werk durch's Feuer bewährt werden?

Und dies Feuer verbrennt auf eine schmerzhaftige Weise alles Holz, Stroh und Stoppeln, alles, was nicht aus Christo ist, alle eigene Weisheit, Kraft und Gerechtigkeit. Selig aber ist der Mann, der die Anfechtung erduldet: denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen. Seid ihr auch traurig in mancherlei Anfechtungen, so wird doch euer Glaube dadurch bewähret und viel köstlicher erfunden, als das vergängliche Gold. – Wird nur diesem Herrn der Weg bereitet: so soll's wohl gleichviel sein, wie das geschieht. Dass aber dieses Wegbereiten nicht ohne allerlei Umkehrung geschehe, spricht von selber. Gerne werden sich dies aber alle gefallen lassen, die den Herrn lieb haben. Gehe denn alles Eigene zu Grunde, wenn nur Christus eine Gestalt in uns gewinnt. Sie kommen aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und hell gemacht im Blut des Lammes, darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht.

1.3 Diese Zubereitungen des Weges des Herrn geschehen auf **viererlei Weise**: Durch's Gesetz, durch's Evangelium, durch Trost und durch Kreuz, alles in Kraft des heiligen Geistes.

➤ Die Seele wird für Christus durch's Gesetz zubereitet durch Ernst und Strenge. So war Johannes Amt. Er war ein anderer Elias, rau und streng. Er schalt selbst die, welche kamen, sich von ihm taufen zu lassen, Schlangen- und Otternbrut, obschon er auch nicht unterließ, den Bekümmerten und Gängsteten die Quelle alles Trostes anzuweisen, wenn er rief: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. – Wie ging's Paulo? Er war mit sich selbst und seinem ganzen Tun und Bestehen ungemein wohl zufrieden und hielt sich für unsträflich; aber wie schwand das, als ihm das Gesetz auf den Hals kam, und ihm nachdrücklich zeigte, dass auch die Lust Sünde sei! Da schwand alle seine Gerechtigkeit, da ward die Sünde in ihm überaus sündig durch's Gebot, das sie in ihm lebendig machte; da ward aus ihm ein elender Mensch, da entdeckte er in sich einen Leib des Todes, von welchem er sich nicht selbst entledigen konnte. So macht's das Gesetz. Es macht elende, trostlose, betrübte, geängstete Menschen, es macht Sünder, es dräuet, flucht und schilt, es nötigt sie, sich nach einem Erretter umzusehen, und bereitet so dem Herrn den Weg. Wohl dem, welchen Moses so fasst, dass seines Bleibens bei denselben nicht mehr ist. Dieser Moses, dieser Johannes muss vor Christo hergehen, um ihm Elende zu machen.

➤ Doch das Gesetz, wo es sein Amt erreicht, zerstört nur, reißt nieder, ängstigt und betrübt, nimmt Mut und Vertrauen. Sodann aber tritt das Evangelium herzu, und bauet auf, heilet, tröstet und flößt Mut, Hoffnung und Vertrauen ein. Das tut's dadurch, dass es einen Herrn zeigt, der nicht dazu gekommen ist, der Menschen Seelen zu verderben, sondern selig zu machen; der nicht fordert, sondern geben will; der sich nicht nach Guten, Weisen, Starken umsieht, sondern nach Sündigen, Törichten, Schwachen und Hilfsbedürftigen; der nicht nach Verdienst fragt, sondern von Gnade redet; nicht schon vielerlei Gutes voraussetzt, sondern von vorne an alles machen will; der zu sich einladet

alle, welche mühselig und beladen sind; der das Amt eines Arztes erfüllen und im ganzen Umfange des Worts Seligmacher sein will. Sobald eine bekümmerte Seele dies einsehen und verstehen lernt, fasst sie ein heiteres Vertrauen, nicht auf ihr eigenes Tun, sondern zu diesem Herrn, der sich der Verlorenen annimmt.

➤ Dies gewahrt denn einen süßen Trost, welcher die zerschlagenen Gebeine heilet, und der Mensch lernt ein Gut kennen, welches die Seele vollkommen sättigt und über alle Maßen erquickt, ein Gut, das ihm bisher unbekannt gewesen war; er wird des inne, dass der Besitz dieses Gutes es über alle Maßen wert sei, dass man um seinetwegen alles verleugne, alles leide, alles aufopfere und sich alles gefallen lasse, weil man etwas Unsichtbares, jedoch Wahrhaftes an die Stelle bekommt, womit nichts Geschaffenes und Irdisches verglichen werden kann, und das allein das höchste Ziel der menschlichen Begierde zu sein verdient. Dieser Trost beantwortet die, nicht durchaus unschickliche Frage: Was wird uns dafür? auf eine Weise, dass man, wenn man sie hatte, noch tausend Welten mehr drum verleugnete, und das Gleichnis wohl verstehen lernt von jenem Kaufmann, der all sein Hab und Gut um einer Perle willen hingab.

➤ Dies ist nun eine große Zubereitung der Seele für den Herrn; dazu dient aber auch absonderlich das Kreuz, welches denen, die dem Herrn angehören, nicht ausbleibt. Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends. – Ist es nun gleich nicht zu bezweifeln, dass der Herr seine Seelen auch ohne Leiden zum Ziele führen könnte: so ist es doch sein weiser Wille nicht, mögen wir auch nicht allezeit imstande sein, die Weisheit seiner Fügungen, die oft wunderbar sind, nachzuweisen, welches aber auch nicht nötig ist, da wir uns anschicken sollen, uns blindlings dem Herrn anzuvertrauen, nicht aber ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Genug, wer Jesu Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge ihm nach.

So dient denn Gesetz und Evangelium, Ernst und Milde, Trost und Kreuz dazu, dem Herrn seinen Weg zu den Seelen zu bereiten. Ist ihm denn sein Weg auch zu euern Seelen bereitet, und inwiefern ist er das? Was für Höhen sind bei euch abgetragen, was für Tiefen ausgefüllt, was für Höcker geebnet? Ist's bis dahin höchstens beim Anhören des Worts geblieben, oder ist's weiter gegangen? Wo ist die Aufmerksamkeit, wo die zustimmende Überzeugung, wo der Hunger nach Gerechtigkeit? Hat euch das Gesetz wirklich zerschlagen, ist euch das Evangelium süß geworden? Kennt ihr den süßen Trost des Evangeliums, und übt euch das Kreuz der Christen? Prüfet euch darnach und beweist euch damit als Hörer, die zugleich Täter sind. Finden sich die Anbahnungen bei euch, so geht weiter fort und nehmet immerdar zu in dem Werk des Herrn, bis ihr sagen könnet: Christus in uns ist die Hoffnung der Herrlichkeit.

Amen

XVII.

Die Erkenntnis des Heils in Vergebung der Sünden.

Predigt über Lukas 1,77.78

Eingang

Mit großer Weisheit aber auch großem Ernste leitete der Prophet Nathan seinen tief gefallenen und sehr verstrickten König, den David, auf den Punkt, worauf es mit ihm kommen musste, wenn sein Leben sollte vom Verderben erlöst werden. In einer Fabel erzählte ihm der Prophet, der sich vor dem Könige der unterdrückten Unschuld annehmen zu wollen schien, eine begangene große, unverantwortliche Ungerechtigkeit. Die Fabel war auf den König selbst gemeint, aber der verblendete Mann erkannte sein Bild nicht darin. Er ergrimmt mit großem Zorn wider den Mann, da er doch wider sich selbst nicht ergrimmt war, und schwur: So wahr der Herr lebet, der Mann ist ein Kind des Todes, der das getan hat. Hier sprach er sich selbst das Urteil, und Nathan hatte Mut genug ihm zu sagen: Du bist der Mann. Und so fiel es wie Schuppen von seinen Augen und er demütigte sich in den Staub, bekam dann aber auch die Versicherung: Der Herr hat deine Sünde weggenommen, nach 2. Sam. 12,13.

So muss es noch immer gehen. Du bist der Mann, muss es zu dem Einzelnen heißen, wenn es ihm nutzen soll. Den meisten geht's mit dem Worte Gottes überhaupt wie dem David mit Nathans Fabel. Sie finden sich selbst am wenigsten darin getroffen. Die rechte Zueignung des Wortes ist auch kein Menschenwerk, sondern des heiligen Geistes. Jesus hatte häufig Zuhörer, von denen er sagen musste: Meine Rede fäheth nicht unter euch. Sie verhielten sich gegen das Wort wie ein feuchter Schwamm gegen die Funken. Petrus aber hatte Zuhörer, denen ging's durchs Herz, und das hatte die Frage zur Folge: Was sollen wir tun? Herodes hörte seltsamerweise den Johannes gern, weil ihm seine kräftige Manier gefiel, aber sich nach seiner Predigt zu richten, das überließ er andern. Felix wollte sich auch an dem Rednertalente Pauli ergötzen, erschrak aber und entließ ihn. Es sind aber hauptsächlich zwei Punkte, bei denen jemand, der selig werden soll, festgehalten wird, wobei es heißen muss: Du bist der Mann. Es sind die nämlichen, warum es sich auch beim David ging: Die Erkenntnis der Sünde und demnächst die Vergebung derselben. Dir sind deine Sünden vergeben. Die erste ängstigt, die andre tröstet.

Lukas 1,77.78

. . . und Kenntnis des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe.

Zacharias meldet in diesen Worten das fernere Amt seines Sohnes, welcher bestimmt war, seinem Volke zu geben Erkenntnis des Heils in Vergebung der Sünden – wie die Worte eigentlich lauten, denn die Wörtlein „die da ist“ stehen nicht im Texte und durch ihren unnötigen Zusatz wird er nur undeutlicher, statt klarer. Wir zeigen denn

1. Worin Zacharias das Heil setzt und
2. betrachten wir die Erkenntnis desselben.

1.

Auch der Messias Jesus hat ein Volk, ein ihm eigentümliches, ihm angehörendes Volk. Seiner größten Anzahl nach ist es zwar im Himmel, ein Teil desselben aber lebt auf Erden. Hat der Teufel seine Diener, hat die Sünde ihre Sklaven, hat die Hölle ihre Beute, – auch Christus hat sein Volk auf Erden. Wo ist es? Es ist im ganzen Umfange der christlichen Kirche, jedoch nicht außerhalb derselben, denn außer der Kirche ist kein Heil, kein Licht, keine Seligkeit und keine Heiligkeit, weil außer ihr der heilige Geist nicht ist. Sie sind ein abgesondertes Volk. Gott hat es selbst vor Grundlegung der Welt erwählt, beruft es in der Zeit, sondert es, zwar nicht äußerlich, doch innerlich von den andern, die Welt heißen, ab und reinigt sie durch seinen Geist, einen Glauben und eine Taufe unter einem Haupte: Christo. Sie haben den Beruf, die Verpflichtung und den Trieb sich abzusondern und auszugehen, nicht dass sie in äußerlichen Manieren, Sprechweisen und Sonderlichkeiten sich auszuzeichnen suchten, sondern indem sie sich der Welt nicht gleichstellen, nichts Unreines anrühren. Sie bilden einen Gegenstand und stehen in einem lebendigen, wirksamen Widerspruch gegen den Teufel und das Reich der Finsternis, gegen die Welt, in sofern sie im Argen liegt, gegen ihre Weisheit und Torheit, gegen ihre Lust und Streben, im Widerspruch gegen die Sünde, so wie gegen Irrtum, Schein, Eigengerechtigkeit, Heuchelei und alles ungöttliche Wesen. Sie bestreiten dies alles und kämpfen dagegen auf eine nachdrückliche Weise, ganz geharnischt mit einer geistlichen Waffenrüstung Gottes, und hören erst bei der völligen Überwindung auf. Der Glaube aber ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Sie stehen auch im Widerspruch und kräftiger, siegender Opposition gegen alles Unglück und Übel, gegen alle Traurigkeit, und wollen vor gutem Mut jauchzen, dass alle ihre Gebeine immerdar sagen: Der Herr sei hoch gelobt; gegen alle Verzagtheit und wollen getrost sein, wie junge Löwen, – gegen alle Kraftlosigkeit, dass keiner sage: Ich bin schwach, sondern: ich gehe einher in der Kraft des Herrn, und rühme seine Gerechtigkeit allein; gegen alle Mutlosigkeit, denn in allem überwinden wir weit. Sie stehen im Widerspruch gegen den Tod und wollen nicht sterben, sondern leben und ewiglich des Herrn Ruhm verkünden; gegen den Fluch, denn ihr Hohenpriesters Hände legen den Segen auf ihr Haupt; gegen die Verdammnis, denn Gott ist hier, der gerecht spricht, wer will denn verdammen? – gegen den Teufel, denn sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und dieser Verkläger ist verworfen; gegen alle Armut: denn alles ist euer.

Welche sind es denn, die dieses Volk Christi ausmachen? Unfehlbar kennet sie nur der Herr. Aber sie kennen auch häufig sich untereinander durch das Zeugnis des Geistes. Sie sind meistens die Elenden des Herrn. Es lassen sich daher die widersprechendsten Dinge von ihnen sagen, je nachdem man sie nach demjenigen betrachtet, was sie in sich selbst und was sie im Herrn sind. Sie sind nicht tüchtig etwas zu denken und vermögen auch alles. Alle Dinge sind ihnen möglich. Sie würden lügen, wenn sie sagten: Sünde haben wir nicht, und sind doch ohne Flecken, Runzel und Tadel. Und wie Paulus es zusammenstellt,

wenn er dort sagt: Als die nichts inne haben, und doch alles haben; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Sterbenden, und siehe wir leben. Kein Wunder, wenn sie von der Welt häufig verkannt, verlästert, gehasst, verfolgt werden. Genug, Jesus hat auch sein Volk auf Erden. Ist's eine kleine Herde: so ist es doch des Vaters Wohlgefallen, ihr das Reich zu geben. Wohl dem, der zu diesem Volke gehört.

Gehörst du dazu?

Eins der aller kostbarsten Güter, welches dieses Volk besitzt, ist das Heil, nämlich die Vergebung der Sünden. Was die Vergebung der Sünden sei, ist nicht schwer zu verstehen. Wird die Sünde vergeben, so wird sie nicht gestraft, nicht zugerechnet. Sie hat die verderblichen Folgen nicht, die sie sonst natürlicher Weise nach sich zieht. Sie wendet die Liebe Gottes nicht von einem solchen, vielmehr ruht sie auf ihm. Mit Recht setzt also Zacharias das Heil in dieselbe.

1.1 Wäre keine Sünde, so bedürfte es auch keiner Vergebung derselben; wo wenig Sünde ist, bedarf's auch wenig, wo viel ist, viel Vergebung und lauter Vergebung, wo nichts als Sünde ist. In welche Klasse wollen wir uns rangieren, oder in welche gehören wir? Dass niemand unter uns in die **erste Klasse** gehört, wo man keiner Vergebung bedarf, weil man keine Sünde hat, bedarf wohl keines nähern Beweises. Und doch glaube ich, dass es an solchen nicht fehlt, in deren Herzen der Gedanke wohnt: Ich bedarf eben keiner sonderlichen, eigentlichen, förmlichen Vergebung, wenigstens sind deren mehr als zuviel, denen die Vergebung ihrer Sünden noch niemals eine förmliche Herzensangelegenheit geworden ist, und allem Anschein nach in diesem Leben nicht werden wird.

1.2 Schon der Ausdruck, die Benennung: Vergebung der Sünde, hat für diese etwas Befremdendes, Zurückstoßendes, Widriges, wogegen sich etwas in ihnen auflehnt und setzt. – Ein sehr böses Zeichen. Es ist das gänzliche Totsein in Sünden, wo nicht gar das Gericht der Verstockung und das Merkmal, dass diese Gefäße des Zorns sind zugerichtet zur Verdammnis. In die **zweite Klasse**, die also bezeichnet ist: Wo wenig Sünde ist, bedarfs auch wenig Vergebung, werden sich die allermeisten ordnen. Es gänzlich leugnen, dass sie Sünde haben, tun sie nicht, werden aber schon lieber von Fehlern als von Sünden reden und reden hören. Ihr Gewissen ist nicht so unempfindlich, das moralische Gefühl nicht in solchem Maße abgestumpft, dass sie nicht einräumen sollten, Sünde zu haben. Aber einesteils denken sie: Wer das denn nicht habe? andernteils fragen sie: Was hab' ich denn sonderliches Böses getan, warum sollte ich also einer eigentlichen Vergebung bedürfen, oder im Fall ich sie bedürfte, sie nicht als mir von selbst zukommend betrachten? Ich glaube, viele meinen, höchstens bedürften diejenigen einer Vergebung, welche ganz ausgezeichnete Übeltaten begangen haben, und das wohl gar aus einer lautern Bosheit, weil sie sie einmal begehen wollten. Ist das nicht, ist jemand gereizt, geht's nicht gar zu arg gegen die Menschlichkeit an, so betrachtet man's durchgängig als nicht viel bedeutend; geschieht's im Leichtsinn, ohne kaltblütige Überlegung, im Drang der Umstände, ohne bösen vorsätzlichen Willen, so hat's wenig zu sagen, meint man, und hat also wenig Sünde und bedarf auch nur wenig Vergebung. Meint man aber, wie, wenn es nun anders wäre? Und es ist anders. Wie, wenn dies nur verderbliche Blendwerke wären, und das sind es, schlimmer als die Sünde selbst, wenigstens schädlicher, da man sie eben

deshalb versäumt, weil man sie nicht achtet. Warum mag denn Gott seine Gebote, warum mag er sie in so großer Menge, warum mit solchem Nachdruck gegeben, warum den Übertretern so schwere Strafen gedroht haben? Ist das alles nur ein Spiegelfechten, um welches sich jeder so viel und so wenig bekümmern kann, als er's für gut findet? Oder ist es ernst? Gewiss ist es ernst und zwar ein so hoher, trockner Ernst, dass dem David die Haut davor schauderte. Das wird auch ein jeder erfahren, möge er's nicht zu spät.

Sehr übel stehen diejenigen, welche wegen ihrer wenigen Sünde auch wenig Vergebung zu bedürfen meinen. Und es ist niemand, der sagen dürfte: er habe wenig Sünde: denn teils ist nach dem Urteil Gottes derjenige des ganzen Gesetzes schuldig, der auch nur an einem fehlt; teils können scheinbar kleine Sünden von Gott sehr hoch angerechnet werden, wie es z. B. dem Könige Saul so hoch angerechnet wurde, dass er opferte, dass ihm gleich das ganze Königreich genommen wurde; Usa auf der Stelle starb, weil er die Bundeslade in guter Meinung anrührte, und die Bethsamer gleiches Schicksal hatten, weil sie nur hineinsahen, so wie Jesus erklärt: Wer zu seinem Nächsten ein gewisses Scheltwort sage, sei des höllischen Feuers schuldig. Und ist nicht das schon schwere Sünde genug, seine Sünde gering achten, die doch das höchste Übel ist, und Gottes Gnade gering achten, die doch das höchste Gut ist? Sehe demnach jeglicher zu, dass er seine Sünde nicht gering achte. Sollte sie gering sein, sie, die es nötig machte, dass Gott seinen eigenen und einigen Sohn als einen Arzt und Retter in die Welt sandte? Sie, die ihm solche Traurigkeit, Angst und Schrecken verursachte, dass er zitterte, Blut schwitzte, mit dem Tode rang? Sie, die es nötig machte, dass diese erhabene Person, vor der die Seraphim ihre Angesichter verhüllten, unter unnennbaren Schmerzen sein Blut vergoss und eines verfluchten Todes starb? Haltet ihr sie gering, so wisset, dass er nicht zu euch, sondern nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt sei.

1.3 Es sind aber auch solche, die da glauben, dass sie viel Sünde haben und so viel Vergebung bedürfen. Ihr habt ganz Recht so zu urteilen. Auch Heilige urteilten so, und betrachteten ihre Sünden als wie die Zahl ihrer Haare auf dem Haupte, ja die des Sandes am Meere überfliegen; sie glaubten nicht merken zu können wie oft man fehle, und dass sie noch eine Menge, ihnen selbst verborgener, Fehler an sich haben. Wie viel Erbsünde habt ihr nicht, und was für bittere Wasser können nicht aus dieser bitteren Quelle sprudeln? wie ihr täglich mit Schmerzen gewahr werdet. Die Agende bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl spricht von innerlicher, angeborener Sünde. Und Christus sagt: Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch. Wie viel Jahre bringt ihr schon in Bekämpfung dieses innern Feindes zu, und er lebt noch! Was könnte aus ihm erwachsen, in was für Gräuel ausbrechen, wenn dies reißende Tier losgelassen würde, und würde es das, wer könnte es bändigen? – Wohl mit Recht glaubt ihr demnach viel Sünde zu haben und viel Vergebung zu bedürfen, mehr als man denken kann.

Und wie groß ist die Summe der wirklichen Sünden! Wer vermöchte das Gewimmel unordentlicher, törichter, eitler, sündlicher Gedanken, Phantasien und Träumereien zu zählen? Wer kann bestehen, wenn von jeglichem unnützen Wort soll Rechenschaft gegeben werden, was wir geredet haben. Wer vermag das ganze Feld seiner mannigfaltigen Pflichten und also auch die Zahl seiner Unterlassungssünden zu übersehen? Es gibt ja Pflichten gegen Gott, gegen unsern Nächsten und gegen uns selbst, und also eben so viel Gelegenheit zu sündigen. Wohl mit Grunde stellt Jesus einen Menschen, der 10.000 Pfund, welche in unsrer Münze mehrere Millionen betragen,

schuldig war, als ein Bild unserer Verschuldung vor, und David ruft aus: Herr, so du willst Sünde zurechnen, wer wird bestehen!

Billig glaubt ihr, dass ihr viel Sünde habet, wenn ihr die entsetzlichen Folgen der Sünde betrachtet. Ihr Sold ist der Tod. Sie ist der Leute Verderben. Angst, Furcht, Schrecken, grässliche Verzweiflung machen ihr Gefolge aus. Sie raubt den Segen und bringt den Fluch. Sie ladet den Zorn Gottes auf den Sünder, sie versenkt ihn in die ewige Verdammnis, woraus keine Errettung ist. Und ihr solltet euch irren, wenn ihr dies für das aller ärgste Übel achtet und die Errettung davon, die Vergebung derselben, zu eurer ersten Sorge und Angelegenheit macht? Gewiss nicht. Ihr verhaltet euch der Eingebung einer wahren Vernunft gemäß, und die andern benehmen sich wie unvernünftige Tiere, die zur Schlachtbank geführt werden. Ihnen wird ihr, die Sünde geringschätzender Sinn übel bekommen, wenn sie ihn nicht bei Zeiten ändern. Und möchtet ihr euch auch mehr bekümmern, als ihr wohl nötig hättet, und als ihr tun würdet, verstehtet ihr die gestiftete Versöhnung, so macht das doch nichts und das Zuviel ist auf dieser Seite nützlicher, als auf der entgegengesetzten Seite das Zuwenig.

1.4 Die vierte Klasse, wo lauter Vergebung ist, weil nichts als Sünde da ist, will ich bloß wundershalber nennen; denn wenn drei oder vier in dieser Versammlung unter diese Klasse gehören, das wird wohl alles sein. Das wären denn auch zugleich ungemein selige Menschen, recht demütige, recht gottselige Menschen, welche auf ihrer Seite nichts als Sünde und auf Gottes Seite lauter Vergebung derselben erblickten. Wer nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Das würde da erfüllet. Nun aber geht man noch gar häufig und heimlich mit Werken um. Man weiß sich noch was mit diesem und jenem Guten und heimlicher Eigengerechtigkeit, hat deswegen aber auch keinen völligen Frieden, keine gänzliche und beständige Vergebung. Übrigens ist bei uns wirklich nichts als lauter Sünde: denn in unserm Fleisch wohnt nichts Gutes. Ist aber etwas Gutes an uns, so ist dasselbe nicht aus euch, sondern Gottes Gabe ist es.

In welche dieser vier Klassen gehören denn wir? In die erste, die nichts von Sünde und nichts von Vergebung derselben halten? In die zweite, welche wenig Sünde zu haben und wenig Vergebung derselben zu bedürfen meinen? In die dritte, die da glauben, dass sie viel Sünde haben und so viel Vergebung derselben bedürfen? Oder gar in die vierte, wo lauter Sünde und lauter Vergebung derselben ist?

1.5 Es gibt aber eine Vergebung der Sünden, als ein Haupt- und Wurzelgut des Volkes Gottes auf Erden. Ich sage des Volkes Gottes oder Christi, denn die andern geht es nicht an. Man bilde sich also, wenn man von Vergebung der Sünden hört, nicht augenblicklich ein, man habe Teil daran. Woraus sollte das denn gleich abzunehmen sein, dass du Teil an diesem Gute der Leute Christi habest? Bist du auch der Einer? wie einst Petrus gefragt wurde. Das Reich Gottes gleicht einem Hause, aber einem solchen, an welchem sich eine enge und wohl verschlossene Tür befindet, wo viele trachten hineinzugehen, aber es nicht tun können, wie einer sagte, der es wusste. Da gilt's anklopfen, bis einem aufgetan wird; da gilt's ringen und reißen. Bildet euch also nicht ein, wenn von Vergebung die Rede ist, ihr hättet Teil daran. Das geht nicht so ohne weiteres, sondern ist etwas Großes, Seltenes, nur dem Volke Christi Eigentümliches.

➤ Dass es aber eine Vergebung der Sünde wirklich gebe, ist wahrhaftig. Ihre Ursache gibt Zacharias an. Es ist die herzliche Barmherzigkeit Gottes, der nicht nur Zorn, sondern auch Gnade beweisen wollte und will, und den unser Elend jammerte. Wohl mit Recht gibt Zacharias dieser Barmherzigkeit ein Beiwort, was sich nicht wohl in's Deutsche übertragen lässt, und das Luther durch herzlich übersetzt, eigentlich aber Eingeweide bezeichnet. Sie hat zum Grunde das heilige, vollgültige Opfer des eingeborenen Sohnes Gottes. Er ward Mensch, um seine angenommene, heilige Menschheit in Kraft des ewigen Geistes Gott zu opfern ohne allen Wandel, um mit seinem Blute unser Gewissen zu reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. So wie er in dem einzigen Opfer in Ewigkeit vollendet hat alle, die geheiligt werden. Nach seiner eigenen Aussage ist sein Blut vergossen zur Vergebung für viele und dasselbe macht rein von aller Sünde, so wir anders im Licht wandeln, wie er im Lichte ist. Was für ein großes, heiliges und heilbringendes Gut ist demnach die Vergebung der Sünde, da sie einen so großen und heiligen Grund hat. Wie ausnehmend hoch ist sie zu schätzen: denn sie hat die aller segensreichsten Folgen für Zeit und Ewigkeit. Denn es werden Kraft derselben alle Sünden vollkommen und für immer und ewig verziehen, so, als wären sie gar nicht geschehen. Wie ein Nebel werden sie getilgt und in die Tiefe des Meeres geworfen und hinter das Angesicht des Herrn zurück.

➤ Auch werden alle die bösen Folgen derselben, jegliche Strafe aufgehoben und wenn es zu David heißt: Darum, dass du die Feinde hast lüstern gemacht, soll das Schwert von deinem Hause nicht lassen ewiglich, so war dies doch nicht Strafe, sondern eine heilsame Züchtigung. Insbesondere aber erweist diese Vergebung ihre volle Gültigkeit am Tage des Gerichts, in welches sie nimmer kommen sollen.

➤ Mit der Vergebung der Sünde ist auch eine selige Sinnesveränderung verbunden, ein neues Herz und ein neuer Geist, und wer das eine empfängt, erlangt auch das andere. Ja die ganze Seligkeit ist damit verbunden: denn die Seligkeit ist allein des Menschen, dem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zutun der Werke, wie David spricht: Selig sind, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind.

➤ Dieser Vergebung der Sünden kann man auch innerlich gewiss und sie dem Herzen also versiegelt werden durch den heiligen Geist, dass man nicht nur zu Zeiten mit David ausrufen kann: Lobe den Herrn, meine Seele, und alles was in mir ist, seinen heiligen Namen, lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; sondern dass man ihrer auch fortwährend gewiss bleibt, wiewohl die Vergebung der Sünde selber und die Versicherung von derselben, zwei verschiedene und nicht notwendig mit einander verknüpfte Sachen sind, so dass jemand wirklich die Vergebung der Sünden haben und der Versicherung von derselben ermangeln kann.

➤ Sie, die Vergebung der Sünde, ist endlich einem jeden durchaus und unumgänglich notwendig, und wenn er nur eine einzige und noch so geringe, oder auch bloß die Erbsünde an sich hatte, so muss er Vergebung der Sünde haben, oder er kann nicht selig werden. Man kann sie sich selber durch nichts erwerben, sie ist aber durch Jesum Christum teuer erworben und reichlich vorhanden, so dass alle Sünden, nur eine einzige ausgenommen, dass alle Arten von Sünden, dass sie ganz vollkommen und auf ewig vergeben werden können und es bloß darauf ankommt, dass dem Einzelnen diese Vergebung wirklich zu teil und geschenkt wird. Ist sie das dir?

2.

Von dem Ganzen aber muss die Erkenntnis gegeben werden, und Johannes war einer von denjenigen, welche dem Volke Christi diese Erkenntnis des Heils, das in der Vergebung der Sünde besteht, zu geben berufen waren und sind.

Muss die Erkenntnis dieses Heils gegeben werden, so erhellet daraus, dass sie uns mangelt. Und was nützt uns das ganze Heil, mag es immer noch so groß und herrlich sein, wenn uns, oder so lange uns die Erkenntnis desselben fehlt; wenn das, was zu unserm Frieden dient, vor unsern Augen verborgen ist, wir also mit Jerusalem in dem nämlichen kläglichen Fall sind, welches Jesus mitleidig beweint. Wenn es heißt: „Seinem Volke Erkenntnis des Heils geben,“ so zeigt dieses an, dass diese seligmachende Erkenntnis sich nur bei dem Volke Christi und bei keinem andern findet, während die andern mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören.

Die Erkenntnis des Heils in Vergebung der Sünden setzt eine andere Erkenntnis voraus, nämlich die Erkenntnis des Elends in der Sünde. Diese muss jener vorangehen. Ohne diese kann jene nicht sein. So lange jemand nicht von dem Elende in der Sünde überzeugt ist, kann er auch keine Kenntnis des Heils in Vergebung der Sünde erlangen, begehrt sie nicht einmal, legt ihr nicht einmal einen Wert bei. Es ist, als setzte man einem Gesunden ekelhafte Arznei vor, oder spielte vor einem Tauben auf der Harfe. Mit der Erkenntnis des Elends in der Seele hebe deswegen auch die wahre Erleuchtung an; und das ist eine schmerzende Erkenntnis, eine Erkenntnis wodurch jemand traurig und elend wird, so dass sich sein bisheriges Lachen in Weinen umwandelt; eine Erkenntnis, wodurch man wohl an's Zittern kommt und an ein angelegentliches Fragen: Wie soll ich selig werden? eine Erkenntnis, wodurch man einen geängsteten Geist und ein zerschlagenes Herz bekommt; eine Erkenntnis, wo einem wohl der Schlaf flieht und man sein Brot mit Tränen isst, wo man den ganzen Tag traurig und gebückt einhergeht und sagen muss: Meine Sünden gehen über mein Haupt und sind mir wie eine schwere Last zu schwer geworden. O, wehe mir dass ich so gesündigt habe! Da beruhigt's nicht, ob man sagen wollte: Wir sind ja alle Sünder. Da hilft's nicht zu denken: Gott ist ja barmherzig und verzeiht die Sünden; da hilft's selbst nicht zu denken: Christus hat ja genug getan und sein Blut vergossen für viele. Für viele, heißt es da, – aber auch für dich? Bist du einer von den vielen? O, wenn du es doch wärest! Wie aber wenn du es nicht wärest? O! ich habe gesündigt, ruft Hiob aus, was soll ich dir tun du Menschenhüter?

Seid ihr geneigt, diese und ähnliche Gedanken für Wirkungen eines schwermütigen Naturells und eines übel zirkulierenden Geblüts zu achten; seid ihr der Meinung, man müsse sich dergleichen Gedanken, wenn sie sich melden wollten, je eher je lieber und durch allerlei Zerstreung entschlagen, und alles Gute hoffen; meint ihr, es seien schwache Gemüter, die sich mit dergleichen schleppen, wofür ihr euch wohl werdet zu hüten wissen, und wollt ihr's gar nicht gelten lassen, dass es jedem also gehen müsse: so beweiset eure Sprache, dass ihr nicht zu dem Volke Christi gehört, denn demselben wird diese Erkenntnis des Heils gegeben, und die Gnade, welche über demselben waltet, findet leicht einen Johannes, findet leicht ein Mittel, diese Erkenntnis zu geben.

Sie ist das bei der Seele, was Pflug und Egge bei dem Acker sind. Sie bereitet sie zu der Erkenntnis des Heils in Vergebung der Sünden. Der gedemütigte Sünder kann dieselbe nicht aus eigener Vernunft und Kraft ergreifen, sich ihrer nach seinem Willen bemächtigen und sie sich nach eignem Wohlgefallen zueignen. Nein das geht nicht. Da geht's ihm wohl wie Hiskia von sich sagt: Um Trost war mir sehr bange. Ich winselte wie ein Kranich und

Schwalbe und girrete wie eine Taube; meine Augen wollten mir brechen. Da reichen auch menschliche Zuredungen nicht hin. Es muss innerlich etwas hinzukommen, dass man ausrufen kann: Auch mir, auch mir ist's zugesagt, – ausrufen kann: Da vergabst du mir die Schuld meiner Sünde. Und dies kommt denn auch hinzu. Hat sich ein Johannes gefunden, der die Erkenntnis des Elendes in der Sünde gab, es findet sich auch ein anderer Johannes, welcher die Erkenntnis des Heils gibt, der sie dahin bringt zu erkennen und zu glauben, die Liebe die Gott zu uns hat, welches denn alle Furcht austreibt, dass man eine Freudigkeit hat am Tage des Gerichts. Wie das zugeht, begreift die Seele selbst nicht. Genug aber: sie kann glauben, was sie sonst nicht konnte, wie sie sich auch angreifen mochte, sie kann die Liebe erkennen. Und o, wie selig ist sie in diesem Glauben, in dieser Erkenntnis der Liebe Gottes, wie voll Liebe und Freude, voll Dankens und Lobens.

Nun, erlebet, erfahret das selbst! Es wird ja gegeben. Warum denn auch euch nicht? oder mögt ihr's nicht? Wehe euch dann. Ich rate dir aber, spricht der Herr, dass du deine Augen salbest mit Augensalbe, damit du sehen mögest.

Amen

XVIII.

Der Aufgang aus der Höhe.

Predigt über Lukas 1,78.79

Eingang

Bedeutsam und lehrreich ist das Bild, unter welchem Christus in dem tiefen und hohen Liede Salomonis die Gemeine vorstellt, wenn er Kap. 6,9 von ihr sagt: Sie sei schon wie der Mond. Der Mond ist an sich nicht schön, sondern ein an sich finsterner Körper. Ist dies nicht jeder Mensch und ist es nicht auch die Gemeine in sich selbst betrachtet? Redet Paulus von sich selbst, so nennt er sich ein Nichts, einen elenden Menschen, den ein Leib des Todes, und noch überdies ein Pfahl des Satans plagt, eine unzeitige Geburt, den größten Sünder! Der Mond wird aber schön durch die Sonne. Je nachdem er ihr gegenüber steht, erleuchtet sie ihn zum Teil oder ganz und macht aus ihm ein herrliches, hellleuchtendes Gestirn. Die Schönheit der Gemeine entspringt auch daraus, dass sich des Herrn Herrlichkeit in uns allen spiegelt, wodurch wir in dessen Bild vergestaltet werden. In dieser Beziehung ist ihre Herrlichkeit groß. Sie geht aber nicht von ihnen selbst aus, wie Habakuk tadelnd von Babel sagt: Seine Hoheit geht von ihm selbst aus und seine Kraft ist sein Gott. Wie der Mond seinen Glanz der Sonne, so verdankt die Gemeine ihre ganze Schönheit dem Herrn, der der Geist ist. Und das weiß sie auch also wohl immer, dass es ferne von ihr ist zu rühmen „ohne allein Jesum Christum,“ denn wie oft gleicht ihr Inneres dem wechselnden Monde. Jetzt steht er da in voller, stiller Pracht, eine Königin der Nacht: ein Bild des Christen, der nun im völligem Glauben steht und aus Christi Fülle Gnade um Gnade schöpft. Aber eben in dieser Fülle ereignet's sich wohl, dass die feindselige Erde sich zwischen den Mond und die Sonne stellt und ihn eine Zeit lang des Glanzes beraubt. Ein andermal steht er in sichelförmiger Gestalt da und der schmale beleuchtete Streif bezeichnet nur, wie viel noch Verfinstertes an ihm sei; doch ist der schmale Streif ein Vorbote mehrerer Beleuchtung. – Wir, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung. Röm. 8,23.

Der Mond bleibt in sich selbst Mond, auch wenn er vollständig beleuchtet ist. Ich bin ein Narr geworden über dem Rühmen, dazu habt ihr mich gezwungen: denn ich sollte von euch gelobet werden, sintemal ich nichts weniger bin denn die hohen Apostel sind, wiewohl ich nichts bin, – schreibt Paulus in einem Atem 2. Kor. 12,11. Wagt er's, bei Tage und mit der Sonne zu erscheinen, so dient dies nur dazu, seine Dürftigkeit zu offenbaren und man hält ihn für ein Gewölk. So aber sich jemand lässt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. Gal. 6,3.

Lukas 1,78.79

Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf dass er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Dies ist der kostbare Schluss des inhaltsreichen Lobgesangs des Zacharias. Er verliert seinen Sohn aus dem Gesichte, indem sich derselbe auf den höchsten, seligsten und beseligendsten Gegenstand richtet, und wie dieser der Erste war, so ist er auch der Letzte. Er betrachtet ihn hier unter dem Bilde eines hellleuchtenden Gestirns, dessen Aufgang die gesegnetste Wirkung hat. Lasst uns denn

1. den Aufgang aus der Höhe betrachten,
2. dessen gesegnete Wirkung.

1.

Zacharias erkannte, dass die ganze Bedeutsamkeit des ihm, wie durch ein Wunder geborenen Sohnes nur darin bestand, dass er vor einem andern herging, der größer war als er und zwar so unvergleichlich viel größer, dass des Zacharias Sohn nicht wert war, sich vor ihm zu bücken, um ihm die Schuhriemen aufzulösen. Er, Zacharias Sohn, war nicht der Bräutigam selbst, sondern nur ein Freund desselben, welcher ihm die Braut zuführen half.

1.1 Dass dieser Größere kein anderer, als Jesus Christus war, ist ausgemacht. Zacharias nennt ihn hier den Aufgang aus der Höhe. Wollte man fragen, wie er doch dazu gekommen, ihn also zu nennen? so müssen wir bemerken, dass dies eine Redensart ist, welche oft im alten Testamente vorkommt. Um nur zwei Stellen anzuführen, so heißt es Sach. 3,8: Ich will meinen Knecht Zemah kommen lassen und 6,12.13: Siehe, es ist ein Mann, der heißet Zemah. Denn unter ihm wird's wachsen und er wird bauen des Herrn Tempel. Ja, den Tempel des Herrn wird er bauen und wird den Schmuck tragen und wird sitzen und herrschen auf seinem Thron und wird auch Priester sein auf seinem Thron. Hier behält Luther das hebräische Wort **Zemah** bei, dasselbe bezeichnet aber sowohl einen Sprössling, als den Aufgang. Diejenigen, welche das alte Testament einige hundert Jahre vor Christo in die griechische Sprache übersetzten, geben dies Wort: den Aufgang. Diese Übersetzung wurde bei den Anführungen des alten Testaments im neuen oft gebraucht und so tat's auch Sacharias, oder, wenn dieser seinen Lobgesang auf Hebräisch ausgesprochen hat, wie es sich nicht anders vermuten lässt, Lukas, der ihn in's Griechische übertrug.

Das Wort Aufgang erinnert an die aufgehende Sonne, das schönste Schauspiel, was wir in der Natur haben. Wie manche haben, um die ganze Fülle dieses prachtvollen, majestätischen Anblicks zu genießen, die höchsten Berge bestiegen, deren Gipfel erreichbar ist, und bekannt, dass sie für ihre Mühe überschwänglich belohnt wurden. So bedient sich die Schrift der höchsten und herrlichsten Bilder, wenn sie von Christo redet: denn die Sonne, und namentlich die aufgehende, ist das Höchste und Herrlichste, was ein

Mensch sehen kann. Noch etwas Höheres und Herrlicheres aber erblickt der, welcher Jesus Christus kennen lernt, es ist das ewige Leben selbst.

Welch ein Gestirn ist nicht die natürliche Sonne! Ihre Herrlichkeit ist so groß, dass kein Mensch den Anblick desselben erleiden kann. Dies ist wahr, mag es auch mit den, ich möchte sagen, vermessenen Aussagen der Sternkundigen von ihrer Entfernung und Größe eine Bewandnis haben, welche es will. Dass sie hoch stehe, sehen wir wohl. Wie hoch aber begreifen wir nicht, es mögen uns nun Zahlen genannt oder nicht genannt, Vergleichen gemacht oder nicht gemacht werden, brauchen es auch nicht zu begreifen. Und dies majestätische Gestirn, vor dem alle, die in finsterner Nacht, in zahlloser Menge so lieblich funkelnden Sterne unsichtbar werden, obschon sie am Tage eben so gut am Himmel stehen, als bei Nacht, es ist doch nur ein Bild eines unendlich Höhern. Und dieser Höhere ist Jesus! Wie hoch muss denn der stehen, von dem solche Bilder gebraucht werden!

1.2 Wir erkennen in Christo zwei Naturen, die göttliche und menschliche. Zacharias zielt in dieser Benennung auf seine göttliche Natur und sagte deshalb: Aus der Höhe, da es in Betreff seiner menschlichen Natur von ihm heißt: Er schießt vor ihm auf wie ein Zweig aus der Wurzel Isai, er ist die Frucht der Erde. Wir unterscheiden diese zwei Naturen in Christo, aber wir scheiden und trennen sie nicht, weil sie zu einer Person vereinigt sind. Daher sagt Johannes von ihm: Das Wort, das im Anfang war, das da Gott war, durch welches alle Dinge gemacht sind, in dem das Leben war, ward Fleisch (vereinigte sich mit einer unendlich geringeren Natur): und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Daher sagte Jesus in seiner tiefsten Erniedrigung selbst: Von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes; sagte zum Nikodemus: Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist, und fragte die Juden: Warum David ihn, der doch sein Sohn sei, seinen Herrn nenne, wie er den reichen Jüngling fragte: Warum er ihn gut nenne, da niemand gut sei, denn der einige Gott, während er sich selbst nach seiner eignen Auslegung Gott nannte, auch Johannes 5, mitten im Tempel, indem er sich für größer als der Tempel, für einen Herrn des Sabbaths erklärte, verlangte so verehrt zu werden, wie der Vater. Darum nennet er auch sich selbst, wie er da stand und ging, nicht einen Wegweiser, sondern den Weg, nicht den Lehrer der Wahrheit, sondern die Wahrheit selbst, nicht den, der andere zum Leben führe, sondern das Leben wesentlich und selber; daher begrüßte auch Thomas Jesus, der mit durchbohrten Händen und geöffneter Seite vor ihm stand, als seinen Herrn, und seinen Gott, und Petrus sagte: Du weißt alle Dinge, und wir, wir knien vor einem, von einem Weibe geborenen, am Kreuze gestorbenen, am dritten Tage wieder auferstandenen Menschen, der, wie David 1. Chr. 17,17 sagt: in der Gestalt eines Menschen, in der Höhe Gott der Herr ist; wir glauben an ihn, wir vertrauen uns ihm an, um selig zu werden, wir legen unsere Hoffnung auf ihn.

1.3 Lasst uns aber einige Vergleichen zwischen dem Sohne Gottes und der Menschen, Christo und der Sonne anstellen.

➤ Sie ist ein Geschöpf Gottes, das ist Christus nicht und ist es doch. Er hat von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel (also auch die Sonne) sind seiner Hände Werke. Er ist von Ewigkeit; er hat keinen Anfang der Tage, (Hebr. 1) und Kap. 7,3: ohne

Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht. Und dennoch hat er das alles wieder: denn er heißt: Wunderbar. Den Leib, spricht er, hast du mir bereitet. Er ist uns von Gott gemacht. Er war ein Mensch und also auch ein Geschöpf und zugleich der Schöpfer, wer kann's ergründen?

➤ Es ist nur eine Sonne, und wenn sich zuweilen Nebensonnen im Dunstkreise zeigen, so sind's nur Nebelgestalten, die bald verschwinden und weder wärmen, noch leuchten. Es ist nur ein Christus und er ist alles in einem. Es gibt nur einen Weg, nur eine Wahrheit, nur eine Gerechtigkeit, nur ein Leben und dies alles ist Christus, und wer ihn hat, der kann mit Paulo sagen Phil. 4,18: Ich habe alles und habe überflüssig. Was sich sonst als Weisheit, als zum Ziel führend darstellt, ist leere Täuschung, die nur irre leitet. Wer aber ihm folgt, wird das Leben haben. Es ist aber auch an einer Sonne genug. Sie verbreitet genug Licht und Wärme und Fruchtbarkeit, und wir bedürfen keiner Nebensonnen. Meine Gnade ist dir genug, sagte er selbst zu Paulus, der in seiner Bedrängnis zu ihm flehte um Erlösung aus Satans Fäusten, und so sagte der weise Apostel, der sich selbst keine Tüchtigkeit zutraute, aus sich selbst auch nur etwas zu denken: Ich vermag alles, durch den, der mich mächtig machet, Jesus Christus. Er ist ja Anfänger und Vollender. Seine Weisheit ist genugsam, uns weise zu machen zur Seligkeit, sollten wir auch mit Agur sagen müssen (Spr. 30,2): Ich bin der Allernärrische und Menschenverstand ist nicht bei mir. Ja, den Unmündigen wird's offenbart. Seine Bürggerechtigkeit ist überschwänglich genugsam, uns gegen alle Verdammung zu schirmen und einen weiten Zugang zur Herrlichkeit zu bahnen; sollten wir auch bekennen müssen: Meiner Sünden sind mehr, denn des Sandes am Meer, auf Tausend kann ich nicht eins antworten. Seine Kraft ist genugsam, uns so stark zu machen, dass wir in allem mit überwinden, möchten wir auch gestehen müssen: Meine Kraft hat mich verlassen und das Licht meiner Augen ist nicht bei mir. In uns ist keine Kraft. Ich bin so ohnmächtig, dass ich nicht reden kann. Seine Trostgaben sind genugsam, uns über alle Bekümmernisse und Ängstlichkeiten zu erheben, so dass wir vor gutem Mute jauchzen und uns ein Friede zuströmt, der höher ist denn alle Vernunft, möchten wir jetzt auch unser Bette mit Tränen schwemmen und sagen müssen: Die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöten. Er ist genugsam imstande, alle unsere geistlichen Feinde zu dämpfen und solche Menschen aus uns zu machen, welche in seinen Geboten wandeln, seine Rechte halten und darnach tun. Ja er ist uns genug, darum sehen unsere Augen auf ihn. Wenn man diese Genugsamkeit Christi, wie er uns geschenkt ist, so recht versteht, so wird man auch dem Apostel nachsagen: Wir haben keinen Mangel an irgend einer Gabe.

➤ Die Sonne ist notwendig und wir können sie gar nicht entbehren, hätten auch nichts, wodurch wir ihren Mangel ersetzen könnten, und zündeten wir auch viel tausend Lampen und Öfen an. Christus ist für die geistliche Welt nicht weniger unentbehrlich und unersetzlich. Eine Lehre, in welcher Christus nicht den Mittelpunkt ausmacht, auf welchen sich alles bezieht, und woraus alles hergeleitet wird, ist eine Erde ohne Sonne und möchte diese Christi ermangelnde Lehre auch noch so beifällig erscheinen und aufgenommen werden, was kann sie Gutes lehren, da sie den nicht kennt, der der Weg und das Leben und die Wahrheit ist, also an diesem allen Mangel hat. Hätte eine Tugend auch einen noch so großen Schein, so gleicht sie doch einem Hause ohne Fundament, das nur bis zum nächsten Sturmwind steht. Wäre jemand auch noch so vergnügt außer Christo und hätte ein Gewissen wie Hiob, welcher sagte: Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber und wie Paulus, der sich unsträflich nach dem Gesetz nennen konnte, so gliche er doch einem Hungrigen, welchem träumte: er esse. Ja könnte jemand mit Menschen- und mit Engelszungen reden und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis

und hätte Christum nicht, was wäre es ihm nütze? Ist Christus denn auch uns so unentbehrlich geworden? Seht, er ist's, in dem wir haben Leben und alle Genüge, durch was können wir ihn ersetzen? Ihn müssen wir haben, dann können wir Buße tun, glauben, lieben und überwinden, sonst aber unter keiner Bedingung.

➤ Die Sonne wurde am vierten Tage geschaffen, das Licht aber am ersten, es war also schon vor ihr, wenigstens so viel Licht, dass ein Unterschied zwischen Tag und Nacht stattfand. Ein Tag ist vor Gott wie tausend Jahre. Viertausend Jahre verflossen, da erschien erst Christus und als Zacharias diesen Lobgesang sprach, war sie im vollen Aufgehen begriffen und ihre erquickenden Strahlen fielen lieblich in das, so lange verfinstert gewesene Herz des nun lobenden Priesters. War gleich unter dem alten Testamente auch ein Licht, so brach doch jetzt erst die rechte Sonne hervor. Wohl uns, wenn es auch von uns heißen kann: Ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn.

➤ Die Sonne ist ein Lichtquell. Sie empfängt ihr Licht nicht, wie der Mond und der in sich dunkle Erdkörper, welchen wir bewohnen, anderswoher, sondern von Gott in sich selbst. Unablässig entströmt diesem Born das Licht schon in's sechste Jahrtausend ohne die mindeste Abnahme. Was muss das für ein Öl sein, das diese Lampe so lange und so helle brennen macht? So hat Christus das Leben in ihm selber und bei ihm ist die lebendige Quelle und aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Alle, die jemals gläubig, selig, heilig wurden, sind es durch ihn geworden. Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Er lebet in der Kraft eines unauflöselichen Lebens und kann selig machen immerdar. Ohne ihn können wir nichts tun, ohne ihn keinen Augenblick und in keinem Stücke zurecht kommen. Er aber übt, wie das Haupt auf die Glieder, einen ununterbrochenen Einfluss aus und träget alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Es ging ehemals und geht noch immerdar Kraft von ihm aus, welche die Kranken gesund macht und man kann sie noch stets also an seiner Seele erfahren, wie sie bei seinem Wandel auf Erden körperlich erfahren wurde.

➤ Die Sonne bewirkt Wunder in der Natur. Welche Macht übt sie über die Finsternis aus, welche vor ihr fliehen muss. Sie als Urheberin aller Farben, malt den unnachahmlichsten Regenbogen in das dünne Gespinnst der Wolken und beleuchtet die Scheibe des Mondes, dass sie wie eine kleine Sonne strahlt. Besonders tut sie im Frühling Wunder und gießt neues Leben in die erstarrte Natur. Sie erweckt die toten Bäume, kleidet sie in entzückendes Grün und schmückt sie mit den schönsten Blüten. Sie fährt fort und fördert die Blüte zur Frucht und indem sie sich nun allgemach wieder entfernt, nimmt sie alle Anmut mit hinweg, die Bäume entlauben sich, die Fluren stehen verödet da, die Nächte herrschen, bis sie wiederkehrt. Gott tut ähnliche Wunder im Reiche der Gnaden, wie wir solches alle Augenblicke an unseren Seelen erfahren können. Was Paulus zu den Ephesern sagt, gilt glücklicher Weise noch von vielen: Ihr, die ihr tot waret durch Übertretung und Sünden, ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Er bewirkt eine große und wesentliche Veränderung im Menschen und das oft in sehr kurzer Zeit. Er macht ihn zum Monde, in welchem sich seine Herrlichkeit spiegelt. Oft, ehe man's vermutet, entsteht im Herzen der lieblichste Frühling mit aller seiner Pracht und der schönste Regenbogen spielt in den wunderbarsten Farben. Kennt denn auch ihr diese Wunder der geistlichen Sonne, und könnet ihr aus eigener Erfahrung bezeugen, dass dem also sei?

➤ Die Sonne geht auf, sie geht unter und erreicht täglich und jährlich einmal ihren höchsten Standpunkt. Zacharias redet noch von dem

Aufgang der geistlichen Sonne am Firmament des Himmelreichs und Christus fragt: Hat nicht der Tag zwölf Stunden? Für den einzelnen Gläubigen erreicht die Gnadensonne ihren höchsten Standpunkt, wenn er in das himmlische Reich eingeführt und nun satt wird im Erwachen von seiner Gestalt, bis dahin geht noch manches Gewölk am Gestirn vorüber. Es wird Abend, es wird Morgen! Ist im ganzen die Sonne nicht noch am Aufgehen und wird dran bleiben, bis sie ihren höchsten Punkt erreicht! Und den wird sie für die gesamte Menschheit alsdann erreicht haben, wenn alles ein Hirt und eine Herde geworden sein wird, wenn der Satan gebunden, wenn die ganze Fülle der Heiden eingegangen sein wird und alles voll ist von Erkenntnis des Herrn. Wer wird leben, wenn das geschieht?

2.

Diese Sonne, Jesus Christus, kommt aus der höchsten Höhe und hat uns besucht, da er Mensch ward, nicht wie man gewöhnlich jemand besucht, um ihn nach einiger Zeit wieder zu verlassen, wo letzteres denn wohl so viel Betrübniß, als ersteres Freude verursacht, nein sondern: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, verheißt er. Und wir haben ihn im eigentlichsten Sinne noch eben so nahe, als ihn seine Jünger damals hatten, als er noch mit ihnen aß und trank. Kannst denn auch du wohl rühmen, dass er dich besucht habe? Hat er's, so wirst du dies auch deutlich genug verspürt haben!

Denn sein Besuch hat die gesegnetste Wirkung. Zacharias gibt diese in den Worten an: Zu richten unsere Füße auf den Weg des Friedens, die Personen, denen dies Heil zu Teil wird, werden als solche beschrieben, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes. Ihr Zustand ist jämmerlich; dies deutet der Ausdruck der Finsternis an, welcher noch durch den Zusatz: Todesschatten, verstärkt wird, ein Zustand, welcher den Besuch der erleuchtenden, belebenden Sonne ebenso unentbehrlich als wünschenswert macht, denn Finsternis und Todesschatten sind Bilder, die das äußerste Elend bezeichnen. Sie deuten auf Unwissenheit, vermöge welcher man den Friedensweg nicht kennt, auf Unheiligkeit, die sich in Sünden wälzt, auf Traurigkeit, Angst und Schrecken, auf lauter Unglück und Elend. Das Sitzen zeigt sowohl die Ohnmacht an, sich aus diesem unseligen Zustande selbst retten zu können, als die Abgeneigtheit aus demselben heraus zu kommen, die Sicherheit, die Zufriedenheit, womit man in dieser, billig Schauer erregenden Lage beharrt und noch gar das Licht hasst, weil es ihre bösen Werke straft. Jammervolles Bild! Auf wen passt es denn? Fragt lieber, auf wen passt es nicht? denn es schildert alle diejenigen, denen die Gnadensonne erscheint. Ehe sie ihnen erscheint, sitzen sie alle in Finsternis und Schatten des Todes, und der eine noch tiefer wie der andere, alle aber tief genug. Aber auch dies wird erst dann erkannt, wenn die ersten, erleuchtenden Sonnenstrahlen in den finstern Herzenskerker fallen. Und es sind insbesondere diejenigen, welche in diesen Bildern ihr eigenes, ihren persönlichen Zustand, abgemalt finden, denen das große Wort gesagt wird: Der Aufgang aus der Höhe hat uns besucht, um gerade solchen zu erscheinen! Schwer zu glauben, aber dennoch wahr! Jenes sich in diesen Bildern Erkennen findet sich in der Buße. Da lernt der, bisher ruhig und wohl fröhlich dasitzende Mensch kennen sein Elend, seinen Unglauben, seine Feindschaft wider Gott, seine Unheiligkeit, seine Widerspenstigkeit, seinen Unfrieden, seine gräuliche Entfremdung von Gott und allem wahren Guten. Dies verursacht wohl Zittern, Traurigkeit, einen geängsteten Geist, ein zerschlagenes Herz, da heißt's wohl mit David, Ps. 116,3: Stricke des Todes hatten mich umfangen und Angst der Hölle hatte mich getroffen; ich kam in Jammer und Not. Da findet sich auch das, was er gleich Vers 4 hinzufügt: Aber ich rief an den Namen des Herrn, o Herr, errette meine Seele! Doch das, was David in diesen

Worten ausdrückt, bezieht sich nicht so sehr auf den Anfang und die Entstehung des geistlichen und gottseligen Lebens, sondern er beschreibt darin Erfahrungen, welche er machte, als er schon eine Zeit lang auf dem Wege des Lebens fortgeschritten war, das sind die Anfechtungen, von welchen Sirach mit Recht sagt (2,1): Schicke dich dazu, willst du Gottes Diener sein. Da erfährt man sein Elend, seine Finsternis, die Macht des Unglaubens und der Sünde, die Tiefe seiner Ohnmacht noch genauer, als es je zuvor der Fall war. Aber wunderbarer Weise sind es gerade diese Personen, die sich selbst richten und verurteilen, die sich von allem Guten leer und entblößt finden, aber nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, von denen es heißt: Ihnen zu erscheinen, habe uns besucht der Aufgang aus der Höhe.

Was kann erwünschter sein als das! Ist einem Kranken, der die lange Nacht schlaflos auf seinem Lager und weinend zubrachte, ist dem Verirrten, dem die Sonne unterging, und der sich in dichter Finsternis niedersetzen musste, ist ihnen der anbrechende Morgen ein lieblicher Bote, wie viel erquicklicher ist es denen, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, wenn ihnen der Aufgang aus der Höhe erscheint, diese Sonne der Gerechtigkeit mit Genesung unter ihren Flügeln. Davon sagt David in dem vorhin angeführten Psalm: Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, der Herr tut dir Gutes. Denn du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten. Ich will wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen. (Ps. 116,7.9)

Denn die vortreffliche Wirkung dieses Erscheinens ist die, dass ihre Füße gerichtet werden auf den Weg des Friedens und tüchtig gemacht werden, darauf zu wandeln. Vorher herrscht Unbekanntschaft mit dem Wege, welcher Frieden gibt, worauf alles Heil zu finden ist, und Untüchtigkeit auf demselben zu wandeln; diese hört nun auf. Vom Herrn getröstet, laufen sie den Weg seiner Gebote mit Freuden.

Seht da, den gesegneten Zweck des Aufgangs der Sonne der Gerechtigkeit. Dies soll im Ganzen bei dem Volke Gottes, dies in jeglicher Seele im Einzelnen bewirkt werden. Größeres Glück kann niemand in Zeit und Ewigkeit zu Teil werden, als was hier angedeutet wird.

Haben denn auch wir Grund, von uns selbst zu hoffen, dass wir dieser Glückseligkeit wenigstens dem Anfang nach teilhaftig geworden sind? Zu der äußeren Kirche gehören wir alle. Aber gehören wir auch zu der innern, woselbst die Erfahrungen gemacht werden, die unserm Texte angemessen sind? Ist uns der Aufgang aus der Höhe erschienen? Haben wir in Finsternis gesessen und Schatten des Todes? Sind wir darüber in Jammer und Not gekommen? Haben wir gefunden, wie lahm an Füßen wir sind und wie sehr wir's bedurften, dass sie eingerichtet und tüchtig gemacht wurden, auf dem Wege des Friedens zu wandeln, und wandeln wir wirklich darauf?

O wichtige Fragen! Lege sich ein jeder dieselben doch ernstlich vor. Der ein Haus bauen will, sitzt zuvor und überschlägt die Kosten und alles, was dazu gehört. Und wir wollten in Absicht unserer ewigen Heimat leichtsinniger sein, als wir's in Absicht einer irdischen Wohnung sind? Das sei ferne!

Ach wie viele, nicht nur unter den blinden Heiden, sondern auch unter den Christen sitzen nicht nur in Finsternis, sondern sind noch Finsternis selbst und wandeln auf dem Wege des Verderbens.

O du Aufgang aus der, Höhe! Erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Amen

XIX.

Lasset uns gen Bethlehem gehen!

Weihnachtspredigt über Lukas 2,15

Eingang

Das Fest der Geburt und Menschwerdung des Sohnes Gottes und der Menschen, welches wir heute begehen, hat in unserer Sprache zwei sehr bezeichnende und sinnvolle Namen. Der erste und gewöhnlichste ist: **Weihnachten**: ein Wort welches aus den beiden Wörtern Nacht und Weihe: das ist Heiligung, zusammengesetzt ist, und also so viel als die geweihte, heilige oder heiligende Nacht bedeutet. Welch ein vielsagender Name! Ist nicht die gestirnlose, finstere Nacht ein treffendes Bild unseres, von dem Licht und Leben, das aus Gott ist, entfremdeten natürlichen Zustandes, wo die reißenden, gefährlichsten Tiere ihre Höhlen verlassen und brüllend auf ihren Raub ausgehen? (Ps. 104,21) Aber wie auch des Nachts sich der befeuchtende Tau geräuschlos herabsenkt. So triefet das Fleisch gewordene Wort, wie der Tau aufs Kraut: 5. Mose 32,2. Dadurch ist es die geweihte oder Weihende Nacht, die Nacht unserer Heiligung. Von dieser ewig denkwürdigen Nacht schreibt sich her, dass unreine Sünder, wie wir von Natur sind, durch und durch geheiligt, ganz in das Ebenbild Gottes vergestaltet, ein Licht werden in Christo Jesu. O! köstlich Weihende Nacht, wie nötig warst du uns? Schrien die Lykaonier nach Apg. 14,11 im Irrtum: Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns hernieder gekommen, – wir können nun in Wahrheit schreien: Die Heiligung, das Leben ist zu uns hernieder gekommen! Sinnvoller Name dieses Festes, da wir's Weihnachten nennen. Sollte man nicht ordentlich auch darum die Deutschen lieben, dass sie diesem Feste einen so tiefen, aus der Sache geschöpften, bedeutungsvollen Namen gaben. Sicher mussten es erleuchtete, fromme, einfältige Seelen sein, die es zuerst so nannten, wozu keine sonstige Sprache sie veranlasste. Möge auch unser Sinn der sein, dass wir den, dessen Geburt wir heute feiern, als unsere Weihe und Heiligung begehren und annehmen. – Nicht weniger bedeutend ist der Name, welcher diesem Tage gegeben wird, da es das **Christfest** heißt. So mag mit Recht die ganze Zeit des neuen Testaments genannt werden, die ein immerwährendes Christfest ist oder doch sein soll. Wir wollen damit so viel sagen: Christus ist uns, oder soll uns wenigstens das im Geistlichen sein, was uns im Natürlichen die Sonne, oder Nahrung und Kleidung, oder die Luft oder sonst etwas Unentbehrliches ist. Warum nennen wir uns anders Christen, das ist, Leute an denen alles Christi ist? Die ganze wahre Gottseligkeit ist im Grunde nichts anders, als ein Christfest, ein Feiern von allen unsern Werken, die böse sind; um den Herrn in uns wirken zu lassen. Was ist ein Christentum ohne Christus? ein Glaube ohne Grund? ein Schein ohne Wesen? ein Leib ohne Geist. – Gewiss stellt uns dieses Fest eins der größten Geheimnisse des Reichs Gottes, eine wunderbare aber doch zugleich segensvolle Gegebenheit dar, die ihresgleichen nicht hat. Lasset uns dieses in

dieser Stunde etwas näher in's Auge fassen, und die Geschichte besehen, welche dies Fest feiert.

Gebet

Herr wir sind hier versammelt, ein Fest zu feiern, dessen Bedeutung alle unsre Sinnen, all' unsern Verstand, all' unsern Glauben übersteigt, das Dein Geist ein kündlich großes Geheimnis der Gottseligkeit nennt, wozu wir sonderlich der Weihe, der Unterweisung, der Belebung bedürfen, die Du uns mildiglich verleihen wollest. Wo wollen wir sonst Weisheit lernen und verstehen was heilig sei? Sei uns denn begrüßt in unserer Mitte Du heller Morgenstern in unserer Nacht, du Leben in dem Tode, Du Arzt für unsere Krankheit, Du Helfer in unserer Not. Du, unsere Heiligung, unsere Freude und Friedefürst! Sei darüber gelobt, dass Du nicht in einem Palast, sondern in einem Stall geboren werden wolltest und arme Hirten zum ersten Besuch annahmest, und Dich auch dadurch kenntlich gemacht hast, was für welche es seien, die sich Deiner getrösten mögen. Noch immerdar wissen wir Dir keine bessere Wohnung anzubieten, als unsere unreine Herzen, dass Du sie durch Deine Gegenwart weihest und heiligest. Stehe denn nicht bloß vor der Tür und klopf an, sondern öffne sie Dir selbst und komme herein Du Gesegneter des Herrn. Was sollen wir Dir vorlegen, wenn Du Abendmahl mit uns halten willst? Unsern Glauben? Unsere Liebe? O ja, wenn Du uns das schenken willst. „So komm in Deinen Garten dann, Ich will Dir bringen was ich kann, was Du mir erst gegeben.“

Öffne unser Verständnis, dass wir die große Liebe verstehen, die sich in Dir offenbaret. Gib uns Glaubenshände, Dich damit anzunehmen und wie wir im heiligen Abendmahle Brot genießen, so gib Du Dich unsern Seelen zu genießen. Amen.

Lukas 2,15

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: „Lasst uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat.“

Dies ist der Entschluss, welchen die Hirten fassten, als ihnen in jener gesegneten Nacht die Geburt des Heilandes kund gemacht worden war. Sie ließen ihre Schafe Schafe sein und wanderten hin. Lasset denn auch uns im Geiste nach Bethlehem gehen und die Geschichte sehen, Die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat, deren Fest wir heute feiern. Wir betrachten:

1. die Veranlassung dieses Entschlusses
2. seinen Gegenstand.

1.

Was betrifft denn diesen Entschluss, nach Bethlehem zu gehen? Die Geschichte, welche daselbst geschehen war. **Bethlehem**, auf Deutsch: Haus des Brotes, war ein Städtchen unweit Jerusalem im Stamme Juda gelegen, das den Beinamen Ephrata,

die Fruchtbare, führte und dadurch von einem andern Bethlehem unterschieden wurde, welches in Galiläa lag. Es war der Geburtsort Davids. Sonst hatte sich bis dahin nichts Denkwürdiges daselbst zugetragen, außer dass doch drei Helden daselbst berühmt wurden. Denn als einst David auf seiner Flucht vor Saul lüstern wurde und sagte: Wer will mir des Wassers zu Bethlehem holen unter dem Tor, als gerade die Philister darinnen lagen, da rissen drei Helden deren Namen 2. Sam. 23,8 genannt werden, hindurch und brachten ihm des Wassers. Er aber wollte es nicht trinken, sondern goss es aus dem Herrn. Dies an sich unbedeutende Bethlehem hatte aber eine äußerst merkwürdige Verheißung, welche der Prophet Micha, ein Zeitgenosse Jesaja aussprach, da es Kap. 5,1 heißt: Du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen. Und im folgenden Vers: Indes lässt er sie plagen, bis die geboren hat, die da gebären soll. Er aber wird auftreten und weiden in Kraft des Herrn, und im Siege des Namens seines Gottes, und sie werden wohnen, denn er wird alsdann herrlich werden, so weit die Welt ist.

In dieser Nacht, die der Himmel und die Erde feiert, ward dies kleine Bethlehem der merkwürdigste Ort in der ganzen Welt: denn diese Weissagung ging in Erfüllung. Jetzt war da etwas kleines und doch großes, etwas gemeines und doch unerhörtes, etwas unbedeutendes und unbeschreiblich merkwürdig und wichtiges, ein irdisches Ereignis in der Zeit, das einen segensreichen Einfluss für Himmel und Erde ausübt bis in alle Ewigkeit.

1.1 Betrachten wir die Geschichte, welche sich in Bethlehem zugetragen hat im allgemeinen, so ist sie eine kleine, eine scheinbar unbedeutende. Es ist da ein frommes, doch armes Weib, zwar von königlicher also hoher Abkunft, aber unbemittelt, die Frau eines Zimmermann's, beide in Nazareth wohnhaft, jetzt zufällig wie es scheint hier, dazu genötigt durch den Befehl eines heidnischen, doch mächtigen Kaisers, welcher eine Volksaufnahme und Zählung veranstalten will, – Leutlein, die in ganz Bethlehem kein Unterkommen gefunden haben, und sich deswegen in einem Stalle, man denke doch: in einem Stalle aufhalten, müssen, wenn sie nicht unter bloßem Himmel sein wollen. Niemand macht ihnen Platz, niemand mag sich um ihretwillen behelfen und einschränken, niemand bekümmert sich um ihre Bequemlichkeit. In diesen Umständen kommt dem Weibe die Zeit, dass sie gebären soll, und sie bringt ein Söhnlein zur Welt und niemand außer den beiden Eltern wissen, was das für ein Söhnlein ist, dass es das ist, von dem Micha weissagte. Wo sollen sie mit dem Kindlein hin, da weder Bett noch Wiege da ist? Es ist aber eine Krippe da, in dieselbe legen sie das gebenedeite Kind. Es ist ein Kind, wie andere neugeborne Kinder sind. Es kann weder gehen noch stehen, und bedarf der mütterlichen Pflege. Ist das was Sonderliches? Nein, das ist eine ganz gewöhnliche Geschichte, die weiter nichts zu bedeuten, nichts für sich zu haben scheint. Was ist weiter anderen, oder gar der Welt daran gelegen, dass einem Zimmermann ein Sohn geboren wird. Mit einem Königssohne ist es was anders. Was findet hier menschliche Weisheit? Nichts als Torheit. Sie wird hier zu Schanden gemacht, und es geht gar nicht nach ihren Gedanken, sie hat hier nichts zu sagen; dieses, dieses Kindlein soll es gerade sein. Es ist das Heil der Welt, und in keinem andern Heil. Was findet hier die eigene Gerechtigkeit? Ein schreckliches Ärgernis, denn dies Kind ist Jehovah. Was findet der Unglaube? lauter Nahrung. Wie sollte uns Dieser weisen was gut ist? Aber Herr, erhebe du über uns das Licht deines Antlitzes! Was der Weltsinn und die Liebe der Eitelkeit? Sie wird abgewiesen und findet hier keine Nahrung. Der Glaube? – Ein kündlich großes Geheimnis!

1.2 Die Geschichte, welche die Hirten besehen wollten, war eine lange zuvor angekündigte. Die Worte Micha haben wir gehört und von der Zeit an wusste man die Frage zu beantworten, welche der König Herodes den Schriftgelehrten vorlegte: Wo soll er geboren werden? Aber lange vor Micha war schon unseren ersten Eltern, bevor sie noch aus dem Paradies verwiesen wurden, verheißen ein Weibessamen, welcher der gräulichen Schlange den Kopf zertreten sollte; dem Abraham ein Same, durch welchen alle Geschlechter gesegnet; Jakob ein Held aus Juda, dem die Völker anhangen sollten; dem Moses ein Prophet, wie er; dem David ein Sohn, der ewiglich König und zugleich Priester sein, dessen Kleider man teilen und über sie das Los werfen werde; dem Jesajas ein Kind, von welchem man den Städten Juda sagen wird: Sehet, das ist euer Gott! dem Jeremia ein Sprössling, den man nennen wird J e h o v a h , unsere Gerechtigkeit; dem Daniel als ein Menschensohn; dem Sacharja als ein Armer und ein Helfer, der einmal auf einem Esel reiten werde; dem Maleachi als der Engel des Bundes. Mit ihm schwieg die Stimme der Weissagung, bis Johannes der Täufer rief: Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt, nachdem vierhundert Jahre darüber verflossen waren.

1.3 Es war eine Geschichte auf welche der ganze alttestamentliche Gottesdienst auf eine geheime Weise hinwies. Um ihretwegen musste das alte Volk auf's Schwerste durch das Zeremonialgesetz von allen andern Völkern geschieden und abgesondert werden, um ihretwegen genau in zwölf Stämme abgeteilt werden, um ihretwegen jeder Stamm, ja jede Familie ein, bis zu ihrem Stammvater Abraham hinaufreichendes Geschlechtsregister und Stammbaum führen und aufbewahren, damit es bewiesen werden könnte, das Kind zu Bethlehem sei es, und sonst keins. Nicht nur wiesen die Opfer und Gebräuche auf diese Geschichte hin, wodurch sie ihre Endschaft und Erfüllung erreichen würden, sondern in der Wüste das Manna, die erhöhte Schlange, der Fels, so dass Paulus sogar sagt: Der Fels aber war Christus.

1.4 Es war eine lang ersehnte Geschichte. Herr, ich warte auf dein Heil, rief schon der sterbende Jakob aus; Moses achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum als die Schätze Ägyptens, und warum sehnte er sich so, in Kanaan mit einzugehen, als um diese Geschichte zu sehen, von welcher Christus sagte: Viel Könige und Propheten haben begehrt, sie zu sehen; und von Abraham: er sah sie und freute sich. Ja gelüftet nicht nach 1. Petri 1,12 die Engel, sie zu schauen! Lass mich deine Herrlichkeit sehen, begehrte Mose, und die Kirche schrie: Ach, dass die Hilfe aus Zion käme, ach, dass du den Himmel zerrisest und führst herab! Und wie wurde dies Verlangen durch die glänzendsten Beschreibungen angefeuert, welche die Propheten von der messianischen Zeit machten, Verheißungen, deren gänzlicher Erfüllung die Kirche noch entgegen harret.

1.5 Es war eine festiglich geglaubte Geschichte, so dass die Propheten von der Zukunft wie von der Gegenwart reden. David erblickt den Herrn gleichsam mit durchbohrten Händen und Füßen, schmachend vor großem Durst, hört ihn im Geiste rufen: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Er sieht ihn gen Himmel fahren, und Jesaja ruft: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, nicht wird uns geboren. Er hat sein Leben in den Tod gegeben, spricht er. Er hat für die Übeltäter gebeten, er hat vieler Sünden getragen, da es doch noch etliche hundert Jahre dauerte, ehe dies wirklich geschah. Joseph befahl sterbend, dass das Volk Israel künftig seine

Gebeine mit aus Ägypten nehmen sollte, so gewiss sah er der Erfüllung der Verheißung entgegen.

1.6 Es ist eine unvergleichliche Geschichte, die ihres Gleichen nicht hat. Nennt sonst was ihr wollt, es ist als wenn ihr die Sterne zugleich mit der Sonne wolltet leuchten lassen, vor welcher sie alle unsichtbar gemacht werden. Nach Bethlehem verdient kein Ort genannt zu werden, es sei denn, dass ihr Golgatha und den Ölberg nennen wolltet, wo sich freilich, wo möglich, noch erstaunenswürdigere Geheimnisse zutragen. Dies kleine Bethlehem verdunkelt Babylon und Rom mit allen seinen Geschichten und Taten, hier ist mehr denn Salomon, mehr als der Tempel, obschon die höchste Herrlichkeit sich in das niedrigste Gewand verhüllte. Dieser Stall ist prächtiger als der bewunderungswürdige Bau des Tempels und alle Paläste der weltberühmten Herrscher Roms. Auf ihn richten sich die Augen des Himmels und seine Lobgesänge feiern ihn. Es fehlt hier nicht an der höchsten Pracht. Wie gering ist das Gepränge weltlicher Fürsten bei feierlichen Gelegenheiten gegen das Gepränge, welches die Geschichte zu Bethlehem veranlasst. Alle himmlische Heerscharen geraten in Bewegung, sammeln sich in weiten Kreisen um das Kleinod im Stalle her und feiern es mit ihren Lobpreisungen. Alle Engel Gottes beten es an. Die ganze Schöpfung entfaltet nicht in solchem Maße die Herrlichkeit Gottes, als die Geschichte zu Bethlehem es tut; besonders predigt sie eine Liebe, welche allen Verstand übersteigt, die, möchte man sagen, ganz unglaublich in ihrer Größe ist, ganz unglaublich in ihrer Gabe und unendlich in ihren Segenswirkungen.

1.7 Es ist eine wunderbare Geschichte, in welcher die entgegengesetztesten Eigenschaften zum schönsten Vereine zusammentreffen. Der höchsten Hoheit gefällt es, in die niedrigste Tiefe herab zu steigen. Was ist höher als der Himmel? Was ist niedriger als ein Stall? Wie mag derselbe Den fassen, den die Himmel und aller Himmel Himmel nicht umschließen. Ein scharfes Salz, ein bitterer Hohn auf alles, was in der Welt hoch und ansehnlich ist, eine nachdrückliche Aufforderung, alle hohe Gedanken fahren zu lassen und sich zu erniedrigen wie das Kind. Die höchste Macht verbirgt sich hinter der Schwachheit eines Säuglings. Ist die Herrschaft auf dieses Knaben Schultern, der von andern Händen gehoben und getragen zu werden bedarf? Sind diesen schwachen Füßen alle Dinge untertan und werden sie alle von diesem getragen? Ist's dieser Sohn, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist? Sollen diesem sich alle Knie beugen und bekennen, dass er der Herr sei? Beweisen sich also auch darin jene von fern hergekommenen Morgenländer als Weise, dass sie ohne Bedenken niederfallen und ein Kindlein anbeten, das noch keinen seiner Sinne zu gebrauchen vermag? Wie trifft hier die äußerste Armut und ein unausforschlicher Reichtum zusammen. An allem Mangel und doch: alle Schätze in ihm verborgen, alle Fülle in ihm wohnend. Er ist die Quelle alles Lichtes und Lebens. Er nimmt einen Stall, eine Krippe und gibt den Himmel, er empfängt Geschenke und schenkt doch alles. Das Kindlein ist es also, auf welches viertausend Jahre hingewiesen das am vierten großen Welttage wie die Sonne hervortrat? Dieses Kindlein ist es, worin alle göttliche Verheißungen Ja und Amen sind? O kündlich großes Geheimnis!

1.8 Es ist dies eine Geschichte, die wir hier zwar armselig genug feiern, die aber ihre wahre Feier nicht in Tempeln mit Händen gemacht findet, sondern in der Kammer des Herzens wahrer Christen, wo dieses Kindlein geboren wird und eine Gestalt

gewinnt. Freilich wird sie geplagt, bis die geboren hat, die gebären soll, dann ist aber auch Friede und Freude da. Oft lange und schmerzhaft gesucht, macht das redliche Finden desto innigere Freude und das Lieben, Loben und Anbeten findet sich dann wie von selbst. Wer ihn aber findet, der findet das Leben, und das Feiern dieser und anderer großen Geschichten, welche sich auf dieser armen Erde zugetragen, wird droben erst zu ihrer ganzen Fülle gedeihen, wo der Lobgesang zuerst anhub und daselbst ein immerwährendes Christfest sein, und was sollte es anders?

1.9 Es ist eine höchst erfreuliche Geschichte; so wird sie angekündigt: siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Ja die wesentliche Freude ist hier, ist uns geboren. Mit der Gerechtigkeit hatte Adam auch Friede und Freude verloren, und obschon wir armen Menschen allenthalben Friede und Freude suchen, auf diese oder anderer Weise, der eine hier, der andere dort, so finden wir sie doch nicht, und glauben wir sie gefunden zu haben, so werden wir bald von unserm Irrtum überzeugt. Aber in dieser Krippe, mag es unserm fleischlichen Sinne noch so fremd dünken, in dieser Krippe liegt der wahrhafte Friede. Darum singt Jesajas an derselben: Du Friedefürst!

Wer dieses Himmelsbrot, wer diese Freude zu genießen weiß, der weiß, was wahre echte Freude ist und kann jegliche andere sehr leicht entbehren. Und seht: dies Kindlein wie es die Wahrheit ist, so ist es auch unser Friede und was nicht alles? Es, und es allein vermag die weiten Begierden unserer Seele völlig zu befriedigen, dass sie ruhen, welches außer ihm keiner vermag. Es ist auch dazu gekommen, zu trösten alle Traurigen, Hilfe zu schaffen in Zion und ihnen Schmuck für Asche, Freude für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist zu geben. Doch wo ist ein Gut, das nicht in ihm verborgen, wo ist ein Gut das außer ihm recht und wahr anzutreffen wäre, da in ihm alle Fülle wohnt! Fragt ihr nach Weisheit, oder begehrt ihr Kraft, dürstet ihr nach Wahrheit und Heiligung des Herzens? Hier ist alles in Einem; wenn ihr dieses Kindlein habt, so bekommt ihr alles andere gleichsam als eine Zugabe, so dass Asaph nichts zu viel sagte, wenn er erklärte: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Ward denn David einst lüstern nach den Wassern Bethlehems, wer sollte nicht noch weit mehr lüstern werden nach diesem Kindlein voller Gnade und Wahrheit. Und für welche liegt es da? Hirten wird zuerst die Kunde dargebracht.

Es dauert nicht lange, so kommt sie nach Jerusalem, sie kommt zu den Gelehrten, selbst bis zu dem Hofe des Königs. Aber wie wird sie da empfangen? Mit Kaltsinn, ja feindselig. Die Kunde wird alljährlich der ganzen Christenheit förmlich und feierlich wiederholt, aber aufgenommen immer mit dem nämlichen Kaltsinne. Was ist die Schuld davon? Man hat keinen Sinn, man hat kein Bedürfnis dafür, man ist nicht krank, nicht elend, nicht hilfsbedürftig, nicht arm, man ist nur für die Welt empfänglich; jenes muss man aber werden, und dies aufhören zu sein. Die Hirten verließen alles was sie hatten und bis jetzt so sorgfältig hüteten und kamen. So muss man auch alles verlassen, um ihm zu folgen, damit man alles finde. Wen aber dürstet, der soll kommen, dass er trinke. Wer arm am Geiste ist, der soll alles haben; wen hungert, der soll mit Gütern gesättigt werden; wer elend ist, herrlich geholfen, ein Sünder ist, selig gemacht werden, und wer das ist, wird auch sehr gern mit den Hirten nach Bethlehem gehen, mögen andere auch meinen, sie könnten etwas Nützlicheres und Vernünfteres tun, als nach Jesu seufzen, verlangen und sich sehnen.

2.

Was fanden die Hirten? Ja, was fanden sie? Mit natürlichen Augen gesehen nichts besonders; einen Stall, eine Krippe, Maria, Joseph und ein so eben geborenes Kindlein, in Windeln gewickelt. Nichts war vorhanden, was ihnen die geringste Schüchternheit hätte verursachen mögen; aber auch nichts, das ihnen anstößig sein konnte, denn der unansehnliche Stall konnte Den unmöglich erniedrigen, den die Lobgesänge der himmlischen Heerscharen so hoch erhoben hatten. Es war das Einzige, welches diesen Stall merkwürdig machte und die Augen an sich zog, auf ihn sollten aller Augen sich richten. Er ist das einzige Merkwürdige in der ganzen Welt! Wer ihn weiß, wer ihn hat, braucht nichts anders zu wissen und zu haben, er weiß und hat genug, er hat das ewige Leben.

2.1 Was ist es für ein Kind? Es hat sich geäußert und diese Knechtsgestalt an sich genommen. Da es auch ganz anders hätte erscheinen können, wäre der Zweck seiner Erscheinung ein anderer gewesen. Man vertut sich an diesem Kindlein, wenn man es nach dem Äußern beurteilt, es ist wohl das Allerverachtetste, aber auch zugleich höher als der Himmel, ist das ärmste, doch wohnt alle Fülle in ihm, ein Mensch, doch zugleich Gott über alles, sterblich, der doch das Leben gibt.

2.2 Wie heißt das Kindlein? Noch ist ihm kein Name gegeben. Denn es ist noch nicht acht Tage alt, doch ist ihm sein Name bestimmt. Wie heißt aber er und wie heißet sein Sohn, weißt du das?

- Sein Name ist über alle Namen,
- in seinem Namen müssen sich alle Knie beugen.
- Wer seinen Namen anruft, soll selig werden.
- Die an seinem Namen glauben, empfangen Macht, Gottes Kinder zu heißen.
- In diesem Namen werden Sünder abgewaschen, geheiligt, gerecht gesprochen.
- Alles was jemand in diesem Namen bittet, soll ihm werden;
- auf diesen Namen werden wir getauft,
- und außer demselben ist kein Heil.

Schon vor seiner Menschwerdung ward er zweimal nach seinem Namen gefragt. Einmal von Jakob, mit dem er die Nacht hindurch rang, und der zu ihm sprach: Sage mir doch, wie heißest du? Und er antwortete nicht mit Worten sondern mit der Tat, indem er ihn daselbst segnete. Das andere mal fragte Manoah nach seinem Namen, den er ihn nannte, indem er die Antwort abzulehnen schien: Was fragst du nach meinem Namen, der doch **Pele:** Wunderbar ist, und Jesaja sagt: Er heißet Wunderbar. Solcher Namen sind sehr viele, die dazu dienen, uns seine mannigfaltigen Güter und sein erwünschtes Verhältnis zu uns näher auseinandersetzen. Alle Namen treffen aber in den einen zusammen, da er Jesus heißt.

2.3 Ist dies Kind uns in allem gleich? Ist es das wirklich, was es zu sein scheint, ein wahrer und wirklicher Mensch? Es ist uns in allem gleich, nur ein einzig Stück davon ausgenommen, und das ist die Sünde, wiewohl er dennoch allenthalben versucht

ist, gleich wie wir, doch ohne Sünde, damit er barmherzig würde und Mitleiden mit uns haben könnte. Er ließ es sich gefallen, an allen unsündlichen, menschlichen Schwachheiten Teil zu nehmen, wurde deswegen hungrig und müde, schläfrig und empfand Schmerzen, so wie wir sie auch empfinden. Er ließ es sich gefallen, menschliche Gemütsbewegungen zu haben und sie zu äußern, wie wir Menschen sie zu äußern pflegen. Er empfand Zorn, Ergrimmen, Freude, Trauer, Angst, und man sah es ihm an, wenn er sich freute; er weinte, klagte, zitterte, gleich wie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen teilhaftig geworden, damit er seinen Brüdern in allem gleich würde und ein barmherziger Hoherpriester.

2.4 Warum ist das Kind gerade zu Bethlehem und an keinem andern Orte? Damit wir auch daran erkennen, dass es das rechte und wahre ist, und deshalb unsere Hoffnung desto vollkommener auf dasselbe setzen. Juda, du bist's, dir werden die Völker anhangen. Warum ist es so arm? Ach! es wird noch ärmer werden; die Füchse haben ihre Gruben, die Vögel ihre Nester, aber des Menschensohn hat nicht wo er sein Haupt hinlege. Man wird ihn seiner Kleider berauben, die Krippe in ein Holz verändern, woran man ihn festnageln wird, bis er stirbt. Ja das nicht allein, er wird auch der Seele nach so arm werden, dass er von Gott verlassen, klagen muss. Dennoch ist er nicht arm, sondern reich, ja allein reich. Alle mussten und müssen von seiner Gnade leben und er teilt einem jeglichen zu, je nachdem er will, und niemand kann eigenmächtig etwas nehmen. Sein ist, was in und unter allen Himmeln ist, und er gibt davon wem, was, wie viel und so lange er will. Ein König bleibt ein König, wenn er auch statt in einem Palaste in einem schlechten Zelt übernachtet, und ein Reicher reich, wenn er auch in einem schlichten Kleide einhergeht. Der Stall, die Krippe, das Kreuz ändern nichts in der Sache, und wenn Pilatus fragt: So bist du dennoch ein König, so ist die Antwort: Ich bin's, mag er es auch nicht reimen können. Aber ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, welcher, ob er gleich reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, dass wir durch seine Armut reich würden. Hatte der erste Adam alles an sich reißen wollen, und dadurch alles verloren, alle seine Nachkommen arm gemacht, so leerte sich der andere freiwillig von allem aus, um uns alles wieder zu erwerben, nichts behielt er für sich, keine Freude, keine Erquickung, kein Labsal, wie gering es auch war, – ja sein Leben nicht. Alles, alles gab er hin, opferte er auf. Und warum? Damit seine Schafe Leben und volle Genüge haben möchten. Sein armer Stand, sein Dürftigkeit bringt uns den größten Reichtum ein. In ihm sind wir geborgen. – Selig, die arm am Geiste sind, das Himmelreich ist ihr.

2.5 Für wen ist das Kind denn da? Für wen meinen wir wohl? Vermutlich für Leute von großem Verstande, die seine Lehre fassen können? O ja, der schadet nicht und hilft nicht. Die Unmündigen sind's, denen er die Größe seines Reichs offenbaret. Ach für Sünder und Elende ist es da, den verzagten Herzen mag man zurufen: Seid getrost, fürchtet euch nicht: denn was will es? Blinde will es sehend machen und Lahme gesund, Aussätzige rein und Tote lebendig; darum o! ihr alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser. Warum hat es diese menschliche Natur an sich genommen, ohne jedoch an ihrer Sündhaftigkeit Teil zu nehmen? Insbesondere deswegen, um sich als der wahre Hohepriester für unsere Sünden zu opfern, und uns dadurch Gerechtigkeit und Leben auszuwirken. Von allen bisherigen Opfern heißt es: sie gefallen dir nicht, zugleich wird hinzugesetzt: Aber mir hast du den Leib zubereitet; daher ließ er sich bald durch die Beschneidung unter das Gesetz tun, und erklärte bei seiner Taufe: Ihm gebühre es, alle

Gerechtigkeit zu erfüllen, so wie in seinem Seelenleiden, da er gleichsam wie Isaak auf dem Altare lag: Vater, dein Wille geschehe, und abermals: Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gibt. Und so trug er unsere Sünden an seinem Leibe hinauf ans Holz und der Gerechte litte für die Ungerechten. Billig feiern wir auch deshalb an diesem Feste seiner Geburt seinen Tod durch den Genuss des heiligen Abendmahls und reihen so ein erstaunenswertes Geheimnis an das andere.

An diesem Kindlein ist alles erfreulich, alles unentbehrlich, seine freudreiche Geburt, wie sein gesegneter Tod, und da man natürlicherweise die Erhaltung eines so teuren Kindes begehren sollte, so macht sein Tod seine Geburt zu einem vollkommeneren Freudenborn, denn durch den Tod des Sohnes sind wir Gott versöhnt.

Durch die Feier des heiligen Abendmahls bekennet die christliche Kirche ihn in seiner Krippe, an seinem Kreuz und auf dem Thron für das eine Notwendige, für das Unentbehrlichste, für das, was allein unsere Begierden sättigen kann und will, für den Gegenstand aller ihrer Begierden.

Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren, also sehen unsere Augen auf dich. Die Gemeinschaft mit ihm ist das höchste Gut. So begnügt euch denn nicht mit der äußeren Christtagfeier des Buchstabens, durch welche ihr nicht gebessert seid, begnügt euch nicht mit dem Äußern des Abendmahls, das auch zu nichts führt, lernt aber in der Schule des heiligen Geistes euer Bedürfnis für dies Kind so kennen, so empfinden, dass ihr mit den Hirten alles verlasst, um es zu besehen und zu besitzen, dass ihr darnach ringet und trachtet, dass ihr singen könnt: Mir auch ist der Sohn gegeben, durch den Glauben ist er mein.

Amen

XX.

Das Kindlein zu Bethlehem.

Weihnachtspredigt über Lukas 2,16

Lukas 2,16

Und sie kamen eilend, und fanden beide Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.

Gestern haben wir uns in Bethlehem umgesehen und erstaunenswürdige Dinge erblickt. Dinge, erstaunenswert, nicht durch ihre Größe, sondern wegen ihrer Kleinheit, nicht wegen ihrer Herrlichkeit, sondern wegen ihrer Armseligkeit. Einen Stall haben wir gesehen, von dem sich leicht jeder ein Bild machen kann, und eine Krippe, dem Vieh bereitet. Pauken und Trompeten erschallen wohl, um Albernheiten zu empfehlen, die Sonne geht geräuschlos auf, denn es ist die Sonne, und bedarf keines andern Gepränges als ihres eigentümlichen Glanzes und Segens, womit sie die Hütte besucht wie den Palast.

Jetzt möchten wir denn wohl dasjenige ein wenig besehen, was in diesem Stalle, in dieser Krippe angetroffen wird; die Begleitung da hinein müssen wir uns recht sein lassen. Die Fürsten der Erde sind nicht gewürdigt worden, den Fürsten vom Himmel, von dem sie doch ihre Herrlichkeit zum Lehn tragen, persönlich oder durch ihre Gesandten bei seiner Herabkunft auf die Erde, bewillkommen zu dürfen, wenn gleich der Kaiser das ganze Land in Bewegung setzen muss, um einen göttlichen Beschluss, ohne sein Wissen und Willen, zur Ausführung zu fördern. Die Weisen aus dem Morgenlande machen sich zwar reisefertig, aber diese vornehmen, reichen und – was mehr als alles sagen will – gottseligen Männer sind noch nicht angekommen, diesen neugebornen König anzubeten. Es sind Schafhirten, denen wir uns zugesellen müssen. Wer etwa einen übeln Geruch scheute, oder gar zu reinlich und nett ist, der bleibe ja zurück. Ohne niederknien und anbeten wird es so nicht abgehen, und da möchtet ihr euch beschmutzen. Suchet keinen eleganten Hausrat hier. Es ist hier weder Teppich noch Sofa, keine Aufwärter, nicht einmal ein Stuhl ist da. Ihr werdet euch aber auch nicht setzen wollen. Schaffet auch nichts dergleichen herbei. Er wird's jedoch nicht verschmähen, wenn ihr dergleichen unter seiner armen Familie verschenken wollt. Und das Kindlein hat hier in unserer Stadt mehrere Verwandte, die es nötig haben. Kennt ihr einige von ihnen? Ein gutes Gesicht aber müsst ihr haben; denn es ist überhaupt Nacht, und wenn es das auch nicht wäre, doch dunkel in dem Stalle.

Treten wir hinein: so finden wir nichts Unerwartetes. Schon im Paradiese war die Rede davon und unser aller Mutter, die Eva, glaubt schon das zu sein, was erst 4000 Jahre später die Maria wurde. Schon jene schrie: Ich habe den Mann, den Jehovah. Wir finden

etwas längst Gehofftes und Ersehntes. Schon Maleachi beschrieb 400 Jahre vorher seine Zeitgenossen als solche, die den Engel des Bundes begehren und sagt von diesem, er wird bald kommen, wiewohl dies bald noch über die genannte Zahl von Jahren hinausreichte. Man wusste, dass er zu diesem zweiten Tempel kommen würde, wusste, dass Bethlehem sein Geburtsort, Juda sein Stamm und David seine Familie sei, und hätte es nicht an dem, vorhin erwähnten guten Gesicht gemangelt, – man würde noch weit mehr gesehen haben. Die Sehnsucht und das Warten – wenn gleich mit vielen unlauteren Beimischungen – hatte jetzt den höchsten Gipfel erreicht, und alles was fromm war, wartete drauf.

Die Hauptsache ist das Kindlein. Die Hirten fanden Mariam und Joseph, dazu aber und hauptsächlich das Kindlein in der Krippe liegend, woran sie es eben, als an dem eigentlichen Merkmale, erkannten. Was ist es denn für ein Kindlein? Niemand ist im Stande die Frage ganz zu beantworten.

1.

Es ist aber ein wirkliches Menschenkindlein, jedoch nach Melchisedeks Weise und heißt zu allernächst: Wunderbar. Es hat keinen Anfang des Lebens und auch kein Ende, obschon es vor 1800 Jahren geboren wurde, und 33 Jahre später auf die bekannte Weise starb. Es lebt aber noch jetzt und lebet immerdar. Es hat kein Geschlechtsregister und man kann nicht ganz von ihm sagen, dass es von Adam durch Abraham und David abstamme, wiewohl das keinem Zweifel unterworfen, wahr und zugleich nicht wahr ist, je nachdem man's nimmt. Maria hat das Kindlein geboren und ist doch dessen Mutter nicht, obschon sie's ist, einen Vater hat er auch nicht, wiewohl er einen hat, gleicht also dem ersten Menschen der keine Eltern hatte und gleicht ihm auch gar nicht. Er heißt Wunderbar, sagt die Schrift und in ihm vereinigen sich die aller bewundernswürdigsten Gegensätze, wovon die angedeuteten doch noch lange nicht die wichtigsten und segensreichsten sind.

- Er ist unsere Sünde und unsere Gerechtigkeit,
- er ist der Fluch und der Segen.
- Sein Tod ist uns heilbringender als seine Geburt,
- sein Weggehen aus der Welt besser als sein Kommen in dieselbe, wiewohl eins so notwendig ist, als das andere.
- Er ward gestraft doch eigentlich nicht er, sondern andere und dennoch er, damit andere ungestraft blieben.
- Mit und in Ihm starb seine ganze auserwählte Gemeinde, stand auch wieder mit ihm auf, bei derselben ist also beides, der Tod und die Auferstehung schon geschehen, und sie ist nicht auf Erden sondern im Himmel und doch auch auf Erden.

Wenn auch seine Gemeinde ist ein Wunder.

- Sagt jemand: Er ist wahrer Gott dieses Kindlein, so sagt er recht, das tut aber auch der, welcher spricht: Es ist der Mensch Jesus Christus;
- wer es die Heiligkeit nennt, gibt ihm den rechten Namen, das tut aber auch der, welcher ihn die Sünde nennt u.s.w.

Als Manoah ihn fragte: Wie heißest du: antwortete er: Was fragest du nach meinem Namen, der doch wundersam ist, und als Jakob die nämliche Frage an ihn hat, beantwortete er sie auf die begehrenswerte Weise, indem er ihn segnete.

2.

Es ist ein jüdisches Kind. Mag die Nation der Juden von jeher bis auf den heutigen Tag ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung bei den Heiden sein, so verdanken diese doch, jenen das Heil, mag dies ihrem Stolze auch noch so kränkend sein. Denn das Heil kommt von den Juden. Es hilft einmal nicht, es ist ein Judenkind und wir müssen unser ganzes Heil bei ihm suchen und zwar mit großer Demut, er möchte anders zu uns sagen: Ich bin nicht gesandt denn zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Aber, obschon ein jüdisches Kindlein ist er doch auch mit uns Sündern aus den Heiden verwandt, und zwar von mütterlicher Seite durch die Rahel und durch die Ruth eine Moabiterin, von väterlicher Seite aber durch Adam und Noah. Wir haben also auch, wenn gleich ziemlich entfernte, verwandtschaftliche Ansprüche an ihn; überdies ist Gott nicht allein der Juden, sondern auch der Heiden und hat seinen Sohn weder ausschließlich den einen oder den andern, sondern der Welt geschenkt, und Er, er hat der Welt Sünde getragen und ist die Versöhnung für die Sünde der ganzen Welt.

Als ein jüdisches Knäblein ward er durch die Beschneidung in den Bund Gottes aufgenommen. Alle Verheißungen wurden auf ihn versiegelt, aber auch zugleich alle Bedingungen desselben ihm auferlegt, sie durch einen vollkommenen Gehorsam zu erfüllen. Nachdem er das getan, hob er das alttestamentliche Unterscheidungszeichen auf und verordnete die Taufe als das Zeichen und Siegel des Neuen Testaments und stellte dadurch Juden und Heiden in gleiche Gerechtsame. Lasst uns derselben fleißig bedienen, damit wir durch den Glauben Christi teilhaftig werden.

3.

Als ein wahrhaftes Menschenkind hat er alle rein menschliche Unvollkommenheiten und Eigenschaften. Wunder über Wunder! Er, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, der sie alle mit Namen nennt und sie bei der Zahl herausführet, er, dessen Vermögen und starke Kraft unermesslich ist, er muss sich selbst von einer schwachen Mutter heben, tragen und pflegen lassen. Er, der seine milde Hand öffnet und sättigt alles, was da lebet mit Wohlgefallen, liegt an der Mutterbrust, um selbst die Nahrung zu empfangen, die er bedarf und schon hier war Gott seine Zuversicht. Wir sehen ihn, der nicht müde noch matt wird, ermüdet niedersitzen; wir hören den, der die Durstigen zu sich ruft um von ihm den Trank des ewigen Lebens zu empfangen, sagen: Gib mir zu trinken, hören ihn später unter den entsetzlichsten Umständen rufen: Mich dürstet! Wir erblicken ihn, den Hüter Israels der nicht schläft noch schlummert, in so festen Schlaf hingesunken, dass das Tosen der Wellen und das Sausen des Sturmes ihn nicht zu wecken vermag, wohl aber der Aufruf seiner Kinder. Wir sehen ihn vor wehmütiger Liebe, wie andere Menschen an dem Grabe eines geliebten Verschiedenen weinen; wir sehen ihn, in tiefe Trauer versenkt, Tränen vergießen, hören ihn ächzen, schreien. Wir erblicken an ihm den Affekt des Zorns, der sich nun in drohenden Blicken kund tut, da er sie umher anblickt mit Zorn, dann in Handlungen, dass er selbst eine Geißel von Stricken macht und drein schlägt, dass er Tische und Stühle umwirft samt

allem, was drauf ist. Dann sehen wir ihn von Mitleid gerührt bis zu Tränen hin, und ein andermal strahlt die Freude, die er im Geiste empfindet in allen seinen Gesichtszügen und Äußerungen hervor. Über das betet er, wie ein Mensch betet, er, der da sagt: Wenn du mich bätest, ich gebe dir. Er spricht: Glaubet an mich, und setzte selbst wie ein schwacher Mensch sein Vertrauen auf Gott. Ihm war bange, er fürchtete, hoffte und die Dinge affizierten ihn, wie Menschen affiziert zu werden pflegen. Kurz, er war ein Mensch im eigentlichsten Sinne. Schmerz tat ihm wehe, Schmach kränkte ihn. In seinem Innern war er bald heiter, meistens betrübt und nennt sich arm und elend. Ein freundlicher Bück von seinem himmlischen Vater erquickte, die Verbergung seines Angesichtes schreckte ihn, mit Leiden war auch er so weit es sein konnte, herzlich gern verschont und unterwarf sich ihnen nur aus Gehorsam, war eines Trostes froh und würde ihn ganz gern von seinen Jüngern entgegengenommen haben, wie er sich des Zuspruchs eines Engels sehr wohl gefallen ließ.

4.

Dies Kind ist heilig, jedoch in einem ganz andern Sinn, wie seine Mutter und andere heilig waren und sind. Diese sind es durch Gnade. Er war's von Natur. Keinerlei Keim irgend eines Bösen war in ihm, der unterdrückt und ausgerottet hätte werden müssen. Die Anlagen zu allem Guten lagen in ihm und brauchten nur entwickelt zu werden, wie eine Knospe sich zur tausendblättrigen Rose entfaltet. Bei uns ist es ganz anders und das Gegenteil.

5.

Welch ein holdseliges Kind! Freundlich wie ein Engel, und aller Freude, die es sahen und kannten. Ohne allen Eigensinn und Eigenwillen, folgsam auf den kleinsten Wink. Nie hörte man ihn schreien und rufen, weder auf der Gasse noch zu Hause. Lernbegierig wie er war, zeigte sich schon früh ein ausnehmender Verstand bei ihm, der sich sowohl in seinen Fragen als Antworten offenbarte, so dass sich die gelehrtesten Männer selbst sein wunderten. Sich seiner Hoheit schon als Kind bewusst, machte er zwar seine Mutter, weil sie's bedurfte, durch einen leisen Wink darauf aufmerksam, jedoch nicht vor der Zeit geltend, sondern war seinen Eltern untertan und namentlich in seines Vaters Joseph's Werkstatt tätig. – Wer mag's ergründen! Welch ein liebenswürdiges Kind, Welch ein lieblicher Schüler. So wuchs er heran und wurde 30 Jahre alt, ohne irgend ein Aufsehen zu erregen, ohne sich bemerklich zu machen, verborgen in den elterlichen, geringen Verhältnissen, als ehrliche Handwerksleute. Was ihn in Nazareth kannte mochte den braven, musterhaften Zimmermann leiden. 30 Jahre alt ließ er sich, gleich andern von Johannes taufen, ward mit dem heiligen Geiste gesalbt, trat öffentlich auf, hielt in Nazareth eine Predigt und nun war alle Freundschaft auf einmal so rein zu Ende, dass sie ihn getötet haben würden, hätte er's gelitten. – Welche Geschichte ist doch das!

6.

Wenn gleich ohne alle sündliche Anlage oder Neigung war er doch versuchungsfähig. Und wer ist das nicht? Gott allein ausgenommen. Er wurde solchen heftigen, langwierigen und mannigfaltigen Versuchungen preisgegeben, dass es

notwendig hätte zum Vorschein kommen müssen, wenn das geringste sündliche Äderchen irgend in einem verborgenen Schlupfwinkel; bei ihm vorhanden gewesen wäre; das Gold wurde aufs aller schärfste geläutert, so dass, wären Schlacken vorhanden gewesen, sie notwendig zum Vorschein hätten kommen müssen. Aber es kamen keine. Er wurde auch in keinem Stücke im geringsten geschont. In allem wurde er versucht, wie wir nur mögen versucht werden. Auf ihn hatte es der Teufel absonderlich gemünzt, und so ist er barmherzig geworden und ein mitleidiger Hoherpriester, der da kann Mitleid haben mit unserer Schwachheit. Zugleich erstattete er durch die Überwindung aller Versuchungen die Leichtfertigkeit, womit Adam sich überwinden ließ und erwarb uns zugleich die Kraft zur Überwindung durch ihn, so wie die Versöhnung derselben durch seine Reinheit.

7.

Es ist ein büßendes Kind, und verordnet, sein ganzes Leben, bis in den bittersten Tod Buße zu tun, insofern dies die Erstattung und Bezahlung der Schuld bezeichnet. Denn sonst war er der einzige Gerechte, welcher der Buße nicht bedurfte. Sein ganzes Leben war eine unaufhörliche Buße und von jeglichem Übel, das ihm widerfährt, mag man sagen, das ist dafür und dafür. Denn bei aller seiner persönlichen Heiligkeit war er doch von Gott für uns zur Sünde gemacht, wie zum Fluch und unser aller Schuld auf ihn geworfen. Das, das ist aber der Mittelpunkt und die Achse, um welche sich alles dreht und das ganze Reich Gottes sich bewegt. Wir sehen ihn hier in Armut; das war dafür, dass Adam alles an sich reißen wollte und dadurch alles verlor, dafür gab dieser alles hin, um uns alles zu verdienen, ward aus Gnade arm, damit wir reich würden. Wir erblicken ihn hier zwar noch nicht in seiner allertiefsten, doch in einer ungemein tiefen Erniedrigung unter den Tieren, in einem Stalle. Das ist dafür, dass unsere Natur nicht Gottes Untertanin, sondern ihm gleich und selber Gott sein wollte, dafür ward er immer tiefer und zuletzt am allertiefsten erniedrigt, damit er durch sein Verdienst die Geringen aufrichte aus dem Staube und erhöhe die Armen aus dem Kot, dass er sie setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes. Geht so sein Leben durch bis in den Tod und es heißet Stück für Stück: das ist dafür. Und so kommt er vom Himmel auf die Erde, um uns aus der Hölle, die wir verdienen, in den Himmel zu heben, des wir so wenig wert sind, als er eines Stalles.

8.

Es ist ein gehorchendes Kind. Sein ganzes Leben ist lauter Gehorsam der erhabensten Art. Ihm gebühret es, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Er hat es getan, er hat's stets vertretend getan und sich absichtlich in diese untergeordneten Verhältnisse gesetzt, um als Mensch einen menschlichen Gehorsam und zwar für sein Volk darzubringen, dass derselbe seines Volkes Gerechtigkeit sei, der ihm, ohne Zutun der Werke, also zugerechnet würde, wie diesem Kindlein ohne Verdienst unsere Sünde zugerechnet wurde. Ward er gehorsam uns zu zeigen wie weit wir's bringen können? Weg mit der Lästerung eines stolzen Teufels. Ward er's uns zu zeigen, wie wir's machen müssen? Ich meine es sonst, dass damit uns Kranken, Lahmen, Gefangenen, Gebundenen, Toten, Gottlosen geholfen wäre! Er flocht diese Krone aus dem gediegenen Golde seines Gehorsams, um sie seinem armen Volke aufs Haupt zu setzen und dies Evangelium wird den Armen und Kranken gepredigt. Ihr andern bedürft ja des Arztes nicht.

9.

Es ist ein Gott – Kind, was wir hier in einer, sein wahres Wesen ganz und gar verhüllenden Gestalt erblicken. Es hat sich verkleidet, und wem es nicht durchgetan wird, hält es für nichts weniger, als für das, was es wirklich ist. Seht nicht die schlechten Windeln an: in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ew'ge Gut. Das Wort ward Fleisch. Was ist das Wort? Es war im Anfang bei Gott. Und das Wort war Gott. In ihm ist das Leben und das Leben ist das Licht der Menschen. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts, was gemacht ist. Diejenigen, welche seine Herrlichkeit sahen, sahen sie als eine Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Die in Finsternis aber begriffen's nicht und begreifen es noch nicht. – Ein anerkannt großes Geheimnis, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit tritt hier in die Erscheinung. Und was für eins? Dieses: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit. Wer ist hier also geoffenbart? Gott. Wie? Im Fleisch. Mein Gott in der Krippe, rief Palafox aus und sank ohnmächtig nieder. Lasst euch das Äußere nicht irren. Geht aus Bethlehem heraus, wenn eure Sinnen durchaus eine Bestätigung dessen haben wollen, was dem Gehorsam des Glaubens vorgehalten wird, eine Bestätigung, deren ihr nicht bedürft, die ihr zur Hebung dieses Gehorsams tüchtig gemacht worden seid. Sehet! Was sehet ihr? Die finstere Nacht ist beleuchtet und heller wird der volle Tag. Woher diese unvergleichliche Illumination bei der Geburt dieses Königs? Schauet hinauf, was erblickt ihr da? Die zahllose Menge der himmlischen Heerscharen, mehr als Sterne des Himmels. Sie dienen statt der Lampen, eines solchen Königs wert. Wundert ihr euch? Nein, denn es steht geschrieben: Alle Engel Gottes sollen ihn anbeten. Er macht seine Engel zu Dienern und seine Winde zu Feuerflammen. Von dem Sohne aber heißet es: Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit! Horcht! Was höret ihr? Einen Lobgesang. Wer stimmt ihn an? Diese himmlischen Heerscharen. Was sagen sie? Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Wir fallen nieder und beten an und sagen gläubig unser Amen dazu.

Und was dies Geheimnis vollendet: So sehen wir hier die göttliche Natur des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur des Sohnes der Maria zu einer Person vereinigt, so, dass die heilige Elisabeth kein Bedenken trägt, die heilige Jungfrau die Mutter ihres Herrn zu nennen, und Paulus kein Bedenken trägt, zu sagen: Der Mensch Jesus Christus, welcher ist Gott über alles hochgelobt in Ewigkeit. Der Ewige fängt an, sein Dasein in Jahre zu fassen, und von sich sagen zu lassen: er ging in sein dreißigstes Jahr? Der Allwissende lernt und nimmt zu an Weisheit und fragt? Der Allgegenwärtige liegt in einem engen Räumlein? Der Unsichtbare wird gesehen und der ewige Geist hat Fleisch und Blut? Dort hieß es: Siehe Adam ist worden als unser einer, und hier rufen wir: Siehe Gott ist worden als unser einer! – Doch lasst uns herniedersteigen in's praktische Leben herab! Siehe Sünder, was hast du für einen Heiland, der da kann erretten alle die zu ihm treten! Siehe! Was meinst du? Hat sein Blut auch solche Kraft, dass es kann gar alleine die Welt von Sünden reine, ja aus des Teufels Rachen frei, los und ledig machen? Hast du ihn, was fehlet dir denn noch? Hier ist **Immanuel**, das ist verdeutscht: Gott mit uns.

Sollten wir nun auseinandersetzen, was wir an diesem Immanuel haben: so möchten wir etwa anheben, aber doch so bald kein Ende für die Betrachtung finden, wie denn sie sowohl als der Genuss in Ewigkeit währet. Sind wir nicht stets damit beschäftigt? Das Evangelium von Christo wird gepredigt und was heißt das anders, als von all dem Guten

reden, das wir in ihm haben? Unsere Armut und sein Reichtum, unser Elend und seine Herrlichkeit, unsere Gottlosigkeit und seine Gerechtigkeit, unsere Ohnmacht und seine Kraft ist ja der Inhalt aller Vorträge, wie Er uns gemacht ist von Gott zur Gerechtigkeit, zur Weisheit, zur Heiligung und zur Erlösung. Zu ihm werden wir eingeladen, an ihn werden wir verwiesen und aufgefordert, ihn anzunehmen. Wie viel ihn aber aufnehmen, denen gibt er Macht, Gottes Kinder zu heißen. Wer ihn hat, der hat das Leben. Wer ihn nicht hat, hat das Leben nicht. Denn was soll dieses Kindlein? Wozu kommt es? Es soll das Verlorene suchen und selig machen. Es soll uns mit seinem Tode versöhnen und uns Gottes Gnade, Gerechtigkeit und Leben erwerben.

10.

Endlich machen wir noch – weil wir doch beschließen müssen – die wichtige Bemerkung, dass dieses Kind uns geboren, dass dieser Sohn uns gegeben ist. Und wie reich sind wir denn eben damit geworden! Uns gehört es an, mit allem was es ist, hat, kann, tut, verleugnet, leidet, in der Krippe, am Kreuz und auf dem Thron. Wie Simeon dürfen wir's in unsere Arme und sollen es in unser Herz aufnehmen, und uns sein getrösten und wohl begnügen lassen.

Dies sind denn einige Bemerkungen an der Krippe Jesu. Lasst uns denn nun hingehen und es selbst besehen. Es ist damit nicht alles abgemacht, dass ein solches Kind geboren, dass es uns geboren ist. Es ist nicht genug, dass wir dies wissen und für wahr halten, das tun sogar die Teufel. Soll uns dies Kindlein nutzen, so müsst ihr zu allervörderst wissen, verstehen, glauben und empfinden, dass euer Zustand ein unbeschreiblich elender, abscheulicher, Gott missfälliger und strafbarer sei und dass um so mehr sei, je weniger er euch so vorkommt, je zufriedener, vergnügter ihr bisher gewesen seid, je weniger euch eine Sorge für eure Seele bekümmert hat. Diese Einsicht von eurer wahren Beschaffenheit ist einem jeglichen durchaus nötig. O, dass sie euch verliehen, in Gnaden verliehen würde! Was soll euch der Arzt, so lange ihr euch nicht krank fühlet! Fühlet ihr euch geistlich krank: o, so werdet ihr voll sein von allerhand beschwerlichen, unangenehmen und schmerzhaften Empfindungen. Ihr werdet euch nach Befreiung von mancherlei Übeln sehnen, die Mitteilung von manchem Gute begehren, – dann und erst alsdann wird man euch die große Freude, dass euch ein Heiland geboren ist, verkündigen und so verkündigen können, dass es euch wirkliche Freude, große Freude wird. Ist es das noch nicht geworden. So liegt's daran, dass ihr noch nicht durch Traurigkeit dazu seid bereitet worden.

Seid ihr aber so glücklich, auf diesem Standpunkt des Sündengefühls zu stehen: so eilet denn verlangend und sehned gen Bethlehem. Schauet dies Kindlein so lange und unverwandt an, bis ihr aus dem uns gegeben ein: Auch mir gegeben machen und es im Glauben in euere Arme nehmen könnt. Gelingt euch das, so werdet ihr innerwerden, welch' ein herrlicher Tempel aus jedem Stalle wird, den dies Kind einnimmt. So besuche uns der Aufgang aus der Höhe.

Amen

XXI.

Petri Fall.

Passionspredigt über Markus 14,54.66 – 71

Markus 14,54.66 – 71

Petrus aber folgte ihm nach von ferne, bis hinein in des Hohenpriesters Palast; und er war da und saß bei den Knechten, und wärmte sich bei dem Licht. Und Petrus war danieden im Palast, da kam des Hohenpriesters Mägde eine. Und da sie sahe Petrum sich wärmen, schaute sie ihn an und sprach: „Du warest auch mit dem Jesus von Nazareth.“ Er leugnete aber und sprach: „Ich kenne ihn nicht, weiß auch nicht, was du sagest.“ und er ging hinaus in den Vorhof; und der Hahn krähete. Und die Magd sahe ihn, und hob abermals an zu sagen denen, die dabei standen: „Dieser ist der einer.“ Und er leugnete abermals. Und nach einer kleinen Weile sprachen abermals zu Petro, die dabei standen: „Wahrlich, du bist der einer, denn du bist ein Galiläer, und deine Sprache lautet gleich also.“ Er aber fing an sich zu verfluchen und zu schwören: „Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr saget.“

Petri Fall ist der Gegenstand unserer diesmaligen Betrachtung.

1.

Zuerst betrachten wir den Fall selbst. Worin bestand derselbe? Er war schrecklich. Er bestand in einer Verleugnung Christi und der Gemeinschaft mit ihm. Er gab eine gänzliche Unbekanntschaft mit ihm vor, als wüsste er gar nicht, von wem die Rede sei, wenn nach Jesu gefragt wurde. Als eben so groß stellte er seine Gleichgültigkeit gegen ihn vor, und gegen alles was von ihm ausging und abhing; daran schien ihm nie, und besonders jetzt nicht, das Geringste gelegen zu sein. Er verneinte alle Gemeinschaft mit ihm und seinen Anhängern, und lehnte sie als etwas von sich ab, das er nicht begehre, wo nicht gar hasse und fliehe. Er ließ eine Art von Verachtung gegen Jesum blicken, den er schlechthin: diesen Menschen nennt und will als ein solcher angesehen sein, der's mit ihnen wider Jesum halte.

Aber dies alles war eine seltsame Heuchelei, einzig in ihrer Art. Wie jämmerlich sieht es vollends um Menschen aus, die aufrichtig sein würden, wenn sie sich also darstellten, die wirklich so gesinnt sind. Hatten die zu Athen einen Altar, dem unbekanntem Gott, ach! wie groß, wie allgemein ist die Unbekanntschaft mit Jesu, und mit wie vielem Rechte möchte man ihn, mitten unter allem Geplärr von ihm, einen unbekanntem Jesum heißen, von dem die Meisten durch ihr Verhalten mit Pilatus sagen: Was soll ich tun mit Jesu, den

man Christus nennt. Wie gleichgültig sind Menschen, die sich doch nach seinem Namen nennen und es übel nehmen würden, wenn man ihnen den Christennamen verweigerte, gegen Jesum Christum, seine Arbeit, seine Leiden, seine Liebe, sein Verdienst und seine Güter. Christus hat in der Tat große Ursache, schon diejenigen selig zu preisen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, weil dies Hungern und Dürsten so selten ist. In welches Feuer werden sie durch sinnliche, irdische Dinge versetzt; wie kalt und gefühllos bleiben sie oder werden sie bei den geistlichen und himmlischen Dingen, welche doch den höchsten, ja allein Wert haben! Ja, es bleibt nicht bei Gleichgültigkeit, sondern wie abhold sind die Menschen dem, was Christi ist, so dass er wohl sagen mag: Wer nicht wider mich ist, der ist mit mir. Es erregt ihren Ekel. Es reizt sie zum Widerspruch. Sie bieten Widerstand. Sie suchen es zu unterdrücken und wehe dem Christentum und seinen Bekennern, wenn diese Gewalt darüber hätten. Und sie gefallen sich noch in diesem ihrem bösen Sinne. Das war freilich Petri Sinn nicht. In seinem Herzen hielt er's mit Jesu und doch!

Es tut mir leid hinzusetzen zu müssen, dass er so weit verfiel zu schwören und mit allerhand Beteuerungen sein Vorgeben zu bekräftigen, damit man an der Wahrheit desselben gar nicht zweifeln möchte; machte es also wie die Lügner zu tun pflegen, welche um so kräftiger ihre Sachen beteuern, je mehr sie erlogen sind, als wollten sie durch Schwüre den Abgang der Wahrheit ersetzen. Der Herr untersagt schon das Schwören überhaupt, wenn die Sache selbst auch wahr wäre, so sollen wir doch in unserer Rede ja, ja, und nein, nein sein lassen. Wie viel strafbarer ist es dann vollends, wenn man durch Schwören Lügen will geltend machen, und noch wohl gar Lügen wie diese hier! Aber auch dabei blieb's nicht. Hat man einmal den Pfad der Sünde betreten, wo ist dann der Punkt des Stillstandes? Seiner Natur nach nirgends als in der Hölle. Eine Sünde entwickelt sich aus der andern, bis endlich das Gericht dazu schlägt. Er hob sogar an, – es ist schrecklich zu hören, – sich zu verfluchen. Das nämliche Wort kommt Apg. 23,12.14 vor, wo erzählt wird: Es haben sich mehr als 40 Juden hart verbannet, weder zu essen noch zu trinken, bis dass sie Paulum getötet hätten. Man schließe daraus, was das für abscheuliche Reden gewesen sein mögen, welche Petrus hier führte und die wir nicht näher bezeichnen mögen. Vielleicht hatte Petrus während seines Fischerhandwerks mit andern diese abscheuliche Gewohnheit des Fluchens, wie man sie leider noch, besonders bei einigen Klassen des Volks, häufig antrifft, mit angenommen. Mit seiner Bekehrung hatte er sie, wie alle andere Sünden, verabschiedet, jetzt aber kam sie plötzlich wieder zum Vorschein und bewies, wie weit er wieder in sein altes Wesen zurückgefallen war.

In der gegründeten Voraussetzung, dass diese Versammlung hier aus lauter, wenigstens sittlich religiösen Personen besteht, die sich der Sünde des Fluchens nicht schuldig machen, will ich euch bloß auffordern, dieselbe von Herzen zu beklagen und somit es uns möglich ist, zu verdrängen. Gott wird ohnehin genug beleidigt. Muss es denn auch noch auf diese Weise geschehen, die doch nicht das geringste Vergnügen machen kann und Strafe nach sich zieht? Ihr werdet eurer Strafe nicht entgehen, und die Verdammnis, die Strafe Gottes, der Donnerkeil und der Teufel, die ihr so oft aufruft, werden, wenn gleich langsam, über euch kommen, ohne dass ihr unaufhörlich darnach rufet, und sich eure Augen auf eine erschreckliche Weise öffnen. Zieheth, o! ziehet euren Fuß von dem Wege des Verderbens zurück, ehe es zu spät ist.

2.

Lasst uns auch die erschwerenden Umstände des Falles Petri nicht übersehen. Er verübte die böse Handlung zur Zeit der tiefsten Verschmähung und äußersten Misshandlung Christi. Und er macht mit den Feinden gemeinschaftliche Sache, um seine Seele zu betrüben und seine Leiden zu mehren? O! schreckliches Beginnen! Jemand's Freund zu sein, so lange es ihm wohl gehet, ist eine Kleinigkeit. Seine Freundschaft aufheben, wenn's jemand übel gehet, ist Schande, zumal wenn das Unglück unverschuldet ist. Und so macht's Petrus. Aber ist nicht jede Sünde eine wiederholte Geißelung, Misshandlung, Kreuzigung Christi? Speien wir ihm dadurch nicht in's Angesicht und gesellen uns zu seinen Feinden? – Er – in der Nähe Jesu, der ohne Zweifel alles hören konnte, was Petrus sagte. Aber sündigst du nicht auch in seiner Nähe, unter seinen Augen, siehet er nicht dich, wenn du ihn auch nicht siehest, höret er nicht dich, wenn du auch auf seine Stimme nicht horchen willst? Wo willst du hingehen vor seinem Geiste, wo willst du hinfliehen vor seinem Angesichte? Überall umwehet dich seine heilige Gegenwart, und du wagst es den gegenwärtigen König zu beleidigen? Wehe dir, sobald sein Zorn entbrennt. – Er, er will von Jesu nichts wissen zu einer Zeit, wo dieser Jesus am aller liebenswürdigsten erscheint und die höchsten Proben einer grenzenlosen, alles aufopfernden Liebe gibt. Verabscheuungswürdiges Beginnen! Schwarzer Undank! Aber feiern wir nicht eben jetzt die Zeit, wo Christus in seiner höchsten, aufopfernden Liebe, wo er uns so vorgeführt wird, wie wir ihm Arbeit machen mit unseren Sünden und Mühe, mit unseren Übertretungen? Und diese Liebe lässt uns kalt, ungerührt, gleichgültig? Ihr vergeltet sie mit schnödem Undank? Ihr fahret fort in Sünden? Ihr gebt euch die unselige Mühe, diese Liebe zu beleidigen und sie dadurch in grimmigen Zorn gegen euch zu verwandeln? O, ihr heillosen Menschen, was macht ihr doch! Petrus sündigt nach mehrfacher feierlicher Warnung, die der Herr selbst ihm erteilt. Er geht doch in des Hohenpriesters Palast, obschon es ihm untersagt war. Wer unter euch dürfte vorgeben, es habe ihm an Warnung, Ermahnung, Anweisung, und müsste nicht vielmehr bekennen, es habe ihm nicht daran, sondern an Ohren gefehlt, am Willen, an Folgsamkeit. Behauptet Paulus, Gott habe sich selbst an Heiden nicht unbezeugt gelassen, also, dass sie keine Entschuldigung hatten, wie viel weniger haben wir irgend etwas zu unserer Entschuldigung vorzubringen, da Gott sich so reichlich und auf die angenehmste und lieblichste Weise an uns, seit undenklichen Jahren her, durch Lehre, durch herrliche Exempel und durch die ausgezeichnetesten Wohltaten erwiesen hat. Wer sich daher unter uns nicht bessert, der ist vor andern her vielfach verdammniswürdig, ohne alle Entschuldigung. Petrus sündigte nach kurz vorher empfangenen zwiefachen Sakramenten, nämlich

- eines außerordentlichen, des Fußwaschens, und
- eines ordentlichen, nämlich des heiligen Abendmahls.

Also war auch dies nicht zureichend, ihn vor einem so schweren Sündenfall zu sichern! O! unergründliche Verderbnis der menschlichen Natur! o, welch' ein unheilbarer Schaden! Und das ein Mann wie er! Was sollen wir da von uns erwarten. Sind nicht auch wir auf mehrfache Weise Gott geweiht? Schon in der Taufe sind wir dem dreieinigen Gott geweiht, so wie er uns in derselben die höchsten Güter zugesagt hat. Der wievielte begehrt und sucht diese Güter? In diesen Taufbund sind wir durch die Konfirmation befestigt, und haben denselben feierlich und öffentlich mit Worten erneuert, aber war das nicht bei den Meisten der Zeitpunkt, von wo sie absonderlich anfangen denselben ineinander zu reißen, als schicke es sich jetzt für sie, statt der Sünden der Kinder die der

Erwachsenen in Ausübung zu bringen, als stehe es ihnen von nun an zu, statt der Kirche die Tanzböden und Zechen zu besuchen, statt des Katechismus die Spielkarten zur Hand zu nehmen, zu fluchen statt zu beten, und schändliche Lieder statt der Bibelsprüche zu lernen? Das heilige Abendmahl verschmähen viele ganz, weil es ihnen zu lästig fällt, andere genießen es nach ihrer Konfirmation einmal und dann nicht mehr, oder wenn ja mehr, doch ohne alle Sinnesänderung und Hunger nach dem lebendigen Wort.

Er sündigt in dreimaliger Wiederholung während der kurzen Zeit einer Stunde. Er kann keine Stunde mit ihm wachen, wohl aber in einer Stunde ihn dreimal verleugnen! Und wie schnell folgt eins auf's andere, obschon er gleich nach dem ersten Mal gewarnt wird, nicht durch einen Menschen, sondern durch das Geschrei eines Hahns, der zum ersten mal krähet, welches Petrus, da er gerade in den Hof geht, hört, ohne anderen Sinnes zu werden. So stark ist die Sünde. So schleppt sie den Menschen oft wider seine bessere Einsicht mit sich fort. So ohnmächtig sind alle bloß natürliche Mittel gegen dieselbe. So sehr bedarf's eines Arztes, wie Jesus einer ist.

3.

Wer war es denn, der sich so schändlich betrug? War es ein heimlicher Feind Jesu, der seinen lange verhaltenen Hass gegen ihn jetzt ohne Zurückhaltung kund werden ließ? War es ein Heuchler, der jetzt seine Verlarvung ablegte und in seiner eigentlichen hässlichen Gestalt auftrat? Keins von beiden. Es war einer von den Zwölfen. Und welcher? Etwa ein schüchternen Nathanael, oder ein, sehr zum Unglauben geneigter Thomas? Oder gar ein furchtsamer Nikodemus? Nein. Es war der Fürst unter den Aposteln, der immer zuerst genannt wird und sich überhaupt freudig an ihre Spitze stellt, ein Mann, der den Namen: „Fels“ führt, den Christus selbst ihm beigelegt, ein Name, der auf Festigkeit und Beharrlichkeit deutet, von dem sich also dergleichen gar nicht erwarten ließ. Welche freudige und wichtige Bekenntnisse hatte er nicht schon abgelegt, wenn gleich unter Umständen, welche ihn keinerlei Gefahr aussetzten; welche Auszeichnungen hatte er genossen. Er war gewürdigt worden, Zeuge zu sein der tiefen Erniedrigung Christi in Gethsemane, sowie seiner früheren Verherrlichung auf Tabor, wo er gesehen, wie Moses und Elias ihn ehrten, wo er die himmlische Stimme gehört: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, wo er also vor dem möglichen Ärgernis an der jetzigen Erniedrigung Christi ganz gesichert war. Ihm insbesondere waren des Himmels Schlüssel übergeben, er hatte mehr Wunder Christi gesehen als die meisten übrigen Jünger, er hatte selbst schon Wunder getan im Namen Christi, und hatte eines an seiner kranken Schwiegermutter, das andere an sich selbst erfahren, da er auf dem Meere wandelte wie auf trockenem Lande. Er war drei Jahre hindurch der beständige Begleiter Christi gewesen, hatte sein Brot gegessen und in seinem Hause gewohnt. Hatte Jesus ihn denn etwa je beleidigt? Ach! was wollt' er haben. Jesus und beleidigen, – wie reimt sich das zusammen? Liebe, nichts als Liebe, die höchste Liebe hatte er von ihm empfangen, und von derselben legte er eben jetzt den höchsten Beweis ab.

Wie aber? geschieht dass am grünen Holz, was will's am dürrer werden? Ist alles dieses noch nicht vermögend, jemand vor dem Unterliegen zu sichern, was soll denn aus den gemeinen Seelen werden? Fallen Eichenbäume, fallen Felsen, – was will denn aus den Strohütten werden? Und dabei – was für Vorsätze hatte er gefasst, Vorsätze, die seinem wirklichen Verhalten eben so sehr entgegengesetzt waren als dieses jenen. Schützen auch die so wenig?

4.

Aber wie ging's denn doch eigentlich zu? Wie war das möglich, wodurch wurde es wirklich, was waren die Quellen und Ursachen dieser schweren Sünde? Wir bemerken deren vornehmlich drei.

4.1 Vorerst war's der alte Mensch überhaupt, der bei Petro noch nicht ganz tot war, nun aber sich recht ermannte und aus welchem diese Distel der Lästerung erwuchs; der bei jedem, wie ein lauernder Löwe bereitliegt, fürchterlich loszubrechen. Insbesondere war es der Stolz, war es die gute Meinung Petri von sich selbst, war es das Vertrauen zu sich selbst und seinen eigenen Kräften, was ihn in dies schwere Unglück brachte. Keineswegs lag bei ihm ein böser Vorsatz wie beim Judas, zum Grunde. Nein, das sei ferne. Er hatte es sich so keineswegs vorgenommen, sondern gerade das Entgegengesetzte war sein Wille. Aber Mangel des Vertrauens zu Christo und das Stützen auf eigene Kraft war sein Unglück. War das nicht schon ein schwerer Fall, dass er keck genug war, Jesu so hartnäckig zu widersprechen, als dieser ihm voraussagte, er werde ihn in dieser Nacht dreimal verleugnen? Würde ein demütiger Sinn dem Herrn nicht zu Fuße gefallen sein und ernstlich geflehet haben: Ach! so nimm du mich in deinen Schutz, du, ohne welchen ich schon längst im Meer würde untergegangen sein, obschon ich anfangs auch voll Mut war? Würde ein demütiger Sinn sich wohl unterstanden haben, zu sagen: Und wenn sie sich alle ärgerten, so wollte doch ich mich nicht ärgern. Waren denn alle die Ermahnungen zur Demut so fruchtlos an ihm vorübergegangen? Ja, so war's. Er meinte zu stehen und glaubte nicht nötig zu haben, zuzusehen, dass er nicht falle. Er meinte er sei etwas, da er doch nichts war, und verführte so sich selbst. Er meinte er wisse was, und bewies nun mit der Tat, dass er noch nichts wisse wie er es wissen sollte. Für ihn hatte Jesus vergeblich gesagt: Ohne mich könnt ihr nichts tun. Bleibet in mir, so werdet ihr viel Frucht bringen. Wollt ihr sicher sein, so hütet euch vor diesem Sinne. Es fallen mehr durch Mut, als durch Zaghaftigkeit, durch ihre vermeintliche Stärke mehr, als durch ihre Schwachheit, durch ihre Versicherung mehr, als durch ihre Zweifel. Demut sichert, Vermessenheit stürzt.

4.2 Die andere Ursache seines Falles war der Satan. Christus sagt ausdrücklich: Derselbe habe sein begehrt, und wenn er hinzugesetzt: Er habe für ihn gebeten, dass sein Glaube nicht aufhöre, – so deutet das auf die Größe der Gefahr, obschon Petrus in seiner Selbstgefälligkeit nicht darauf achtete, später aber selbst sagte: Der Teufel gehe umher wie ein brüllender Löwe, und suche welchen er verschlinge. Aber ach! diesmal hatte er dem Satan selbst Anlass gegeben ihm so nahe zu kommen und in sein Sieb zu geraten. Und ach! machen wir's nicht auch so? Geben wir dem Satan nicht unglückseligerweise durch unsere Unarten, durch unsere bösen Neigungen und Begierden nach Lust, Gut und Ehre, durch unsere Habsucht, Vergnügungssucht und dergleichen so viel Anlässe, uns nahe zu kommen und zu packen? Die Handhabe, der Henkel ist gleichsam an dem Gefäß, woran der Satan es fassen kann. Was kann gefährlicher sein als solche Lage! Mit unsern Unarten fordern wir ihn gleichsam wider uns heraus, sich mit uns zu messen, wo uns die Niederlage erwartet. Ihm muss deswegen feste im Glauben widerstanden werden. Da sich nun überdas der Herr, welcher den Hochmütigen widersteht, auch von Petro weggewandt hatte, so kam er dem Satan in's Gehege und in das Sieb. Wie mag's ihm da ergangen sein! Wir sehen genug davon. Er verleugnet, er schwört, er flucht, er ärgert sich an Jesu, und der erschreckliche Gedanke fährt durch seine Seele: ob nicht seine Schicksale

deutliche Beweise seien, dass Jesus das nicht sei, wofür Petrus ihn früher mit großen Freuden bekannte!

5.

Der Fall war schwer und tief. War's aber ein gänzlicher Abfall? Nein. Wäre es das gewesen, so wäre die Unmöglichkeit eingetreten, ihn zur Buße zu erneuern. Zwischen Petrus und Judas war ein himmelweiter Unterschied, nicht sowohl in der Sünde selbst, als in der Gesinnung, womit sie begangen wurde. Judas wurde in derselben ganz offenbar, Petrus nur zum Teil. Bei jenem war's kaltblütige Berechnung und Überlegung, bei diesem Sturm und Überempelung: Petrus wollte es viel anders, Judas gar nicht. Jener hatte Jesum lieb, dieser hasste ihn. Petrus fiel also nicht ganz daher, sondern das Hauptsächlichste blieb bei ihm stehen. Dieser Fels wurde nicht ganz umgeworfen. Den Beweis davon können wir freilich aus der Geschichte selbst nicht führen. Wollte man sagen, sein Gemüt sei in großer Arbeit und in einem lebhaften Kampf mit sich selbst, voll Hilferufens und Betrübniß gewesen, so würde man etwas Wahrscheinliches behaupten, aber doch den Beweis schuldig bleiben müssen. Viel wahrscheinlicher ist es, dass sein Gemüt ungemein umdunkelt, sein Herz an Jesu irre, kalt und gleichgültig geworden war und er Christum, den Sohn Gottes, wofür er ihn sonst anerkannt, jetzt gar nicht mehr in ihm erblickte, und es ihm ganz zwecklos erschien, jetzt etwas für den zu wagen, für welchen er sonst alles wagen wollte. An Jesu war jetzt auch für Petrus keine Gestalt, die ihm gefallen hatte, und er steht nahe an dem Abgrund, ihn für den zu halten, der von Gott geschlagen und gemartert wäre. Dem allen aber sei, wie ihm wolle, so wissen wir doch mit einer göttlichen Gewissheit, dass sein Glaube nicht aufhörte; wie er sich unter diesen Umständen geäußert habe, kann nur dem Allwissenden bekannt sein. Sein Glaube glimmte fort, weil Christus für ihn gebeten hatte; er glimmte fort, wie ein Funke in einem großen Aschenhaufen, wie ein Lebenskeim in einem Scheintoten, an dem kein Pulsschlag mehr gespürt wird. Wie mag aber solches zugehen? Genug, die Fürbitte Jesu für ihn war erhört. Hier liegt das Geheimnis des alten und neuen Menschen, des Fleisches und des Geistes in einem Wiedergeborenen, welche wieder einander streiten, dass ihr nicht tun könnt, was ihr gern wollt. So tue ich nun, sagt Paulus Römer 7, das Böse nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So diene ich nun mit dem Gemüt dem Gesetze Gottes, mit dem Fleisch aber dem Gesetze der Sünde.

Wie ging's dem Petrus aber? Die Beantwortung dieser Frage gehört für jetzt nicht hierher. Fragen wir aber, was er verdient hat, so liegt die Antwort in dem Worte Christi: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Wer sich mein und meiner Worte schämt, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen vor seinem himmlischen Vater. Petrus hatte mit Christo gebrochen. Dem Recht nach brach Christus wieder mit ihm. Petrus hatte gesagt: Ich kenne diesen Menschen nicht. Dem Recht nach, konnte er auch zu Petro sagen: Ich kenne dich nicht. So wären sie geschiedene Leute gewesen und Petro der Fluch zu Teil geworden, den er selbst über sich herabgerufen.

6.

Lasst uns endlich noch Einiges über die Absichten des Falles Petri und der Erzählung desselben, die in die Passionsgeschichte verwebt ist, bemerken.

Ist es nicht bemerkenswert, dass alle vier Evangelisten diese betrübte Geschichte in ihre Erzählung aufnehmen? Müssen sie also nicht etwas Besonderes darin gefunden haben? Drei Evangelisten melden die Bekehrung des einen Schächers nicht, sondern allein Lukas. Johannes verschweigt Jesu Seelenleiden. Warum melden denn alle vier Petri Fall, als weil er ihnen besonders merkwürdig war, mögen wir sie auch nicht ganz verstehen. Die Absicht ist wohl eine dreifache. Sie bezieht sich auf Petrum, auf Christum und aufs Allgemeine.

6.1 Erstlich auf Petrum. Er hatte schon von Natur etwas Voreiliges, Emporstrebendes, und besaß ein nicht geringes Selbstvertrauen, das ihn große Versprechungen tun ließ. Er war ein Mann. Und wenn jemand, so galt der Befehl Christi ihm, umzukehren und zu werden wie die Kinder. Dieser Fall beabsichtigte bei ihm einen heilsamen Ruin, einen nützlichen Schiffbruch. Sein stolzes Schiff rannte mit vollen Segeln, aller Warnungen erfahrener Piloten ungeachtet, auf einen Felsen los und ward in tausend Trümmern zerschmettert. Zu Grunde ging zwar nicht er selbst, aber doch alle seine Weisheit, die ihn wenig Stunden früher, kühn genug gemacht hatte, seinem Herrn und Meister selbst in's Angesicht zu widersprechen. Wo war sie nun? Sie ließ ihn im Stich und vermochte ihm nicht einmal einen Weg zu zeigen, um aus dem gefährlichen Palast, will geschweigen, aus dem Sündenlabyrinth herauszukommen, in welches er sich selbst verstrickt hatte. Jetzt wurde er wahrlich zu einem Kinde, das sich muss sagen und lehren lassen, aber es nicht wert ist, dass man es belehre. Zu Trümmern gingen alle seine Kräfte, die er wenig Stunden vorher für so groß gehalten hatte, dass er meinte wenn sich alle ärgerten, würde er ganz gewiss mit Jesu in's Gefängnis und in den Tod gehen. Welche jämmerliche Beweise seiner Unkraft hatte er abgelegt, da ein einziges Wort einer unbedeutenden Person den ganzen Helden zu Boden streckte! Welch ein Kind wurde aus dem pochenden Mann, das in den Kot gefallen, sich von jemand anders muss daraus heben lassen. O wie deutlich wurde ihm das Wort Christi werden: Werde ich dich nicht waschen! Unter ging alle seine Gerechtigkeit, samt aller Achtung, die er vor sich selber hatte. Dürfte er sich jetzt auch noch unterstehen zu sagen: Herr! wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt? O! wie war sein Gold so hässlich geworden! Wie war sein Ruhm so rein aus, wie wurde er zu dem Zeugnis zubereitet, dass Christus, der Gerechte, gelitten hat für die Ungerechten.

So musste es sich auch kommen. Solche große Leute, wie Petrus bisher war, duldet der Herr nicht, der seine Hand nur zu den Kleinen kehrt.

6.2 Der Fall Petri ist ferner gleichsam die schwarze Unterlage, auf welcher der Edelstein Christus so viel schöner glänzt, der Schatten, der das Licht nur erhöht. Stehen Christus und Petrus früher einander gegenüber, so ist der Jünger zwar nicht über seinem Meister, aber er stellt doch noch immer etwas Respektables vor. Da ist Verstand, da ist Mut, da ist Kraft, Entschiedenheit. Aber was ist's nun? Lauter Jammer, Elend, Sünde, Verlorensein. Wir wollen hier eben nicht der genauen Allwissenheit Christi gedenken, welche den Fall selbst, samt der Zeit und Umstände, so genau vorhersah, dass Petrus auch nachher selbst bekennet: Herr! du weißt alle Dinge; nicht so sehr seiner Treue, welche ihn hält, sondern vielmehr nur bemerken, wie Christus es gar alleine ist. Alles um ihn her erscheint voll Sünde und Elend. Die besten unter den Menschen beweisen mit ihren Handlungen, dass keiner gerecht sei, als nur einer. Alles fällt, nur einer bleibt stehen, damit aller Augen auf ihn allein schauen und dadurch behalten werden.

6.3 Petri Fall ist endlich voll Belehrung für alle. Hier zeigt sich das tiefe Verderben der menschlichen Natur auf eine beunruhigende, schreckhafte Weise. Die Gräuel eines Judas befremden uns, aber sie befremden uns nicht in demselbigen Maße. Jesus hat uns ihn schon längst als einen Teufel bezeichnet. Und was für Taten lassen sich von einem solchen erwarten! Aber Petrus! Was wird aus ihm, sobald er nur ein wenig an sich selbst preisgegeben wird. Er reißt sich von Jesu los. Er trauet auf sich selbst und stürzt sich dadurch auf ein Haar in die Hölle. Können wir das menschliche Verderben in einem klarern Spiegel erblicken, wie hier? Können wir deutlicher als hier sehen, was aus uns wird, wenn wir außer Christo sind? Deutlicher zeigen wie hier wie weit uns unsere eigenen Kräfte zu führen vermögen; deutlicher sehen, wie unentbehrlich uns Christus, sein Beistand, seine Gnade ist? Möchten wir noch so verständige und gute, möchten wir wiedergeborene, reichlich und hoch begnadigte Menschen sein, so wären wir dennoch ohne ihn verloren, und das unbedeutendste Ereignis, die kleinste Versuchung wäre genug, uns zu überwinden. Ein anderes Mittel gerecht, heilig und selig zu werden, ein anderes Mittel sicher und wohlbehalten in den Hafen der ewigen Ruhe anzulangen, einen anderen Weg, als Christum, gibt es nicht.

Demütige dich deswegen tief. Erkenne mit Demut und Wehmut deinen unheilbaren Schaden. Sei nicht stolz, sondern bücke dich. Erhebe dich nicht, du kommst sonst dem Satan in's Sieb. Halte dich herunter zu den Niedrigen und hoffe so vollkommen auf die Gnade, die uns dargeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi, so wirst du alles wohl ausrichten und das Feld behalten.

Amen

XXII.

Jesu Fürbitte und die Kleiderteilung.

Passionspredigt über Lukas 23,34

Eingang

Ihr seid gekommen zu dem Blute der Besprengung, das besser redet, als Abels. So schreibt Paulus an die Hebräer 12,24. Er weist damit zurück auf 2. Mose 24,8, wo erzählt wird, wie Moses das Volk Israel mit Opferblut besprengt und es dadurch zu dem Bunde eingeweiht habe, den Gott mit demselben errichtete. Oder er zielt auf 3. Mose 14,7, wo der Herr gebietet, den Aussätzigen zu seiner Reinigung mit Blut zu besprengen; auf dessen geistlichen Verstand David sieht, wenn er Psalm 51 betet: Nicht der Priester, sondern Gott selbst solle ihn mit Ysop entsündigen, – denn jene Besprengung geschah vermitteltst eines Ysopstengels. David zeigt zugleich, dass er wohl einsah, dass das wirkliche, reinigende Besprengungsblut unter dem alten Testamente nicht zu finden sei. Es war dem neuen Testamente vorbehalten! Da stellte sich das rechte Opferlamm, Jesus Christus, dar, der sich selbst durch den ewigen Geist opferte. Sein Blut, dessen Wert die ganze sichtbare und unsichtbare Schöpfung überwiegt, hat allein die von Sünden wahrhaftig reinigende Kraft, indem es Herz und Gewissen säubert.

Von diesem Blute sagt der Apostel: Es rede, und zwar besser, als Abels Blut. Von diesem sagte der Herr zum Kain: Es schreie zu ihm, nämlich um Rache. Achtete der Herr das Blut Abels wert, der zwar ein Gerechter, von Natur aber ein Sünder war, wie wir alle, – wie sollte ihm das Blut Jesu Christi nicht teuer sein, da es das Blut eines heiligen und unschuldigen Menschen nicht nur, sondern seines eigenen Sohnes ist? Ließ sich Gott durch das sündige Blut Abels zum Strafen bewegen, das er doch ungern tut, und das heilige Blut seines Sohnes sollte ihn nicht vielmehr bewegen, Sünder zu begnadigen, was seine Freude ist? War Abels Blut kräftig zur Verurteilung seines Bruders und Christi sollte nicht weit kräftiger sein zu unserer Begnadigung?

So soll uns das Blut Christi zu einem Grunde der freimütigen Ansprache an Gott sein. Dahin meinte auch Paulus, wenn er sagt: Ihr seid zu demselbigen gekommen, nicht aber zu den alttestamentlichen Dingen, die so geeignet waren, Furcht und Schrecken zu verursachen. – Man kommt aber zu demselben, wenn man seine Sünden bußfertig erkennt, mit Schmerzen seine schwere Verschuldung und Strafwürdigkeit empfindet und sich mühselig und beladen zu Christo wendet, um Gnade zu finden. Man wird besprengt, wenn man alsdann die tröstende und reinigende Kraft dieses Blutes an seinem Gewissen und Herzen erfährt. Um dies zu erfahren sollen wir kommen, und dürfen das um so freimütiger tun, da Christus bei seinem Blutvergießen für uns um Gnade bat, wie uns unser Text lehrt, worin uns

1. die Fürbitte Jesu für seine Feinde, und
2. die Teilung seiner Kleider erzählt wird.

Lukas 23,34

Jesus aber sprach: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Und sie teilten seine Kleider, und warfen das Los darum.

1.

Christus hat am Kreuze sieben kurze, aber höchst merkwürdige Worte ausgesprochen und das erste von denselben war dieses: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun. Dieses Wort sprach der Heiland in dem nämlichen Augenblicke aus, da er von den Kriegsknechten angenagelt wurde. Der Rohheit und Grausamkeit ungeachtet, womit es geschah; der Schmerzen ungeachtet, die es ihm verursachte, vergaß der teure Mittler sich selbst, um seiner Mörder in Gnaden vor Gott zu gedenken und eine Fürbitte für sie einzulegen. Das war auch höchst nötig. In diesem Augenblick ward die erschrecklichste Sünde begangen. Die Kriegsknechte vergriffen sich an dem Sohn Gottes selber, und die umherstehende Menge billigte es mit wüstem Geschrei. Da hätte ja billig der Zorn Gottes ergrimmen und die ganze Schar vertilgen mögen. Aber da stellte sich der gebenedeite Mittler in den Riss. Hier war ein ähnlicher Fall wie beim Moses, zu welchem der Herr, als sich Israel schrecklich versündigte, sprach: Und nun lass mich, dass mein Grimm entbrenne, so will ich sie alle auffressen. Aber Moses warf sich vor dem Herrn nieder und bat für's Volk, dass der Herr es schonte. So ward hier gar durch die Vermittlung und Fürbitte des Sohnes dasjenige unserm Geschlechte zum ewigen Heil, was ihm ohne dieselbe ewiges Verderben gebracht hätte. Die Kreuzigung Christi, die eigentlich unsere Verurteilung hätte unwiderruflich machen sollen, ward durch seine Dazwischenkunft die Ursache unserer Begnadigung. – Wie wunderbar – wie selig!

1.1 Bei Erwägung der Fürbitte selber bedenken wir zuvörderst die Anrede.

➤ Vater! so redet Jesus öffentlich das höchste Wesen an. Damit wiederholt und bekräftigt er sein schon einmal abgelegtes feierliches Bekenntnis, dass er der Sohn Gottes sei, weswegen die Juden ihn zum Tode verurteilt hatten, jetzt öffentlich. Es blieb unerschütterliche Wahrheit, obschon seine tiefe Erniedrigung sie zu widerlegen schien, die jedoch für ihn selbst der Weg zur höchsten Herrlichkeit und für Tausende die Ursache des ewigen Heils war, die sonst wären verloren geblieben.

➤ Vater! Durch diese Anrede bezeugt Jesus seine unwandelbare Liebe zu ihm, obschon er jetzt wenig oder nichts von der Liebe seines Vaters zu ihm empfand, obschon er sich ihm verbarg, obschon sein heiliger Leib voll Schmerzen war und seine heilige Seele voll Trostlosigkeit und Not, welche bald den höchsten Gipfel erreichen sollte. Seine Liebe nahm darum nicht ab, sondern entbrannte um so heftiger und war die heilige Flamme, die das kostbare Opfer verzehrte. O! Preis würdige Liebe, wie angenehm machte sie das herrliche Opfer.

➤ Vater! Durch diese Anrede bezeugt Jesus seinen Gehorsam, den er als ein gehorsames Kind, ja als ein untertäniger Knecht bisher durch die genaueste und

vollkommenste Erfüllung aller Gebote bewiesen hatte, und den er ferner noch bis zum höchsten Gipfel, – bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, treiben wollte. – Herrlicher Gehorsam, – und der wird uns geschenkt?

➤ Vater! Dadurch drückt Jesus auch sein unerschütterliches Vertrauen aus, wie er sich festiglich auf seinen Gott verlasse, es gehe ihm, wie es wolle. Dadurch ermuntert er auch alle Bußfertigen ihm nach, und auf sein Opfer sich stützend, Gott mit kindlicher Zuversicht als Vater anzusehen, der eben aus Liebe zu ihnen seinen eigenen Sohn mit allen Leiden belege. Hat er aber seines eigenen Sohnes nicht verschont, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

1.2 Vergib! So bittet der Hohepriester Jesus. Hierbei bemerken wir zuvörderst, dass von dem Propheten Jesajas 53 geweissagt wird: Der Herr, der Messias, werde für die Übeltäter beten. Je tiefer die Erniedrigung Jesu ging, desto deutlicher sind die Anzeigen, dass er wirklich der Seligmacher, und es je gewisslich wahr sei, dass er Sünder selig mache. O, tröstliche Anzeigen, die wir uns zur Stärkung unsers Glaubens merken sollen!

➤ Vergib! Dadurch zeigt Christus überhaupt an, wohin es gemeint sei, dass er schon so viel gelitten habe, dass er am Kreuz hange und an demselben sterben werde. Was war denn die Absicht davon? Um uns Vergebung der Sünden zu erwerben. Deswegen sagte er auch bei Einsetzung des Abendmahls, da er den Kelch herum reichte: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Deswegen bezeugen die Apostel, dass wir an ihm haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden: Deswegen sagt Paulus: Von diesem Zeugen alle Propheten, dass durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben sollen. Sein ganzer Gehorsam, sein sämtliches Leiden und sein Tod, war eine werktätige Bitte um Vergebung unserer Sünden, deren es eine erwerbende und verdienstliche Ursache ist, weswegen sie auch stets aus dem Blute Christi hergeleitet und von demselben gesagt wird: Es mache uns rein von allen Sünden.

1.3 Was ist aber die Vergebung der Sünden? Können wir sie nachdrücklicher beschreiben, als unser Katechismus, welcher sagt, sie bestehe darin: Dass Gott aller meiner Sünden, auch der sündlichen Art, mit der ich mein Leben lang zu streiten habe, nimmermehr gedenken will?

➤ Um des Blutes Christi willen können alle Sünden vergeben werden, wie groß und schwer und zahlreich sie sind. Daher heißt's: Wenn sie blutrot wären, sollen sie doch schneeweiß werden; daher trug Petrus kein Bedenken, den Juden, denen er doch sagen musste: Den Herrn der Herrlichkeit habt ihr verleugnet und den Fürsten des Lebens getötet, – ihnen dennoch die Vergebung anzutragen, wenn sie Buße tun wollten. Denn Christi Blut überwiegt eine ganze Welt voll Sünden.

➤ Um des Blutes Christi willen ist eine vollkommene Vergebung der Sünden, als ob sie gar nicht geschehen wären. Daher heißt es: Gott werfe sie hinter sich, gedenke ihrer nicht, versenke sie in die Tiefe des Meeres und wer will aus derselben wieder etwas hervorholen? Er straft sie gar nicht, weil sie an seinem lieben Sohne abgestraft sind.

➤ Um des Blutes Christi willen ist eine reichliche Vergebung. Daher wird von einem Reichtum der Gnade geredet. Es werden nicht nur viele und vielerlei Sünden und Fehlritte täglich vergeben, sondern aus dieser Quelle fließt auch alles Heil und aller

Segen. Die Versöhnung soll deswegen das Element des Gläubigen sein, weil daraus zugleich Mut, Kraft und Trost quillt und er ja der Vergebung in einem fort bedarf.

Die Sünden werden aber nicht denen vergeben, die sie lieben, entschuldigen, beschönigen, verkleinern und unbesorgt drum sind, sondern denen, die darüber einen geängsteten Geist und ein zerschlagenes Herz bekommen, denen sie eine unerträgliche Last sind, und eben so gern von der Sünde selbst als von ihrer Strafe frei werden wollen und deswegen mühselig und beladen zu Christo fliehen.

➤ Vergeben werden die Sünden allein um der Genugtuung Christi willen und seinem Blute zur Ehre. Daher heißt es: Ich tilge deine Missetat um meinetwillen. Durch alle Reue, Traurigkeit und Tränen, durch alle Kasteiungen unseres Leibes, ja durch allen Fleiß im Guten können wir uns keine Vergebung erwerben. Sie ist schon erworben und wird dem Glaubenden umsonst geschenkt. O! wohl uns, dass derjenige, welcher sagen konnte: Ich weiß, dass du mich allezeit hörst, dass der für uns gebeten hat: Vater, vergib ihnen.

1.4 Vergib ihnen. Damit meint der Heiland zunächst diejenigen, welche ihn an's Kreuz festhefteten. Der Zorn Gottes hätte sie durch ein plötzliches Gericht wegraffen mögen. Aber das bittet der Mittler ab. Er erbittet ihnen eine neue Frist zur Buße und die wirkliche Vergebung, wenn sie bußfertig ihre, besonders durch seine Kreuzigung, begangene fernere Sünde bereuen und Gnade suchen würden. Er erbittet das Nämliche für die umherstehende Schar, die die Kreuzigung Christi mit Worten, Gebärden und wüstem Geschrei billigten, sowie für die großen Sünder, auf deren Befehl er getötet wurde, – kurz für seine Feinde. Aber können nicht auch wir uns mit darüber rechnen, da Paulus sagt: Christus ist für uns gestorben, da wir noch Feinde waren? Dürfen wir also diese Bitte nicht auch auf uns deuten und Mut daraus schöpfen, wenn uns unsre Sünde drückt und wir um Vergebung flehen? Gewisslich ja!

1.5 Denn sie wissen nicht, was sie tun, fügt der betende Jesus hinzu. Freilich, hätten sie's erkannt und gewusst, dass er der Sohn Gottes war und ihn doch gekreuzigt, so wäre das gar zu erschrecklich gewesen. Aber nun wussten sie's nicht – und der mitleidige Verfolger sucht das Einzige hervor was sie einigermaßen entschuldigte, so dass die göttliche Barmherzigkeit noch Raum fand. Sonst rechtfertigt die Unwissenheit niemanden, sondern ist strafbar an sich selbst. Wie zeigt sich hier Jesu liebevolles Herz gegen die Sünder, das gern begnadigt, wenn nur Möglichkeit dazu ist.

Seine Fürbitte verfehlte auch ihres Zweckes nicht. Das verdiente Zorngericht ward noch 40 Jahre verschoben und den Juden in dieser Zeit das Wort der Gnade reichlich gepredigt, wodurch viele Tausend zur Erkenntnis ihrer, besonders durch die Ermordung des Messias begangenen schweren Sünde, zur Buße und zum Glauben gebracht wurden, und Vergebung der Sünden und den heiligen Geist bekamen und der erste Satz der ganzen Gemeinde Jesu Christi wurden. Ja bei seinem Tode und den darauf erfolgten Zeichen bekamen viele heilsame Eindrücke, schlugen bekümmert an ihre Brust und wandten wieder um. Der heidnische Hauptmann selber, der bei der Kreuzigung kommandierte, bekam einen solchen Eindruck, dass er ausrief: Wahrlich dieser ist Gottes Sohn gewesen. Ja an vielen Hunderttausenden ist diese Fürbitte in ihre gesegnete Erfüllung gegangen, und wird noch stets an allen erfüllt, die mühselig und beladen mit ihrer Sündenlast zu Christo fliehen. Die Fürbitte, die Christus am Kreuze begann, setzt er

noch immer fort und kommt mit derselben für die ein, die um Vergebung flehen. Also nur die Größe, Vielheit, Abscheulichkeit und Strafbarkeit seiner Sünden erkannt, nicht aber sie verkleinert, gering geachtet, sie demütig bekannt und wehmütig bereut: so legt der Verfolger das kräftige Wort für euch ein: Vater vergib ihnen, und kraft desselben werdet ihr himmlisch getröstet werden. Herzu denn, ehe die Gnadentür euch verschlossen wird.

2.

Nun noch ein Wort über die Teilung der Kleider Jesu. Die Kriegsknechte beraubten Jesum aller seiner Kleider und teilten sie unter sich, als einen Lohn dafür, dass sie ihn gekreuzigt hatten. Jesus trug aber auch einen ungenähten, ganz gewirkten Rock, den wollten sie nicht gern zerschneiden, warfen deshalb das Los darum, wem er zufiele und erfüllten so, ohne ihr Wissen, die Weissagung, die diesen Umstand vorher verkündigte und Ps. 22,19 steht, wodurch Christus als der Messias bezeichnet ward.

So war Jesus denn jetzt dermaßen arm, dass er auch über kein Kleidungsstück mehr verfügen konnte. Durch seine Armut werden aber wir reich, wie Paulus sagt. Durch seine Nacktheit kleidet er uns. Wir lesen beim Jesajas 61 von einem Rock der Gerechtigkeit und von Kleidern des Heils: wir lesen beim Sacharja 3 von Feierkleidern, die dem Josua statt seiner unreinen Kleider angelegt wurden. Was ist aber jener Rock anders als die Gerechtigkeit Jesu Christi, die er umsonst schenkt und die durch den Glauben angenommen und angezogen wird? Was sind die Kleider des Heils anders, als die Errettung aus dem Elende der Sünde, aus der Gewalt des Satans, als der Trost, die Heiligung und Erneuerung des Geistes, darum rät auch Christus Offenbarung 3: Weiße Kleider bei ihm zu kaufen, damit nicht offenbar werde die Schande unserer Blöße. Die Nacktheit Jesu stellt uns unsre schändliche Blöße vor Augen, da wir des Ebenbild des Gottes beraubt sind und dagegen eine Ähnlichkeit mit dem Satan haben. Sind wir ja bekleidet: so ist es mit den scheußlichen Kleidern der Sünde, die uns ausgezogen werden müssen. Wer vermag das aber als nur Jesus? Wer kann uns einen Schmuck schenken, der uns würdig macht vor dem großen Könige zu erscheinen, als Jesus allein. Darum sagt er: kauft weiße Kleider bei mir!

Sehet, wie bei Jesu alles Heil sei! Gerechtigkeit zur Bedeckung unserer Sünden, Genesung von aller Plage. Scheuet euch nicht euren Sünden recht in die Augen zu sehen, damit ihr dadurch einen geängsteten Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz bekommen mögt, ja bittet darum. Seid nicht leichtsinnig, denn obschon es wenig erkannt wird, es ist um unsre Sünde eine schwere Sache! Noch kann sie aber berichtigt werden. Macht deswegen über dem Blute Jesu Christi Frieden mit Gott. Ringt ihr um Vergebung, so bedenket, dass bei Gott viel Vergebung sei, und fahret getrost fort bis ihr Frieden findet. Erkennet unsere scheußliche Blöße, unsere unreine Bekleidung, wogegen nur bei dem nackten Jesu Rat ist. Weigert euch der Schmerzen nicht, die das Abreißen dieser Sündenkleider, die uns in die Haut, ja in's Herz gewachsen sind, verursacht, da nicht nur das offenbar Sündliche, sondern auch der geliebte Rock der Eigengerechtigkeit, der eignen Weisheit und eignen Kraft, welche die abgöttische Eigenliebe so fest hält, ohne Erbarmen abgerissen wird: die Sonne der Gerechtigkeit will dagegen selber euer Kleid werden.

Weigert euch nicht, euch von allem entblößen zu lassen damit Jesus alles in euch werde. Lasset euch demütigen, damit er euch erhöhen könne. Ihm sei Herrlichkeit und Dank! Er heile uns kraft seiner Wunden, er kleide uns mit Gerechtigkeit und Heil, seiner Nacktheit zum Preise und nehme uns ganz ein. So geschehe es. Amen

XXIII.

Wer wälzt den Stein von des Grabes Tür?

Osterpredigt über Markus 16,3.4

Eingang

Selig sind die nicht sehen und doch glauben, sagte Jesus 8 Tage nach seiner Auferstehung zum Thomas (Joh. 20,29). So leicht es nun ist zu glauben, wenn man sieht, so wenig leicht ist es zu glauben, wenn man nicht sieht. Überhaupt ist es nichts Geringes oder Leichtes: zu glauben, und wer's dafür hält, beweiset, dass er's nicht kenne. Wir glauben unsere gänzliche Abhängigkeit vom Herrn nicht, nicht unsere vielseitigen Mängel, nicht unsere Verderbnis, noch unsere Ohnmacht, und so glauben wir auch des Herrn Guttätigkeit nicht und seine mildtätige Hilfe. Zu glauben, wenn man sieht, ist ein Geringes, wie es für den Thomas nichts Besonderes war, dass er glaubte, Jesus sei auferstanden. Er stand ja leibhaftig vor ihm. Er bewies ihm seine Allwissenheit, indem er ihn merken ließ, er wisse es, was er zur Bedingung seines Glaubens gemacht habe und ihn aufforderte, seine Finger herzureichen und seine Hände zu sehen und seine Hand herzureichen und sie in seine Seite zu legen. Ja, Geliebte! dass Thomas nun gläubig wurde, rührte nicht daher, wie natürlich es auch scheinen mag, sondern vielmehr von dem ihn gläubig machenden Befehl Christi: Sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Denn – o! was sollen wir sagen, – wir sind dermaßen vom Unglauben, besessen, dass Thomas ohne diesen gnädigen Befehl des Herrn noch hätte ungläubig bleiben und denken können, er sehe ein Gespenst. Dass Martha und Maria glaubten, Jesus könne Tote auferwecken, war nichts Besonderes, da sie ihren Bruder lebendig sahen. Mehr aber würde es gewesen sein, wenn sie's schon vorher und deswegen geglaubt, weil Jesus die Auferstehung und das Leben sei. Der Glaube des Joseph von Arimathia, das war ein Glaube! Hätte Abraham erst dann glauben wollen, Gott werde ihm einen Sohn geben, als sein Weib schwanger ward, wäre es nichts Besonderes gewesen; dass er aber glaubte, ohne auf seinen erstorbenen Leib und den erstorbenen Leib der Sara zu sehen, das heißt glauben. Man kann noch sagen, jemand glaubt weil er sieht, wenn jemand dann glaubt, Gott sei sein gnädiger Gott, er habe ihm seine Sünde vergeben und werde ihn glücklich bis an's Ende durchbringen, wenn er voll süßer Empfindung ist; aber lass diese Empfindung einmal vorübergehen, wo bleibt dann sein Glaube? Im Natürlichen glauben wir vieles ohne zu sehen. Wir glauben im Winter, dass die Bäume wieder grünen, des Abends, dass es wieder Morgen werde, glauben des Nachts, dass die Dinge noch da sind, die wir jetzt nicht, aber doch bei Tage sehen. Warum machen wir's im Geistlichen nicht eben also? Weil wir zu geistlichen Dingen der Geschichtlichkeit ganz ermangeln, welche uns im Natürlichen beiwohnt. Ist nicht auch in deinem Innern schon oft der Morgen auf den Abend, die Weite auf's Gedränge, die Freude auf die Traurigkeit, das Loben auf die Klage gefolgt und umgekehrt? Warum seid ihr denn nichts verständiger geworden? Warum stellt ihr euch bei Tage, als ob's keine

Nacht, des Nachts, als ob's keinen Morgen mehr gäbe? Wie seid ihr so unverständlich? Wie lange soll der Herr euch dulden?

Markus 16,3.4

Und sie sprachen untereinander: „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Tür?“ Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, dass der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß.

Über dem Vorlesen dieser Worte werdet ihr schon erraten haben, dass es meine Absicht bei diesem Schluss der Osterfeier nicht sei, so eigentlich von der Auferstehung Jesu Christi, ihren Umständen, ihren Absichten und Segen zu handeln. Ich setze voraus, dass dies in den Vorträgen geschehn ist, welche ihr zu hören Gelegenheit gehabt habt. Vielmehr wollte ich die Auferstehungsgeschichte als einen Beweis, wie die im Reiche Gottes entstehenden Schwierigkeiten gehoben werden, betrachten und habe deswegen die vorgelesenen Worte zu meinem Text genommen. Ohne an Hindernisse zu denken, welche der vorhabenden Salbung des heiligen Leichnams im Wege stehen konnten, hatten sich die gottseligen Weiber auf den Weg gemacht. Aber unterwegs fiel ihnen der sehr große Stein ein, welcher, wie sie vorgestern Abend gesehen hatten, statt der Tür, vor die Öffnung des Grabes war gewälzt worden. Die Tür selbst, nicht zum Grabe, sondern zum Leben, lag teils im Grabe sogar, denn Jesus lag ja darin, wenigstens dem Leibe nach. Ihre schwachen Hände waren nicht vermögend, diesen Stein wegzuschaffen, den die vereinte Kraft mehrerer Männer vorgeschoben hatte, dennoch schritten sie vorwärts, ohne sich gleich allen Mut benehmen zu lassen. Als sie nahe genug gekommen waren und des Grabes ansichtig wurden, sahen sie mit Verwunderung: der Stein, der ihnen Kummer gemacht, und der so groß war, sei weggewälzt. Zugleich waren noch wichtige Schwierigkeiten beseitigt, woran sie gar nicht gedacht hatten, nämlich das kaiserliche Staatssiegel war fort, samt der Wache. So werden noch immer allerhand im Reiche Gottes entstehende Hindernisse, obschon sie vielen Kummer verursachen, beseitigt.

1. Es entstehen Schwierigkeiten im Reiche Gottes überhaupt und im Gange des einzelnen Christen insbesondere.
2. Diese verursachen oft großen Kummer, besonders wegen unserer Ohnmacht und Unglaubens und ihrer Größe.
3. Sie werden herrlich gehoben.

Lasset uns diese drei Punkte ein wenig näher auseinander zu setzen suchen.

1.

Es war jetzt eine so große Schwierigkeit im Reiche Gottes entstanden, wie noch nie. Alles, was sich bisher ereignet haben mochte, war dagegen nichts. Der so lang verheißene, so lang ersehnte Messias war in der Person Jesu erschienen. Seine Jünger und Jüngerinnen, eine nicht unbedeutende Zahl von mehreren hundert, war davon festiglich überzeugt. Die Wunder, die Jesus verrichtete, und das innere Zeugnis des heiligen Geistes, ließen sie so wenig daran zweifeln, als an ihrem eigenen Leben. Die herrlichsten Hoffnungen und Aussichten knüpften sich an ihn und knüpften sich mit Recht

an ihn. Vor ihren Augen öffneten sich alle die herrlichen Aussichten, von denen die Propheten in den glänzendsten Bildern weissagten. Das Himmelreich mit allen seinen unnennbaren Segnungen war herbeigekommen, das Licht war gekommen, die Herrlichkeit des Herrn war aufgegangen, die Heiden setzten sich schon in Bereitschaft herbeizueilen wie die Wolken und wie die Tauben zu ihren Fenstern. Die Zeit war da, oder schien wenigstens unwidersprechlich da zu sein, wo Mohrenland, Arabia und die ganze Heidenwelt vor diesem Könige niederknien und ihn anbeten, wo alles ein Hirt und eine Herde werden sollte, wo alles von der Erkenntnis des Herrn erfüllt werden würde wie das Meer vom Wasser, wo es lauter Gerechte und alle von Gott gelehrt sein sollten.

Dies alles unterlag keinem denkbaren Zweifel. Aber welch' ein entsetzlicher Strich ward auf einmal durch diese so richtige Rechnung gemacht! Der Mann, der König, an den sich alle diese Hoffnungen knüpften, ohne welchen nichts davon zustande kommen konnte, von dem alles abhing, der wird gefangen, gekreuzigt, getötet. Dass er wirklich tot sei, können sie leider gar nicht bezweifeln. Sie haben ihn selbst sterben sehen. Kein Funke Lebens ist in ihm übrig geblieben. Sie haben ihn selbst mit zu Grabe tragen helfen. Es ist also aus, es ist alles aus! Schrecklicheres konnte sich gar nicht zutragen. Kein Wunder, wenn Jesus ihnen voraussagte, sie würden sich wie Waisen vorkommen, sie würden weinen, sogar laut heulen, kein Wunder, wenn Markus sie Vers 10 als solche beschreibt, die Leide trugen und weineten. Härtere Püffe hat niemand bekommen als die armen Jünger und Jüngerinnen. Man sollte sagen, sie wären vor Schmerz vergangen in ihrem Elend, da sie nicht mit David sagen konnten: Dein Wort war meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.

So lange ein Reich Gottes auf Erden gewesen ist, hat es freilich so misslich um dasselbe nicht ausgesehen, als in den drei Tagen. Es ist aber doch schon mehrmals in alten und in neuern Zeiten in großer Drangsal gewesen. Unter dem alten Testament sah es einmal so misslich aus, dass ein Prophet selber meinte, er sei nur noch der einzige Verehrer des wahren Gottes im ganzen jüdischen Lande, und der damalige König samt seiner Gemahlin brachte alles um, was nicht ihrer Abgötterei beipflichten wollte. Einst zog gegen den Josaphat und demnächst gegen den Asa ein solches unermessliches Heer, dass nach vernünftiger und natürlicher Berechnung das ganze Volk Gottes ohne Rettung verloren war, wie es schon in Ägypten nicht anders das Ansehen hatte, als Pharaos Befehl gab, alle jüdischen Knäblein in's Wasser zu werfen. Ganz geschehen schien es um dasselbe, um seinen Gottesdienst und um seine Verheißungen, als erst die 10 Stämme von Assyrien und sodann die 2 übrigen von Nebukadnezar gefangen weggeführt wurden, nachdem Letzterer die Stadt Jerusalem und den Tempel zerstört und das ganze Land verwüstet hatte, worüber Jeremias auch die jämmerlichsten Klagelieder anstimmt. – Wie kläglich sah es um die Kirche im neuen Testament aus, als der römische Kaiser das Christentum für ein Verbrechen erklärte, das mit dem Tode bestraft werden müsse; wie kläglich, als später statt des wahren Gottesdienstes die Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder und selbst erwählte Geistlichkeit eingeführt und alles mit Feuer und Schwert verfolgt wurde, was sich dem nicht unterwerfen wollte und konnte, weil es eine bessere Einsicht hatte. Wie bedenklich sah es nach der Reformation in Deutschland aus, als die, die Protestanten schützende Fürsten vom Kaiser geschlagen und gefangen waren und die armen Protestanten ohne Schutz dastanden wie ein Garten ohne Zaun; wie elendig sah es um sie in Holland aus, als der spanische Heerführer es als eine große Gnade bekannt machen ließ, dass diejenigen unter ihnen, welche wieder katholisch werden würden, nicht lebendig verbrannt, sondern nur enthauptet werden sollten. – Und erfährt die Kirche jetzt auch gerade keine äußerliche Verfolgungen, muss uns ihre Gestalt nicht dennoch als sehr

entstellt vorkommen, wenn wir auf der einen Seite das so sehr allgemeine Lasterleben betrachten, da doch, wer den Namen Christi nennt, von aller Ungerechtigkeit abtreten soll, – auf der andern erwägen, dass man sich leider nicht irrt, wenn man sagt, dass eine, den Grundsätzen des Christentums widersprechende Lehre im Ganzen die herrschende ist, wobei also unmöglich wahre Gottseligkeit statt finden kann, welches uns billig sehr betrübt und den Wunsch auspresst: Ach! dass du den Himmel zerrissest und führest herab!

Gehen wir vom Allgemeinen zu dem Besondern über, o! wie viel Schwierigkeiten sind da schon in dem Gange einzelner Christen vorgekommen, dass sie keinen Ausweg mehr sahen und es ihnen auf eine ähnliche Weise ging, wie den Kindern Israel am roten Meer, wo sie sich auf allen Seiten von Feinden umgeben sahen, weder rück- noch vorwärts noch bei Seiten auskonnten und gar kein Rettungsmittel wussten. Und so geht's den Christen im Innern und Äußern noch nicht selten. Dem Abraham mochte wohl sehr freudig zu Mute sein, da er seinen geliebten Isaak gebunden vor sich liegen sah und er im Begriff war, ihn zu schlachten und zu opfern, weil es ihm der Herr befohlen, – weil er sehr stark im Glauben war und fest glaubte, Gott, der an diesen Sohn so wichtige Verheißungen geknüpft, werde ihn eher wieder aus der Asche lebendig machen, als sein Wort unerfüllt lassen. Eine große Schwierigkeit legte sich aber offenbar in seinen Weg und wer kann sagen, wie viel hundert schmerzhaftes Opfer er bringen musste, ehe er mit seinem einzigen Sohn, den er lieb hatte, getrost den Morija hinansteigen konnte. Welche Schwierigkeit legte sich dem, auf göttlichen Befehl in sein Land zurückkehrenden Jakob in den Weg, als er nach so vielen überstandenen Mühseligkeiten die Schreckensnachricht bekam, sein feindselig gegen ihn gesinnter Bruder Esau ziehe ihm mit 400 Mann entgegen. Voll Furcht nahm er seine Zuflucht zum Gebet, aber nur um in einen desto größern Kampf zu geraten, da ein Mann sich ihm widersetzte, den er nicht eher überwand, bis seine Hüfte verrenkt und alle seine Kraft dahin war. – In welche Schwierigkeit sah sich das Volk Israel verwickelt, da es ihm in der heulenden Wüste zugleich an Brot und an Wasser fehlte, und so wenig Möglichkeit zu dem einen wie zu dem andern hatte, – Gideon, da er mit einer Handvoll Leute ein unzählbares Heer schlagen sollte, nachdem er vorher gehört, er habe nicht zu wenig, sondern zu viel, dass ihm der Herr den Sieg bewilligen sollte, wo es also ganz wider die Vernunft ging, damit Israel nicht sagte: Ich habe mich selbst errettet. – Wie schwierig sah es um die heilige Jungfrau Maria aus, als sie durch ihre Fahrlässigkeit das ihr anvertraute Kind, diesen unnennbaren Schatz, das einzige Heil der Welt, verloren hatte und ihn nicht wiederfinden konnte, obschon sie ihn drei Tage lang – o! mit was für Schmerzen, Ängsten und Zagen suchte. – Härter als Lazarus Tod selbst musste es ja seinen beiden Schwestern sein, dass er dennoch erfolgt war, obschon Jesus ihnen hatte sagen lassen: seine Krankheit sei nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehrt werde. Wie sollten sie den Erfolg mit der Wahrhaftigkeit Christi reimen, die ihnen doch ja so lieb war, als das Leben ihres Bruders selber? – Was waren das für gefährliche Umstände, in welchen Jesu Jünger sich mehr als einmal auf dem Meer befanden, wo sie nichts als ihren Untergang voraussahen! – Dazu nehme man die Klagen über innere Verlassenheit, Trostlosigkeit und Dürre, welche die Heiligen besonders in den Psalmen erheben, welche das innere Gedränge andeuten, worin sie sich von Zeit zu Zeit versetzt fanden. Bisweilen reden sie so freudig und getrost, sind sie voll Mutes, so voll Freude, Lobens und Dankens, finden sich so stark und frei, dass man denken sollte, sie wären wie im Himmel selber und es könnte nun nie wieder anders werden. Ein andermal klagen sie in den jämmerlichsten Tönen und ermahnen Gott zu erwachen, aufzustehen, als Schlafe er für sie, oder wäre für sie gestorben.

2.

Und ereignet es sich nicht in dem Gange der meisten Christen auch noch heutzutage auf gleiche Weise? Manche gleichen den Jüngern auf dem Meer, von denen es heißt: sie arbeiteten die ganze Nacht und fingen nichts; andere, von welchen gesagt wird: sie ruderten, aber Wind und Meer waren ihnen zuwider. Genießt jemand die ersten Tröstungen und Süßigkeiten im Christentum, so stellt er's sich nicht vor, was ihm noch alles auf den Hals kommen kann, wie er's hernach erfährt, so dass er Gideon's Frage wohl zu der Seinigen machen möchte, da er sagte: Ist der Herr mit uns, warum widerfähret uns solches? Erquickt ihn zu einer Zeit die tröstliche Gewissheit von der gefundenen Gnade und der gewissen Bewahrung in derselben aus Gottes Macht zur Seligkeit, so regen sich zur andern die peinlichsten Zweifel, denen er nichts entgegen zu setzen weiß und welche ihn tief verwunden, Zweifel ob's rechter Art gewesen und noch sei und was für Zweifel nicht! Jetzt leuchtet ihm ein liebliches Licht, in welchem ihm alles wohlgeordnet erscheint, wo er alles an seinen rechten Ort zu setzen weiß, Gesetz und Evangelium, Gebote und Verheißungen, Leiden und Freuden, wo ihm sein Weg, bei allen seinen Krümmungen als ganz gerade, bei allen Höhen und Tiefen als ganz geebnet vorkommt. Zu einer andern Zeit dünkt's ihm viel anders, und er denkt wohl: sein Weg müsse viel anders sein, wenn er ihn für den rechten sollte halten dürfen. Jetzt jammert er wohl über Trübsale, der er sich sonst rühmte, und erblickt den kostbaren Segen nicht mehr daraus, der ihm sonst wie eine Rose aus den Dornen entgegen duftete. – Die eine Zeit erblickt er mit Freuden in sich die liebliche und heilige Frucht des Geistes und möchte hier Hütten bauen weil hier gut sein ist. Was ist das für eine süße Andacht in seinem Gebet, was für eine Innigkeit im Umgange mit dem Herrn! Was für eine zarte Liebe zu Jesu, zu den Gläubigen und zu allen Menschen! Was für eine heilige Stille und Abgezogenheit von allen Kreaturen! Wie ist das Herz so gläubig und so kindlich vertrauend zu dem Herrn, vor dem es sein ganzes Innere ohne Furcht und Zweifel offen legt! Dagegen aber gibt es auch Zeiten, wo die Frucht des Geistes verdeckt wird, wie die Frucht des Landes durch den darüber lagernden Schnee, Zeiten, wo sich das innerliche Verderben gewaltiglich regt und die Seele sich wie fleischlich fühlt und unter die Sünde verkauft. Sie sieht sich in eine jämmerliche Ohnmacht verstrickt, wo sie das Gute nicht kann, was sie will, ja wo das Böse ihr beiliegt, wenn sie das Gute tun will. – Kurz, wer im Christentum nicht bloß den ersten Anfang, sondern auch einige Fortschritte gemacht hat, der wird auch wissen, dass auch in demselben der Tag seinen angenehmen Morgen, seinen schwülen Mittag und seinen lieblichen auch wohl ängstlichen Abend, dass auch in demselben das Jahr seinen Frost und seine Hitze, seinen Sonnenschein und Regen, seine Stürme und Gewitter hat.

So kündigen es uns so viele Aussprüche der Schrift an, so bestätigen es die Exempel der Heiligen. Jesus verhehlte es nicht, dass, wer ihm nachfolgen wolle, sein Kreuz auf sich nehmen, sich selbst verleugnen, ja sein Leben verlieren müsse, um es zu finden. Paulus versichert, wir müssten mit Christo sterben um mit ihm zu leben, leiden und erniedrigt werden, um mit ihm zu herrschen. Petrus will, wir sollen uns die Hitze, welche uns begegnet, nicht befremden lassen, als widerführe uns etwas Seltsames, und redet von Anfechtungen, als die dem Glauben das sind, was dem Golde das Feuer; so wie Jakobus den Mann selig preiset, der in mancherlei Anfechtung fällt, denn nachdem er bewähret, würde er die Krone des Lebens empfangen. Stimmen damit nicht die Exempel der Heiligen? Welcher unter ihnen kam nicht von Zeit zu Zeit in schwierige Lagen? In wie tiefe Leiden ward nicht mancher versenkt; welche einen hohen Gipfel erreichten, wie lange dauerten sie! Wie wenig Psalmen sind sich gleich. O! wie ängstlich klagen einige, während andere so fröhlich loben.

Noch oft werden also Christen jenen Weibern ähnlich, die da sagten: wer wälzet uns den Stein von des Grabes Tür? Dies verursachte ihnen Kummer, weil er die Ausführung ihres Vorhabens unmöglich machte; denn der Stein war für ihre schwachen Kräfte viel zu groß. Und hätten sie das zu Hause erwogen, so möchten sie es wohl gar nicht verlassen haben, weil es ihnen aber erst unterwegs und wohl erst, da sie näher beim Grabe als bei der Stadt waren, einfiel, setzten sie ihren Weg fort.

Beim Anfange des Christentums weiß man die Schwierigkeiten nicht, die einem in den Weg treten können, und es ist gut dass man sie nicht weiß. Hätten die Kinder Israel gewusst, was ihnen in der Wüste bevorstand, sie hätten Ägyptens geliebte Fleischtöpfe wohl nicht gutwillig verlassen. Anfänglich kennt man auch sein großes Unvermögen nicht. Im Gegenteil glaubt man viel ausrichten zu können und kann es auch wirklich, wenn gleich das, was man ausrichtet, im Grunde nur unbedeutend ist, nur in Ablegung grober Unarten und der Ausübung gemeiner Pflichten besteht, dass man z. B. seine eiteln Gesellschaften, Gespräche und Belustigungen dran gibt und statt dessen in die Kirche geht, liest, betet und dergleichen, und um deswillen sich wohl gar schon für einen passablen Christen hält. Dies ist wohl nötig, wie es nötig war, dass die Weiber aus Jerusalem gingen, wenn sie die Salbung vollziehen wollten. Aber wenn das eine wie das andere das Ganze gewesen wäre, so hätte es nicht viel zu bedeuten und man könnte es durch eignen Fleiß so ziemlich ausrichten. Endlich aber kommt man an den sehr großen Stein, wo man fragen muss: Wer wälzt uns den weg? weil eigene Kräfte dazu nicht hinreichen. Zurück zur Welt und in seinen vorigen sichern Naturstand will man nicht; vorwärts und weiter kann man nicht. Jetzt ist denn guter Rat teuer. Wer wälzt uns den Stein vom Grabe? Und da hat der eine diesen, der andere jenen Stein, wo denn wohl jeder meint, der seinige sei am schwersten wegzuwälzen. Die Weiber kamen nicht so weit, dass sie ihre Kräfte an Wegwälzung des Steins geübt hätten; sie brauchten es auch nicht, denn sie sahen, dass er weg war. Dies verursachte der Magdalene aber mehr Schrecken als der Stein selbst; sie lief gleich wieder um und sagte: Jesus sei gestohlen. Mehrenteils übt und versucht man alle seine Kräfte, um den Stein wegzuwälzen; alles was man kann, weiß und versteht, bietet man auf und tut wohl daran. Was dir heute und in dieser Woche nicht gelingt, gelingt dir vielleicht morgen oder in der nächsten Woche. – Diese Seelen begnügen sich nicht damit zu sagen: wir sind zu schwach und ohnmächtig; das macht ihnen Kummer genug, dass sie das sind und sich so fühlen und wollten es gern anders. Sie beklagen es. Sie betrachten es als ein Unglück. Sie beten um Kraft. Und damit geben sie einen Beweis ihrer Aufrichtigkeit. Was man auf diesem Wege von seiner Ohnmacht lernt, das lernt man in der rechten Schule und gründlich. Dies zu erlernen ist aber auch höchst nötig und nützlich. Dies ist es, was unser Vertrauen auf uns selbst, wozu wir so ungemein geneigt sind, danieder wirft, und uns nötigt, uns mit den Weibern nach einem andern umzusehen und nachzufragen: ob jemand und wer der sei, der's könne und tue. Niemand darf's sich also befremden lassen, wenn er seine Ohnmacht dies, jenes auszurichten, inne wird. Es muss also gehen und wenn's nicht so geht, geht es nicht richtig. Ein Christentum, bei welchem man alles oder auch vieles selbst ausrichten kann, ist offenbar das rechte nicht: Denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Es stimmt mit dem Ausspruch Jesu nicht überein, wo er die Armen am Geiste selig preiset und die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, satt werden sollen. Wie es auf der andern Seite auch nur Lüge und Unwahrheit ist, von der menschlichen Ohnmacht zu reden, ohne sie jemals erfahren, ohne jemals ernstlich gearbeitet zu haben.

3.

Solche entstehende Schwierigkeiten machen uns den Erlöser köstlich und bereiten uns zu, ihn desto brünstiger zu loben. Dies würden wir auch mitten im Gedränge tun, wo wir noch keinen natürlichen Ausweg wissen, wären wir nur nicht so schwach im Glauben, der doch eine gewisse Zuversicht ist des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.

Denn diese Schwierigkeiten werden zur rechten Stunde glücklich gehoben. Sie sahen hin und wurden gewahr, dass der Stein abgewälzt war. Freilich muss man die Not als Not empfinden, damit die Hilfe herrlich sei. Durch die Auferstehung Christi sind alle Schwierigkeiten für einen bußfertigen Sünder gehoben und beseitigt. Macht ihm seine ehemals begangene Sünde, machen ihm seine noch mit unterlaufenden Gebrechen, macht ihm das Gefühl seines innerlichen Verderbens Not, ist sie denn nicht durch die Auferstehung Jesu Christi gehoben? Denn wie er um unsrer Sünde willen dahingegeben, ist er ja um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket. Was fehlt der Bezahlung des einen, was der Vollkommenheit der andern? Macht ihm die Heiligung und Gottseligkeit des Lebens Not, hat er herzliche Lust und Liebe dazu, aber spürt er mit Schmerz, dass es ihm am Vollbringen mangelt, ist nicht auch diese Not durch Christi Auferstehung gehoben? Gibt sie nicht die Zusicherung, dass wir auch leben sollen, weil er lebt? Im Blick auf Christum schwindet alle Not.

Denn wir haben an ihm einen lebendigen Heiland, der kann und will erretten alle die zu ihm treten, und das sollen alle erfahren und haben alle erfahren, welche sich an ihn wenden.

Der Hauptstein aber ist der Unglaube, der auch nur durch den auferstandenen Christum gehoben werden kann.

Der bleibt aber auch seine bestimmte Zeit liegen, wird aber endlich ganz gehoben. O selige Zeit!

Amen

XXIV.

Die Klugheit der Gerechten.

Predigt über Lukas 1,17

Lukas 1,17

Und er wird vor ihm hergehen im Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereit Volk.

Der heilige Apostel Paulus äußert 2. Korinth. 11,3 seine Besorgnis, das Herz seiner geliebten Korinther möchte von der Einfältigkeit in Christo verrückt werden. Dies stellt er als einen großen Verlust vor; folglich ist die Einfältigkeit auf Christum etwas sehr Gutes.

Es gibt eine Einfalt im übeln Sinne, die so viel als Dummheit bedeutet. Die ist hier natürlich nicht gemeint. Einfalt ist aber auch soviel als Lauterkeit, ist das Gegenteil von Doppelherzigkeit.

Die Einfalt auf Christum wird nun vornehmlich folgendes in sich fassen.

- ① Erstlich die lautere Richtigkeit der Begierden auf ihn, so dass nicht irdische Güter und Schätze, sondern Christus das Ziel ist, wonach sie streben. Mag's im Zeitlichen gehn, wie es kann, wird nur Jesus mein Teil – das ist des Herzens Sinn. Es hält Christum für Schatzes genug. „Wenn ich ihn hab'; so hab' ich wohl, was ewig mich erfreuen soll.“ Wenn ich nur dich habe, so frag ich nichts nach Himmel und Erde.
- ② Die Einfalt auf Christum enthält zweitens eine ungeheuchelte Untertänigkeit unter seine Gebote und Lehren. Was Jesus und seine Apostel gelehrt haben, nimmt sie als ausgemachte Wahrheiten an, und verwirft ohne Bedenken alles, was damit nicht übereinstimmt, es mag auch noch so viel Schein haben und von noch so angesehenen Personen herrühren und behauptet werden. – Die Gebote genehmigt sie alle, wenn sie auch der Natur nach noch so beschwerlich sind. Sie will alles Gute, wenn sie auch in dessen völliger Ausübung nicht so glücklich ist, wie sie es wünscht. Was dem Heilande wohlgefällt, gefällt auch ihr. Was er verwirft, ist auch ihr zuwider.
- ③ Drittens enthält die Einfältigkeit auf Christum eine getroste Zuversicht zu ihm. Sie ist nicht zweifelhaft, wohin sie sich mit ihrem Gebrechen, mit ihrem Mangel, mit ihrem geistlichen Bedürfnissen wenden soll. Sie weiß einen Mann, der heißt und ist Jesus. Zu ihm nimmt sie ihre Zuflucht, und traut ihm, der Rat und Kraft heißt, auch Rat und Kraft selbst dazu, wo alle menschliche Hilfe aus ist.

Wir merken leicht, dass diese Einfältigkeit auf Christum etwas Schönes und Süßes, etwas sei, das mit Ruhe und Frieden verbunden ist. Von Natur ist sie unser Eigentum nicht mehr. Der Mensch sucht viele Künste, bringt allerlei Zweifel, Einwendungen, Entschuldigungen auf, um sich nur mit Ehren von Christo entfernt halten zu können. – So steht der Mensch sich selbst im Lichte. – Möchten wir recht erkennen, was wir an Jesu haben können, und im angegebenen Sinne einfältig auf ihn sein, so würden wir die Klugheit der Gerechten besitzen, zu welcher, wie der Engel Gabriel zum Sacharias sagte, sein Sohn Johannes die Ungläubigen bekehren sollte. Diese Klugheit der Gerechten wollen wir uns zur Nachfolge in einigen Beispielen

1. aus dem Alten und
2. aus dem Neuen Testamente vorhalten.

1.

Christus empfiehlt seinen Jüngern klug zu sein wie Schlangen. Damit aber niemand an eine boshafte, arglistige und schädliche Klugheit denke, so setzt er hinzu: aber ohne Falsch, wie Tauben, die niemand schaden. Seine Absicht geht aber nicht aufs Irdische, sondern aufs Göttliche und Himmlische. Hiob und Salomo erklären die Gottesfurcht für Weisheit und das Böse meiden für Verstand. Und wer sich darnach richtet, der besitzt wirkliche Klugheit, wenn er auch übrigens einen eingeschränkten Verstand und wenig Witz besitzt. Da hingegen der größte Verstand und Scharfsinn nichts nutzen und oft viel schaden, wenn es dabei an Gottesfurcht mangelt. Die wahre Klugheit befördert das wahre Wohl des Menschen selbst, befördert die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten. Lasset uns aber die Klugheit der Gerechten in einigen Exempeln aus dem alten Testamente betrachten.

1.1 Das erste Beispiel gebe uns **Moses**, wiewohl freilich seine Klugheit von der Art ist, dass sie, mit fleischlichen Augen betrachtet, und nach dem herrschenden Weltsinne beurteilt, eher eine gewaltige Torheit, als Klugheit zu sein scheinen möchte. Er hatte auch Eltern, die viel von der Klugheit besaßen, die der Engel rühmt. Das bewiesen sie dadurch, dass sie ihr Kind Mosen, der zu der Zeit geboren wurde, als Pharao den Befehl gegeben hatte, alle hebräische Knäblein gleich nach ihrer Geburt ums Leben zu bringen, eine Zeit lang verbargen, endlich aber, da das nicht mehr anging, in einem Kästchen an's Wasser setzten, wo ihn Pharao's Tochter fand, die nicht nur das weinende Kind selber zu sich, sondern auch von Mosis Schwester benachrichtigt, die Mutter als Amme annahm. So ward Mosis wunderbar erhalten. Aber worin bestand denn eigentlich die Klugheit seiner Eltern? Unmöglich konnten sie doch dies alles berechnen, und noch weniger einleiten? Ihre Klugheit bestand in ihrem Vertrauen zu Gott, welches Paulus Hebr. 11,23 von ihnen rühmt. In diesem Vertrauen hofften sie Errettung aus der ägyptischen Dienstbarkeit von Gott durch die Hand Mosis, an welchem sie eine eigene, gleichsam weissagende Schönheit bemerkten; durch dieses Vertrauen überwandten sie die Furcht vor des Königs Grimm; durch dasselbe gaben sie Gott Gelegenheit seine wundertätige Hilfe zu beweisen.

Die Königstochter nahm Mosen als ihr Kind an und da werden irdisch gesinnte Menschen urteilen, so sei freilich sein Glück gemacht gewesen. Ägypten war damals das mächtigste und blühendste Reich auf Erden, und blieb es noch lange nach Mosis Zeiten.

Moses, als ein Glied des königlichen Hauses, war nun im Besitz alles desjenigen, was man auf Erden wünschen mag. Er besaß Ehre, Reichtum und Macht, alle Ergötzlichkeiten standen ihm zu Gebote. Allein seine Klugheit ging so weit, dass er, damit noch nicht zufrieden, noch etwas Größeres und Höheres begehrte, suchte und – fand. Dies Höhere und Größere aber bestand nicht darin, dass er, nach der Weise anderer Fürsten, ein Königreich nach dem andern eroberte, sondern darin, dass er sie alle mit einander verschmähete. Er verließ den königlichen Hof mit allen seinen Herrlichkeiten und Reizen und floh nach Midian, wo er die Schafe hütete, und mit dieser unbedeutenden Beschäftigung ganze 40 Jahre zubrachte. Er litt lieber Armut, Ungemach und Unehre, als dass er länger an einem Hofe geblieben wäre, wo alles ihn ehrte. Das war töricht, sagt der Weltsinn, das war klug, sagt die Wahrheit. Er war klug, denn er hatte die königliche Herrlichkeit unter keiner andern Bedingung fortgenießen können, als dass er auf seinen Anteil an Christo und seine Gnade für sich und seine Nachkommen Verzicht getan hätte. Und das waren ewig dauernde Güter und Herrlichkeiten, dahingegen die ägyptischen nur von kurzer Dauer waren. Klug war's: denn durch diese geschickte Wahl genießt er nun schon etliche tausend Jahre eine unvergleichliche Seligkeit und Herrlichkeit im Himmel, da er im entgegengesetzten Falle schon eben so lange aller seiner Güter würde beraubt gewesen sein. War er also nicht sehr klug? Ist es nicht der Mühe wert, dass wir uns zu einer gleichen Klugheit bekehren? Ist ein entgegengesetztes Verhalten nicht lauter Torheit? Gewisslich!

Aus diesen beiden Exempeln sehen wir: die Klugheit der Gerechten befreite im Glauben und in der Verleugnung der Welt und seiner selbst, welche durch den Glauben möglich wird, wie sie dem Moses nach der ausdrücklichen Versicherung Pauli Hebr. 11 durch den Glauben möglich ward.

1.2 Ein anderes Exempel von der Klugheit der Gerechten sollen uns die Könige **Asa**, **Josaphat** und **Hiskia** geben. Diese drei Könige über Juda und Benjamin hatten nur eine sehr unbedeutende Macht und waren nicht imstande, ein Heer von großer Bedeutung in's Feld zu stellen. Alle drei aber wurden von einer ungeheuren Feindes – Macht überzogen!

➤ Gegen Asa kamen die Mohren 1000 mal 1000 Mann stark; gegen Josaphat eine unzählbare Menge und gegen Hiskia Sanherib mit mehr denn 180 Tausend. Aber ihre große Klugheit rettete diese frommen Könige alle drei. Und worin bestand ihre Klugheit? Was für Kriegslisten wendeten sie denn an? Ihre Klugheit bestand vornehmlich in einem demütigen, ernstlichen und gläubigen Gebet. Asa betete: Herr es ist bei dir kein Unterschied zu helfen durch viele, oder wo keine Kraft ist. Hilf uns, Herr, unser Gott, denn wir verlassen uns auf dich.

➤ Josaphat fürchtete sich, ließ ein allgemeines Fasten ausrufen und betete unter anderm: O! unser Gott in uns ist keine Kraft. Wir wissen nicht, was wir tun sollen, aber unsere Augen sehen auf dich.

➤ Hiskia bekam einen stolzen Brief voll Drohungen vom Sanherib. Und was tat dieser fromme König? Er nahm den Brief mit in den Tempel, breitete ihn vor dem Herrn aus und betete in tiefster Demut um Hilfe. Durch diese Klugheit, obschon sie vor der mit Torheit seinen möchte, besiegten sie ihre Feinde, denen sie durchaus nicht gewachsen waren, auf's Vollkommenste, ohne dass sie auch nur nötig hatten, ein Schwert auszuziehen, nach des Herrn Verheißung: Der Herr wird für euch streiten, aber ihr sollet

stille sein. Demut, Glauben und Gebet sind demnach drei wichtige Stücke der Klugheit der Gerechten. Wir haben zwar eben keine sichtbaren Feinde zu bekämpfen, aber doch geistliche und unsichtbare genug, zu deren Überwindung wir in uns selbst auch keine Kraft haben, die uns aber doch nicht fehlen wird, wenn wir's so klug anfangen, wie jene Könige.

2.

Nun noch ein oder zwei Exempel von der Klugheit der Gerechten aus dem neuen Testamente.

2.1 Das erste sei jene **berüchtigte Sünderin**, von welcher Luk. 7 die Rede ist. Sie war eine strafbare, große Sünderin und als solche in der ganzen Stadt bekannt. Sie hielt sich aber auch selbst dafür, war betrübt darüber und in großer Verlegenheit. Sie fing's aber so klug an, dass sie Vergebung aller ihrer Sünden, Befreiung von aller Strafe, Teil an Jesu und die Versicherung von diesem allen aus seinem gebenedeiten Munde selbst empfing. Und worin bestand ihre Klugheit? Darin, dass sie alle Zweifel und Bedenklichkeiten bestritt, dass sie sich geradezu an Jesum selbst wandte, dass sie seine Füße mit ihren Tränen voll Reue wusch. – Freilich macht ein ähnliches Benehmen eben die Klugheit eines Sünders aus. Er tue, was diese Sünderin und so viele Kranke, Elende und Sünder taten. Er wende sich mit allen seinen Sünden, mit allem seinem Elende, wie groß und von welcher Art es auch sei, mit einem gebeugten und nach Gnade hungerndem Herzen zu dem Sündentilger und Retter Jesu hin, er fasse Vertrauen und Zuversicht zu ihm. Dann handelt er nach den Regeln der Klugheit der Gerechten. Dann hat er das Mittel gefunden, wodurch er von aller Sünde und allem Elende befreit und der göttlichen Gnade, der Gerechtigkeit und des Lebens teilhaftig werden wird. Freilich ist das so leicht nicht auszuüben, wie es sich ansieht. Man hat lang und viel daran zu lernen, auch gelingt's nicht immer gleich gut. Nicht allzeit findet man gleich so weite Aufnahme bei Jesu, wie die Sünderin, sondern Christus übet nicht selten die seinen im Glauben, und leichtlich diejenigen am meisten, mit denen er's am besten vorhat.

2.2 Wie man sich nun auch in solchem Falle der Klugheit der Gerechten gemäß zu verhalten habe, das sehen wir in dem zweiten Exempel derselben, das uns das **kanaanäische Weiblein** gibt. Sie befand sich in großer Drangsal wegen ihrer, vom Teufel geplagten Tochter. In der ganzen Welt war kein Mensch, der ihr hätte helfen können. Nur Jesus allein konnte es. Glücklicher Weise erfährt sie, er sei in der Nähe, wohin er sich auch bloß um ihretwillen begeben hatte. Klüglich benutzte sie diese Gelegenheit, tat vor Jesu einen Fußfall und bat um Hilfe. Allein ohne ihr zu antworten, ging Jesus weiter. Als die Jünger eine Fürbitte für sie einlegen wollten, bekamen sie eine, fast ganz abschlägige Antwort, und als sie endlich selbst den Herrn erreichte, musste sie auch noch eine harte Rede hören, die nicht viel besser als eine Weigerung lautete. Durch welche Klugheit aber überwand sie den Heiland doch so, dass sie Lob und Hilfe von ihm erlangte? Dadurch, dass sie anhielt, dass sie sich nicht abschrecken ließ, dass sie sich immer tiefer demütigte und nicht abließ vom Gebet. Darin besteht auch eben die Klugheit der Gerechten, wenn der Herr in ähnlichen Umständen sie im Glauben und in der Geduld zu üben für gut findet. Sich demütigen, anhalten, warten, beten, glauben, ist dann die rechte Klugheit der Gerechten.

Der Psalmist sagt Psalm 14,2: Gott schaue vom Himmel auf die Menschenkinder, dass er sehe, ob jemand klug sei; und dieses Klugsein wird darin gesetzt, dass er nach Gott frage. Nach etwas fragen, heißt: sich um etwas bekümmern, sich um etwas erkundigen.

Folglich fängt ein Mensch an klug zu werden, wenn er sich um Gott und das Göttliche bekümmert, sich darnach erkundigt; wenn es ihm eine Herzensangelegenheit wird, zu erfahren, wie er mit Gott stehe, und auf welchem Wege er dahin gelangen könne, ihn zum Freunde zu haben; wenn er nicht mehr seinen eignen Gedanken und Trieben, sondern den göttlichen Vorschriften folgen will; wenn die Vergebung der Sünden, wenn die Erneuerung des Herzens, wenn die Erlangung der göttlichen Gnade sein vornehmstes Ziel wird. Solch ein Mensch fängt an wahrhaft klug zu werden und den echten Grund zu seinem wahren Glücke zu legen. In allen angeführten Beispielen finden wir, dass das Herz der genannten Personen an Gott gehangen, ihn gefürchtet, ihn geliebt, geehrt und auf ihn vertraut hat. Das war ihre Klugheit. Dadurch haben sie endlich alles Übel überwunden, und sind zu einer Seligkeit und Herrlichkeit gelangt, die allen Begriff übersteigt. Klüglich haben sie die fühlbaren Güter gering, die unfühlbaren aber so viel höher gehalten.

Zu ihnen sollen wir uns bekehren und klug werden wie diese Gerechten. Und besitzen wir aus Gnaden und durch Gnade einen Anfang tiefer Klugheit, so sollen wir noch klüger werden, um nach den vorgestellten Exempeln uns zu verhalten. Weisester Jesu, der du uns zur Weisheit gemacht bist, verhilf uns dazu, und mache uns Alberne recht weise.

Amen

XXV.

Das tut zu meinem Gedächtnis.

Abendmahlspredigt über Lukas 22,19

Eingang

Mephiboseth, ein Sohn Jonathan, und Enkel des Königs Saul wusste nicht, wie dankbar er dafür sein und wie tief er sich darüber demütigen sollte, als der König David ihn zu sich kommen ließ und ihn reichlich beschenkte, ihm auch erlaubte, täglich mit dem König an seiner Tafel zu speisen nach 2. Sam. 9,7. Er aber warf sich vor den König auf sein Angesicht nieder, und sprach: Wer bin ich, dein Knecht, dass du dich wendest zu einem toten Hunde, wie ich bin? Diese demütige Sprache gefiel dem jetzt erhöhten David um so mehr, da er selbst einst in Umständen gewesen war, wo er sich auch also, ja einen einzelnen Floh genannt hatte. Der arme Mephiboseth war auch auf manche höchst schmerzhafteste Weise gedemütigt worden. Als ein kleines Kind flüchtete seine Wärterin mit ihm, fiel aber so mit ihm, dass er an beiden Füßen gelähmt wurde und lebenslang hinkete. Vermutlich war er auch sonst sehr ungestaltet, weshalb ihm das Volk den Spottnamen: **Mephiboseth**, d. i. Schandgesicht, gab, da er eigentlich **Meribant**, streitbarer Herr, hieß. Sein Großvater Saul und sein Vater Jonathan büßten an einem Tage Leben und Krone ein; sein Oheim war jämmerlich ermordet, er lahmt und verachtet und arm. Da ließ David ihn rufen. Mit welcher Angst mag er hingegangen sein, da er wohl nichts anders erwartete, als seine letzte Lebensstunde sei gekommen und David werde ihn, als den letzten Sprössling aus dem königlichen Hause Sauls, ohne Zweifel aus Eifersucht töten lassen. Sein Herz war ganz zerknirscht und zerschlagen, wurde nun aber um so inniger erquickt und um so tiefer gerührt, als David ihm sagte, er solle sich nicht fürchten, denn er habe nichts Böses, sondern Gutes mit ihm vor, da er ihn in den vollen Besitz seines väterlichen Erbes einsetzte, und ihm zugleich die Erlaubnis erteilte, täglich an der königlichen Tafel mitzuspeisen. Da fiel er nieder auf sein Angesicht, und sprach die angeführten Worte.

Die Geschichte enthält ungemein viel Lehrreiches, dessen Entwicklung ich eurem eigenen Nachdenken überlassen will, wie geneigt ich auch wäre, mich darauf einzulassen.

Was sind wir denn anders, als solche verarmte, verkrüppelte, verächtliche Mephiboseth, und doch lässt uns der König aller Könige zu seiner Tafel laden, da er sich doch unserer schämen, ja uns strafen könnte, zur Tafel seiner Gnaden und heute auch zur Tafel des Bundes.

Welche Demut, welche Liebe, welcher Dank ziemt sich für uns! O, dass wir davon erfüllet würden, und dazu beides, das zu haltende Mahl sowohl, als die Betrachtung des göttlichen Worts, als gesegnete Mittel dienen.

Lasset uns darum beten.

Lukas 22,19

Und er nahm das Brot, dankte, und brach es, und gab es ihnen und sprach: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis.“

Solches tut zu meinem Gedächtnis. Dies ist ein Gebot Christi von der heiligen Handlung, welche heute von verschiedenen unter uns begangen werden wird. Er selbst hat diese Handlung des heiligen Abendmahls angeordnet, und es selbst zuerst mit seinen höchwürdigsten Händen bedient und seinen Jüngern gereicht, es zugleich zu einem beständigen Gebrauch gemacht.

Betrachten wir denn:

1. die befohlene Handlung: das tut,
2. ihren Zweck: zu meinem Gedächtnis.

1.

Es ist nichts Besonderes, was Jesus hier beobachtet und gehalten wissen will. Er redet hier nicht von dem Glauben, der Barmherzigkeit und dem Gericht, welches er selbst für das Schwerste im Gesetz erklärt; nicht von der Verleugnung seiner selbst, von der täglichen Aufnahme des Kreuzes, von der Verlierung des eigenen Lebens, von der Umkehr in den Stand der Kinder und andern großen und schweren Sachen, wenn er sagt: das tut, sondern er gebeut darin etwas sehr leicht Tunliches, nämlich das Essen von gebrochenem Brot und Trinken aus dem gefüllten Kelch. Das ist ja etwas sehr Leichtes, was wenig oder gar keine Umstände macht: denn alle die mühevollen Arbeiten, welche vorhergehen müssen, um das Brot auf unsern Tisch zu bringen oder uns Wein vorsetzen zu können, geschehen ja ohnehin, und von beidem wird eine so kleine Portion dargereicht, dass die Kosten unbedeutend sind, welche ohnehin von denen nicht erwartet werden, welche dem Gebot Christi entsprechen wollen. Jesu Joch erscheint hier ungemein sanft, und seine Last ungemein leicht, wie es freilich auch in seinem ganzen Umfange ist, wiewohl wir's uns durch unsern Unverstand und Unbeholfenheit selbst schwer machen, da es doch eigentlich im Ganzen nur heißt: Tue deinen Mund weit auf, lass mich ihn füllen. Esset das Gute.

1.1 An sich betrachtet ist es auch eine sehr gleichgültige Handlung. Essen und Trinken ist etwas Natürliches, und macht an sich vor Gott weder angenehm noch verwerflich, die Speise mag sein, welche, und genossen werden, wo sie will. Ja, wollte man es nach der Vernunft betrachten, so möchte man dies kirchliche, gottesdienstliche Essen und Trinken, eher für etwas Ungereimtes und Kindisches achten, als darin etwas Ehrwürdiges, Erhabenes, Gottes und seiner Kinder Würdiges und Erbauliches erblicken, und man muss ja wohl gestehn, dass letzteres nicht so nahe liege und so leicht einleuchte, als ersteres. Wir haben auch nichts dagegen einzuwenden, wenn man darin eben sowohl eine göttliche Torheit erblickt, wie im Evangelium selbst, und wenn man annimmt, Jesus habe durch diesen Befehl die Demut und den Kindersinn seiner Bekenner auf eine kleine Probe setzen wollen, um auch hier die Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, da sie ja mit sehr viel Schein der Geistlichkeit

fragen könnte: Was kann mir das in Absicht meines geistlichen Lebens nützen und fördern, wenn ich da ein wenig Brot esse und etwas Wein zu mir nehme, was mir ein Diener des Worts darreicht, der ein eben so armer oder vielleicht noch ärmerer Sünder ist, wie ich selbst, – es ist eine Zeremonie; und was haben wir mit Zeremonien zu schaffen? Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze. Ich kann im Geist und in der Wahrheit Abendmahl halten, ohne eines Predigers, ohne Brot und Wein dazu zu bedürfen. Das hatte nicht nur den Schein der Geistlichkeit, sondern würde als wohl sehr begründet erscheinen, wenn es eine bloß menschliche Satzung wäre.

Das ist es aber nicht, sondern es ist eine ausdrückliche Anordnung Christi, der dieses Essen in der aller feierlichsten Stunde seines Lebens, und beim Anfang seines eigentlichen Leidens angeordnet hat. Er sagt: das tut! – Wer ist denn der, der nach ihm auftreten, und sagen dürfte: Es braucht nicht, es ist unnötig, unnützlich, überflüssig? Vielmehr ist es ein für alle erwachsene Christen verbindendes Gebot, dessen Beobachtung sich keiner unter irgend einem nichtigen Vorwand entziehen darf, sondern sich dazu verpflichtet, es achten zu müssen. Selbst der Vorwand der Unwürdigkeit entschuldigt so wenig, dass man sich vielmehr die zum Genuss des heiligen Abendmahls erforderliche Würdigkeit alles Ernstes soll zu erwerben suchen. Dass es übrigens mit Alter und Krankheitsschwäche eine andere Bewandnis habe, spricht von selbst. Meinte aber jemand, er habe es im Christentum so weit gebracht, dass er dieses Gnadenmittels nicht bedürfe, so wäre dies eine gefährliche, geistliche Aufgeblasenheit und Anfechtung des Teufels, möchte jemand sie auch nicht selbst dafür ansehen, wo denn die Gefahr eines gänzlichen Abfalls so viel größer wäre. Jeder muss sich daher verpflichtet erkennen, dem Gebote Christi nachzukommen, wenn er gebeut: das tut!

1.2 In der Art und Weise hat Jesus unsrer Willkür wenig überlassen. Es muss Brot und Wein dazu genommen werden, und was mit beiden geschehen muss, wisst ihr. Auch wollen wir uns jetzt mit der Erklärung der Bedeutung des Brots und des Weins, so wie der Handlung mit derselben jetzt nicht einlassen. Übrigens hat unsre Kirche wichtige Gründe, sowohl gewöhnliches Brot zu brauchen, und es der Einsetzung Christi gemäß zu brechen, als auch die Kommunion keinen einzelnen Personen zu bewilligen, sondern darauf zu bestehen, dass ihrer mehrere zugleich sein müssen. Sonst hat Christus nichts darüber festgesetzt, wie oft es geschehen solle, sondern das der Liebe überlassen, und wo die recht im Gange ist, da wird sie uns nicht saumselig lassen, wie in keinem Stück, so auch in diesem nicht. Die Kleidung ist auch einerlei, ob sie schwarz oder farbig sei, wenn sie nur anständig, d. h. nicht prunkvoll und in die Augen fallend, sondern demütig und bescheiden ist. Das Kleid, was die Seele anhat, ist die Hauptsache; sie erscheine hier entweder in dem Sack und der Asche der Buße und Traurigkeit nach Gott, oder in dem Brautgeschmeide und dem Gallakleide des freimütigen Glaubens, welcher singt: Von dir hab' ich das Priestertum, dass ich in's innerst' Heiligtum, darf unverhüllet gehen.

2.

Dieses hatten wir über das Gebot Christi zu bemerken, lasst uns jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Absicht desselben richten, welche unser Herr in den Worten angibt: zu meinem Gedächtnis, wobei wir wieder erwägen: wessen wir insbesondere beim heiligen Abendmahl gedenken, welche das tun sollen? und wie, in welcher Absicht? —

2.1 Wessen Gedächtnis sollen wir begehren? Eines erstaunenswürdigen Wunders, nämlich Jesu Christi. Wir sollen uns da mit besonderer Feierlichkeit und Andacht über ihn besinnen, und umständlich beschauen, was an ihm ist, wie das Hohelied sagt: Alles, was an ihm ist, ist ganz begehrlieh, und ermahnt: Geht heraus, ihr Töchter Jerusalems, und schauet euren König in seiner Schöne und in seiner Krone; beschauen, wie jemand etwa Kleinodien mit besonderer Aufmerksamkeit. Was können wir Vortrefflicheres, Angenehmeres, armen Sündern Angemesseneres betrachten, wie ihn? Hier aber entfaltet sich vor unsern lüsternen Blicken eine Reihe der entzückendsten Wunder, in welche auch die Engel gelüftet zu schauen, wie vielmehr die Sünder, für die sie gehören.

➤ Welch ein Wunder ist seine gebenedeite Person, die den einen Fuß auf das Meer, den andern auf die Erde setzt! Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, zugleich ein wirklicher, eigentlicher Mensch mit Fleisch und Blut, wenn gleich jetzt verkläret, doch noch mitleidig, wie ein Mensch gegen solche, welche schwach sind und irren. Was ist das für eine Hoheit, nach welcher er vortrefflicher ist, wie die Engel, und höher, als der Himmel, und zugleich, welche Niedrigkeit, dass er geringer ward, wie die Engel, dass er unter die Übeltäter gerechnet, ja noch ärger gerechnet wurde, wie sie. Was für ein Tröster, der alle Mühseligen und Arbeitenden zu sich einladen darf, um sie zu erquicken, und ihnen Ruhe zu geben für ihre Seelen, der von sich rühmen lassen darf, er sei da, um zu trösten alle Traurigen zu Zion, und der wirklich also tröstet, dass das Herz voll Freude werde, und niemand diese Freude von ihm nehme; und zugleich sehen wir ihn selbst voll Trauerns bis an den Tod, sehen ihn mit starkem Geschrei weinen, zittern und zagen. Die Fülle seines Reichtums ist unerschöpflich, mögen auch alle daraus nehmen Gnade um Gnade. Mögen wir glauben, wir begehrten Großes von ihm, so kann er doch überschwänglich tun über Bitten und Begehren; dennoch ward er so arm, dass er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, dass er von etlichen frommen Weibern Handreichung annahm, dass er am Kreuz selbst kein Kleid mehr hatte, und um einen Trunk in seinem großen Durst bitten musste, obschon er noch das Paradies verschenken konnte an einen, der durchaus kein eigenes Recht daran hatte. Seiner Macht gehorcht Wind und Meer, gehorchen alle Teufel, alle Krankheiten und sogar der Tod selber; er ist derjenige, in welchem unsere Stärke ist, derjenige, ohne welchen wir nichts, durch den wir aber alles vermögen, und zugleich erschien er so schwach, dass er eines Engels bedurfte, ihn zu stärken, dass es nicht anders schien, als, er erliege der Übermacht seiner Feinde, und er selbst werde eine Beute des Todes, aus dessen Rachen er andere riss. – Hier seht ihr das kindlich große Geheimnis: Gott geoffenbaret im Fleisch. Ihr erblickt die Ewigkeit in den Schranken der Zeit. Den Herrn der Herrlichkeit als Säugling in der Krippe, als Jüngling in der elterlichen Werkstatt, als Mann am Kreuz. Welch' ein Wunder über alle Wunder! Was wollen wir gedenken, wenn wir dies nicht erwägen?

➤ Ein neues Wunder tritt hervor in seiner Sendung und Dahingabe vom Vater. Hier ist ein Wunder der Liebe, das allen Verstand übersteigt, einer Liebe, die in ihrer Größe nicht durchschaut werden mag, sondern die der Glaube demütig verehrt und sich derselben heiliglich freut. Wir haben nichts, womit wir sie vergleichen könnten. Denn, was ist Abraham's Liebe, welche bereit ist, den einigen Sohn zu opfern, gegen die Liebe, wodurch Gott seinen Sohn gab! Wer ist Abraham, und wer ist Gott, wer ist Abraham's Sohn, und wer ist Gottes Sohn! Was ist, das man nicht um Gottes willen hingeben sollte, was aber sind wir, dass er seinen Sohn für uns geben sollte? – Nie ist der Gedanke in eines Menschen Herz gekommen, dass Gott die Liebe sei, welches zu offenbaren dem Worte Gottes vorbehalten war. Die Vorstellung vom Gegenteil liegt der

menschlichen Natur viel näher und sie zittert viel eher vor dem Zorn der Gottheit, als sie sich um ihrer Liebe willen ihr nahete und vertrauete. Das Gesetz stimmt damit überein, ja steigert es noch mehr, indem es Gott als ein verzehrendes Feuer, als eine ewige Glut, als ein starkes, eifriges Wesen darstellt, das die Missetat nicht ungestraft lässt, und eine Versöhnung fordert, welche keine Kreatur leisten kann, und so lauter Angst und Zagen erzeugt, so lange der nicht erkannt wird, der des Gesetzes Ende ist. – Mag nun der eitle Mensch, der alles niemanden als sich selbst zu verdanken haben will, nachdem er gehört hat, Gott sei die Liebe, tun, als sei ihm das längst aus seinem Eigenen bekannt, was weiß er zu nennen, das dies beweiset? Er entwirft ein lachendes Bild von der uns umgebenden Natur, die sehr selten seinem Bilde entspricht, sehr häufig das Gegenteil desselben darstellt. Aber wenn Christus sagt: Gedenket meiner, so offenbart sich die Liebe in ihrem göttlichen Glanze, und wir können des einen oder der andern nicht gedenken. Was hat Gott gegeben? Seinen einzigen Sohn. Was hat ihn dazu bewogen? Seine Liebe. – Was für eine Liebe? Nicht die zu seinem Sohne, als ob der Vorteil davon haben sollte oder haben könnte, sondern die Liebe zu uns Menschen. Und für welche unter ihnen hat er ihn gegeben? Für die Verlorenen, die Elenden, die Sünder unter ihnen, für diejenigen, welche sonst keine Hilfe, Rat noch Zuflucht mehr wissen, denen hat er seinen Sohn gegeben, dass sie durch ihn leben sollen, seinen Sohn, in welchem alle Fülle wohnt. An dies Geben erinnert uns das Darreichen des Brotes im heiligen Abendmahle, welches uns Christum als das kostbarste Geschenk der Allgenugsamkeit Gottes vergegenwärtigt, welches allen angeboten und den Gläubigen gegeben wird. Will daher jemand die Liebe Gottes sehen, der sehe Jesum Christum an. – Wollten wir aus der uns umgebenden Natur beweisen: Gott sei die Liebe, so würde sich uns auch das Gegenteil auf eine unabweisliche Art aufdringen durch den Anblick des mannigfaltigen, oft so hoch steigenden Jammers und Elendes, dass wir in Verwirrung und Verlegenheit gerieten, nicht wissend, wofür Gott zu halten sei. Durch die Sendung des eingebornen Sohnes aber ist dieser wichtige Punkt so außer allen Zweifel gesetzt, dass wir die Worte des 46. Psalms darauf anwenden, und sagen mögen: Wenn das Meer also wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, so bleiben wir doch dabei: Gott ist die Liebe. Gedenket dann seiner, tut dies zu seinem Gedächtnis, ihr Bekümmerten und Zaghafte insbesondere, bis eure Herzen erwärmen, und ihr auch glaubet und erkennet die Liebe, die Gott zu uns hat, bis die Furcht ausgetrieben wird, welche Pein hat.

Zu seinem Gedächtnis sollen wir solches tun. Alles, was an ihm ist, ist ganz begehrlieh, sagt das Hohelied. Paulus will nichts wissen als ihn, und das 108. Lied bittet: Lass mich nichts sehen, hören, als deine Lieb' und dich, der du sie kannst vermehren.

➤ Dies heilige Mahl erinnert uns vorzüglich an die Stunde des Erlösers, besonders an seine Erniedrigung, die wiederum ein so viel größeres Wunder ist, je erhabener die Person war, die sich erniedrigte und je tiefer die Erniedrigung, der sie sich freiwillig hingab, und je kostbarer die Frucht, welche daraus erwächst noch immerdar.

Ihr seht hier Brot, diese Frucht der Erde. Sehet in diesem einfachen Bilde den, alle mit sich selbst ernährenden, Herrn der Herrlichkeit, welcher der wahrhaftige Gott ist und das ewige Leben, der der Welt das Leben gibt. Schauet hinüber bis nach Bethlehem und besehet die Geschichte, welche der Herr euch davon kund tut, die euch große Freude verkündet, da euch ein Heiland geboren ist, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.

Sehet euch um, ihr erblicket einen Stall und eine Krippe. Und was findet ihr da weiter? Ein kleines Kindlein, das vielleicht weint oder schläft. Aber lasst euch nicht irre

machen. Ein Edelstein ist ein Edelstein, mag er auf einem königlichen Haupte funkeln oder im Staube liegen, der Kenner achtet ihn hier wie dort, wird sich aber doppelt wundern, wenn er ihn absichtlich in den Staub gelegt findet, je mehr er wert ist, in einer Königskrone zu glänzen, und wenn's ihm erlaubt ist, fragen: Wozu das Wunderbare? Dem Kleinod in Bethlehem kann äußere Einfassung nichts zusetzen und er ist derselbe in dem Himmelsglanz auf Thabor, wie in der Nacht des Kreuzes, von Engeln besungen oder von Menschen geschmähet. Nennet dies Kind! Wer fährt hinauf gen Himmel und herab? Wer fasset den Wind in seine Hände? Wer bindet die Wasser in ein Kleid? Wer hat alle Enden der Welt gestellt? Wie heißt er, und wie heißt sein Sohn? Weißt du das? (Spr. 30,4) Nenne ihn Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig – Vater, Friedefürst; nenne ihn Jesus, d. i. verdolmetschet: Seligmacher, und lerne sagen: Er hat mich geliebet und sich selbst für mich darangegeben.

Begleite ihn durch sein Leben. Gedenke seines Umgangs. Es waren nicht die Reichen und Vornehmen, wie gern sie auch manchmal seinen Besuch gehabt hätten; nicht die, welche in großem Ansehen standen, so wie auch nicht solche, die sich selbst vermaßen, fromm zu sein: es waren mit einem Worte Leute, deren Umgang ihm bei jenen zu schlechten Ehren gereichte, Zöllner, Sünder, betrübte, heischende Seelen, die hatten ungehinderten Zutritt zu ihm.

Gedenket seines Verhaltens, wie durch ihn die Blinden sehen, die Lahmen gehen etc, und bedenket dabei, dass er noch stets derselbe ist. Gedenket seiner Lehre, sie zu glauben; seiner Gebote, sie zu halten; seiner Verheißungen, ihnen zu trauen.

Besonders aber treten uns bei diesem heiligen Mahl die letzten Staffeln seiner Erniedrigung unter die Augen: denn „da seh' ich, mit was Angst und Qual, die Liebe ihn umhüllet.“ Schauet fleißig zu, wie dies Brot gebrochen wird. Seht seine Seelenangst, wie sie seine Glieder wie in einem Fieberfrost schüttelt und alle seine Gebeine zittern macht; seine Seelenangst, wie sie ihn auf die Knie, wie sie ihn auf's Angesicht, wie sie seinen ganzen heiligen Körper in den Staub der mit dem Fluch beladenen Erde wirft; die Seelenangst, wie sie alle seine Kräfte erschöpft und ihm die Stärkung eines Engels zum Bedürfnis macht und denke dabei: das wäre mein ewiger Lohn; die Angst habe ich ihm gemacht. Schau an, wie es mit seinem heiligen Leibe zugeht, wie die schwirrende Geißel ihn furchtbar zerfleischt und schmerzhaft Dornen sein majestätisches Haupt krönen. Schau ihn an in seiner dreistündigen Verfassung und verweile sonderlich bei seinem versöhnenden Tode, und siehe, wie teuer er dich erkauft hat mit seinem Blute und wie er auf diesem arbeitsvollen Wege Sündern das Heil erwirbt.

Zu seinem Gedächtnis sollen wir solches tun; besonders seiner Genugtuung und seines Opfers für unsere Sünde. Ach! er sagt nicht: Tut solches zum Gedächtnis eurer Sünden, wie durch die alttestamentlichen Opfer nichts anders geschahe, als ein solches niederschlagendes, Mut benehmendes Gedächtnis. Freilich sollen wir ihrer mit bußfertiger Wehmut gedenken, wie wir ihm Arbeit mit denselben gemacht und Mühe mit unsern Übertretungen. Aber man kann auch auf eine ängstliche, ungläubige, Kraft und Mut benehmende Weise dabei stehen bleiben, statt damit zum einzigen Sündentilger zu eilen. Dann trägt man kümmerlich sein Joch, weil wir uns selbst, nicht ihn, anschauen.

Es schwebt uns unser Leid nur vor,
Wir heben uns nicht g'nug empor
Zum süßen Heiland unsrer Schmerzen.
Zu ihm, der nichts als Freundlichkeit,

Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
Zu uns gehegt in seinem Herzen.
Wir sind zu uns gekrümmt fast,
Und machen seinen Dienst zur Last.

Was für einen herrlichen Gegenstand macht Christus dagegen vor unsern Augen, da er uns sich selbst in seinem Opfer und in seiner Genugtuung in unser Gedächtnis empfiehlt. Was kann ein bekümmertes, ein seiner eignen Gerechtigkeit beraubtes, ein dem strengen Gericht Gottes preisgegebener Sünder, was kann er Herrlicheres sehen, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, das sie weggetragen und in des Meeres Tiefe geworfen hat, das ein solches Opfer brachte, welches keiner Wiederholung bedarf, weil es in demselben in Ewigkeit vollendete alle, die geheiligt werden. Mit vollkommenem Rechte und ganz im Sinne des Evangeliums sagt deswegen unsere vortreffliche Abendmahls – Agende: wir sollen des Herrn Christi also gedenken, dass wir festiglich in unsern Herzen vertrauen, er habe den Zorn Gottes für uns getragen und allen Gehorsam des göttlichen Gesetzes und alle Gerechtigkeit für uns erfüllet, so dass er unsern Glauben und Vertrauen auf sein vollkommenes Opfer, einmal am Kreuz geschehen, als auf den einzigen Grund und Fundament unserer Seligkeit weiset, da er durch seinen Tod die Ursache unsers ewigen Hungers und Kummers, nämlich die Sünde, hinweggenommen und uns den lebendig machenden Geist erworben, auf dass wir durch denselben Geist wahre Gemeinschaft mit ihm haben und aller seiner Güter, ewigen Lebens, Gerechtigkeit und Herrlichkeit teilhaftig würden.

Dies sind nur 4 Stücke. Aber man möchte hier anwenden, was der Apostel Hebr. 11 in einer andern Beziehung schreibt: Was soll ich noch mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich der Reihe nach melden wollte all das Gute, was wir haben in Christo Jesu. Über seinem Namen kann man täglich fröhlich sein. Je ärmer wir in uns selbst werden, desto mehr entfaltet sich vor unsern Glaubensblicken der unerforschliche Reichtum Christi.

2.2 Wem empfiehlt denn Christus sein Andenken? Überhaupt allen, die Christen heißen, von denen man also mit Recht voraussetzen mag, dass sie etwas von Christo wissen und hören. Ihr denkt an so vieles, denkt an Christum! Ihr lernet so vieles, lernt auch ihn. Ihr suchet so vieles, suchet und begehret auch ihn. Erinneret euch, dass euer Heil allein bei ihm steht, nicht aber in eurer Macht ist. Gedenket, dass er euer König ist, so gehorchet ihm denn; dass er euer Lehrer ist, so lernet denn von ihm. Bedenket und erinnert euch, dass er euch nötiger der Seele und Ewigkeit nach ist, als Speise und Trank für's leibliche Leben und trachtet ihr nach diesem, so hütet euch, dass ihr das Allernötigste nicht versäumet. Christus wird euch in eurem irdischen Beruf nicht hinderlich, sondern förderlich sein. Sehet denn zu, dass euer irdischer Beruf den himmlischen nicht hindere. Gedenket seiner alle Menschen. Besonders tut das ihr Bekümmerten, ihr geistlich Armen, ihr Trostlosen, ihr, die ihr's vertragen könnt, wenn man euch schlechte Menschen, Gottlose, Sünder nennt, wofür ihr euch selbst haltet, und euch deswegen sehr missfallet. Gedenket Christi. Lassen jene sich durch irdische Dinge von ihm zurückhalten, so lasset euer Elend bei euch nicht eine ähnliche Wirkung haben, sondern euch vielmehr ein Mittel sein, seiner so viel inbrünstiger zu gedenken. Gedenket ihr eurer Sünde, erinnert euch auch, oder noch vielmehr seines Blutes, das da rein macht von allen Sünden und wisset, dass, wo die Sünde mächtig ist, die Gnade noch viel mächtiger ist. Gedenket seiner als desjenigen, der euch zur Gerechtigkeit gemacht ist. Gedenket ihr eurer Ohnmacht, fühlt

ihr sie, gedenket auch, gedenket noch vielmehr seiner Kraft. Ja wollte Paulus nichts wissen als Christum, so gedenkt ihr denn keines andern als seiner, bis es bei euch zu lauter Geist und Leben werde.

2.3 Ihr Abendmahlsgäste wollet dem einen Teil der Vorschrift des Herrn genügen, indem ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, entsprechet auch dem andern und gedenket seiner. Und seid ihr gläubig, möchte dies Gläubigsein auch in dem brünstigen Verlangen nach dem Herrn Jesu bestehen, so gedenket auch in sofern seiner, als der die Armen am Geiste selig gepriesen und denen, die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, Sättigung verheißen hat. Begleitet ihn von der Krippe bis an's Kreuz, vom Kreuze bis zum Thron und lasset euch dabei sagen, lasst euch durch diese heiligen Unterpfänder an eurem Leibe bestätigen und an eurer Seele durch den heiligen Geist versiegeln: Das hat er alles uns getan, sein' große Lieb' zu zeigen an. Gedenkt sein, als eurer Gerechtigkeit und Stärke, der für euch ausgerufen: Es ist vollbracht, damit die Freude am Herrn eure Stärke sei. Ja ist's nicht anders, so gedenkt seiner kämpfend und ringend: dennoch bleib ich stets an dir.

Ja, es bleibt fest dabei,
Jesus soll es sein und bleiben,
Dem ich lebe, des ich sei:
Nichts soll mich von Jesu treiben.
Du wirst, Jesu, mich nicht lassen,
Ewig will ich dich umfassen.

Und wie und wozu sollen wir seiner gedenken? Erstlich uns bußfertig zu demütigen, denn dies Mahl stellt uns alle, auch diejenigen, welche für diesmal es nicht mithalten, als große Sünder dar, welche mit ihren Sünden den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben. Wir, wir sind Schuld an seinem Tode und haben ihm mit unsern Sünden alle diese Arbeit gemacht. Anlass genug zu den wehmütigsten, liebevollsten Tränen. O, weinet sie! – Kommt ihr zu diesem Mahle, o, nehmet euere Zuflucht zu demjenigen selber, den es uns abmalt! Habt ihr denn keine Krankheit, kein Übelbefinden für diesen Arzt? – hin Elend für diesen Seligmacher? – keine Not und Gefahr für diesen Retter? – keine Armut für diesen reichen und milden Geber? – keine Sünden für sein Blut? – keinen Tod für sein Leben? – Habt ihr das, so flüchtet euch zu ihm. Er will erretten alle, die zu ihm treten. Die ihr das tut, gedenket seiner mit Dank und Freuden, dass er derjenige, dass er das ist, was er ist: der Seligmacher von Sünden. Freuet euch in seinem Namen, und danket ihm, dass er so freundlich ist, und seine Güte währet ewiglich.

Amen

XXVI.

Der Kelch des Neuen Testaments.

Abendmahlspredigt über Lukas 22,20

Lukas 22,20

Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl und sprach: „Das ist der Kelch des neuen Testaments in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“

Jesus hatte, der Vorschrift des Gesetzes gemäß, mit seinen Jüngern das Osterlamm genossen, welches am Abend geschah. Nach gehaltener Abendmahlzeit setzte Jesus das Sakrament seines Leibes und Blutes ein, welches wir, wegen der Zeit seiner Einsetzung das Abendmahl nennen, wie die Schrift auch tut. Dasselbe wird heute hier gefeiert. Ihr habt schon aus unserm Text entnommen, dass wir diesmal insbesondere die Bedeutung des Kelches zu erwägen willens sind, die uns der untrügliche Mund Jesu Christi selber angibt, wenn er sagt: Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut. Der Kelch im heiligen Abendmahl vergegenwärtigt uns also

1. das Neue Testament,
2. den Grund desselben.

In meinem Blute, sagt Christus, das für euch vergossen wird oder vielmehr ist.

1.

Wir nennen die Schriften der Apostel das Neue Testament, welches uneigentlich geredet ist. Denn diese Schriften sind nicht das Neue Testament selbst, sondern sie handeln davon, sie gründen sich auf dasselbe und erläutern es. Das Wort Testament ist auch soviel als Bund. Der Verfasser des Hebräerbriefs nimmts aber in dem Sinne eines Testaments und zwar besonders deswegen, weil bei dieser Verfassung ein Tod geschehen musste, welches nicht bei einem Bunde, wohl aber bei einem Testament notwendig ist, welches eben fest wird durch den Tod dessen, der es gemacht hat: anders hat es noch seine volle Kraft nicht.

1.1 Unter dem neuen Testamente oder Bunde verstehn wir überhaupt die göttliche Haushaltung, seine Reichsverfassung, die Grundregel, wonach er verfährt und nennen es neu, um dadurch seinen Unterschied und seine Abweichungen von dem vorigen zu bezeichnen. Die weltlichen Reiche haben ihre Verfassung und sind z. B. monarchisch, wo der König die gesetzgebende und ausführende

Macht in seiner Person vereint, oder republikanisch, wo die Gesetzgebung beim Volke ist, das nach Gesetzen regiert wird, zu denen es seine Einwilligung gegeben hat, und die ohne seine Zustimmung nicht verändert oder aufgehoben werden dürfen. Es gibt auch ein Reich Gottes, dasselbe hat auch seine Verfassung, Regeln, Gesetze, wonach alles verwaltet wird. In demselben ist alles wohlgehalten und geordnet, wie David sagt: Das Zepter dieses Reichs ist ein richtiges, und Gerechtigkeit und Gericht samt Gnade und Barmherzigkeit des Thrones Feste und Grundlage. – Das Wesentliche und Eigentliche dieses Reichs ist zwar stets das nämliche und unverändert geblieben, aber in der äußern Verwaltung sind etliche mal Veränderungen erwünschter Art vorgegangen. Dies ist der Grund warum von einem alten und neuen Bunde, ja von Satzungen die Rede ist, die nicht gut waren und von Rechten, darin sie kein Leben haben konnten; (Hes. 20,25) von einem Joch, dass niemand tragen konnte und warum eine bessere, angemessenere, zweckmäßigere Verfassung verheißen war, wie sonderlich Jer. 31. und Hes. 36. Diese Verfassung nun ist 50 Tage, nach Christi Tode und 10 nach seiner Himmelfahrt durch die Ausgießung des heiligen Geistes in's Leben getreten. In derselben wird, kann und braucht keine Veränderung mehr vorzugehen, ausgenommen die völlige Entwicklung ihrer Herrlichkeit in den letzten tausend Jahren. Denn im Reiche Gottes geht's immer vom Geringen zum Bessern, Höhern und Vollkommnern bis die gänzliche Vollendung alles Stückwerk verschlingt. Wir wollen aber jetzt keine Vergleichung der verschiedenen göttlichen Reichsverfassungen anstellen, wie interessant und lehrreich solches auch überhaupt ist, sondern bei Christi Worten stehen bleiben, die vom neuen Testament reden. Ist manchem schon was daran gelegen, die verschiedenen Verfassungen weltlicher Reiche näher kennen zu lernen, wie vielmehr soll uns daran gelegen sein, diejenige Verfassung des göttlichen Reiches kennen zu lernen, die das Neue Testament genannt wird, sie genau, gründlich, lebendig zu verstehen, sie, in welche selbst die Engel gelüftet zu schauen, sie, wonach die alten Heiligen sich so sehnten und die der Patriarchen Schar höchster Wunsch und Sehnen war.

1.2 Diese Verfassung ist allerdings eine große Verborgeneheit, die von der Welt her verschwiegen war, nun aber geoffenbaret ist durch die Apostel. Aber selbst nachdem sie bekannt gemacht ist, ist dies Geheimnis des Herrn doch nur bei denen, die ihn fürchten. Sie und sie allein lässt er seinen Bund und Geheimnis wissen, (Ps. 25) denn es ist eine heimliche, verborgene Weisheit, welche keiner der Obersten dieser Welt erkannt hat (1. Kor. 1) Es schließt sich nur den wirklichen Reichsgenossen, nur denjenigen nach und nach auf und im verschiedenem Maße, welche wirklich durch die enge Pforte der neuen Geburt in das Reich Gottes eingegangen sind. Ihnen wird es gegeben, wie der Herr Lukas 8,10 sagt, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnissen, dass sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen und nicht verstehen, ob sie es schon hören. – Scharfe, gefährliche Worte in der Tat! – Ja was sollte die blinde Welt davon verstehn, da der Apostel nicht nur andere, wahre Christen unverständlich nennt, fleischliche, junge Kinder in Christo, welche noch Milch bedürfen, sondern sogar von sich selbst sagt, sein Wissen und Weissagen sei noch Stückwerk und er erkenne es noch stückweise (1. Kor. 13,12) – An dieser Erkenntnis der göttlichen Reichsverfassung unter dem Neuen Testament ist aber sehr viel gelegen, sowohl um überhaupt sich dem Evangelio gemäß und würdig zu benehmen, als auch weil sie einen so großen Einfluss auf unsere Beruhigung und Gottseligkeit hat. Mit einer buchstäblichen Wissenschaft ist die Sache freilich nicht ausgemacht. Das Wissen, sagt der Apostel, haben wir alle. Es blähet aber nur auf, während die Liebe bessert. Jedoch hat das buchstäbliche Wissen auch seinen Wert und Nutzen. Der Geist aber ist's, der lebendig macht, der uns Christum

verklärt, der's uns verkündigt, der öffne uns die Augen, damit wir die Wunder sehen in seinem Gesetz. Er sende uns sein Licht und seine Wahrheit von seinem heiligen Berge. So betet David. So ziemt sich's auch für uns.

Die Verwaltung des göttlichen Reiches nun, wie sie durch den Ausdruck Neues Testament bezeichnet wird, ist die aller nützlichste, wünschenswerteste und unsern Bedürfnissen angemessenste, weit mehr, als es diejenige war, welche das alte Testament genannt wird. Von dieser letzteren bemerken wir bloß den einen Umstand, dass es den Menschen gleich mit einer erstaunlichen Menge von Forderungen auf eine strenge Weise entgegentrat, die erfüllt werden sollten und mussten, obschon weder Lust noch Kraft dazu dargereicht wurde. Die neutestamentliche Verfassung tritt dagegen alsbald mit der fröhlichen Botschaft auf: Was dem Gesetz unmöglich war, habe Gott selbst dadurch getan, dass er seinen eingeborenen Sohn sandte in der Gestalt des sündlichen Fleisches und für die Sünde und verdammt die Sünde im Fleisch durch Sünde. (Röm. 8) Mit dem Worte: Neues Testament werden auch alle die herrlichen Güter desselben bezeichnet, welche eben aus der jetzigen göttlichen Regierungsform entspringen.

➤ Diese wunderbare Regierungsform, welche uns der Abendmahlskelch vergegenwärtigt, bezeichnet und versiegelt, und die alle Untertanen und Genossen dieses Reichs zu den aller glücklichsten Geschöpfen macht, finden wir Hebr. 8,10 – 12 sehr herrlich beschrieben. Die Beschreibung ist aus Jer. 31 entlehnt und lautet also: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben: und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. So waltet Gott der jetzigen Verfassung seines Reiches gemäß. Lasst uns dies etwas näher erwägen und zwar in der Ordnung, in welcher der Prophet und nach ihm der Apostel davon reden, wo zuerst die Heiligkeit, dann die Gemeinschaft mit Gott, darauf die Erkenntnis und endlich die vollkommene Vergebung der Sünden als göttliche Reichsgesetze und Wohltaten verkündet werden.

➤ Bemerket doch das Wunderbare dieser Regierungsform. Wo hat sie etwas Ähnliches, womit kann man sie vergleichen? Ist hier auch nur ein Schatten irgend einer Forderung? Ist hier irgend eine Gegenforderung oder Bedingung, irgend ein wenn und aber? Werden wir selbst nicht freilich ganz neue Schläuche werden müssen, wenn wir geschickt sein sollen, diesen neuen Wein, ohne zu reißen, in uns aufzunehmen? Werden wir nicht unsere ganze natürliche Art zu denken und wirksam zu sein bei Seite legen müssen, um uns in diesen formlosen Formen bewegen zu können? Werden wir nicht zuvor durchs Gesetz dem Gesetz sterben, umkehren, und werden müssen wie die Kinder, und doch wieder keine Kinder sein dürfen, welche Milch bedürfen, sondern die starke Speise vertragen können, vollkommen werden müssen, um die Weisheit zu fassen, welche für Vollkommene ist nach 1. Kor. 2,6. Emanzipierte, Mündige, und doch Unmündige! O, wie ganz wird das aus Ägypten mitgebrachte Brot aufgezehrt sein müssen, ehe uns das Manna in der Wüste regnet, und der Nutzen entgangen sein, den uns die Schlange im Paradies lehrte! Dies ist der Mittelpunkt von Gottes Wegen, der Tiefen Schlüssel und des Wortes Kern, jedoch, den Armen wird das Evangelium gepredigt!

1.3 In Gemäßheit der neutestamentlichen göttlichen Regierungsweise gibt Gott zuvörderst sein Gesetz in den Sinn und schreibt es in's Herz; das ist die Heiligung: dieses große und notwendige Werk, ohne welches wird niemand den Herrn sehen, wodurch Gott sich Leute bereitet, welche in seinen Geboten wandeln, seine Rechte halten und darnach tun, ein freiwilliges Volk, das ihm opfert im heiligen Schmuck. Sonst

war es harter, widerstrebender Stein, in welchen Gott sein Gesetz schrieb, und der Stein blieb Stein. Jetzt sind Herzen seine Tafeln, und sie werden lebendig.

➤ Bemerket den Ursprung der Heiligung – es ist der Bundesgott. Er ist der Heilige in Israel. Er ist es, der dich heiligt. Er wirkt beide, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Er ist heilig, darum sollt auch ihr heilig sein. Er ist uns gemacht zur Heiligung. Bei so gestellten Sachen werden sie auch schon zustande kommen und zu ihrer Vollendung gelangen, mag auch unser Herz ein weit ungeeigneteres Schreibmaterial sein als ein Stein. Nicht aus euch; Gottes Gabe ist es.

➤ Bemerket den wahren Sitz der Heiligung. Sie wohnt und wurzelt im Innern, in dem Sinn und Herzen. Es ist kein bloß äußerer Schein, kein erzwungenes, erquältes Bezeigen, keine bloße Politur und Verschönerung der Oberfläche ohne innere Lust und Liebe; nein, es hat seine Wurzel im tiefsten Grunde der Seele, und verbreitet sich von da aus in einem mehr oder weniger herrlichen Lichte über das gesamte Leben. Ich habe Lust am Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen, möchte der auswendige auch noch widerstreben. O! dass mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernste hielte. Ich schwöre und will es halten, dass ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will mein Leben lang.

➤ Dies große Werk hat seine Staffeln. Es beginnt mit den Schmerzen der Absterbung des alten Menschen, wo man sich die Sünde von Herzen lässt leid sein, und gestaltet sich in seinem Fortgange als eine herzliche Freude in Gott durch Christum und Lust und Liebe nach dem Willen Gottes in allen guten Werken zu leben. Es kann so schwach sein, dass es heißt: Wollen des Guten habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlt mir, und so kräftig werden, dass seine Gebote nicht schwer sind, und man alles vermag. Das meiste zeigt sich noch als Gras, einiges als Ähre im Grase. Der reife Weizen in voller Ähre gehört in diesen geringen Tagen zu den Seltenheiten. Viel glimmende Dochte, wenig brennende und scheinende Lichter, wenig Eichenbäume der Gerechtigkeit. Viel zerstoßenes Rohr. Doch müssen wir im Gedächtnis fest behalten, dass alles, was zur Heiligung erforderlich ist, bereitet ist, damit uns dargereicht werde allerlei seiner göttliche Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient. Leider stehen wir uns selbst gar sehr im Wege, und das selbst durch unser eignes Können und Treiben, Wollen und Wissen. Man ist vielfach noch zu stark, zu groß, zu weise für's Neue Testament. – Ist aber dies teure Werk im Herzen begonnen: so liegt in den Erstlingen zugleich das Unterpfand der endlichen Vollendung kraft des göttlichen Gnadenbundes. – Sehet denn ihr, die ihr begehret geheiligt zu werden durch und durch, sehet auf den, der da sagt: Ich – ich will mein Gesetz in ihr Herz schreiben. So regiert er! Stehet jemand diese Regierungsweise nicht an, so hat er keinen Teil noch Anfall an dem Reiche und nicht einmal eine Befugnis zu diesem Abendmahlskelch, sondern sein Teil ist mit allen unreinen Geistern in dem Feuersee. Nur solche, die geheiligt werden, hat er mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet.

1.4 Diese Heiligung ist das Erfordernis und die Befähigung zu dem zweiten kostbaren neutestamentlichen Gute der Gemeinschaft mit Gott, worin es heißt: Ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk, meine Söhne und Töchter sein. Großes, unausdenkliches, unerschöpfliches Wort! Ich will ihr Gott sein. Welche Menschen oder Engelszunge vermag den in diesen wenigen Worten enthaltenen Reichtum zu entfalten, welcher Verstand kann ihn durchschauen, welches Herz ihn fassen? Der dreieinige Gott begibt sich darin ohne Vorbehalt und auf eine unwiderrufliche Weise seinem Volke zum Gut und Eigentum. Alles, was er ist, kann und hat, soll als das Ihrige betrachtet werden.

Ist er ihr Gott: so ist seine Heiligung die ihrige, und sie gehn einher in ihres Königs, ja in ihres Gottes Schmuck.

Ist er ihr Gott: so ist seine Gerechtigkeit die ihrige, und sie in derselben unsträflich und gerecht und wer sie verklagt beschuldigt Gott selbst, der ihr Gott ist.

Seine Kraft ist die ihrige, welches Ding sollte ihnen denn auf die Dauer unmöglich sein, oder was sollten sie nicht leicht können? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Er ist auf ihre Seite getreten. – Was mag sich wieder sie erheben, oder welchen Erfolg dürfen selbst die Pforten der Höllen sich versprechen, wenn sie kühn genug sind, sie anzufallen? Er ist ihr Gott. – Was er also an Erquickung, an Trost, an Freude und Friede und Seligkeit auszuspenden imstande ist, das will er an ihnen wenden, über und in sie ausschütten, dass sie so selig, so heilig, so herrlich werden, wie er sie nur machen kann – und da wird freilich die Sonne in ihrer Pracht sich vor der ihrigen schämen. Und hat er von diesem allen nicht schon dadurch den höchsten Beweis abgelegt, dass er in unbegreiflicher Liebe schon sich selbst, sein Blut und Leben, seinen Leib und seine Seele für sie darangab, – das sind freilich lauter Herrlichkeiten, die allen Verstand übersteigen, und es lässt sich das darauf anwenden, was Paulus sagt: Es sind Worte, die niemand sagen kann und die nicht eher völlig werden verstanden werden, als bis sich die Schleusen der göttlichen Allgenugsamkeit vollends öffnen, und alles mit Wonne überströmen.

Und sie sollen mein Volk sein. Der dreieinige Gott eignet es sich zu. Des Herrn Teil ist sein Volk. Jakob ist die Schnur seines Erbes. Welches Volk es denn auch immerhin an und für sich sei – genug, er schämet sich nicht, es das seinige zu nennen. Er weiß wohl, wer und was sie sind. O! ihr meine Schafe, sagt er Hes. 34,31, Schafe meiner Herde, ihr seid wohl Menschen, aber ich bin euer Gott, spricht der Herr Herr. Im 5. Mose Kapitel 7 und 8 rechtet der Herr gleichsam mit seinem Volk und sagt: Der Herr hat euch nicht angenommen, dass eurer mehr wäre, denn aller Völker, denn du bist das wenigste; sondern dass er dich geliebet hat, dass er seinen Eid hielt. Du kommst nicht in das Segensland um deiner Gerechtigkeit, oder um deines aufrichtigen Herzens willen, sintemal du ein halsstarrig Volk bist. Dennoch heißt es Jes. 64: Wer sie ängstigte, ängstete ihn auch. Ach! wurden des Volkes Sünden nicht die seinen? Wurde er nicht um ihrer Missetat willen zerschlagen; musste er nicht bezahlen, was sie geraubt hatten? – Sie sollen mein Volk sein. Sie sind also sein Eigentum. Er übernimmt Verbindlichkeiten gegen sie. Er erklärt, wer sie antaste, taste seinen Augapfel an. Wer wird sie mit Krieg überziehen dürfen, ohne sich ihn selbst zum Feinde zu machen. Er wird sie bewahren, versorgen, aushelfen, und wie sie ihm, als ihrem Herrn, Furcht und Liebe schuldig sind, so dürfen und sollen sie ihm gänzlich vertrauen. Sind sie arm, so sind sie seine Armen; sind sie schwach, so sind sie seine Schwachen; leben sie, so leben sie ihm, sterben sie, so sterben sie ihm. Er hat sie lieb, und das ist genug.

1.5 Das dritte Gut ist eine reiche Erkenntnis. Und soll nicht jemand lehren seinen Nächsten, noch ein Bruder den andern, und sagen: Erkenne den Herrn. Denn sie sollen mich alle kennen von dem Kleinsten an bis zum Größten. Wiederum ein herrliches Stück der neutestamentlichen Regierungsform Gottes. Er will sich selbst vollständig offenbaren und den Seinigen bekannt werden. Diese Worte handeln von dem Gegenstande, dem Ursprunge, den Staffeln und dem Umfange der Erkenntnis.

➤ Der Gegenstand derselben ist der Herr. Er erklärt das für das ewige Leben, dass sie ihn und denjenigen erkennen, der ihn gesandt hat. Es gibt mancherlei Kenntnisse des

Himmels und der Erde, die demjenigen, der sie in reichem Maße besitzt, den Namen eines Gelehrten verschaffen, und die ihren Nutzen haben. Aber wie gar nichts sind alle diese Kenntnisse dagegen zu rechnen, wenn jemand – möchte ich sagen – nur eine Silbe von dem Namen Jesu versteht. Diese Erkenntnis dessen, was er uns ist, was wir an ihm haben, was er an uns tun will und schon für uns getan hat – diese Erkenntnis ist die Quelle einer vollkommenen Beruhigung in Absicht unserer höchsten und wichtigsten Angelegenheiten. Ein Strahl aus dieser Sonne vermag den finstersten Kerker der Trostlosigkeit und des Kummers zu erhellen und eine Wüste in einen lieblichen Lustgarten umzuwandeln. Dies Wasser löscht den Durst der Seelen, dieser Wein macht sie fröhlich, durch dies Licht werden unsre Nächte helle und unsere Winter fruchtbar. Wohl mochten jene Griechen begehren Jesum zu sehen, denn was kann ein zerschlagenes Herz Erquicklicheres sehen. Lass leuchten dein Angesicht, so genesen wir.

➤ Diese Erkenntnis erlangt ein Mensch nicht von andern. Gewiss ist ein Mensch oft bei dem andern ein gesegnetes Werkzeug, ihn zu dieser beseligenden Erkenntnis zu leiten, oder darin zu fördern, so dass die Apostel ja von sich sagen: durch sie entstehe die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi. Diesen Gnadenmitteln wird ihr Wert und Nutzen keineswegs abgesprochen. Aber sie sind nur Mittel und Kanäle; Fleisch und Blut kann es nicht offenbaren. Sie müssen alle vom Herrn gelehrt werden. Kommt deswegen zu mir, sagt Christus und lernet von mir. Nur in seinem Licht sehen wir das Licht. So geschieht's aber auch, wenn gleich staffelweis vom Kleinsten bis zum Größten. Klein und groß haben im Reiche Gottes ihre eigentümliche Bedeutung, wie sonst nirgends. Denn da gilt der Kleinste für den Größten, und wer ein Diener ist, ist der oberste. Je mehr Christus erkannt wird, desto geringer wird der Mensch in seinen eigenen Augen, sowie dieses zu jenem leitet. Es gibt Kinder in einem nicht zu lobenden Sinne, die klug sind wie ein Kind, das mehrenteils mehr von sich hält, als es soll, und kindische Anschläge haben; es gibt aber auch solche, die dies abgelegt haben, und alle sollen Kinder an Bosheit und Männer an Verstand werden.

➤ Ihr Umfang war in den Worten angedeutet: Alle sollen sie mich kennen. Dies sind teils alle Glieder des göttlichen Reiches, unter welchen keines ist, das nicht einigermaßen den Hirten kannte, ihn für sein höchstes Gut und für unentbehrlich hielte, und wenigstens nach ihm hungert, wenn es sich sein auch noch nicht vollständig sollte getrösten können. Teils aber weist dieses alle auf die bevorstehende herrlichere Entwicklung der neutestamentlichen Regierungsverfassung, wo der Sonne Glanz siebenmal heller sein und wo Gott noch einmal sagen wird: Es werde Licht, wo dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn aufgeht über dir.

Der Speisemeister zu Kanaa sagte: Du hast den besten Wein bis zuletzt verspart. So möchte man auch hier sagen. Wenigstens enthalten die Schlussworte zugleich den Grund vom Ganzen. Denn ich will gnädig sein ihrer Sünde und Untugend und ihrer Ungerechtigkeit und ihrer Sünde und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken. Alle Übertretungen des göttlichen Gebotes werden mit drei verschiedenen Namen bezeichnet, die das nämliche bedeuten. Dies geschieht sowohl, um die Größe, Menge, Abscheulichkeit und Strafbarkeit derselben auszudrücken, als alle Arten und Staffeln derselben zusammenzufassen. Haben wir hiervon einigen wahren, der Sache angemessenen Begriff und Gefühl: in welches freudige Erstaunen soll und kann uns dann das neutestamentliche Verfahren Gottes dagegen versetzen, das allen Verstand übersteigt. Denn was wird hier gesagt? Ich will gnädig sein ihrer Sünde und Untugend, und ihrer Ungerechtigkeit und ihrer Sünde will ich nicht mehr gedenken. Hieße es noch: Ich will gnädig sein ihren Tränen, ihrer Reue, ihrem Fleiß sich zu bessern: so würde es der

Vernunft noch wohl einleuchten. Aber dies ist ganz erstaunlich, und geht auch noch den Tränen vorher, obschon es daran nicht mangelt. Was ist das für ein Wort: Ich will gnädig sein ihrer Sünde? Wer ist dieser Ich? – Und wem der gnädig ist, was bleibt dem zu wünschen übrig? Und er verspricht: Ich will es sein, und in solchem Maße, dass er ihrer gar nicht mehr gedenkt, als wären sie nie geschehen.

Wo ist ein Gott wie du bist! Wo ist eine Regierungsform wie diese? Wer sollte nicht danach ringen, in dieses Reich einzugehn, möchte die Pforte auch noch so enge sein, durch welche man hindurch muss. Wer ist glücklich zu nennen, wenn es die Glieder dieses Reiches nicht sind, und würden sie auch als Schlachtschafe geachtet und täglich in den Tod gegeben? Gehet denn ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist eng und der Weg ist schmal und es sind wenige die darauf wandeln.

Dies nun ist die herrliche Bedeutung des Kelches im heiligen Abendmahl, der uns deshalb mit Recht in ein anbetendes Erstaunen versetzt. Aber er tritt nicht bloß als ein Gemälde auf, sondern indem er uns dargereicht wird, bietet sich uns das ganze Neue Testament mit aller seiner Herrlichkeit an. Der König kommt in unser armes Bethlehem und begehret Herberge. Wie viel ihn aufnehmen, denen will er Macht geben, Gottes Kinder zu heißen. Wie geht's doch zu, dass das Gedränge um diesen Kelch nicht größer ist, dass derer nicht ungleich mehrere sind, die ihn bitten: Gib mir zu trinken. So was, wie diesen Kelch gibt's weiter nicht und es heißt: Trinket alle daraus.

2.

Absonderlich vergegenwärtigt er uns auch den Grund und Quelle des Neuen Testaments, die Ursache, warum doch Gott also wunderbar und lieblich regieret. Dieser Grund muss groß und von ungemeiner Wichtigkeit sein, um den gerechten Gott zu einer solchen milden Regierungsart zu bewegen. In uns selbst kann er nicht liegen. Wo ist er denn anzutreffen? Christus selbst belehrt uns darüber, wenn er sagt: In meinem Blut, das für euch vergossen wird. Was für einen Wert muss dieses Blut haben, da das Blut eines Menschen überhaupt schon einen solchen Wert hat, dass es mit nichts als mit Blut bezahlt werden kann. Und dies Blut ist nicht nur das Blut eines Mannes von der höchsten, das ist königlichen Abkunft, sondern auch eines Unschuldigen im allerhöchsten Sinne des Worts, der nicht nur das Böse, des man ihn beschuldigte, nicht, sondern überhaupt keine Sünde getan, und in dessen Munde kein Betrug ist erfunden worden, eines Heiligen, wie sonst keiner heilig ist. Aber das ist noch das Wenigste. Es ist das Blut einer Person, die mit dem heiligen Geist gesalbet ist ohne Maß, die nicht nur alle Menschen ehren sollen, wie sie den Vater ehren, die selbst alle Engel Gottes anbeten. Mit einem Wort: es ist das Blut des Sohnes Gottes, oder, wie Paulus Ap. 20,28 redet: Gottes selbst, wodurch er sich seine Gemeinde erkauf hat.

Dies kostbare Blut nun ist der Grund der neutestamentlichen Verfassung, von welche wir gestammelt haben, und findet eben in derselben seinen angemessenen Lohn. Um dessen willen allein wird jede große und kleine Wohltat gespendet. Zugleich wird unser Vertrauen ganz auf dasselbe verwiesen. Was dürfen, was sollen wir nicht um dessen willen erwarten, da es nicht bloß so in's Allgemeine hin, sondern für uns vergossen ist? Für uns? Was für ein Recht der Verteidigung und der Anforderung liegt nicht für unsern Glauben darin! Wie so gar nicht soll derselbe sich blöde machen lassen, da es ja heißt: Fordere von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum. Wie sollen wir mit David sagen: Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen

predigen. Ich will meine Gelübde bezahlen vor allem Volk in den Höfen am Hause des Herrn, in dir, Jerusalem, Halleluja!

Wer denn nun arm und heilsbegierig ist, wer um alles gern ein Genosse und Untertan dieses herrlichen Reiches sein möchte, wer arm ist und elend, hungrig und durstig, der komme herzu! Siehe, dieser geheimnisvolle Kelch wird dir mit aller seiner Herrlichkeit entgegengereicht und dir dabei zugerufen: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein. O! Herr handle dem gemäß mit uns Armen, Unwürdigen.

Amen

XXVII.

Christus bricht den Willen.

Predigt über Johannes 2,3.7.8

Johannes 2,3.7.8

Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: „Sie haben nicht Wein.“ Jesus spricht zu ihnen: „Füllet die Wasserkrüge mit Wasser.“ Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: „Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister.“ Und sie brachten es.

Wir nehmen bei diesen Worten Veranlassung zu erwägen:

1. wie Christus unsern eigenen Willen, Kraft und Weisheit bricht;
2. wie oft dasjenige lauter Hilfe sei und ist, was wir nicht dafür halten, sondern es erst hernach erkennen;
3. wie endlich alles herrlich, und um so herrlicher wird, je wunderbarer es war.

1.

Was Hiob von der Erde sagt: Gott hänge sie an nichts, das gilt auch von der Gnade im Menschen. Siehe, heißt es darum, ich mache alles neu! Wir sind geneigt, festzusetzen, es liege an jemandes Wollen oder Laufen, wir müssten Gott mit unserer Kraft und Weisheit helfen; aber Gottes Weg ist ganz anders; er ist darauf aus, unsern eigenen Willen zu brechen, wir reden hier nicht von dem bösen Willen gottloser Menschen, die nur darauf bedacht sind, dem bösen Triebe ihrer sündlichen Natur zu folgen; auch nicht von dem Eigensinne, wenn jemand hartnäckig auf seinen Kopf besteht und etwas will, weil er es will, ohne auf gute Gründe Rücksicht zu nehmen und sich davon leiten zu lassen, ja wenn er auch oft nicht weiß, was er will und so sich und oft andere quält; sondern wir meinen hier den eigenen Willen erweckter Seelen, indem sie entweder von etwas Unangenehmen und Verkehrtem befreit sein, oder etwas Gutes besitzen wollen, und diese meinen, wenn Gott ihnen gnädig sei und es gut mit ihnen vorhabe, so müsste er es so machen, wie sie's wünschen, wobei es ihnen aber an zwei Hauptsachen fehlt,

- erstlich am Vertrauen durch Christum zu Gott und
- zweitens an der kindlichen Überlassung.

Man ist erweckt, man ist bekehrt, man lässt das Böse und will es nicht an sich dulden, und es ist recht; man liebt das Gute und wünscht es zu besitzen: und das ist auch recht. – Nun arbeitet man auf die Besserung des Herzens los, und das ist sehr vernünftig und wird ja allenthalben empfohlen. Man braucht die Mittel, hält das Gebet für das vornehmste dieser Mittel und hofft, Gott werde den guten Vorsätzen Kraft verleihen und dem schwachen Willen zu Hilfe kommen. Die große eigene Weisheit, die man noch zu besitzen meint, die aus dem Paradies mitgebrachte Erkenntnis des Guten und Bösen erteilt dabei ihren guten Rat, man meint nicht nur zu wissen, was es heiße, ein guter Christ sein und würde sich ordentlich beleidigt finden, wenn man uns sagte: Wir wüssten grade so viel davon wie ein Blinder von der Farbe; sondern man ist auch so weise, dass man auch das Ziel und die Führung vorschreiben darf, wo es mit uns hinaus müsse. Die armselige eigene Weisheit! – Des heiligen Geistes hat man nur hier und da, nur dann und wann nötig und weiß die Stunden und Zeiten auch zu bestimmen: wann und wo? Man weiß Gott auch guten Rat zu geben, wie er unsere Führungen einzurichten habe. Allein, er macht's wie er will, beide mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen, und niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machest du? (Dan. 4,32) Der Mensch macht sich eine eigene Form vom Christentum, in welche er einzudringen und auch andere zu zwingen sich bemühet, aber der Ordnung Gottes will er nicht untertan sein, noch ihm seine Führungen kindlich überlassen; daher entsteht so viel Kampf der Seele mit Gott und Gottes mit der Seele, wobei sie freilich immer den kürzern zieht. Wie viel haben wir aber gelernt, wenn wir ehrlich mit Thomas gestehen: Wie können wir den Weg wissen? Joh. 14. Der Eigenwille macht uns so viele als bittere Plage, die dann wegfallen würde. Jeder wird bekennen, dass er unglaublich mehr und ganze Ruhe haben würde, wenn er durchaus nichts anders wollte, als was Gott will, und das grade dieses seine meisten Leiden herbeiführt, dass er etwas anders will. Aber die Natur sucht sich dadurch zu retten, dass sie bald vorgibt, sich zufrieden geben zu wollen, wenn sie nur erst wollte, ob dies ober das auch wirklich der Wille Gottes sei: in welcher übermütigen Rede sie gleichsam ihren Hochmut und ihr Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft offenbaret. Könnten wir bekennen, wie die Sache wirklich liege, so würden wir dem Worte Gottes gemäß gestehen, dass wir nur gesonnen sind, den Willen des Fleisches und der Vernunft zu tun, welcher Feindschaft gegen Gott ist, und dass wir im Grunde wünschen, Gott möge sich nach uns bequemem. Was sind unsere Seufzer, unsere flehentlichsten Bitten, unser berufen auf einzelne Verheißungen, die wir grade für uns dienlich finden, unsere Berufungen auf seine große Barmherzigkeit und Liebe, ja auf das Opfer Christi, wohl anders, als so viele Bemühungen, Gott zu bewegen, dass er sich nach unserm Wunsch bequemem möge, zumal, da er auch gesagt hat; Er tue was die Gottesfürchtigen begehren. In welche Verlegenheit setzt es unsere eigenliebige Vernunft, wenn uns auf unser Betteln geantwortet zu werden scheint: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? da wir doch um lauter gute und heilige Sachen bitten. Sind die Wege der Vorsehung über uns oder die unsrigen von der Art, dass wir uns zuzugeben gezwungen sehen, Gott wolle es so, weil ja kein Sperling ohne seinen Willen auf die Erde fällt, so entdeckt sich wieder der schändliche Unglaube, eigene Weisheit und der Eigenwille. Der Unglaube darf wohl nicht so grade zu sagen, es heiße wohl kein Sperling, alle Haare, oder es sei nicht wahr, das wagt die Heuchelei nicht so grob herauszuplatzen.

Indessen hat die Eigenweisheit so manches A b e r , so manche Klausel. Sie meint, das hätte doch wohl anders sein können und auch sollen; er sollte seine Zwecke und Absichten gleich dabei und gar im voraus anzeigen – damit man sähe, nicht aber zu glauben brauche; dagegen aber heißt es oft: Was ich jetzt tue, das weißest du nicht, wirst es aber hernach erfahren. Der Eigenwille tritt dann auch hinzu; der will den Lazarus nicht

sterben und begraben werden lassen, sondern er soll schnell von seiner Krankheit genesen oder beklagt sich, dass es nicht anders sei: Ginge er zu Grunde, so hätte man Ruhe.

2.

Dieser Untergang des Eigenwillens wird ihm nun vorzüglich für's dritte bereitet durch's Kreuz, durch Licht und durch Gnade.

➤ Dem eigenen Willen wird durch's Kreuz der Untergang bereitet, indem er, was er wünscht, gar nicht bekommt, oder nicht zu der Zeit oder in der Art, wie er es wünscht. Das letztere war bei Maria der Fall. Sie schien mit dem „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ eine ganz abschlägige Antwort zu erhalten. Ich bin nicht gesandt, hieß es zu dem kanaanäischen Weibe, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel, also zu dir nicht du kanaanitischer Hund! O, glückseliges Weib, dass dieses auf sich sitzen lassen konnte! Aber so will unser eins nicht behandelt sein. Da soll man säuberlich mit dem Knaben verfahren. Der Eigenwille äußert sich, in geistlich guten Dingen auf mannigfaltige Weise und unter dem besten Schein. Ist man eben erweckt, so will man dann wohl auf einmal alle Sündenerkenntnis haben, und Ströme von Tränen um sein Elend zu beweinen, und man bestürmt den Heiland darum. Aber Gott tut uns den Willen nicht, entweder tröstet und erfreut er uns, ehe wir noch etwas vom Sündenelend, Angst und Not empfunden haben, dass wir uns schämen, oder unser Herz ist ganz kalt und gleichgültig, oder es sagt etwas in uns: Du bist noch lange der größte Sünder nicht und du könntest das so wenig mit Paulo sagen, dass, wenn dies zum Seligwerden notwendig ist, ich in meinem Leben nicht dahin komme. Vielleicht ändert sich dies auf einmal. Es ereignet sich etwa in der Seele etwas, dass sie sich für einen Sünder ohne Gleichen ansehen kann. Vielleicht stiegen lästerliche Gedanken, Zweifel auf: ob die Bibel wohl wahr, ob der Mensch wohl wirklich so ein Sünder, ob die Wiedergeburt und der Glaube wohl so nötig, ob das wahre Christentum wohl lauter Einbildung und die wahren Christen nicht lauter Narren und Phantasten seien. – Da ist guter Rat teuer und die Seele sieht sich als nahe bei der Hölle. Da erfährt sie nun wieder, dass es die Angst, dass es dieses noch nicht tut: dass man sich für den größten Sünder hält, und wie töricht es war, dass sie sich so etwas wünschte und meinte, dieses würde viel helfen. Nun ist es gar aus mit ihr. Doch siehe, was geschieht? Plötzlich wird sie herausgerissen und ihr Friede und ihre Freude überschwänglich.

➤ Gott spricht: Es werde Licht! und es geschiehet also. So etwas hat sie nicht denken dürfen, doch gleich kommt das eigene Wollen wieder hinzu. „Hier ist nun gut sein, hier lasset uns Hütten bauen!“ So will man es immer haben und sich in diesem angenehmen Zustande recht festsetzen. Aber sie muss es sich schon getrauen lassen, dass es wieder Abend wird, und wie wehe tut dies der Natur! – Sie wünschte sich schon Glück, nun so gut geworden zu sein, wie kränket sie die demütigende Erfahrung, dass sie in sich selbst stets die alte Feindin ist und bleibt und nichts Eigentümliches besitzt, als Feindschaft gegen Gott und alles, was daraus entspringt.

➤ Der Eigenwille äußert sich ferner auch bei der Rechtfertigung und Vergebung der Sünden. Nicht mit Werken umgehen, sondern glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht, das ist freilich ein großes und vielsagendes Wort Gottes, so dass man zweifelnd fragen sollte: Ob wohl ein Mensch dahin gebracht werden könnte, wenn etwas anders als Gnade wäre, die euch samt uns befestigt, und zwar eine Gnade, die da, wo die Sünde

mächtig ist, noch mächtiger ist. Bald will nun der Mensch durchaus eher einen solchen Grad von Heiligung besitzen, und geht eifrig an's Werk um sich vor dem Schimpf zu retten: als ein Gottloser glauben zu sollen, und es ist auch gewiss, dass dies nicht eher angeht, als bis die Seele wirklich einen gewissen Grad in der Heiligung erlangt hat, der darin besteht, dass man einen Geist ohne Falsch habe, der mit David und mit Paulo weiß und zustimmt, dass in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt. Aber wenn man jene Voraussetzungen von der Gnade wegließe, wo wäre der Weg, wodurch aus uns Kamelen solche Würmlein würden? Andere wollen Versicherung haben, eine Versicherung, wie der arme Paulus sie hatte, welcher es wusste, und gründlich überzeugt war, dass in ihm, das ist, in seinem Fleische nichts Gutes wohne, und die darin bestand, dass er wusste, an wen er glaube, und gewiss war, dass der Herr ihm seine Beilage bewahren werde. Das ist ein unnennbarer Reichtum, ein unschagbares Kleinod bei einer totalen Armut des Geistes, da geht auch das unaussprechliche Seufzen der neuen Kreatur hin, die wider ihren Willen der Eitelkeit unterworfen ist. Aber die freche, ihre eigene Ehre, Vortrefflichkeit, Vergnügen eifrig suchende Vernunft will in sich selbst eine Versicherung haben, und ihre Sprache ist die: Möcht ich's doch wissen! Nun soll ihr Gott eine Versicherung oder so etwas, als einen Stab in die Hand geben, woran man sich halten könne und wolle. Einige leichtsinnige Seelen halten's damit sehr leicht. Sind sie ein wenig im Drucke gewesen, und ist ihnen da ein Spruch eingefallen, wie insbesondere dieser: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“, so sind sie oben drauf, und rühmen sich schon sie hätten nicht nur die Vergebung der Sünden, sondern schon die Versicherung davon empfangen. Und was ist dieses denn? Man sieht es an der Frucht wohl. Die Leutlein gehen heute oder morgen wieder zurück und fahren fort sich für wahre Christen zu halten, und sich ihrer armseligen Versicherung zu rühmen, während sie die Kraft der Gottseligkeit verleugnen und nicht besitzen. Wo echte Gnade ist, da fällt solch' Spielwerk weg. Ernstliche Gemüter, die die wahrhafte Errettung ihrer Seelen erste und vornehmste Sorge sein lassen, die zwar gerne Ruhe für ihre Seelen finden wollen, aber sich doch auch vor aller Täuschung und Selbstbetrug fürchten und wissen, dass nichts leichter sei, wie das; diese nehmen es so leicht nicht. Es ist ihnen nicht genug, dass ihnen dieser und jener Trostspruch einfällt, nicht genug, wenn sie sich nicht sagen können, dass sie ihn sich selber und eigenmächtig nicht zugeeignet haben, nicht genug, wenn sie sich auch nicht zu erinnern wissen, ihn je gelesen zu haben; auch nicht genug, dass sie über den Spruch eine Freudigkeit empfinden. Sie meinen aber, es müsse doch so etwas Besondere sein; da flehen und beten sie denn, so viel wie möglich, und wollen das Besondere durchaus haben. Da heißt's nun manchmal: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!“ Oft werden sie gläubig, ohne dass ihnen besonders ein Spruch einfällt und sie sehen ein, dass eine solche Versicherung, wie sie haben wollten, unnötig und ihr Begehren Eigenwirken, und folglich Torheit war. Oft bekommen sie eine solche besondere Versicherung, und doch bemerken sie, dass sie sich in beiden Fällen verrechnen.

Im ersten Fall, indem sie sich in dem lieblichen Zustande bewahren wollen und der Meinung sind, als ob es jetzt von ihnen abhinge, fortwährend zu glauben, da doch dazu eine fortwährende Bewirkung des Geistes des Glaubens erfordert wird. Sie werden also gewahr, dass das Gläubigbleiben eben so wenig in ihrer Macht ist, als es zu werden. In dem andern Falle müssen sie es erfahren, dass man gewaltige Versicherungen erfahren und doch gewaltig erschrecken kann, sobald der Herr sein Angesicht verbirgt, wie es David ging, und man gänzlich zustimmt, dass aus uns, als aus uns, nicht einmal ein guter Gedanke hervorgeht, wofern er nicht von oben herab gewirkt wird. So mischt sich auch der Eigenwillen in die übrigen geistlichen Gaben als Trost und Heiligung, und will Gott Vorschriften machen, wann, wie und in welchem Maße und auf welche Weise er die,

mitteilen soll. Wie selten sind die Christen, die unter der demütigenden Hand Gottes geduldig aushalten, bis er sie erhöht zu seiner Zeit; wie selten diejenigen, die sich gelassentlich geistlicher Gaben berauben lassen, und sich in ihre geistliche Armut und Dürre schicken, bis der Herr seine milde Hand wieder auftut und was da lebet, sättiget zu seiner Zeit! Wer entliefe nicht gerne je eher je lieber jeglichem Kreuz, wenig bekümmert, ob die friedsame Frucht der Gerechtigkeit schon bewirkt sei oder nicht, wenn es ihm nur innerlich und äußerlich geht, wie er es wünscht und für dienlich erachtet. So auch in der Heiligung; da will man nur von den uns beschwerlichsten Unarten je eher je lieber los sein, greift aber Gott das Verderben bei der Wurzel an, soll das eigene Leben der Eigenliebe, die eigene Kraft und der eigene Wille umgekehrt werden, so wehrt man sich, so lange man kann. Man ist nur darauf aus, etwas zu sein, und Gott ist darauf aus, was etwas ist: zu nichts zu machen; wir sind nur auf Erhöhung und Gott nur auf seine Ehre bedacht, und so entstehen wohl innere Kämpfe auf Leben und Tod.

3.

Durch diese und ähnliche Erfahrungen merkt man nach und nach, dass Gott durchaus keine Vorschriften von uns annimmt, sondern verlangt, dass wir unseren Augen seine Wegen wohlgefallen lassen sollen.

Wisse, dass nur der das Leben findet, der's verliert und Jesus wirklich nur Verlorene selig macht. Maria bekam Licht darüber, wie töricht es gewesen sei, dem Herrn Vorschriften zu machen und Rat zu geben, und so ließ sie ihr Wollen fahren und sprach: „Was er euch sagt, das tut!“

Dem eigenen Willen wird das Widerwort gebrochen, indem Gott Licht dazu gibt und man die Wahrheit gewahr wird. Trauest du dir aber Weisheit genug zu, zu bestimmen, welche Wege Gott mit dir einschlagen müsse, damit er seine Ehre und dein Heil zustande bringe? dann ist es hohe Zeit, dass du ein Narr wirst, um weise zu werden.

O, denkt man, wie glücklich würdest du schon hienieden unter allen Umständen sein, wenn du wie ein kleines, aber in Christo Jesu angenehm gemachtes Kind, dich Gott als deinem treuen, gnädigen, nur das beste wollenden Vater mit allen deinen Anliegen gänzlich übergeben und überlassen könntest! Wie glücklich, wenn du selber nicht mehr sorgtest, den sorgen liebest, der wirklich für dich sorgt und alle Haare auf deinem Haupte gezählet hat, der Wollen und Vollbringen in uns wirkt nach seinem Wohlgefallen! Ist er nicht eines unendlichen Vertrauens wert? – Hat er nicht die teuersten Verheißungen gegeben und sie sogar, da es ohnehin unmöglich ist, dass er lüge, um unserem schwachen Glauben zu Hilfe zu kommen, mit den feierlichsten Eidschwüren bekräftigt, die er in den heiligen Sakramenten wiederholt! Ist demnach Zweifeln nicht die größte Entehrung des heiligen Namens Gottes? Ist er nicht der, der alle Macht besitzt, seine Zusagen zu erfüllen, da noch keiner zu Schanden gemacht worden ist, der auf ihn gehoffet hat? Sollte der, der seines eigenen Sohnes nicht geschonet hat, uns mit ihm nicht alles schenken? Sollte der Sohn uns nicht alles, nicht in der besten Weise, zur besten Zeit schenken, nachdem er sein teures Blut so mildiglich für uns am Stamme des Kreuzes vergossen, sein Leben unter so schrecklichen Umständen für uns hingeopfert hat? Ist er denn nicht treu? Sollte er Seelen zu Schanden werden lassen, die zu Ihm als ihrer letzten und einzigen Zuflucht eilen, die alles von seiner treuen Amtspflege erwarten, da er ja gesagt hat: ohne mich könnt ihr nichts tun, da ja in keinem anderen Heil und kein anderer Name gegeben ist, darin wir könnten selig werden? Sollten solche Seelen demnach

betrogen werden? O, nein! o, nein! Getreu ist, der euch rufet. Er wird es auch tun! Welche Ruhe, welchen vergnügten Frieden genösse doch eine Seele, die so stände, deren eigenes Wollen, Wissen, Können, Wirken und Sorgen sich in dem Einigen gesenkt und vereinigt hätte: Ich glaube an meinen Herrn Jesum, der mich geliebet und sich selbst für mich dahin gegeben hat!

Dies ist ein teures Licht, in welchem die Seele zugleich die Torheit des eigenen Wirkens und Sorgens mit Ekel wahrnimmt. Jedoch reicht jene Widerwärtigkeit und dieses Licht nicht hin, um die Seele wirklich in diesen Stand zu versetzen, sondern Gnade muss sie in denselben hinüber führen, und tut's, wann und wie es Gott will. Der Mensch kann sich in dies Kanaan nicht versetzen; Moses kann's auch nicht: Josua tut es!

Dies Licht kann eine Seele eine Zeit lang wohl nur zur Marter dienen, dass sie vom Nebo das schöne Land erblickt, und doch nicht hineinkommt, so dass sie sich aufs Neue zur Selbstverleugnung anschickt und es dem göttlichen Willen anheim stellen lernt, ob er ihr verleihen will, sich unter dem Apfelbaum niedersetzen zu können, oder, ob er sie noch länger in der Wüste umherführen will!

Endlich darf sie wohl sogar nicht mehr darum bitten, oder es begehren, sondern muss sagen: Dein Wille geschehe! Nicht, dass ich's nur gut habe, nicht, dass ich meine Straße fröhlich ziehe, ist mein Zweck. Dein Name werde geheiligt; sei es durch Erfahrung meines Elendes oder deiner freundlichen Macht und Güte. Da wird dann Christi Fürbitte erfüllt: „Dass sie eins seien.“ Da wird sein Opfer auch in ihnen vollbracht, da er für sie sprach; Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Freilich können sie auch da noch weinen, sorgen, dürre und leer sein, allein ihr Grund sagt zu allem: Ja! sagt: Wie du mich machst, wo du mich segest, da will ich sein.

Bist du, o Christ! hierin noch nicht gekommen, ach, so dämpfe doch den Geist nicht, dass du verzagt und gräulich genug wärest, vorzugeben, es könne auch niemand dahin kommen. Was hieße es anders, als ein böses Geschrei dem Lande machen und sagen: Ihr könnt das Land nicht einnehmen, es sind Riesen daselbst. Darfst du dich erkühnen, der Gnade Schranken anweisen zu wollen? Ist nicht Jesus gestern und heute derselbe in Ewigkeit? Durch dich selbst wirst du freilich nicht hineinkommen. Aber alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.

Selig sind die Hungrigen, sie sollen satt werden. Glückliche seid ihr Seelen, die ihr also von dem Herrn ergriffen seid, dass ihr euch mit Kommen und Gehen, mit einzelnen Gaben nicht begnügen könnt, sondern etwas Ganzes, den ganzen Jesus haben müsst und ihm so nachjaget, dass ihr es ergreifen möget. Freilich könnt ihr eurer Länge nichts zusetzen, nicht einmal ein Haar schwarz oder weiß machen, aber getreu ist der euch ruft, und unter seinem Leiten werdet ihr das Ziel erreichen.

Unser himmlischer Bischof schläft nicht und wird nicht ruhen, er habe denn sein Werk vollendet! O selige Zuversicht!

Amen

XXVIII.

Das Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi.

Predigt über Johannes 6,53 – 57

Eingang

Wenn du könntest glauben! Dies erwiderte Jesus jenem geängsteten Vater, welcher seinen besessenen Sohn zu ihm brachte und ihn mit den sehr zweifelhaft lautenden Worten um Hilfe ansprach: Kannst du aber was, so erbarme dich unser, und hilf uns! (Mark. 9,23) Jesus gibt ihm das Können zurück, indem er sagt: Ja könntest du was, nämlich glauben, dass dem, der da glaubt, alle Dinge möglich sind.

Es wird uns allen sehr nützlich sein, wie es notwendig ist, dass wir glauben können, besonders wird es uns ersprießlich sein, wenn wir's können, die wir gesonnen sind, heute in dem heiligen Abendmahl zu begehen das höfliche Gedächtnis des Todes Christi.

Jenem Vater hält Jesus insbesondere das als einen Gegenstand des Glaubens vor, dass dem, der da glaubet, der böse Geist müsse weichen. Ein stark' Stück fürwahr. Uns werden insbesondere heute, durch die stille Beredsamkeit des Nachtmahls, nicht weniger große Stücke zum Glauben vorgehalten, und wohl uns, wenn wir glauben können. Es ist ein stark Stück festiglich zu glauben, dass der Herr Himmels und der Erden wahrhaftig gestorben ist; es ist ein stark Stück, dass er an unsrer statt gestorben ist; es ist ein stark Stück, dass wir durch seinen Tod nun gänzlich versöhnt und gerettet sind; es ist ein stark Stück, fest zu glauben, dass das für dich geschehen ist, dass Christus dich, ja dich geliebet und sich selbst für dich dargegeben hat, so gewiss, als du mit Augen sehen wirst, dass das Brot dir gebrochen und der Kelch dir dargereicht wird; das ohne allen Zweifel zu glauben, das ist ein stark Stück.

Wer kann das? Nein niemand. Wer kann das? Ein jeglicher; der's macht, wie der Mann es machte, von dem wir reden. Wie machte er's denn? Er schrie mit Tränen und sprach: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.

So lasst uns hören, essen und trinken. Er aber, der Anfänger und Vollender unseres Glauben, wirke das Werk des wahren Glaubens in uns mit Kraft und segne dazu beides, das Wort und Sakrament.

Johannes 6,53 – 57

Jesus sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der bleibt in mir, und ich in

ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters Willen, also, wer mich isset, derselbe wird auch leben um meinetwillen.

Die Predigt Jesu Christi, welche Johannes uns in diesem Kapitel aufgezeichnet hat, gefiel mehreren seiner Zuhörer, welche bisher seine Anhänger und Freunde gewesen waren und deswegen seine Jünger genannt wurden, so übel, dass sie dieselbe eine harte Rede nannten, die nicht gut anzuhören sei und fortan nicht mehr mit Jesu zu tun haben mochten. Ja, die 12 scheinen noch wenig Teil daran genommen zu haben, wenigstens fand Jesus sich veranlasst, sie zu fragen: Wollt ihr auch weggehen? Worauf Petrus die bekannte, herrliche Antwort gab.

Namentlich mussten auch die Worte unseres Textes für ein jedes Ohr hart anzuhören sein, da sie dieselben buchstäblich verstanden. Blut durften die Juden nach dem Gesetze in keinem Falle genießen. Wie hart, ja wie gesetzwidrig, musste es ihnen deshalb vorkommen, wenn Jesus ihnen befahl, sein Fleisch zu essen, und als sie darüber zankten, wie dieser ihnen sein Fleisch zu essen geben könne, nun noch mit einem Amen, Amen hinzuzusetzen, sie müssten auch sein Blut trinken.

Sie hatten aber nicht Ursache sich daran zu stoßen. Ihr Unverstand, ihr fleischlicher Sinn, ihr Unglaube, kurz ihre Verkehrtheit war Schuld an ihrem Ärgernis. Lasset uns diese merkwürdigen Worte, bei der heutigen feierlichen Gelegenheit, da unser ein Teil im heiligen Abendmahle den gekreuzigten Leib Christi essen und sein vergossenes Blut trinken will, näher in Erwägung ziehen! Wir erwägen denn die Nützlichkeit und Notwendigkeit des Essens des Fleisches und Trinken des Blutes Jesu Christi, und betrachten

1. was das Essen des Fleisches und Trinken des Blutes Christi sei;
- 2 die Nützlichkeit und Notwendigkeit desselben.

1.

1.1 Zuerst also untersuchen wir, was unter dem Essen des Fleisches und Trinken des Blutes Christi zu verstehen sei. Die Juden verstanden es buchstäblich. Christus selbst aber sagt, seine Worte seien Geist und Leben, das Fleisch aber kein nütze. Sie dürfen also nicht buchstäblich und wörtlich verstanden, sondern müssen bildlich und figürlich aufgefasst werden. Was ist denn das Fleisch Jesu Christi, das wir essen müssen?

Das ist er selbst, insbesondere so, wie er, welcher ist Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit, im Fleisch, d. i. in dieser unserer menschlichen Natur geoffenbart ist. Dies ist das anerkannt große Geheimnis der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbart im Fleisch. Darum heißet er, darum rühmen wir: Immanuel, d. i. verdolmetschet, Gott mit uns, und werfen in diesem Namen froh Panier auf und sagen uns in diesem Namen, durch diese Menschwerdung, durch diese Einführung des unerschaffenen, ewigen, lebendigen und allgenugsamen Wortes in die Menschheit, ist uns der Sohn gegeben, welcher heißet Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst, ein Kind geschenkt, auf dessen Schultern die Herrschaft ist, dem der Vater alle Gewalt und alles Gericht übergeben hat, der uns zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung geworden ist. In ihm sind wir

– so wir ihn anders essen – in ihm sind wir Armen unbeschreiblich reich, wir Gottlosen göttlich gerecht, wir Schwachen mehr als Überwinder, wir Elende selig und herrlich. – Vorzüglich aber versteht Jesus sich selbst unter der Benennung mein Fleisch, insofern sich selbst für unsere Sünde Gott geopfert hat, zum süßen Geruch. Jesus, der Gottmensch, ist Priester in Ewigkeit nach Art des Melchisedek. Als Priester musste er nach Hebr. 8,3 etwas haben, das er opferte, und das war nach Kap. 10,5 und 10 sein Leib, wovon es schon Ps. 40 heißt: Den Leib hast du mir zubereitet, dass ich tun soll Gott deinen Willen, in welchem Willen wir sind geheiligt, einmal geschehen durch diesen, zum Opfer bestimmten und zubereiteten Leib. Diese durch den ewigen Geist gesalbte und geheiligte Menschheit nennt der Sohn Gottes hier sein Fleisch, wovon er ausdrücklich sagt, dass er dasselbe geben werde für das Leben der Welt. Vers 51 und Vers 38 sagt er ausdrücklich in Übereinstimmung mit dem 40. Psalm: Ich bin vom Himmel kommen, dass ich den Willen tue des, der mich gesandt hat.

Das Fleisch Jesu Christi ist also insbesondere seine, für unsere Sünde zu derselben Versöhnung und zu unserer Rechtfertigung durch den ewigen Geist geopfert Menschheit, durch welche Opferung auf immer vollendet sind, welche geheiligt werden. – Kein Wunder demnach, wenn keiner unter den Zuhörern Jesu zu Kapernaum war, der ihn verstand. Aber deswegen hätten sie sich nicht ärgern, sondern vielmehr denken sollen: Was er sagt, verstehn wir jetzt noch nicht, werden's aber doch wohl hernach erfahren, und sich an die leichter verständliche Redensart: Ich bin das Brot des Lebens, das der Welt das Leben gibt, halten sollen. Also haben sie keine Entschuldigung, wie überhaupt kein Mensch, nicht einmal die Heiden. (Röm. 1,20)

Das Gesagte wird dadurch bestätigt, dass Christus sein Blut mit seinem Fleische verbindet und vom Trinken seines Blutes redet. Blut durfte von den Juden, wie schon bemerkt, auf keinem Fall genossen werden, bei Strafe der Ausrottung. Jedoch waren in ihrem Gesetze merkwürdige Dinge vom Blute gesagt. 3. Mose 17,11 heißt es: Des Leibes Leben ist im Blut, und ich habe es euch zum Altar gegeben, dass eure Seelen damit versöhnet werden. Denn das Blut ist die Versöhnung für euer Leben. Ich habe den Kindern Israel gesagt: Ihr sollt keines Leibes Blut genießen. Wenn nun Jesus hier das Trinken seines Blutes mit einem Amen, Amen für das Notwendige erklärt: so ist freilich kein Wunder, wenn ihnen dieses hart und wunderbarlich anzuhören war. Billiger Weise aber hätten sie daraus nur den Schluss ziehen mögen, durch Jesum werde eine ganz neue Gestaltung des göttlichen Reiches, eine neue Verfassung desselben, ein neues Testament eingeführt werden, und dann hätten sie sich nicht geirrt und nicht geärgert. Denn dies Neue war ja längst geweissagt und verheißen.

Ohne Blutvergießen geschieht nun einmal nach den uns unerforschlichen Rechten des göttlichen Heiligtums keine Vergebung. Aber nicht jegliches Blut ist dazu tauglich, sie zu erwirken. Das Blut der Ochsen und Böcke, das in den Opfern des alten Testaments vergossen wurde, konnte so wenig Sünde wegnehmen, dass es vielmehr nur ein Gedächtnis derselben war. Hier redet aber Jesus von seinem Blute, das Petrus ein teures, kostbares nennt, welches einen höhern Wert hat, als Gold und Silber. Dies sein Blut hat der Herr nach seiner eigenen Aussage vergossen zur Vergebung der Sünden. Und wie gewiss musste sie dadurch bewirkt werden, da es nach Apst. Gesch. 20,28 ein Gottes – Blut ist. Wie vielmehr, sagt deswegen der Hebräerbrief, wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.

Wir denken hier nicht bloß an das materielle, körperliche Blut Jesu Christi, sondern vielmehr an sein genugtuendes und versöhnendes Leiden, sonderlich seiner Seelen, während dessen er's in Gethsemane schon und sodann unter der Geißelung und Krönung, sowie am Stamme des Kreuzes bis auf den letzten Tropfen vergoss, und eben dadurch eine vollkommene Versöhnung stiftete. Christus verbindet sein Fleisch und sein Blut, d. i. seinen tuenden und leidenden Gehorsam mit einander, weil beide zusammengenommen ihn zu dem Gnadenstuhl machen durch den Glauben in seinem Blut.

1.2 Die Wirkungen und Früchte dieses Blutes zu unserer Besprengung, Heiligung und Versöhnung sind ganz unaussprechlich groß und herrlich. Sie alle fasst Jesus in der Benennung des Neuen Testaments in seinem Blute zusammen, welches uns insbesondere der Kelch in dem heiligen Abendmahl vergegenwärtigt, welche Güter und Früchte teils hienieden schon in geringerem Maße, teils in der bevorstehenden herrlichen Kirchenzeit in ausnehmender Fülle, in der seligen Ewigkeit aber in ihrer Vollkommenheit genossen werden. Der erste Anfang des Gnadenwerks in der Seele, dessen Erhaltung, Förderung und Vollendung fließen aus diesem Blute her. Lasst uns einige Schriftstellen von diesem vortrefflichen Blute Jesu Christi vernehmen. Eine sei aus dem alten Testament.

- Du lässest auch aus durch das Blut deines Bundes deine Gefangenen aus der Grube.
- Wir sind durch sein Blut gerecht worden. (Röm. 5)
- An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Ihr, die ihr in Christo Jesu seid, und sonst ferne wäret, seid nun nahe geworden durch das Blut Jesu Christi. (Eph. 2)
- Er machte Friede durch das Blut an seinem Kreuze durch sich selbst. (Kol. 1)
- So wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander, und das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden. (1. Joh. 1)
- Ihr seid mit dem teuern Blute Christi erkaufet. (1. Petr. 1)
- Er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung gefunden. Wir haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Christi, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch. (Hebr. 10)

Jesus heiligte das Volk durch sein eigen Blut. Von denen, welche in der himmlischen Herrlichkeit sind, wird in der Offb. Joh. gesagt:

- Sie haben ihre Kleider gewaschen und ihre Kleider helle gemacht in dem Blute des Lammes. Sie haben überwunden durch des Lammes Blut, und sie selber, die Seligen und Herrlichen, preisen Jesum als denjenigen, der sie geliebet und sie gewaschen hat mit seinem Blute, preisen ihn als denjenigen, welcher geschlachtet ist und uns Gott erkaufet hat mit seinem Blute aus allem Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden, ja alles, was im Herrn ist, spricht mit großer Stimme: Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Weisheit, Reichtum und Stärke und Ehre und Preis und Lob, welches die vier lebendigen Wesen mit ihrem Amen versiegeln.

Aus diesen Stellen erhellet zur Genüge, welch eine Segensquelle das teure Blut Christi für uns verlorene Sünder worden ist und werden kann und was für eine köstliche Sache die uns durch den Abendmahlskelch bezeichnende und versiegelte Gemeinschaft des Blutes Christi ist.

1.3 Diese Gemeinschaft ist es eben, welche Christus in unserm Text das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes nennt. Beide Ausdrücke bezeichnen das Nämliche. Beide deuten eine genaue und innige Vereinigung an. Denn wenn man etwas isst und trinkt, so vereinigt man sich damit auf das allergenaueste und wird der Wirkung desselben teilhaftig, mag sie nützlich oder nachteilig sein. Christus will also damit sagen: Ihr müsst auf's allerinnigste mit mir vereinigt, ihr müsst eins mit mir werden im Geist und Wahrheit. Dies setzt voraus, dass Christus sich mit uns in die allergenaueste Gemeinschaft und Einswerdung teils eingelassen hat, da er unser Fleisch hat angenommen, um in denselben für uns den allervollkommensten Gehorsam zu leisten und uns von dem verdienten Fluche zu erlösen, indem er ein Fluch war für uns; teils einlassen will, also, dass derjenige, welcher dem Herrn anhängt, ein Geist mit ihm werde. (1. Kor. 6,17) Diese Vereinigung geschieht nun einerseits durch eine lebendige Erkenntnis Christi, seiner Liebens- und Begehrungswürdigkeit und all' des Guten, was wir an ihm haben. Wer diesen Baum mit erleuchteten Augen ansieht, der findet, dass es ein lustiger Baum ist, weil er klug, gerecht, heilig und selig macht, und lieblich anzusehen und gut davon zu essen und kann sich nicht enthalten davon zu nehmen und zu essen, und wo möglich auch andern zu geben, dass sie sehen, diese Erkenntnis ist etwas so Vortreffliches, dass es eine der vorzüglichsten Verheißungen ist: Du wirst den Herrn erkennen, dass Jesus selbst sie für das ewige Leben erklärt, und Jesus sagt, man wird dadurch gerecht. Insbesondere aber geschieht diese Vereinigung durch den Glauben, durch welchen man Christo einverleibt und aller seiner Wohltaten teilhaftig wird. Daher ist dem Glauben kein Ding unmöglich, sondern alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Jedoch hat unser Herr gewisslich seine Gründe, warum er unterscheidend vom Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes redet. Das letztere deutet auf die Wirksamkeit des Glaubens mit der, durch Christi Blut gestifteten vollgültigen Versöhnung, wodurch Gott unser gnädiger Vater, wir seine liebsten Kinder geworden und zu der fröhlichsten Freimütigkeit und Zutraulichkeit zu ihm berechtigt sind, wie wir denn auch durch den Geist der Kindschaft von aller sklavischen Furcht befreit und zu dieser Freudigkeit tüchtig gemacht werden.

Das Essen seines Fleisches aber ist die Annahme Christi selber mit seiner ganzen Gnadenfülle. Und Christus nennt dieses zuerst, weil wir freilich erst ihn selbst annehmen und haben müssen, bevor wir seiner Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung teilhaftig werden können.

Der Glaube aber heißt hier nicht nur deswegen ein Essen und Trinken, um eine höhere Staffel desselben anzudeuten: da er ja auch sonst ein Hungern und Dursten genannt wird, wir aber stark und lebendig im Glauben werden sollen; sondern es gibt auch noch anderes zu erkennen, als da ist: die Leerheit der Seele, so lange Christus nicht darinnen wohnt, ihre Kraftlosigkeit zu jeglichen guten Werken, ihre Lebensgefahr, ihre Sehnsucht nach Jesu, die Stärkung, Erquickung, Freude, die sie durch die Vereinigung mit Christo bekommt, die tägliche, ja augenblickliche Abhängigkeit von ihm und seinen Einflüssen und Mitteilungen; vor allem aber, wegen der Vereinigung mit ihm. Welche Wunderdinge auch in der Natur durch die Vereinigung zweier oder mehrerer Sachen mit einander bewirkt werden, liegt am Tage. Entwickelt sich nicht, um euch nur auf einiges

aufmerksam zu machen, aus einem toten Ei ein lebendiges Wesen, wenn es mit der Wärme einer Glucke in Verbindung gesetzt wird? Vereinigt sich große Kälte mit dem Wasser, so wird's zu einem harten Steine; Elektrization, mit dem menschlichen Körper verbunden, macht, dass Feuerfunken aus ihm sprühen. Was würde aus der Erde, stünde sie nicht in Verbindung mit der Sonne? u.s.w.

Nun besinne man sich, welche ausnehmend herrliche Wirkung die Vereinigung mit einem Christo nach sich ziehen wird und muss, in welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Er redet von Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes, d. i. seiner selbst. Werden im Natürlichen durch diese Handlung Speise und Trank Bestandteile unseres Wesens, so bedenke man, was aus denen werden muss und wird, die die wesentliche Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung essen und trinken. Sollten solche, indem sie Narren werden vor der Welt, nicht weise werden in Christo Jesu? Sollten solche Gottlose nicht gerecht und unsträflig werden in ihm? Sollten deren Herzen nicht gereinigt werden durch den Glauben an ihn? sie nicht endlich erlöset werden aus allem Übel und ausgeholfen zu seinem herrlichen Reich? Das ist keinem Zweifel unterworfen.

Diese Vereinigung geschieht nun in und außer dem heiligen Abendmahl durch den wahren Glauben, das heilige Abendmahl versinnlicht und versiegelt uns dieselbe, sintemal sich Christus, wahrer Gott und Mensch, das ewige Himmelbrot also mit den Seelen der nach ihm Hungernden vereinigen will, als das heilige Brot und der gesegnete Kelch sich mit dem Leibe derer vereinigt, die es genießen und zwar so genießen, dass sie sich zugleich mit völligem Glauben alles, was Christus ist und erworben hat, zueignen, welches das sakramentliche Essen und Trinken ist.

2.

Jetzt denn in unserem zweiten Teile noch einiges über die Nützlichkeit und Notwendigkeit dieses Genusses.

Dieses Essen und Trinken hat einen ungemein großen Nutzen, den der Herr in vier Stücken bezeichnet.

2.1 Der erste Nutzen ist das Leben durch Christum und um Christi willen. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen. Das Leben ist die Bedingung aller Wirksamkeit. Wo kein Leben ist, ist keine Kraft und keine freie Tätigkeit. Wir sind tot in Sünden, werden aber samt Christo lebendig gemacht. Mit ihm vereinigt leben wir, wie um seinetwillen, so durch ihn. Wir empfangen durch ihn Kraft und alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, in größerem oder geringerem Maße, so wie wir ohne ihn nichts tun können.

2.2 Der andere, genau damit verknüpfte Vorteil liegt in den Worten: Der bleibt in mir und ich in ihm. Davon redet der Herr auch Joh. 15. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Weinrebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten,

was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Bei Paulo war dies zu einer solchen Reife gediehen, dass er sagen konnte:

- Ich dürfte nicht etwas reden, was nicht Christus in mir wirkte.
- Nicht ich, sondern die Gnade, die in mir ist.
- Ich bin nichts, doch lebe ich, aber nicht eigentlich ich, sondern Christus lebet in mir.
- Denn Christus in mir ist die Hoffnung der Herrlichkeit.

Dies nennt er ein großes Geheimnis, was erfahren werden kann und muss, um es zu verstehen, wozu er alle Christen ermahnt, so in Christo zu wandeln, wie sie ihn angenommen haben.

2.3 Der dritte Vorteil ist eben dieses Bleiben der gläubigen Seele in Christo. Sie ist in sich selbst ganz schwach, elend, arm, hilflos, blind, ja gar nichts und wird es je länger je mehr. Aber sie lehnt sich auf ihren Freund. Sie hängt unablässig dem Herrn an. Er allein hat Worte des ewigen Lebens. Wo soll sie anders hin? Wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich. Und so empfängt sie aus ihm immer eine neue Kraft, dass sie sich wohl mit Flügeln erhebt, wie ein Adler.

2.4 Die vierte Frucht dieser Vereinigung mit Christo ist dessen Auferweckung am jüngsten Tage zum ewigen Leben. Was auch für Demütigungen über solche ergehen, welches Todes sie sterben mögen, ihr Ziel ist eine vollkommene Erlösung und ewige Seligkeit und Herrlichkeit. Wo das Haupt ist, da müssen auch die Glieder sein, ja sie sind schon samt ihm in das himmlische Wesen versetzt und ihr Warten wird lauter Freude sein.

So vorteilhaft und heilbringend dieses Essen Jesu Christi auch ist, so notwendig ist es auch. Denn erstens ist Christi Fleisch die rechte Speise und Christi Blut der rechte Trank. Wer dieses hat, der bedarf ja sonst nichts, sondern hat mit Jakob alles genug, wer diese rechte Speise aber nicht hat, der muss ja notwendiger Weise verschmachten, mag er sonst haben, was er will: denn, wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht und überhaupt keinen Gott, mag er sagen, was er will, mag er meinen und sich einbilden, was er will. Denn das Leben, was uns Gott gegeben hat, ist in seinem Sohne. Darum versichert Christus und bekräftigt's mit einem zweimaligen Wahrlich, Wahrlich: Alle diejenigen, welche nicht essen werden das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, die haben kein Leben in sich. Mochte ihnen diese Redensart noch so unverständlich, ja noch so anstößig und gesetzwidrig vorkommen: so half das alles nicht, sie mussten essen und trinken, oder hatten kein Leben. War unter dem Alten Testament der Genuss des Blutes bei Strafe der Ausrottung verboten, so ist das Trinken des Blutes des Opferlammes Jesu Christi bei Strafe der Ausrottung unter dem Neuen Testament befohlen. Zwar ist es, wie Jesus in diesem Kap. zweimal wiederholt, wahr, dass niemand zu ihm kommen kann, es werde ihm denn vom Vater gegeben. Aber das hilft alles nichts. Wer ihn nicht isset, der hat kein Leben, keinen Teil an Christo und dem geringsten seiner Heilsgüter.

Nach dieser Rede gingen selbst die scheinbar besten Zuhörer von ihm weg, und statt sich bewegen zu finden, seine Gemeinschaft allen Ernstes zu suchen, nach ihm zu hungern und zu dursten, gingen sie unwillig und mit dem Vorsatz weg, ihn fortan zu

meiden. Nehmet ihr denn euer selbst desto besser wahr! Natürlicher Weise esset und trinket ihr alle und spüret das Bedürfnis dazu und die anhaltenden und stärksten Wirkungen davon. Aber wie steht's bei euch mit der rechten Speise und dem rechten Trank zum ewigen Leben? Ist bei euch Hunger darnach oder Ekel, Bedürfnis oder Zurückweisen? Habt ihr die belebenden, erleuchtenden, tröstenden und heiligenden Wirkungen dieser himmlischen Speise wohl erfahren? Gewiss zum großen Teil noch nicht. Werdet ihr's auch künftig nicht, so seid ihr verloren und verdammt in Ewigkeit. Sucht denn aber aus aller Macht auf die Weise, wie Christus uns dazu Anweisung gibt, ungesäumt zu entrinnen und der großen Vorteile teilhaftig zu werden.

Ihr Gläubigen alle, ihr, die ihr nach Gerechtigkeit hungert und durstet, und namentlich ihr, die ihr heute das Sakrament der Vereinigung mit Christo durch den Genuss des heiligen Abendmahls feiern wollt, er werde je mehr und mehr eure einzige Speise und Trank, ja dieses ewige Himmelbrot speise und tränke diese mühseligen und beladenen Seelen mit sich selbst also, dass wir nicht mehr in unseren Sünden, sondern er in uns und wir in ihm leben, und so seines ewigen Lebens, Gerechtigkeit und Herrlichkeit teilhaftig seien und werden.

Amen

XXIX.

Von der Liebe des Herrn.

Predigt über Johannes 21,7

Eingang

Es ist eine sonderbare Geschichte, welche uns 1. Sam. 6 erzählt wird. Die Kinder Israel waren von den Philistern geschlagen und sogar die Bundeslade in ihre Hände geraten; ein Ereignis, worüber der Hohepriester Eli billig so erschrak, dass er, als er's erfuhr, mit seinem Stuhl hinten überfiel, wo sich der alte schwere Mann den Hals zerbrach. Seine Schwester erschrak auch so, dass sie auf der Stelle niederkam und den Geist aufgab. Welch eine unerhörte Unehre für den Gott Israels, dass sein Thron in der Unbeschnittenen Hände fiel und in den Tempel ihres Gottes gebracht wurde, als ob ein Götze den wahren Gott besiegt hätte! Doch nur ein wenig Geduld, so wird der Gott Israels schon seine Ehre wieder haben. Ich will den ganzen Verlauf der Sache nicht erzählen, den ihr selbst nachlesen möget, sondern bemerke nur die seltsame Art, wie die Bundeslade wieder zurückgeschafft wurde. Auf den Rat der heidnischen Priester verfertigte man einen neuen Wagen und setzte sie darauf. Man spannte zwei junge Kühe vor denselben, die jede ein Kalb hatte, das man im Stalle ließ. Des Jochs ungewohnt, musste man denken, sie würden sich wunderlich anstellen und die zurückgelassenen Kälber zögen sie nach den Ställen und nicht von denselben weg. Einen Führer gab man ihnen nicht, sondern überließ sie ihrem eignen Triebe. Liefen die Kühe nun in's Wilde hinein, so wollten sie daraus schließen, es sei mit dem Gotte Israels nichts. Gingen sie aber geradewegs auf Beth Semes zu, so sollte ihnen das als ein Beweis gelten, die ausgestandenen Plagen kamen von Jehovah her. Und siehe, die Kühe gingen stracks Weges gen Beth Semes, gingen und blöcketen und wichen weder zur Rechten noch zur Linken. – Eine sonderbare Geschichte. – Was bewog die unvernünftigen Kühe, die durch ihre Dummheit sich bis zum Sprichwort auszeichnen, den geliebten Stall zu verlassen, sich bei keinem, sich ihnen anbietenden Futter aufzuhalten. Was machte sie weiser als ihre Herren und belehrte sie, welches der geradeste Weg nach Beth Semes war? Was bewog ein ungezähmtes und unabgerichtetes Gespann, sich alsofort in's Joch zu schicken, als ob sie's seit Jahren gewohnt gewesen? Sie hätten eben so gut in die Kreuz und Quere gehen, und das eine Tier ganz was anderes gewollt haben, als das andere; wie gehen sie denn so gerade? Wissen sie, dass sie ein erstaunliches Heiligtum führen, und nehmen sie sich deswegen in acht, es nicht samt dem Wagen um und um zu werfen? Was ist neben der Bundeslade? Man darf nur die Mäuse nennen, und obschon der heilige Geist das andere auch genannt hat, so sind wir höflicher als das Wort und nennen es nicht. Ist die Bundeslade darum unter die Heiden gezogen, uns eine solche Beute von denselben zurückzutragen, und sind die Mäuse und das andere ein Bild der Auserwählten unter den Heiden? Die Heiden erblickten in diesem auch den Jehovah. Sind wir verstockter als die Philister? Fast sollte man's glauben. Der Herr ist in allem und in allen groß. Seine Kraft ist eine allmächtige und allgegenwärtige. Wohl dem,

dem sie auch eine gnädige ist und der dadurch geleitet nach **Beth Semes**, d. i. der Sonnenstadt, gelangt, also einer von denen ist, die Jehovah lieb hat. Er leitet die Fische in's Netz, wie die Kühe nach Beth Semes. Er offenbarte seine Herrlichkeit, dass es hieß: Es ist der Herr! – Davon ein Mehreres.

Johannes 21,7

Da sprach der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petro: „Es ist der Herr.“ Da Simon Petrus hörte, dass es der Herr war, gürtete er das Hemd um sich (denn er war nackt) und warf sich in das Meer.

Bisher war Jesus in der Nähe gewesen, ohne dass die Jünger ihn kannten. Jetzt erkennen sie ihn und das wird uns hier erzählt. Die Zeit, Person, Weise und Folge wird gemeldet.

1.

Da, heißt es, in dem Augenblick, da sie das Netz vor Menge der Fische nicht mehr ziehen konnten, in dem Augenblick, wo ihre Unvermögenheit sich auf's Höchste äußerte, indem sie nun nichts mehr anfangen, das Netz nicht mehr ziehen konnten, da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte: das ist Johannes. Er nennt sich den Jünger, welchen Jesus lieb hatte, wie er sich mehrmals nennt. Sehen wir hieraus nicht, dass Jesus den Johannes vorzüglich lieb hatte? Könnte man dies dem Johannes nicht als Stolz auslegen und sagen, was meint er doch! Wie groß tut er damit und redet so, als ob Jesus niemand lieb gehabt hätte, als ihn allein? War er denn allein der Jünger, den Jesus lieb hatte, und sagte nicht Christus zu ihnen allen: Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch? Konnte er durch eine solche Rede nicht die andern Jünger betrübt oder auch verdrießlich machen? Wie steht das, dass er dieses selber von sich schreibt! War etwa seine Absicht, dass andere nun so viel höher von ihm halten und denken sollten, was für ein vorzüglicher Mann er sei? Oder wollte er damit seine vortrefflichen Eigenschaften preisen, wodurch er sich der ausgezeichneten Liebe Jesu vor den andern her würdig gemacht? Erhöht er sich selbst, um andere gegen sich herunter zu setzen? Steckt der Sinn noch in ihm, nach welchem ohne Zweifel auch er an dem Gezänke teilnahm, wer von ihnen der Größte im Reiche Gottes wäre, nach welchem er und sein Bruder Jakobus früher Jesum kniend baten, er möchte es dem einen geben, in seinem Reiche zu seiner Rechten, dem andern zu seiner Linken zu sitzen, und wollte er nun sagen: Sehet, ich bin der Größte im Himmelreich? Wie stimmt das mit der Demut? wie mit dem Worte Christi: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet. Wie mit der Frage Pauli: Wo ist der Ruhm?

2.

Christus hat seine Apostel allzu hoch gesetzt, sie werden von der Kirche mit Recht allzu hoch geehrt, als dass man's so leicht wagte, sie geradezu zu kritisieren. Man deutet ihnen alles aufs Beste! Doch nicht so sehr aus Ehrfurcht vor ihrer apostolischen Würde, als

teils aus Gewohnheit, teils aus Besorgnis, sich selbst verhasst und verdächtig zu machen. Sonst würden sich die heiligen Apostel und Christus selbst auch eben so tüchtig hernehmen und verurteilen lassen müssen, wie es ehemals geschehen ist, wo man Christo selbst entgegenschrie: Du bist unsinnig, und zu andern sagte: Was höret ihr ihm zu? Hätte ein anderer wie ein Apostel dasjenige gesagt und geschrieben, was Paulus geschrieben hat, so sollte man einmal sehen, wie giftig man es deuten, welch ein Geschrei man darüber erheben, was für abscheuliche Folgerungen man daraus herleiten, für wie abgeschmackt man es ausschreien würde. Aber nun verfährt man freilich ein wenig glimpflicher, weil man es mit einem Apostel zu tun hat, und deutet und dreht so lange an ihren Reden und Äußerungen, bis man das Anstößige heraus hat, welches eine große Ungerechtigkeit ist. Im Herzen sieht's aber darum um kein Haar besser aus. Wäre es nicht ein Johannes, der da sich den Jünger nennt, den Jesus lieb hatte, man würde vielleicht mit dem Tadel der Vermessenheit, des Stolzes, der Selbsterhebung sehr freigebig sein. Wäre es nicht ein Apostel, der da sagt: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark; wer nicht mit Werken umgeht, liegt unter dem Fluch; wo die Sünde mächtig, da ist die Gnade noch viel mächtiger; ehe die Kinder geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten, auf dass der Vorsatz Gottes bestände nach der Wahl,“ u. a. m., wer würde es nicht verurteilen? – Darf man getrost zufahren, nach dem Ansehen zu urteilen, darf man dem Sohne Gottes in's Amt greifen, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, darf man sich anmaßen, schnell über jemandes Grund und Herzensinn zu richten: so wollen wir auch hurtig den Johannes um seiner Rede willen beschuldigen und verdammen. Aber was werden wir damit ausrichten? Ihn werden wir wohl unverdammt lassen müssen, auch wenn er was Verkehrtes gesagt und getan hatte: denn Gott ist hier der gerecht macht; uns selbst aber werden wir verdammen. Jesus hatte ihn lieb. Dazu wird Jesus doch unserer Erlaubnis und Billigung nicht bedürfen, sondern lieben dürfen, wen er will. Jesus hatte ihn lieb und damit ist es abgetan.

2.1 Möchte man sagen: der Jünger hätte sich ja eben so gut Johannes nennen können, da er sich jetzt erst bloß unter den Söhnen Zebedäi und dann den Jünger nennt, den Jesus lieb hat, so kommen wir mit unserm Rate zu spät, da es dem heiligen Geist und Johannes anders gefallen hat. – Ich denke Johannes hat, dem Staffel des Standes der Gnade gemäß, worauf er stand, von sich selbst gar nicht reden mögen, wie Paulus das auch nicht mochte. Darum nennt er sich erst einen Sohn Zebedäi, und hätte man das Geschlechtsregister weiter fortgeführt, so wäre es bis auf den ungehorsamen Adam gekommen, und noch einen Schritt weiter, bis zu der Erde, wovon auch er, samt allen Tieren, genommen war.

Als ein Sohn Zebedäi war er Fleisch vom Fleisch geboren, und musste noch einmal geboren werden, sollte er anders ins Himmelreich kommen. Als ein Sohn Zebedäi lag er, wie die ganze Welt, unter dem Fluche und bedurfte gerechtfertigt im Tode und bedurfte lebendig gemacht unter dem Elende und bedurfte selig gemacht zu werden. Als ein Sohn Zebedäi hatte er's nicht seinem eigenen freien Willen zu danken, dass er unter den Heiden, sondern unter dem Volke Gottes, und zu der glückseligen Zeit der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch geboren war. Er war mit seinem Vater und Bruder im Schiff, nur in der Absicht, die zerrissenen Netze zu flicken, als Jesus sie zu seiner Nachfolge und zum Apostelamte berief. Er kam mit seinem Beruf ihrer Begierde zuvor. Als ein Sohn Zebedäi hieß es auch zu ihm: Wie seid ihr so unverständig, ihr Toren; hieß es zu ihm insbesondere: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Kurz, auch Johannes war vom Tode in's Leben hindurchgedrungen, auch bei ihm bestand die Liebe nicht darin, dass wir ihn zuerst

geliebet hätten. Das, das war die ganze Ursache, dass Jesus ihn lieb hatte. Freilich hätte er auch sagen können, der Jünger, der Jesum liebte. Allein dann hätte es gelautet, als ob er von sich etwas Gutes gesagt hätte. Und obschon dies seine Meinung durchaus nicht gewesen, so konnte sich doch seine keusche Seele nicht entschließen, etwas zu sagen, das so lautete, als wollte er etwas Rühmliches von sich selbst sagen, besonders in einer Erzählung, wo nur von der Herrlichkeit Christi die Rede war. Sehet sein ganzes Evangelium an. Es hat keinen andern Zweck, als diese Herrlichkeit Christi darzustellen. Er hätte allerdings, auch ohne dieser Herrlichkeit im Geringsten zu nahe zu treten, von seinem Glauben, von seiner Liebe, von seiner Hoffnung reden können, als Wirkung der Liebe Christi, allein er nennt lieber die Ursache, als die Wirkung. So machte er's auch bei der Menge von Menschen und sagt: Es ist der Herr. Anderes sah er an dem vollen Netze, anderes sah er an sich selbst, an seinen Mitaposteln und der ganzen Gemeinde nicht. Es ist der Herr, der uns geliebt und gewaschen mit seinem Blute.

Johannes musste denn wohl ein besonders liebenswürdiger Mensch sein, dass Jesus ihn so besonders lieb hatte. So meint man's freilich. Aber Johannes sagt nie, Jesus habe ihn besonders, sondern nur er habe ihn lieb gehabt, und so wiederholt er gern die Ursache, wie er dazugekommen, dass er ein Jünger ward. Nicht seine vortreffliche, sondern Jesu wunderbare freie Liebe habe das gemacht. Meldet er, dass er bei dem letzten Abendessen an Jesu Brust gelegen, meldet er, dass Jesus seine Mutter ihm anvertraut: so sagt er jedes mal – Jesus hatte den Jünger lieb – das war die Ursache, warum er so nahe bei Jesu sein durfte, sonst hätte es nicht geschehen mögen. O, wie würde das seine Seele gekränkt haben, wenn jemand ihm eine besondere Liebenswürdigkeit und Verdienstlichkeit zugeschrieben und dadurch Jesu Gnade geschmälert hätte! Denn einer Seele, die da schmeckt, was freie Gnade sei, ist es ganz unerträglich und empörend, wenn derselben im Geringsten Hohn gesprochen oder sie geschmälert wird. Christus nennt's Augen und in denselben kann man nichts leiden. Daher schreibt auch Johannes in seiner 2. Epistel gar scharf: Wer diese Lehre nicht mitbringt, den nehmet nicht zu Hause, grüßet ihn auch nicht, denn wer ihn grüßet, macht sich teilhaftig seiner bösen Werke. Die wahre Kirche kann es kurzum und durchaus nicht leiden, wenn dieser freien Gnade auch nur um ein Haar breit zu nahe getreten wird, wenn irgend das Geringste von dem Sauerteig der Kräfte des freien Willens darunter gemengt wird. Denn eine Fliege verdirbt die ganze Salbe. Aber eben so feindselig steht die Welt derselben entgegen und hat sie von Kain herab nicht nur mit Worten, sondern oft mit wirklichen Verfolgungen und gräulichen Totschlägen bestritten und bestreitet sie noch. Will man die stolze Welt auf's Empfindlichste beleidigen und zur Wut reizen, so rede man vor ihren Ohren von der freien Gnade Gottes. Sie will die heilsame Lehre durchaus nicht dulden. Sie kann's leiden, wenn Johannes sagt: Ich habe ihn lieb, so lange sie nur dafür halten mag, er sei auch liebenswürdig gewesen, wofür sie sich selbst hält. Aber Johannes sagt nein; das ist die Liebe gar nicht, sondern das ist die Liebe, dass er mich geliebet hat. Haben wir das Gleichnis nicht an den Eltern? Lieben die ihre Kinder deswegen, weil sie liebenswürdiger sind als andere? Nein, sondern weil es die Ihrigen sind. Allein das ist unsere krumme und verdrehte Art, unser Schalksaug, unsere Eigenliebe und Eigengerechtigkeit, dass wir den Grund der Liebe in uns selbst finden wollen. Wie vielen Kummer haben viele heilsbegierige Seelen eben darum, und gehen nicht manche in ihrer Eigengerechtigkeit so weit, dass sie sagen dürfen, sie hätten Jesum wohl lieb, wenn sie nur wüssten, ob er sie lieb habe.

3.

O! du armer Mensch, entweder ist es nicht wahr, dass du Jesum liebst, dass du ihn suchst und begehrt, – ist das aber wahr, – wie wolltest du gottlose Kreatur an diese Liebe, an dies Suchen und Begehren gekommen sein, wäre dir die freie Liebe Jesu nicht zuvor gekommen? Und du begehest die große Ungereimtheit, dir selbst das auf Rechnung zu setzen, was Jesu ist? Doch wer kann's anders machen, so lange es ihm nicht anders gegeben wird? Ferner, wenn Johannes sagt: Er hat uns gewaschen mit seinem Blute; wenn er diesem Blute allein die Reinigung von aller Sünde zueignet: was lehrt er anders damit, als dass der Mensch von Natur in einer grauenhaften Unreinigkeit stecke, wie die Schrift ja auch durchgängig lehrt – in einer Unreinigkeit, die Gott verabscheuet, die nicht mit Wasser, sondern nur mit Blut gewegewaschen werden kann. Und zwar nicht mit jeglichem Blut, sondern nur mit demjenigen des Sohnes Gottes selbst. Sind wir unvermögend, uns von dem Wert und von der Kraft eines solchen Blutes einen Begriff zu machen: so werden wir auch unvermögend sein, uns von der Größe und Abscheulichkeit unserer Unreinigkeit einen Begriff zu machen, wiewohl freilich diese etwas Endliches, jenes aber etwas Unendliches ist. Was war also auch Johannes außer diesem Blute? Alles, was ihr ihm außer demselben Gutes zuschreibt, raubt ihr Gott, und indem ihr ihn ehret, schmähet ihr Christum. Er hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten. Außer ihm ist also niemand angenehm, kann sich auch niemand angenehm machen, sonst hätte Christus was Überflüssiges getan, ja jeder versuche sich selbst, sei es, wodurch es wolle, angenehm zu machen, es ist nichts anderes, als eine Verleugnung des einigen Opfers Christi und eine vermaledeite Abgötterei.

➤ Johannes ist also von aller Anmaßung so weit entfernt, dass sich in seinem Worte, da er sich den Jünger nennt, den Jesus lieb hatte, lauter wahrhafte Demut offenbart. Er mag von sich selbst nichts wissen; der Seligmacher hatte ihn lieb, das war sein ganzes Glück, das machte ihn zum Jünger und zu allem, was er war. Hatte er natürliche, liebenswürdige Eigenschaften, hatte er etwas Sanftes, Liebliches in seinem Charakter, wie man von ihm zu behaupten geneigt ist, welchen Ruhm ich ihm auch gar nicht verkleinern will, wiewohl man aus dem Namen Donnerskind, den ihm Jesus selbst gibt und aus seinem Vorschlag, Feuer vom Himmel über die samaritischen Flecken regnen zu lassen, wohl eher auf eine heftige und ungestüme Gemütsart schließen ließe – so nennt er sich einen Sohn Zebedäi, und bekennt damit, dass er weder sein Dasein, noch sein Temperament sich selbst zu verdanken habe. Vielleicht hatte er auch eine gute Erziehung genossen, die sein günstiges Naturell noch weiter ausgebildet hatte. Allein was ist das alles mehr? Jener reiche Jüngling musste auch wohl was an sich haben, das Jesus menschlicher Weise so gefiel, dass gesagt wurde: Er hatte ihn lieb. Dennoch sagte Jesus mit Bezug auf ihn: Wie schwerlich werden die Reichen ins Himmelreich kommen! – Natur ist keine Gnade. Bei einem widrigen Äußern kann jemand einer hohen Gnade teilhaftig geworden sein, die der mit Dachsfellen behangenen Stiftshütte gleicht und jemand kann bei einem empfehlenden Äußern ohne Gnade sein und bleiben; denn vor Gott gilt kein Ansehen der Person. Wo ist also auch in dieser Hinsicht der Ruhm?

➤ Johannes hatte aber auch geistliches Leben. Er hatte ganz vorzügliche Einsichten in die Herrlichkeit Christi. Er war vorzüglich heilig. Aber davon insbesondere wusste er nichts anderes zu sagen, als: Der Jünger, den Jesus lieb hatte, und wovon dies die Frucht war. Jegliche Sache hat ihre Ursache. Die Ursache alles Heils, alles Lichts und Lebens ist Jesus.

➤ Übrigens suchte Johannes nichts darin, so von sich zu reden, wie er hier tut und machte hier Gesetz daraus, sondern in der Offenbarung sagt er oft: Ich, Johannes. Die Worte machen es nicht aus; und sowie Johannes sagt: Lasst uns nicht lieben mit Worten: so kann man auch sagen: Lasst uns nicht demütig sein mit Worten, sondern mit der Tat. Es ist etwas sehr Gemeines und Leichtes, Worte von Christo zu machen und von hohen und tiefen Dingen zu reden, es kommt aber darauf an, auf was für Wurzel sie stehen und ob man das, was der Mund plaudert, auch im Herzen erfahren hat, darauf an, ob es durch die Probe gegangen und bewährt worden ist. Sonst sind Worte Worte und weiter nichts und es kann dabei heißen: Was nimmst du meine Worte in den Mund, der du doch Zucht hassest!

4.

Welche Glückseligkeit aber ist es, zu erkennen und zu glauben, die Liebe, welche darin erschienen ist, dass Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat, dass wir durch ihn leben sollen, wie 1. Johannes 4,9 sagt. Wie viel Ursache hat Paulus, zu erklären, die Liebe Christi in ihrer Höhe, Breite, Länge und Tiefe erkennen sei besser, als alles sonstige Wissen, und dies zugleich als eine teure Gnadengabe vorzustellen, wenn er Ephes. 4 sagt: Der Vater unsers Herrn Jesu Christi gebe es euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, woraus zugleich erhellet, dass man ein wahrer Christ und doch hierüber noch im Dunkeln sein könne. Woraus entstehen bei so vielen heilsbegierigen Seelen so manche kümmerliche Gedanken, ängstliche Sorgen, unruhige Arbeiten, als aus Mangel der Erkenntnis der Liebe Christi. Deswegen kann man sich ihm nie ganz anvertrauen, sondern besorgt bald hier, bald dort von ihm im Stich gelassen zu werden. Hat man's irgendwo versäumt und versehen, so denkt man heimlich, das wird er als eine Gelegenheit ergreifen, um mit seinem Unwillen über einem herzufallen, und denkt so arg von ihm, als ob er uns im Grunde eigentlich lieber verderbete, als selig machte. Zum Seligmachen, scheint man zu glauben, müsste man ihn durch allerhand Mittel, durch Geschrei, Tränen, und weiß nicht alles, gleichsam wider seinen Willen zwingen. Und was sind das doch für gotteslästerliche Gedanken! Weil man die Liebe Christi nicht versteht und nicht glaubt: So denkt man, man müsse sie sich durch dies und durch jenes erwerben, und sagt wohl: Ach, wäre ich doch so und so, so würde er auch wohl mich lieb haben. Und was sind das für eigenliebige Gedanken! Weil er's sagt, so glaubt man allenfalls, er werde wohl vieles, aber doch nicht alles schenken, was uns zur Seligmachung nötig ist, und man müsse ihm gleichsam alles abbetteln und wie aus den Händen ringen. Ja, es ganz zu sagen, man glaubt, man könne aller gepriesenen Liebe Christi, all seines vergossenen Blutes ungeachtet, dennoch scharenweise zur Hölle fahren. Welche ungereimte Gedanken. Er erhebt seine Liebe über diejenige einer Mutter und sagt: Könnte sie auch ihres Kindes vergessen, dass sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes, so will er doch unser nicht vergessen. Und doch betrachtet man ihn als eine Mutter, die ihr Kind vor ihren Augen sterben lässt, da sie es retten könnte, wenn sie's wollte, aber es dennoch darum nicht tut, weil das Kind seine Hand nicht nach ihr ausstreckt, welches es ohne ihre Hilfe nicht kann. Welche abscheuliche Gedanken! Man traut der Liebe nicht. Man verlangt, dass sie sich so erweisen solle, wie man's selber für dienlich erachtet, man kann nicht warten, nicht gelassen sein, hat auch keine Gegenliebe.

Ach! ja wohl, wenn du erkennst die Liebe Christi und was für einer Er ist: dein Herz zerschmelze dir gegen ihn, du müsstest dich ihm im Frieden anvertrauen: du würdest ihm bekennen, er werde es wohl machen, du könntest nicht mehr besorgen, er würde dir's

mangeln lassen an irgend einem Guten, und wenn er dir's mangeln ließe, wenn er dich nach Patmos und in die Bergwerke schickte: so könnte seine Absicht doch nur Liebe sein, wenn du es auch nicht begriffest. War's nicht Liebe, welche die sieben Jünger noch des Abends auf die See trieb, war's nicht Liebe, die sie die ganze Nacht arbeiten und doch keinen Fisch fangen ließ, wie es Liebe war, die ihnen ihr Netz mit 153 großen Fischen füllte und zugleich für's Netz sorgte, dass es nicht riss? War's nicht Liebe, welche sie anfangs unermüdet machte, das volle Netz zu ziehen und dann stärkte, es 200 Ellen weit zu ziehen? War's nicht die sorgsamste Liebe, die nicht nur zur See, sondern auch zu Lande sorgte und Kohlen, Brot und Fische hinlegte? Was war's für eine Liebe? War's nicht eine alles umfassende, sich auch über die kleinsten Umstände erstreckende Liebe? Sorgt Jesus auch für Kohlen? Bei Liebe nicht, sagt die weise Vernunft, die sehr genau weiß, was sich für Christum geziemt, und nicht geziemt. Er sorgt nicht für Kohlen, nicht einmal für Ochsen, 1. Kor. 9,9. Es mag sich nun geziemen oder nicht: Jesu glühende Liebe hatte hier auch für glühende Kohlen gesorgt. War's nicht eine wunderbare Liebe? Warum stand Jesus so lange da, ehe er sich ihren Herzen zu erkennen gab, warum ließ er sich seine Kindlein so müde arbeiten und das für nichts. Warum waren's 153 und nicht 154 wo die heilige 7. Zahl herauskommen würde, sage mir's, bist du so weise? War's nicht eine allmächtige, alles lenkende Liebe? Der Nämliche, der jene beiden Kühe mit der Bundeslade gerade nach Beth Semes leitete, der führte auch die großen Fische in's Netz, der lenkte der Jünger Herz. Ach, sie, sie tut's alles! Sie fängt an, setzt fort, fördert, züchtigt, bekehrt. Macht's wie Petrus. Stürzt euch, wenn ihr's vermöget, aus dem Schiff eurer Eigenheit in das Meer der Liebe. Ihr kommt nur nach dem alten Menschen darin um, damit der neue lebe. War's nicht eine weise Liebe? Da heißt es, da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petro: Es ist der Herr! Freilich können wir nicht anweisen, warum gerade da, nicht früher und nicht später. Allein der Kindlein Art ist es, das für weise zu halten, was, wie und wann's der Vater tut, eben weil's der Vater ist, sie's aber nicht verstehn. So ihr euch aber nicht bekehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in's Himmelreich kommen. So lange ihr zu den Weisen gehört, die immer fragen: Warum? Warum das so und jenes anders, warum nicht dies sondern jenes? – so lange bleibt's euch verborgen, aber den Unmündigen wird's geoffenbaret.

Jetzt erkannte Johannes den Herrn. Woran? Meint ihr, er habe es aus der Menge von Fischen geschlossen? Ich lasse euch eure Meinung, bin aber gewiss, wenn nicht auch im Herzen Johannes was vorgegangen wäre, so hätte er Jesum auch noch nicht erkannt, so wenig an den Fischen als an seiner Stimme. Es ist was zu schließen! können wir unsere Sache mit Vernunftschlüssen treiben, mögen sie sich auch an das Wort knüpfen: so sieht's noch misslich aus und die lassen im Stich. Ist deine Ruhe auf einen Schluss gebaut: Christus hat ja genug getan, deswegen brauche ich's nicht, so steht sie auf sehr schwachem Fuße, und wer weiß wie bald ein anderer Vernunftschluss diesen über den Haufen und dich aus dem Schiff in's Meer wirft, Paulus sagt: Uns aber hat's Gott geoffenbaret. – Da. – Alles hat seine Zeit: Verwunden, Heilen, Abbrechen und Bauen, Weinen und Lachen, Steine sammeln und zerstreuen, Suchen, Verlieren, Behalten, Wegnehmen, Zerreißen, Zunähen, Streit, Friede. Er aber tut alles fein zu seiner Zeit, und lasset ihr Herz sich ängsten, wie es gehen soll in der Welt; denn der Mensch kann doch nicht treffen das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. (Pred. 3) Was aber Gott tut, das steht da, und was er will, das muss werden; denn er trachtet und jaget ihm nach.

Wir sind aber was weitläufig gewesen und brechen nochmals ab. Ihr aber gehet hin und lernet, was das bedeute: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.

Amen

XXX.

Christus alles in allem.

Predigt über Johannes 21,7

Eingang

Es war ein Mensch zu Jerusalem, der schon 38 Jahre krank in einer der fünf Hallen am Teiche Bethesda gelegen hatte. Dieser Teich hatte die besondere Eigenschaft, dass von Zeit zu Zeit ein Engel in denselben herabfuhr und ihn bewegte. Wer dann zuerst hineinstieg, der ward gesund. In den 38 Jahren war es diesem Menschen nicht einmal gelungen, zur rechten Zeit in's Wasser zu kommen. Er hatte keinen, der ihn hineinwarf, und kam er, so stieg ein anderer vor ihm hinein. Der arme Mann. Wo mag er die Geduld hergenommen haben, da so lange zu liegen! Doch wo sollte er auch hin? Denn ging er weg, so war an keine Hilfe zu denken. Endlich kam Jesus. Wissend, dass er so lange da gelegen, fragt er ihn: Willst du gesund werden? Der Mensch, nichts weniger vermutend, als der Augenblick seiner Genesung sei da, erzählt Jesu, wie die Sache lag. Jetzt befahl ihm Jesus: Stehe auf! Was er auch tat, weil er auf der Stelle gesund wurde.

Dies ist auch ein Beweis von der Kraft Christi, sowie eine Belehrung, an was für welche er sie erweist, eine Belehrung, wie einige Leute nur von Jesu selbst geheilt werden, da mögen andere ihre Genesung suchen und auch nach ihrem Sinne finden, wo sie wollen. Diesem halfen die Mittel nicht, die andern halfen. Er hatte keinen Menschen, und was er selbst versuchte, gab auch nichts. Dafür hat er auch die Ehre von Christo selbst geheilt zu werden. – Das sind die herrlichsten Gnadenwege, wo jemand alles andere abgeschnitten und er allein auf den Herrn, den Meister zu helfen, geworfen wird. Also geschah auch den Jüngern auf dem See Tiberias.

Johannes 21,7

Da sprach der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petro: „Es ist der Herr.“ Da Simon Petrus hörte, dass es der Herr war, gürtete er das Hemd um sich (denn er war nackt) und warf sich in das Meer.

Johannes war der erste der Jesum erkannte und zu Petro sagte: Es ist der Herr. Er sagte dieses mit großer Überzeugung und völliger Gewissheit, und Petrus nahm dies Zeugnis mit völliger Zustimmung an. Hier wird

1. die Wirkung dieser Zustimmung erzählt, so wie das
2. Verhalten der übrigen Jünger.

1.

1.1 Der Jünger hieß **Simon**, dem Jesus den Beinamen Petrus, d. i. Fels, gegeben, weil er die Wahrheit, die er bekannt, und die ihm nicht Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel offenbarte, dass nämlich Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei, der Fels war, worauf Christus eine Gemeinde gründen wollte, welche auch von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden sollte. Davon bekam auch Simon den Namen Fels, weil er durch das Glauben und Erkennen in diesem Felsen war, und so hatte auch er Teil an der Verheißung: Die Pforten der Hölle sollen die Gemeinde nicht überwältigen. Dies bewies sich auch mit der Tat. Denn da er in des Hohenpriesters Palast, so zu reden, überwältigt, dermaßen überwältigt war, dass er sich selbst mit einem Schwur und Fluch von dem erkannten und bekannten Felsen lossagte, kam er doch ganz unversehrt wieder heraus, und der Satan wurde an ihm in dem nämlichen Augenblicke vollkommen zuschanden, in welchem er ihn ganz verschlungen zu haben schien, denn da wandte sich der nämliche Herr, der hier am Ufer stand und sahe Petrum an. Welch' ein Herr! Dort wendet er sich, und Petrus geht heraus und weint bitterlich, hier wendet sich der Herr, und sie beschließen einen Rat und es wird nichts daraus. Wo er sich hinwendet, da ist Segen, Leben und Licht.

Wende dich zu mir, betet deswegen David, denn ich bin elend und arm. Petrus war auf die eiteln Gedanken geraten, als sei er selbst ein Fels; das musste er aber ganz anders inne werden, dass in ihm selbst als ihm selbst, lauter Unbestand und Eitelkeit sei, so dass er noch in ziemlichem Alter in Antiochien in Heuchelei geriet, und zwar, weil er sich fürchtete, und das nicht vor Gefängnis und Tod, wie in des Hohenpriesters Palast, sondern vor Vorwürfen und Tadel. Fürchten und aus Furcht weichen ist aber doch nicht felsmäßig. Der Fels aber ist Christus. Er hatte den Schatz auch in einem irdenen Gefäße. Die übrigen Jünger sowie die ganze Kirche und ihre wahrhaftigen Glieder sind auch Felsen, weil sie durch ihre Vereinigung mit dem einigen Felsen seiner festen und unüberwindlichen Art teilhaftig sind. Ein Fels kann nicht umgeworfen werden: denn seine Gründe stehen zu tief und zu fest. Die schäumenden Wogen des Meeres brechen sich an ihm, ohne ihm zu schaden, ja sie reinigen ihn nur, indem sie sich selbst besudeln und brechen. Da standen auch die 7 Felslein, die Jünger, noch vor kurzem so voll Furcht, dass sie sich hinter fest verriegelten Türen hielten, und auch wohl Ursache hatten bange zu sein, da ganz Jerusalem gegen sie höchst erbittert war. Dennoch konnte ihnen nicht eher Leid geschehen, bis der Herr es erlaubte, und ein Stephanus gesteinigt, ein Jakobus enthauptet und durch einen Saul die Gemeinde verstöret ward.

Aber was war ihm denn nun? Es ist eine Lust zu bemerken, wie die irdenen Gefäße hingegeben wurden, und doch nicht zerbrochen werden konnten, man mochte tun, was man wollte und noch so viel ausgerichtet zu haben scheinen. Der weise Gamaliel behielt recht, dass sie das Wort, so es aus Gott wäre, nicht dämpfen konnten. Wer hatte aber damals mit seiner Vernunft glauben mögen, dass das Werk noch nach 1800 Jahren bestehen werde. Denn alles duldet die Welt, Sauf- und Hurengelage, die schändlichsten Romane und Buhllieder, nur das Christentum nicht, das hat sie nie und wird es nie ausstehen können, und wird's doch wider ihren Dank und Willen ausstehen müssen, bis des Herrn Königreich alle Reiche auf Erden verschlingt. Wo der Name Petrus genannt wird, da erinnert er an die wichtige Verheißung: die Pforten der Höllen sollen ihn nicht überwältigen, darum wird sein Name auch bei dem Namensverzeichnis der Apostel billig immer zuerst genannt, doch auch stets sein Geburtsname Simon beigefügt, anzuzeigen, dass er es aus Gottes Gnade war, was er war. Nicht aus uns selbst: Gottes Gabe ist es.

Mag er aber auch immer zuerst genannt werden, er konnte sich deshalb nichts anmaßen. Hier ist nicht er, sondern Johannes der erste, dem die Augen geöffnet wurden, und Petrus muss es vom Vater durch den Johannes hören, wie er sich nachgehends von dem Geringsten unter den Aposteln, dem Paulus, eine Zurechtweisung musste geben lassen, sie auch annahm. Im Reiche Christi gibt's nichts mit der Frage: Wer der Größte in demselben sei. Denn da ist nur einer groß, ja eigentlich zu reden nur einer ist, nämlich Christus, der ist Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung, und außer ihm nichts dergleichen. Wer in ihm ist, der ist ein Christ, d. h. eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden. Wer meint, er wüsste und könnte was, der kann und weiß noch nichts. Nichts ist kläglicher, nichts erbärmlicher, nichts unchristlicher, als wenn jemand meint, etwas zu sein, und was ist doch zugleich gemeiner als dies? Ja, was suchen die Menschen anders, als dies, und wie können sie's anders, solange sie nicht anders gelehrt werden, und wer soll sie anders lehren als Gott? Doch sagt Paulus Gal. 6,3: Wer da meint er stehe, sehe wohl zu, dass er nicht falle. Wer also meint, er verstehe, wisse, könne etwas Geistliches und Göttliches besser als ein anderer, der ist in seinen Augen nichts und betrügt sich selbst, der rühmt sich selbst, und solcher Ruhm ist eitel. Doch ist dies freilich nicht dahin zu deuten, als ob jemand die ihm widerfahrene Barmherzigkeit verkennen sollte. Denn was wäre auch das anders als Eigenheit und Undank. Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen; mir ist Barmherzigkeit widerfahren: wir haben den Geist aus Gott, dass wir wissen können, was des Geistes ist, sind Worte Pauli. Hätte Petrus gemeint, er müsste auch hier der Erste sein, dem sich Jesus offenbarte, wie er von den Aposteln der Erste war, dem Jesus sich nach seiner Auferstehung zeigte: so war's doch jetzt das Wohlgefallen, dass Johannes ihm vorgehen sollte. Wollte jemand meinen, er sei schon seit einer langen Reihe von Jahren zu Gott bekehret, darum gebühre ihm ein Vorzug vor andern, er habe schon so mancherlei Wege durchwandelt, so viel erfahren, mehr als andere, die solange nicht erweckt sind und das nicht durchgegangen haben: so steht er denen gleich, welche auch glaubten, weil sie des ganzen Tages Last und Hitze getragen, gebühre ihnen mehr, als den andern.

O, wie geneigt ist der eigenliebige und eigengerechte Mensch, die Gnade durch eine Art von Recht erlangen zu wollen und vor Gott auf etwas Eigenes zu pochen! Wer hat dich aber vorgezogen? Gewisslich empfängt der das meiste, der nichts prätendiert, und wer auf alles eigene Recht gänzlich Verzicht tun, ja gänzlich zustimmen kann, dass sein Recht kein anderes, als die ewige Verdammnis sei, der lernt von Gnade und Recht singen, und desto mehr auf sein Recht in Christo pochen, je weniger er in sich selbst irgend ein Anspruchsrecht auf irgend eine Gabe entdeckt oder sucht. So folgt dem Verderben ein Steuern, und indem das eine abgetan, wird das andere aufgerichtet. Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, der kommt nicht hinein. Bekehret euch deswegen. Nichts ist seliger, als alles in den Händen eines so milden und weisen Herrn zu sehen, in sich selbst aber nichts als Elend erblicken und zugleich für sich nichts begehren.

1.2 Das Wort: Es ist der Herr, machte einen lebendigen, durchdringenden Eindruck auf den Petrus. Er stimmt ihm gänzlich zu, und ist mit Johannes ganz der Meinung. O! welch' ein Segen ist das, wenn der Geist Zeugnis gibt, dass der Geist Wahrheit ist, und der dieses Zeugnis bei sich hat. Dann kann man mit den Samaritern sagen: Wir glauben nun nicht mehr um der Rede willen, sondern haben nun selber gehört und erkannt. Außer diesem lässt man das Wort Gottes wohl als Wahrheit gelten, weil man das so in der

Christenheit gewohnt ist, im Grunde aber glaubt man's doch nicht, tut was hinzu, oder lässt was weg und verbildet es nach seinem eignen Sinne.

1.3 Petrus konnte sich nicht mehr halten. Es brannte in seinem Herzen. Weil er nackt war, gürtete er das Hemde um sich und wirft sich in's Meer, um an's Ufer zu schwimmen, weil ihm das Schiff zu langsam geht, und ihm der Aufenthalt mit dem Netze, das sie nicht ziehen können, zu lange dauert. Er lässt Fische Fische sein und eilt zu dem Geber. Wir sehen hier die feurige Gemütsart des Petrus, welche durch die Gnade nicht aufgehoben, sondern geheiligt wird, auch die verschiedenen Wirkungen derselben. Johannes und die andern bleiben im Schiff und beschäftigen sich mit dem Netz. Wer dürfte sagen, Petrus hätte es machen sollen, wie sie, oder sie, wie Petrus. Wer dürfte sagen, Petrus hätte Jesus lieber gehabt, wie die anderen, oder wer dürfte ihn tadeln, dass er nicht mit am Netze ziehen half? Es ist alles ein Geist, aber seine Wirkungen und Gaben sind mancherlei, und man darf nicht fordern, dass alles bei dem einem so sein soll, wie es beim anderen ist, denn die mannigfaltige Weisheit führt mancherlei Wege. Es ist ein Geist, der die ganze heilige Schrift eingegeben hat. Er spricht sich aber anders in Paulus, anders in Johannis, anders in Petri Schriften aus. Es gehört viel Stolz dazu, etwas deswegen verwerfen zu wollen, weil man's nicht versteht und selbst nicht erfährt, und daraus schließt, andere verstanden es auch nicht und hätten's auch nicht erfahren. Wer aber unter euch der Größte sein will, der sei aller Knecht.

1.4 Petrus gürtete sich und der Herr sagte nachher zu ihm: Als du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest. Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtet. Daraus, dass er sich ins Meer warf, sehen wir, dass er schwimmen konnte. So möchte man fragen, warum schrie er denn einst, als er auf das Geheiß Christi auf dem Meere wandelte so ängstlich: Herr, hilf mir! (Matth. 14) da er sich ja zur Not auf's Schwimmen hätte verlassen können, und das Schiff wohl so gar weit nicht war? Aber diese Stütze war ihm genommen. Der starke Wind, welchen er daher kommen sah, machte seine Kunst unnütz, weil die Wellen zu stark waren. Seine einzige Zuflucht, seine einzige Rettung, seine einzige Hoffnung war Jesus. Unter sich ein Element, das ihn bisher nur durch ein Wunder getragen, nur durch ein Wunder seinen Füßen statt des festen Landes gedient hatte, um sich den starken Wind, schon zu weit vom Schiff, um von da aus Hilfe erwarten zu können, schon wirklich am Sinken, war er außer Jesu ohne Rettung verloren. Und das war es eben, was er nicht nur für diesen Fall, sondern für alle andere lernen sollte.

1.5 Jesus will bei uns alles werden und von seinem Volke als derjenige anerkannt, geehrt und angenommen werden, außer welchem gar kein Heil, weder viel noch wenig anzutreffen, in dem aber alle Fülle wohnt. Mit Lippenwerk aber ist Christo nicht gedient, sondern er sagt: Was nennt ihr mich Herr, und tut nicht, was ich euch sage. Es muss Wahrheit sein. Daher schlägt er bei den Seinigen nach und nach alle Stützen nieder, um ihnen nichts: als sich selbst zur einzigen Stütze übrig zu lassen, wozu er bei manchen eine lange, bei anderen eine kürzere Zeit nimmt. Der Stufen sind viele, die wir haben. Im Anfang meint man durch seinen eigenen Fleiß weit zu kommen, wie die Jünger glaubten, durch ihre Arbeit ihr Netz zu füllen. Man hat den guten Willen und den ernstlichsten Vorsatz, alle Sünde abzulegen und recht gottselig zu werden und freut sich schon im

Voraus auf den glücklichen Erfolg, den man sich verspricht. Man betrachtet sehr gern die Exempel derer, welche es in der Gottseligkeit weit gebracht haben sollen und ist begierig zu wissen, wie sie's wohl angefangen haben, dahin zu gelangen. Man fragt gern um Rat, und beweiset eben damit, dass man sich selbst noch viel zutraut, beweiset damit, dass man noch sehr wenig Einsicht von der Sünde und ihrer Kraft habe. In diesem seinem guten Willen und Vorsatz findet man nun eine Zeit lang eine große Stütze und verspricht sich um dessen willen viel Gutes, weil ja Gott sehe, wie gern man wolle. Aber diese Stütze wird der Seele dann geraubt, wenn ihr die Augen geöffnet werden, die Tiefe unsers Verderbens gründlicher einzusehen, wenn sie noch nackter ausgezogen und ihr offenbar wird, dass sie nicht einmal ein aufrichtiges Wollen aus sich selbst habe, wenn ihr ihre Aufrichtigkeit gewaltig bestritten und sie innerlich beschuldigt wird, es sei wohl mit ihrer ganzen Gottseligkeit nichts als Heuchelei. Da wird ihr zu Mute wie Petro, da er gewahr wurde, dass es nur Wasser sei, was er unter seinen Füßen habe. Kein Wunder, wenn sie erschrickt, da ein starker Wind ihren Grund bewegt.

➤ Auch findet manche Seele noch außer Jesu eine große Stütze: im Lesen erbaulicher Bücher, im Hören der Predigt, im Umgange mit gottseligen Menschen, so dass sie selber großen Schaden besorgt, wenn sie dieses entbehren sollte und damit beweiset, dass sie noch neben Christo was hat, worauf sie ihr Vertrauen setzt. Man kann Bücher haben, die man um alles nicht misste, oder glauben, wenn man gewisse Predigten entbehren müsste, so möchte man wohl um seine ganze Gottseligkeit kommen. Will aber Jesus es bei einer Seele allein werden, so weiß er schon einen Wurm zu verschaffen, der diesen Kürbis verdorren macht. Es geschieht, dass man in seinem geliebten Buche nichts mehr finden kann, oder dass einem die Leselust benommen, oder man innerlich darüber bestraft werde, dass man die heilige Schrift so wenig und andere so viel lese, wo man aber auch in der Schrift selbst nichts findet. Mit der Predigt geht's auch so. Sie haben das Erbauliche nicht mehr wie sonst und es findet den Eingang nicht mehr in's Herz, der sonst so angenehm war. Denn wenn der Herr dein Licht allein sein will: so muss dir die Sonne nicht mehr scheinen des Tags und der Mond des Nachts. Alles muss dir zu Wasser werden, damit der Herr allein dein Fels sei. Wie schmerzhaft und ungemächlich dies auch sei, so heilsam ist es.

➤ Eine andere gewaltige Stütze findet die Seele in ihrem Gebet. Fließet ihr das nach ihrem Wunsch, kann sie lange damit fortfahren, viele Worte machen, vielleicht gar Tränen dabei vergießen und Gott allerlei Verheißungen vorhalten: so ist sie oben drauf und das tut ihr oft für lange Zeit gut, dass sie da einmal so hat beten können, zumal wenn das so in der Ordnung geschehen ist, die man darüber festgesetzt hat. Allein auch diese Stütze wird mit der Zeit denen entrissen, bei denen Jesus alles allein werden will. Es will mit dem Beten in der gewohnten Weise nicht mehr fort. Es fehlt an Lust, an Kraft, wohl an Worten. Da erschrickt man denn wohl nicht wenig, besorgt, es könne nun nicht anders mehr als übel ablaufen, aber bei aller angewandten Mühe kann man nicht in die alte Weise zurückkehren. Doch erstattet der Herr die Jahre, welche die Käfer gefressen haben. Indem sie diese sinnliche Stütze verliert, findet sie Christum und mit ihm alles hundertfältig wieder, und lernt auf eine Weise beten, die den Worten des Herrn gemäß ist, wo er sagt: Wer da bittet, der nimmt.

➤ Eine besondere Stütze findet man auch in den sogenannten Erquickungen und Versicherungen, worauf viele ihren ganzen Gnadenstand bauen, und sich deswegen für Kinder Gottes halten, weil ihnen einmal eine solche Freude zu Teil geworden ist, sie bei der und der Gelegenheit die und die Verheißung bekommen haben. Daran halten sie sich nun fest und machen sich gewissermaßen ihren Christus

daraus. Will aber Jesus das einige Fundament, die einzige Stütze und Zuflucht der Seele werden und sie anleiten, ihm allein anzuhängen, so muss sich auf sein Geheiß ein starker Wind erheben, der dies Meer bewegt und sie belehrt, dass in Christo allein alle Fülle wohnt und in ihm alle Verheißungen Ja und Amen sind. Kurz Christus führt's dahin, dass Israel keinen Trost hat, als an dem Herrn allein und was Er ihr von Zeit zu Zeit zu geben für gut findet. O! glückselige Seelen, die mit Petro sagen können: Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was ward ihnen dafür? – Christus selber. Denn wer verlässt Häuser, Bruder, Schwester oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kind, oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Wer aber nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein, und wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert; ja wer nicht sein eigen Leben hasset, der kann nicht mein Jünger sein.

Petrus schwamm im Wasser, aber, wie Lampe sehr artig sagt, brannte im Wasser vom Feuer der Liebe Christi. O! wie kann diese Liebe Christi so kräftig und so selig dringen, dass man die Welt mit allem was sie enthält verlässt, verwirft und spricht: Nur Jesus ist mein Licht! Der nimmt recht Christum an, der aus sich selbst gegangen. Seine Gesellen, das Schiff, das Netz, samt allen seinen Fischen gibt er dran und vergisst es ganz über seinen Herrn – er büßt aber natürlich nichts darüber ein und zieht am Ende das schwere Netz samt allen Fischen allein an's Land. – Viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. Denn sie ist stark wie der Tod und ihr Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn. Hohel. 8,6. Denn Gottes Werke bestehen, wie Menschenwerke untergehen.

2.

Merkwürdig ist das Verhalten der andern Jünger. Was sie anfangs nicht konnten, das können sie nun doch. Sie ziehen das Netz, von dem es Vers 6 heißt: sie konnten es nicht mehr ziehen, jetzt noch ganzer 200 Ellen weit. Da möchte man sagen: das ist ja ein Widerspruch, indem gesagt wird: Sie hätten etwas getan, was sie nicht gekonnt. Allein Petrus konnte ja auch nicht auf dem Wasser gehen und ging doch darauf. Kap. 12,39 sagt Johannes von den Juden: Sie konnten nicht glauben; Kap. 11,48 aber meint er: Wenn sie Jesum noch ferner machen ließen, so würden sie noch alle an ihn glauben, und wirklich wurden viele gläubig. Das scheinen Widersprüche zu sein, sind's aber für denjenigen nicht, der die Ursache des Glaubens und des Nichtglaubens kennt. Das wäre ja gar übel, wenn man nicht in den Stand gesetzt werden könnte, etwas zu können, was man sonst nicht kann. Christus sagt wohl: Ohne mich könnt ihr nichts tun, aber es heißt nirgends: Auch mit mir könnt ihr nichts tun. Im Gegenteil sagt Petrus: Ich bin stark, ja ich vermag alles. In einem Liede heißt es: Sonst könnt ich nicht das Abba schrein, dürft dich nicht Vater nennen; wenn man aber den kindlichen Geist empfängt, so kann man's alsdann. Joh. 7,38 sagt Christus: Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Und der Apostel setzt hinzu: Das sagte er von dem Geiste, den diejenigen empfangen sollten, die an ihn glaubten, denn der Geist war noch nicht da, denn Christus war noch nicht verklärt. Zwischen einem Gläubigen vor dem Empfang des heiligen Geistes und nach demselben ist also ein großer Unterschied.

So misslich nun den Jüngern zu Mute sein musste, so lange sie zwar aus allen Kräften an dem Netze zogen, aber es nicht von der Stelle bringen konnten, so erfreulich wurde es ihnen sein, als es gelang. Ach ja! sieht nicht manche Seele wohl viel von der Fülle des

Heils, das in Christo ist, ohne es sich zueignen zu können, und sieht's also gleichsam mit nassen Augen an, wie jener 38jährige Kranke den Teich Bethesda. Aber wohl dem, der sich selbst aus eigener Überlegung nichts zueignen kann, sondern sich alles zueignen lassen muss, denn was ihm dann zu seiner Zeit zugeeignet und versiegelt wird, das ist auch recht und hält die Probe, da hingegen die eigene Zueignung nur Menschenwerk ist, was vergeht. O, selige Seelen, die gar nichts mehr können! O, selige Seelen, die gründlich an sich selbst verzagen!

Sie zogen es 200 Ellen weit. Je gründlicher sie überzeugt waren, dass sie die Fische nicht aus sich selbst gefangen hatten, desto mehr bekam Jesus die Ehre allein davon. Je gründlicher sie davon überzeugt waren, dass sie das Netz aus sich nicht fortbringen konnten, desto gründlicher schrieben sie auch das Gelingen nicht sich selbst, sondern dem zu, der ihnen auch die Fische gegeben und das andere dabei. Allein hier mangelt's eben. Ihr seid noch nie ganz festgefahren, ihr seid noch nie mit eurem Eigenen zu Schanden worden, ihr habt euer Netz noch immer selbst ziehen können, ihr habt nur noch stets aus Heuchelei gesagt: Ich kann ja gar nichts ohne dich. Deswegen ist's auch kein Wunder, dass ihr nicht lebendig erfahret, dass Israel einen Gott hat. Ihr wisset nicht, was ihr von euch selbst, und also auch nicht was ihr von meinem Herrn Christo halten sollt. Und wie wollet ihr wissen können, was ein Mensch vermag oder nicht vermag, da ihr noch nie den arbeitenden Jüngern gleich, euch daran gegeben habt, eure Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, sondern Worte macht, wo nichts hinter ist. Glaubt nur ja nicht, dass ihr damit etwas anders erlangt, als dass ihr aus euern Worten gerichtet werdet. Wirket Speise, die unvergänglich ist.

Seid ihr mit eurem Rat, mit eurer Kraft und Weisheit zu Ende, und steht ihr da wie vor einer eisernen Tür – o! wie gut ist das. So muss es aber gehen! Wo Menschenhilfe aus ist, bricht Gottes Hilfe an. Wisst ihr nichts mehr anzufangen, wie trefflich ist das! Da kann Jesus sich als Anfänger und Vollender erweisen, und wenn ihr durch ihn einst an's Ziehen kommt, so wird es seine 200 Ellen schön fortgehn, ohne dass ihr selbst wisset wie es zugeht. Ja Herr, mache du nur zunichte was etwas ist, damit du alles in allem seist.

Amen

XXXI.

Dein Wille geschehe.

Predigt über Matthäus 6,10¹

Eingang

Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. So spricht Christus Matth. 7,21. Ernstliche Worte in der Tat. Leute, die Jesum Herr, Herr nennen, sind offenbar noch lange so schlechte Leute nicht. Es gibt Spötter, es gibt Ruchlose, es gibt Menschen, die gegen Gott und seinen Sohn unehrerbietig reden und handeln, die sich aller Gottlosigkeit ergeben. Was soll aus solchen werden, da Jesus sagt: nicht einmal die alle würden in das Himmelreich kommen, die Herr, Herr sagen, die doch eine gewisse Ehrerbietung gegen ihn hegen und bezeugen? Zwar kommt keiner in's Himmelreich, der nicht zu Jesu Herr, Herr sagt: denn so du mit dem Munde bekenntest Jesum, dass er der Herr sei, so wirst du selig, wenn du nämlich zugleich in deinem Herzen glaubest, dass ihn Gott von den Toten auferwecket hat, wodurch du gerecht wirst. (Röm. 10,9) Aber nicht alle, die Herr, Herr! sagen, kommen in's Himmelreich, obschon das Herr, Herr! sagen mit dazu gehört, und nicht gleichgültig, sondern durchaus notwendig ist, denn alle Zungen sollen Gott bekennen. Aber eins muss notwendig hinzukommen, und das ist dieses: Man muss den Willen tun des Vaters im Himmel. Den Willen des Vaters unsers Herrn Jesu Christi erkennen, ist notwendig und gut; aber der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, und nicht nach seinem Willen getan, der wird viel Streiche leiden müssen. Den Willen des Vaters tun wollen ist auch gut; aber der Herr verspricht nicht solchen, sondern denen das Himmelreich, die ihn wirklich tun.

Es ist möglich, das jemand mancherlei Entschuldigungen anzuführen weiß, die sich sehr wohl hören lassen; allein seien sie von einer Art, von welcher sie immer wollen, der Herr Jesus kehrt sich nicht daran, er sagt und bleibt dabei: Die ihn tun.

Es ist möglich, dass jemand nach Vers 22 allerhand Großtaten verrichtet hatte, und dass Jesus doch zu ihm spricht: Weiche! – Den nennt Jesus einen klugen Mann, der seine Rede nicht nur weiß und hört, sondern tut. Vers 24. Manches Haus wird gebaut, aber da es ihm am Grunde mangelt, fällt es und tut einen großen Fall. – Einst fragten Juden den Herrn Jesum: Was sollen wir tun, dass wir Gottes Werke wirken? Und Jesus antwortete: Das ist Gottes Werk, dass ihr an den glaubet, den er gesandt hat. (Johannes 6,28) Am Ende aber liefen sie fort. – Gut meinen, sich Gutes vornehmen, sind ja schöne Sachen, aber der Herr Jesus hält sich daran – die ihn tun. Dies Salz ist freilich was scharf, allein wehe dem, der seine Wunden dadurch nicht will reinigen lassen. In's Himmelreich kommt er nicht, oder Jesus müsste ein Lügner sein. Wenn aber nach Ps. 39,12 der Herr jemand

1 Vergl. Apostelgesch. 21,14 (siehe Heidelberger Katechismus Frage 124)

züchtigt um der Sünde willen, so wird zwar seine Schönheit verzehret wie von Motten, aber dann findet er auch die rechte Schönheit. Wohl dem, der die dritte Bitte versteht, welche wir jetzt näher betrachten werden.

Matthäus 6,10

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.

Bei Betrachtung der Bitte haben wir zwei Stücke zu erwägen, nämlich:

1. den Willen Gottes überhaupt,
2. was wir in Absicht desselben begehren.

1.

Betrachten wir den Willen Gottes überhaupt, so müssen wir von demselben die vortrefflichsten Eigenschaften rühmen. Er ist heilig, und alles, was Gott will, ohne Fehler und Tadel, lediglich abzweckend zu seiner Verherrlichung. Alles, was er will, ist gut, und verdient aufs Höchste gepriesen zu werden.

Wer gegen denselben angeht, handelt eben so töricht, als verderblich. Gottes Wille ist weise und er wählt stets das Beste in seiner Art. Er ist allmächtig und was er will geschieht, eben darum und dadurch weil er's will, ohne eines weitem Mittels zu bedürfen. Er ist unveränderlich und unabwendbar. Wer kann seinem Willen widerstehen? Kurz, es ist der Wille Gottes, und was noch lieblicher ist, der Wille unsers Vaters.

Der Wille Gottes ist an sich notwendig nur einer, weil in dem allerhöchsten Wesen lauter Einheit ist. Wie aber Paulus von einer mannigfaltigen Weisheit Gottes redet: so können wir auch von einem mehrfachen Willen Gottes reden. Zwar ist das an sich ungereimt, allein das göttliche Wesen ist uns an sich unerreichbar und unbegreiflich. Niemand kennet Gott, als Gott selbst, wie Christus sagt: Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt. Daher gehört auch dieses zu den Vorzügen des Neuen Testaments, dass Gott unter demselben im Fleisch geoffenbaret ist, dass er in Christo war, dass Jesus sagen konnte: Wer mich siehet, der siehet den Vater.

1.1 Wir können nur menschlich von Gott reden, und daher unterscheiden wir einen beschließenden und befehlenden Willen Gottes, und deuten dadurch nicht eine Verschiedenheit in Gott, sondern in den Gegenständen und Erweisungen an, weshalb auch Paulus von einem guten, wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes redet. Röm. 12,2. Eben deswegen hat der Mensch bald Gottes Willen zu tun, bald ihn zu leiden; eben deswegen kann man auch sagen: Gottes Wille geschehe hier nicht und dort wohl, und die Schrift redet so menschlich von Gott, dass sie sogar sagt: Es reue ihn etwas, erzürne, liebe, hasse, – welches alles menschlich geredet ist. Johannes sagt: Gott sei Liebe. Als solcher erweist er sich eben so gut an den Teufeln und Verdammten, als an den Heiligen und Seligen, aber jenen ist sie ein Feuerstrom und diesen Lebenswasser. Jenes aber nennt die Schrift nicht Liebe, sondern Zorn, und doch widerspricht sie sich nicht.

Die Sonnenstrahlen sind dieselbigen, und doch machen sie das Wachs weich und den Kot hart, das Angesicht der Menschen braun, oder gar schwarz, und die Leinwand weiß; sie bilden alle Farben, und haben selbst keine. So töricht es nun sein würde, wenn man mit demjenigen streiten wollte, welcher behauptete: die Sonne macht weiß oder schwarz, weich oder hart, eben so töricht würde es sein, wenn man Bedenken trüge, von mannigfaltiger Weisheit oder Willen Gottes zu reden und zu sagen: dies sei dem Willen Gottes gemäß oder zuwider.

1.2 Den beschließenden Willen Gottes nennen wir auch seinen Ratschluss, kraft dessen Gott von Ewigkeit beschlossen, was er in der Zeit wirken und nicht wirken, zulassen oder verhindern wollte, nach welchem ihm alle seine Werke bewusst sind von der Welt her. Von demselben ruft Paulus aus: O, welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Und weiset damit die vorwitzige Vernunft in die ihr gebührenden Schranken der Demut. Dieser Wille Gottes gehet nach der Belehrung, die uns die heilige Schrift darüber erteilt, so sehr über alles, dass Christus uns sogar von den Sperlingen versichert, es falle derselben keiner vom Dache, ja kein Haar vom Haupte, ohne den Willen des Vaters; und Salomo lehrt, nicht nur der Könige Herz werde vom Herrn geleitet, wie Wasserbäche, und er neiget's, wohin er will, sondern auch das Los falle, wie er will. Der Mensch, sagt er, nehme sich wohl etwas vor, aber vom Herrn komme es, ob sein Anschlag gelinge; komme es, was der Mund reden soll. Amos sagt: Es sei kein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue, und Jeremias wusste, dass des Menschen Tun nicht stehet in seiner Gewalt, und stehet in niemands Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte. David glaubte, Gott verstehe seine Gedanken von ferne, der Herr schaffe es, was er vor oder nachher täte, es sei kein Wort auf seiner Zunge, dass der Herr nicht wisse, und bekennt, solch Erkenntnis sei ihm zu wunderbar und zu hoch, er könne es nicht begreifen. Paulus ermahnet: Sorget nichts, und Petrus: alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.

1.3 Jedoch unterscheiden wir billig einen zulassenden und wirkenden Willen Gottes, und verstehen unter dem wirkenden denjenigen, kraft dessen er schaffet, was ihm wohlgefällig und ähnlich ist, unter dem zulassenden aber begreifen wir alles Böse und Sündliche, was nicht Gott wirkt, welches unmöglich ist, sondern was durch die Bosheit unserer Natur hervorgebracht wird, wo Gott bald Kraft erteilt, es völlig oder soweit auszuführen, als es seine Absicht befördern, – wie dies bei der Kreuzigung seines Sohns der Fall war – oder die Kraft versagt, das Böse, was jemand vor hat, auszuführen: so dass Jesus nicht eher getötet werden konnte, als die bestimmte Stunde da war. „Jetzt ist eure Stunde, und die Nacht der Finsternis.“ Durch den Ausdruck: Zulassung oder Verhinderung, wird also nur eine abgeänderte Wirkung Gottes verstanden. So heißt es Apst. Gesch. 16: Der heilige Geist wehrete dem Paulus und Timotheus das Wort zu reden in Asia, sie versuchten es, durch Bithynien zu reisen; aber der Geist ließ es ihnen nicht zu. Im 21. Kapitel lesen wir, die Christen zu Tyrus hatten Paulo durch den Geist gesagt, er sollte nicht nach Jerusalem ziehen, da sich aber der Apostel nicht wollte halten lassen, sprachen sie: Des Herrn Wille geschehe.

1.4 Hier könnten wir die Frage aufwerfen, ob nicht der Mensch seinen freien Willen habe? welches allerdings bejaht werden muss, jedoch so, dass er damit nicht für unabhängig erklärt wird, als ob's in seiner Macht stände, Gutes oder Böses nach Gutbefinden zu tun, wie er will. Ist er unbekehrt, so ist er ein Knecht der Sünde, ja des Satans, jedoch willig und ohne Zwang, obschon zuweilen das Gewissen dawider redet, während seine Begierden ihn gewissermaßen überwältigen und zwingen, das Böse dessen ungeachtet zu vollbringen, da es ihm sowohl an Willen, als auch an Kraft gebricht, der Stimme seines Gewissens zu gehorchen, zum Beweise, wie er gefangen liegt unter dem Joche der Sünde. Jämmerliche Freiheit! Da ihr frei wäret von der Gerechtigkeit, wäret ihr Knechte der Sünde. So euch aber der Sohn frei machet, seid ihr recht frei. Ist jemand begnadigt, so ist das sein einiger Trost beides im Leben und Sterben, dass er mit Leib und Seel nicht sein, sondern seines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen ist, der mit seinem teurem Blut für alle Sünden vollkommen bezahlet –, so ist das seine Ehre, dass er von der Sünde frei, Knecht der Gerechtigkeit worden ist; das sein Ruhm, dass nicht er selbst, sondern Christus in ihm lebet, und er ganz von ihm abhängt.

1.5 Was der befehlende Wille Gottes sei, verstehn wir gleich. Es sind seine Gebote, oder, es in einem mehr umfassenden Worte auszudrücken: unsere Heiligung. In derselben ist alles begriffen, was dazu erforderlich ist, alle Auserwählten zu erlösen aus der Hand aller ihrer Feinde und sie tüchtig zu machen zum freiwilligen Liebesgehorsam ohne Furcht und zur Gemeinschaft mit Gott. Dieser Wille des Vaters umfasst also sehr vieles, die ganze Erlösung durch Christum gehört hierher, besonders sein blutiges Opfer und Leiden, von welchem Jesus selbst betete: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. (Luk. 22,42) In demselben, ja in seinem ganzen Lauf, heiligte er sich selbst für sie, auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit, das er seine Gemeinde seinem Vater darstellte heilig und unsträflich in ihm selbst; durch sein Blut erlangen sie die Heiligung, ohne welche wird niemand Gott schauen, sonst genannt Vergebung der Sünde und Rechtfertigung, welche ohne Blutvergießen nicht geschieht. Daran reiht sich aber auch das ganze wichtige und teure Werk, welches Heiligung im engeren Sinne genannt, und wodurch das Ebenbild des Teufels in der Seele zerstört, das Ebenbild Gottes aber in ihr aufgerichtet wird, samt allen den Mitteln, welche der Herr dazu zu gebrauchen für gut findet.

Die wichtige Wiedergeburt gehört hierher als der glückselige Anfang des herrlichen Werkes Gottes in der begnadigten Seele, wodurch sie der göttlichen Natur anfänglich teilhaftig und eine Werkstatt des heiligen Geistes in ihr angelegt wird. Sie wird geistlich und eben dadurch zu geistlichen Erkenntnissen, Empfindungen und Wirksamkeiten geschickt, wozu sie in ihrem vorherigen, fleischlichen Zustande untüchtig war. Zugleich wird das edle Kleinod des Glaubens in das Herz gelegt, wodurch es sich mit Jesu vereinigt, wie ein Rebe mit dem Weinstock, und durch diese Vereinigung denjenigen Zufluss an Licht, Kraft und Leben empfängt, dessen die neue Kreatur bedarf, welche für sich nicht bestehen kann. Das heilige Feuer der Liebe, der Willigkeit und Lust an Gott kommt ebenfalls vom Himmel in's Herz, und macht es Gott ähnlich, bereitet es zu einem Acker, worauf unter den belebenden Einflüssen der Sonne der Gerechtigkeit, die Frucht des Geistes dreißig-, sechzig- und hundertfältig in Geduld gebracht wird.

Zu diesem Heiligungswerk, wodurch des Vaters Wille geschieht, gehören auch alle die Mittel und Wege, deren sich Gott zu dessen Ausführung zu bedienen für gut findet, die teils allgemeine, teils besondere sind.

➤ Zu den allgemeinen Mitteln gehört alles dasjenige, was wir Kirche und kirchliche Einrichtungen nennen, als eine Frucht der allgemeinen Berufung Gottes, die Predigt des göttlichen Wortes, die Bedienung der heiligen Sakramente. Dazu kommen die besondern Fügungen der göttlichen Vorsehung, wodurch er seine Auserwählten zu den Mitteln, oder die Mittel zu ihnen führt, um seine Wahl an ihnen kräftig zu machen. Diese Fügungen sind teils äußere, teils innere.

➤ Zu den äußern gehört der gesamte Lebenslauf des Menschen, seine Geburt, seine Bekannt- und Freundschaften, die einzelnen Schickungen, wodurch er gerade in die Verhältnisse und Lage kommt, an den Ort, zu den Personen, Büchern, Gnadenmitteln geführt wird, so dass in dieser Kette kein Glied anders sein dürfte, wenn nicht ein ganz anderes Resultat daraus entstehen sollte. Oft ist irgend ein kleiner, angenehmer oder unangenehmer Vorfall von den wichtigsten Folgen für das Seelenheil eines Menschen, wie er von hinten nach einsieht, und Gott für sein genaues Aufsehen preisen muss. Was hülfte aber alles Äußere, wenn nicht die innere Wirkung Gottes hinzukäme? man müsste sagen, wie Moses zu den Juden sagte: Bis auf den heutigen Tag hat Gott dir nicht gegeben ein Herz, das verständig wäre, Augen, die da sähen, und Ohren, die hören; obschon du alle seine Wunder gesehen. (5. Mose 29) Diese innere Haushaltung in den Seelen ist sehr mannigfaltig, und keine der anderen überall gleich, wenn schon vollkommen ähnlich, wie alle Menschen zwar ein verschiedenes doch menschliches Angesicht haben. Die innern Führungen Gottes sind teils angenehm, teils unangenehm, doch letztere von eben so großem, ja man möchte beinahe sagen, noch größerem Nutzen, als die ersteren.

➤ Die angenehmen Führungen nennen wir auch Tröstungen, Erquickungen, Süßigkeiten. Sie pflegen oft zeitig genossen zu werden, so dass die Seele oft erfährt, was für köstliche Güter sie wieder empfängt, wenn sie die zeitliche Ergötzung der Sünde verlässt. Oft sind sie sehr groß und durchdringend, und die Seele läuft indessen den Weg der Gebote Gottes, sie macht große Fortschritte, wie sie selbst sieht, und glaubt schon nahe am Ziele zu sein, und es ist sehr erbaulich und lieblich solche Seelen zu hören, in denen die Liebe Gottes erwacht ist, die nicht nur schmecken, sondern auch sehen, dass der Herr freundlich ist.

Allein diese Erquickungen bringen auch wegen der tiefen Verderbnis der menschlichen Natur manche Nachteile hervor. Die Eigenliebe sucht sich darin ein Futter und meint: nun stände man sehr gut gegen Gott, setzt also dasjenige, was sie in sich selbst findet, an die Stelle des einigen Opfers Christi, ohne es selbst zu wissen. Aber derjenige, der Augen hat wie Feuerflammen, duldet es auf die Länge an den Seinigen nicht, die er ohne Runzel oder Flecken haben will, auf dass sie heilig seien und unsträflich. Überdies hält sich der Mensch in diesen Erquickungen nicht mehr für ein solches sündiges Nichts, wie er doch wirklich, aller jener Erquickungen ungeachtet, ist und bleibt, sondern meint, er sei nun eine neue Kreatur in sich selbst, könne, wisse, und besitze was in sich selbst, wodurch er wieder der Ehre Gottes zu nahe tritt, an ihm einen Raub begeht, und Christum mit der Tat verleugnet, ob man sich sein schon rühmet. Auch wird er dadurch eigenwillig, indem er diese Süßigkeiten durchaus genießen will, und, wenn er sie nicht hat, große Klagen erhebt.

2.

Dies alles muss noch in den Tod, und so entstehen die schmerzhaften Führungen Gottes, die Züchtigungen, Demütigungen, Anfechtungen, die, wenn sie da sind, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein dünken, aber darnach eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit geben denen, die dadurch geübet sind. Dies ist das auserwählt machen im Ofen des Elends, das Läutern, Waschen, Schmelzen. Lauter schmerzhaftes Dinge, aber von unbeschreiblichem Nutzen, dessen friedsame Frucht aber nicht eher erkannt wird, bis man dadurch geübet ist. In diesen Wegen wird der Mensch recht ein Kranker, Sünder, Gottloser, Verlorner; was etwas ist, wird nichts, was weise ist, wird zu Schanden, und was stark ist, wird schwach. Und da ist die dritte Bitte etwas fürchterlich für die Seele, weil sie nichts als Unfall und Herzeleid in ihren Wegen erblickt, und den Weg des Friedens noch nicht weiß.

Aber alle diese Wege haben den herrlichsten Zweck. Deswegen lehrt Jesus uns mit Recht beten: Dein Wille geschehe.

2.1 Am Himmel geschieht der Wille Gottes, von den Gestirnen, die ihre Bahn wandeln, ohne ein Haar breit davon abzuweichen. Sie eilen nicht vor, sie bleiben nicht zurück. Im Himmel geschieht er ganz vollkommen von den heiligen Engeln und den Geistern der vollkommenen Gerechten. Geschieht er denn nicht auf der Erde – wie wird unsere schwache Bitte das Gegenteil beweisen? geschieht er aber – wozu dann unser Wunsch? Das ist eine ungeschickte Frage. Warum fing Daniel an, um die Erlösung seines Volkes zu beten, als er aus den Propheten erkannte, die 70 Jahre der Gefangenschaft seien verflossen? Warum betete Jesus dreimal: Ist's möglich, mein Vater, so gehe dieser Kelch von mir? doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. – Ist's möglich, dass jemand seinen himmlischen Vater kenne und liebe, ohne sich über die Vollbringung seines Willens an, über, durch und von den Menschen und allen Kreaturen kindlich zu freuen? Dieser Wille mag so wunderbar scheinen, wie er will, wenn es nur Gottes Wille ist! Ein Kind sollte sich nicht eben so über seinen Vater freuen, wenn er einen Pharisäer verstrickt, als wenn er einen Paulum bekehrt? Und sollte ein Kind, wenn es betet: Dein Wille geschehe, dem großen Vater im Himmel Vorschriften geben, was er wollen sollte? Nein. Es betet seinen Willen an, vereinigt sich mit demselben, und begehrt von ganzem Herzen, dass er ausgeführt werden möge. Zwar bedarf Gott unserer Einwilligung und Bitte nicht, er tut aber doch, was die Gottesfürchtigen begehren, und so wir etwas bitten, nach seinem Willen, so höret er uns.

2.2 Unser Katechismus fasst diese Bitte sehr schön, wenn er sagt: Verleihe, dass wir und alle Menschen unserem eigenen Willen absagen und deinem allein guten Willen ohne alles Widersprechen gehorchen. Den Willen Gottes erklärt er für allein gut, wie er's auch ist. Daraus folgt, dass unser Wille, in sofern er ein eigener Wille ist, nicht gut sei, und wenn er noch so gut, ja besser schiene als der Wille Gottes. So schien der Jünger Wille, dass Jesus nicht getötet würde, tausendmal besser, als der vorher bedachte Rat Gottes. Aber wehe ihnen und uns, wenn ihr und nicht Gottes Wille geschehen wäre. Unser Wille, in sofern er also ein eigener Wille ist, soll abgesagt, und gänzlich in den Tod gegeben werden, so dass nicht nur alles Widersprechen, sondern auch alles eigene Wollen aufhöre, wie schön es gleiße.

Hier trifft insbesondere das Gebot Christi ein, sich selbst zu verleugnen, denn unser Wille ist das eigentliche wir selbst, und wenn der gestorben ist: so sind wir mit Gott eins, und haben überall nichts mehr auszusetzen.

Aber das geht so leicht nicht her. Der eigne Wille, das eigne Leben hält so wunderfest, eh' es sich ganz dem Herrn lässt, und es gehört was dazu, ehe dies Kamel durch das Nadelöhr gehe. Daher sagt auch der Katechismus: Verleihe, dass wir unserm Willen absagen, sonst kommen wir unmöglich dazu. Zuvörderst muss dem eignen Willen abgesagt werden, der sich der Buße widersetzt, und sich weigert, in die Sündenerkenntnis, in die Absagung der Sünde, der Welt, der Eitelkeit und alles Bösen einzugehen; sich zu einem anhaltenden und ernstlichen Gebet, zu einem heftigen Kampf wider die Sünde bis aufs Blut, zur Ablegung alles dessen, was Gott missfällt, ernstlich und aufrichtig zu entschließen. Wem das nicht ansteht, von dem sagt Christus: Ihr wollt nicht zu mir kommen, und ihre Verdammnis ist ganz recht. Wer ohne diesen Sinn betet: Dein Wille geschehe, der bittet um seine eigne Verdammnis; und unterlässt er das Gebet, so bitten andere darum. Hat sich aber jemand in diese Ordnung der Buße bequemt: so muss er dann weiter seinem eignen Willen absagen, damit er dem Willen Gottes ohne alles Widersprechen gehorche, nach welchem wir aus Gnaden selig werden, und das hat ja so viel und noch mehr zu sagen, als das oben Genannte. Denn hier muss neben dem Willen auch die eigene Vernunft in den Tod, und da mag Paulus wohl sagen: Meine lieben Kinder, die ich abermals mit Schmerzen gebäre, wohl mag er von einem Ärgernis des Kreuzes Christi, von einem Daniederwerfen aller Höhen, von einem Gefangennehmen der Vernunft reden.

Unter dies Gebot vom Glauben, muss sich auch der eigene Wille legen, der da spricht: Es sei denn – so will ich nicht glauben. Wider den Glauben erhebt sich die Natur gewaltig. Sie will versichert sein, sie will ihre Gerechtigkeit, Heiligung und Kraft in sich selbst haben, und das Christentum der meisten besteht in der Bemühung, dies zustande zu bringen, wobei sie Wunder meinen, was sie ausrichteten und täten. Man gleicht den Kindern Israel, die sich Manna in Vorrat zu sammeln gedachten, was aber misslang. Was nicht aus Glauben geschieht, das ist Sünde. Und ohne Glauben ist's unmöglich, dass ein Mensch oder ein Werk Gott gefalle.

Man will in sich selbst wachsen. Aber Er muss wachsen, und wir müssen abnehmen. Doch lasst uns zum Schluss eilen. Welch eine Glückseligkeit, wenn wir und alle Menschen unserm eigenen Willen absagten, so würde sich mit einmal der Himmel auf die Erde niederlassen. So viel ist gewiss, dass der Himmel sich in ein Herz senkt, was so allem eigenen Willen absagt und Gottes Willen gehorcht.

Hier ist Friede und Ruhe. Gottes Wille allein ist gut; also in den Tod mit allem Willen.

O, Leben, Arbeit, Leidensnot
Des Heilands meiner Seelen!
O, meines Jesu Angst und Tod!
Euch will ich mich befehlen.
Geht in mich ein, und lasst mich seh'n
Das Leben aus dem Tod aufsteh'n
In allen meinen Kräften.
Hilf mir, o du geschlachtet Lamm!
An deines süßen Kreuzes Stamm
Den Leib des Todes heften.

Nur noch dies. Man sehe ja zu, dass man wirklich in Christo sei, damit man überzeugt sein könne, es walte über uns ein Friedensrat.

Amen

XXXII.

Der Gnadenstuhl.

Predigt über Römer 3,25.26

Eingang

Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte.“ – So sagt Asaph, Psalm 73,28; oder wie die Worte auch gegeben werden mögen: „Mein Gutes sind die Zunahungen Gottes.“ – Das höchste Gut und die Glückseligkeit des Menschen besteht darin, dass sich ihm Gott in seiner Gunst und Gnade offenbare, ihm den Weg, zu seiner trostreichen Gemeinschaft zu gelangen, offenbare und sich mit den Schätzen seiner Allgenugsamkeit seiner Seele mitteile. Gott allein ist dasjenige Gut, das die weit ausgebreiteten Begierden unserer Seele befriedigen, und sie, wenn auch alles Sichtbare vergeht, durch sich selbst vollkommen zufrieden machen kann. Das ist dann das wahre Gut des Menschen, Gott so zu kennen, sich in der Betrachtung seiner Vollkommenheiten zu erfreuen, von ihm durch sein Wort in dem Geheimnis seiner Seligkeit unterwiesen, zu seiner trostvollen und beseligenden Gemeinschaft zugelassen zu werden und ihn als die Quelle seines Heils und seiner Freude zu besitzen. Das meint auch Asaph, wenn er sagt: Das ist meine Freude. Aber hierbei entsteht die wichtige Frage: Wie wird sich der heilige Gott so einem Sünder offenbaren, einen Sünder in seine Gemeinschaft zu lassen, den er wegen der Übertretung seiner Gebote für seinen Feind erklärt, ihn mit dem Fluch belegt und verurteilt hat? Es muss notwendig ein Vermittler zwischen Gott und uns sein, der die Kluft der Sünde zwischen ihm und uns wegtue; und wer ist dieser Mittler anders, als Jesus Christus? Er ist unser Friede, der den Frieden gestiftet hat zwischen Gott und uns. Er hat das Gesetz erfüllt, den Fluch weggenommen, den göttlichen Vollkommenheiten Genüge geleistet und uns die verlorene Gerechtigkeit wieder erworben. Ihm allein haben wir's zu danken, dass Gott sich zu uns in Gnade und Barmherzigkeit naht, und dass wir uns ihm mit Vertrauen nahen dürfen. Das ist unserm Jesu nicht leicht, sondern überaus schwer geworden. Das hat ihn mehr gekostet als die Erschaffung der Welt: denn die kostete dem Sohne Gottes nur ein Wort; aber unsere Erlösung – welche Arbeit, Mühe, Tränen und Schmerzen verursachte sie ihm! Ja sein Blut und Leben musste er darauf verwenden. Diese Mühe und Arbeit, die wir ihm mit unsern Sünden gemacht haben, ist vornehmlich während der Passionszeit der Gegenstand unserer öffentlichen Betrachtungen und soll es auch in dieser Stunde sein.

Römer 3,25.26

Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiere, in dem, dass er Sünde vergibt, welche bis anhero blieben war unter göttlicher Geduld; auf dass er zu diesen Zeiten

darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, auf dass er allein gerecht sei, und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesu.

Der Brief an die Römer ist eins der wichtigsten Teile der heiligen Schrift, welcher über dieselben ein großes Licht verbreitet. Den Inhalt desselben, wie des ganzen Evangeliums gibt der Apostel gleich Anfangs, Kap. 1,17, dahin an, dass darin die Gerechtigkeit Gottes geoffenbaret werde. Um ihr Raum zu machen, wirft der Apostel als ein weiser Baumeister, erst den falschen Grund, alle eigene Gerechtigkeit, ohne Barmherzigkeit und Schonung über den Haufen; dies tut er dadurch, dass er vom 18. bis 32. Verse des 1. Kapitels alle Heiden als verdammniswürdige Verbrecher darstellt, über deren gottloses Wesen der gerechte Zorn Gottes vom Himmel offenbaret werde. Das gefiel den Juden, die die Heiden wie Hunde ansahen. Aber vom 2. Kapitel an bis zum 18. Verse des 3. Kapitels müssen diese noch viel ärger herhalten, und indem er im Namen derselben fragt: Haben wir denn keinen Vorteil? antwortet er: Gar keinen. Er lässt ihnen also keinen Faden, um irgend ihre Blöße damit zu bedecken. Daraus macht er Vers 19 den Schluss: Aller Mund ist verstopfet, alle Welt Gott schuldig. Und sehet, dass heißt eigentlich Buße predigen.

Nachdem der Apostel aber vorgestellt hatte, wie alle Menschen Sünder seien: so zeigt er, wie ein Sünder nur aus Gnaden durch den Glauben an Jesum gerecht werden könne. (Vers 23 und 24) Und setzt sodann in unserem Texte hinzu: „Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl.“ – Er weist seine Leser damit zurück auf das Alte Testament und das Hauptvorbild von Jesu Christo unter demselben, nämlich die Bundeslade und den Gnadenstuhl, weil wir unter dem Neuen Testament alles dasjenige in Christo wesentlich haben, was jene unter dem Alten Testament nur abbilden. Betrachten wir denn

1. das Vorbild, die alte Bundeslade und den Gnadenstuhl;
2. das Gegenbild Jesus Christus.

1.

Der heilige Apostel gedenkt hier, wie an mehreren anderen Stellen, sonderlich im Briefe an die Hebräer, des Gnadenstuhls, und weil derselbe ein Stück der Bundeslade war, so wollen wir von derselben zuerst einiges bemerken.

1.1 Sie war eins von den vornehmsten Stücken und Vorbildern der Stiftshütte und des Salomonischen Tempels, mit welchem sie aber verbrannte, so dass sie selbst in dem zweiten Tempel, der noch zu Christi Zeiten stand, nicht anzutreffen war. Sie stand in dem Allerheiligsten, wohin nur der Hohepriester jährlich ein Mal kommen durfte. Wir finden ihre Gestalt und Beschaffenheit 2. Mose 25 beschrieben. Sie war, wie es in unserer Übersetzung heißt, von Föhren- oder Sittenholz, welches sich ölig anfühlt, wohlriechend und dem Wurmstich oder Fäulnis nicht ausgesetzt ist und ein schönes Ansehen hat. Dieses Holz musste inwendig und auswendig mit geschlagenem Golde überzogen werden, und die Lade diente dazu, um die beiden Bundes- oder Gesetzestafeln darin aufzubewahren. Sie war dritthalb Ellen lang und eine und eine halbe breit. Diese Bundeslade durfte nur vom Hohenpriester und seinen Söhnen und sonst von niemand gesehen werden. Wenn sie daher fortgetragen werden musste, so wurde sie in mehrere Decken gewickelt, und sodann von den Leviten an Stangen auf den Schultern getragen. Wer sie außer dem

Hohenpriester anrührte oder nur ansah musste sterben, womit auch angedeutet wurde, dass unter dem Alten Testamente der Weg zur Herrlichkeit noch nicht geoffenbaret sei.

Der Gnadenstuhl heißt eigentlich Versöhndeckel, war von geschlagenem Golde, so lang und breit, wie die Lade des Bundes und lag als der Deckel oben auf derselben, und bedeckte die Gesetzestafeln. An den beiden Enden dieses Versöhndeckels erhoben sich zwei goldene Cherubim mit emporgehobenen und über die Bundeslade gebreiteten Flügeln, wodurch eine Art von Stuhl oder Thron gebildet wurde. Ihre Angesichter neigten diese Cherubim auf die Bundeslade nieder.

1.2 Diese beiden Gerätschaften des Heiligtums hatten folgenden Gebrauch: Sie waren überhaupt ein Sinnbild der gnadenreichen Gegenwart Gottes unter seinem Volke, und der Herr offenbarte sich daselbst in einer Wolke in seiner Gnade und Herrlichkeit; von da aus erteilte er Antworten; daselbst war seine Majestät zugänglich und dahin musste Israel seine Zuflucht mit Gebet und Flehen nehmen. Von hier aus ging Gott vor seinem Volke her, vertrieb seine Feinde, gab ihm Sieg, und führte es in Kanaan ein. Von hier aus segnete er sein Volk; hier ward das Dokument des Bundes bewahrt, den Gott mit Abraham und seinen Nachkommen aufgerichtet hatte, und der ein Gnadenbund war, worin es unter andern heißt: Ich bin der Herr dein Gott. Enthält diese Urkunde Forderungen an das Volk und schreckliche Drohungen für die Übertreter, so war sie mit dem Stuhl der Gnade überdeckt, woselbst eine Verfolgung geschah über die Sünden, durch das Blut, das gegen denselben gesprengt wurde und die Sünden wegwusch. Dadurch wurde also denen, die einen, wegen ihrer Sünden geängsteten Geist hatten, wieder Mut eingeflößt, weil sich Gott hier nicht auf einem Richter-, sondern auf einem Gnadenstuhl offenbarte und Vergebung anbot und angedeihen ließ. Sie wussten, dass Gott im Allerheiligen einen Gnadenthron habe, und eine Versöhnung sei. Allein dies alles war doch nur ein Schattenwerk, dessen eigentliche Bedeutung erst unter dem Neuen Testament erkannt wurde. Die Kinder Israels durften dabei nicht stehen bleiben, sondern sollten sich der göttlichen Verheißung dabei erinnern, dass er einen vollkommenen Erlöser senden werde, da man von der Bundeslade nicht mehr reden, ihrer nicht mehr gedenken, noch sie besuchen werde; weil nämlich das Gegenbild derselben voll wahrhaftiger Gnade da sein werde. Dasjenige aber, was durch die betriebenen heiligen Geräte vorgestellt wurde, ist Jesus Christus, weswegen Paulus sagt: Denselben hat uns Gott vorgestellt zu einem Gnadenstuhl. Und es finden nicht nur mehrere Ähnlichkeiten zwischen der Bundeslade und Christo, sondern er ist auch unendlich vortrefflicher als sie. Christus ist Tempel, Bundeslade, Gnadenstuhl, Hoherpriester und Opfer, alles zugleich in einer Person, woraus seine unbegreifliche Herrlichkeit erhellet.

1.3 Was nun insbesondere die Bundeslade als ein Vorbild Jesu Christi betrifft, so war sie von Holz, einer Frucht der Erde, mit welchem Namen auch Christus (Jes. 4,2) belegt wird, weil er nach seiner menschlichen Natur von der Erde abstammt. Wurde aber zu derselben das kostbarste Zedernholz genommen, so ist Christus der Schönste unter den Menschenkindern. Er ist der Baum des Lebens, dessen Holz und Blätter zur ewigen Gesundheit dienen, und der mit den herrlichsten Früchten beladen ist, wodurch die müden Seelen erquickt, und die Hungrigen gesättigt werden. Die Elenden sollen davon essen, und ihre Herzen ewiglich leben. Sein Schatten erquickt in der Hitze der Trübsal, und seine Frucht ist süße.

➤ War jenes Holz ölig: – Christus gießet heilendes Öl in unsere Sündenwunden, dass dadurch unser Gewissen zufrieden gestellt und unser Herz geheilt wird. Er ist gesalbet mit dem heiligen Geist und teilt Öl der Freude und Stärkung aus; durch seinen heiligen Geist erleuchtet, tröstet, heiligt und erfreut er.

➤ War jenes Holz schön von Farbe: – welch' ein lieblicher und erfreulicher Anblick ist es für einen gedemütigten Sünder, wenn er den Sünderfreund und Heiland im Evangelium erblickt, wie er sich der Elenden annimmt, ihre Schulden bezahlt! Wie kann er nicht genug bewundern seine Holdseligkeit und Liebe gegen die Allerelendesten! Wie schön kommen ihm seine Güter und Gaben vor, so dass ihm alles andere Kot und Unflat dagegen zu sein dünket, und er sein Herz mit brünstiger Liebe zu ihm entzündet, und von allen andern abgezogen fühlt und ausruft: Mein Freund ist auserkoren unter vielen Tausenden! Er macht sie auch schön, indem er mit seinem Blut und Geist sie abwaschet von allem Unflat der Sünde, ihnen das herrliche Kleid seiner Gerechtigkeit schenkt, und sie in sein eigenes Bild vergestaltet. Wie schön wird er sie besonders einst machen, da ihnen hienieden noch immer etwas von dem alten Wesen in ihrer Demütigung anklebt, wenn er sie ohne Flecken und ohne Tadel und ganz herrlich macht nach Leib und Seele.

➤ War die Bundeslade aus wohlriechendem Holz verfertigt: so ist der Name Jesus einer ausgeschütteten Salbe ähnlich, die den bösen Geruch der Sünde vertreibt, die stärkt und erquickt. Sein Opfer gereichte Gott zu einem süßen Geruch, wodurch ihm das Geschlecht der armen Sünder angenehm gemacht ist, und seine Fürbitte im Himmel ist ein steter, Gott gefälliger Weihrauch, der sein Herz zu uns neigt. Sein Name, seine Ämter, seine Verheißungen, sein Herz, sein Blut, welch' einen lieblichen Geruch des Lebens verbreiten sie, wodurch sich gedemütigte Herzen angelockt fühlen.

➤ Jenes Holz war unverderblich: – und Christus hat die Verwesung nicht gesehen. Er ist auch stets derselbe und schenkt eine unvergängliche Seligkeit. Jene vorbildliche Bundeslade ist endlich verbrannt; aber wir können sie wohl entbehren, da wir Jesum haben, der immerdar selig machen kann, die durch ihn zu Gott kommen und lebet immerdar und bittet für sie.

➤ Sie war inwendig und auswendig ganz mit Gold überzogen, hatte also einen großen Wert. Wer aber will die Würdigkeit Christi ausreden? Er ist der Sohn Gottes, Gott über alles, was da lebet im Himmel und auf Erden. In ihm wohnt die Gottheit leibhaftig. Welch einen unbegreiflichen Wert hat sein Opfer, sein Gehorsam, sein Blut! Daher erhebt's Petrus mit über das vergängliche Gold und Silber und sagt: Nicht damit, sondern mit dem teuren Blute dieses unschuldigen und unbefleckten Lammes seid ihr erkaufte. Wie herrlich ist die Gerechtigkeit, die er uns erworben hat: denn es ist eine Gerechtigkeit Gottes. Er macht reich an wahren Schätzen und sagt deswegen: Ich rate dir, dass du Gold von mir kaufest, dass du reich werdest, und weiße Kleider, dass du dich antust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, dass du sehen mögest; (Offb. Joh. 3,13) – und man kauft's umsonst.

➤ War in der Bundeslade das Gesetz und die Urkunde des Bundes: Christus hatte das Gesetz Gottes in seinem Herzen und sprach: Siehe, ich komme, im Buch ist von mir geschrieben, deinen Willen, mein Gott, tue ich gerne und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. Er hat alle seine Forderungen erfüllt und seinen Forderungen ein Genüge geleistet. Christus sprach zur rechten Stunde: „Sieh, ich komme mit meinem Leib, dass im Volke von deinem Bunde keiner mehr dein Schuldner bleib'." Ihn hat Gott auch gesetzt zum Bunde unter das Volk, und er ist der Ausrichter desselben; in ihm sind alle Verheißungen Ja und Amen. So war die Bundeslade eine Abbildung Christi.

➤ Ebenso war der Versöhndeckel oder Gnadenthron, wovon Paulus hier und an anderen Orten redet. Dieser Versöhndeckel war ganz von gediegenem Golde. Darum heißt Christus auch unsere Versöhnung, die Versöhnung für unsere Sünde. O! wie kostbar ist die durch Christi Tod gestiftete Versöhnung, nicht nur für die Gläubigen, die in derselben ihren einzigen Trost finden; nicht nur für die Seligen im Himmel, die darüber in die feurigsten Lobgesänge ausbrechen; nicht nur für die Engel und Cherubim, die sich im Vorbilde mit ihren Angesichtern darauf niederbeugen und im Himmel in der Wirklichkeit das Lamm verherrlichen, sondern auch für Gott selbst, der diesem Werke seines Sohnes durch seinen Preis allein das verdiente Lob erteilt.

➤ War der goldene Versöhndeckel durch den Hammer geschlagen, – o! wie viel Schläge, auch mit dem Hammer – da man seine Hände und Füße am Kreuz durchnagelte, hat Christus erduldet! welche Schmerzen an seinem Leibe, welche Nöte an seiner Seele erduldet, um so die Versöhnung für unsere Sünden zu bewirken.

➤ Bedeckte der Sühndeckel das Gesetz, – so hat Christus durch seinen Gehorsam und sein Leiden den Fluch desselben hinweg genommen, da er für uns ein Fluch ward, dass es nun denjenigen nicht verdammen kann, der an ihn glaubt: denn Christus ist des Gesetzes Ende. Außer ihm aber ist es ein feuriges Gesetz, und Moses ein unüberwindlicher Verkläger.

➤ Der Sühndeckel musste mit Opferblut besprengt werden – und Christus, das wahrhaftige Gegenbild, ist mit seinem eignen Blute besprengt worden und hat dadurch die Sünde bedeckt und bezahlt.

➤ Wurde die Bundeslade mit ihrem Sühndeckel, wenn sie aus dem Allerheiligsten getragen wurde, in unansehnliche Decken eingewickelt, so dass man ihre wahre Pracht nicht sah: so war Christus, während er hier auf Erden wandelte, auch in äußerliche Niedrigkeit eingehüllet, ohne eine Gestalt, die fleischlichen Menschen hätte gefallen können; ja zuletzt sank er freiwillig in die tiefste Tiefe der Schmach und Unehre. Nur der Glaube erblickte in ihm den Eingebornen des Vaters voller Gnade und Wahrheit. Noch immer hat Christus nichts, was unbußfertigen Herzen gefiele. Sie fliehen vielmehr vor ihm. Auch führt Christus sein Reich hienieden noch in der Niedrigkeit. Wer ihm nachfolgen will, muss sein Kreuz auf sich nehmen. Man muss auch hier im Glauben wandeln, denn die Zeit des Schauens ist noch zurück.

Alles, wozu die Bundeslade mit ihrem Sühndeckel diente, findet sich in Christo Jesu in höchster Vollkommenheit und Wahrheit.

Gott war und ist in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter ihnen aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. In Christo offenbart er sich nicht als ein erzürnter Richter, der die Sünde nach Inhalt des Gesetzes zu strafen gesonnen ist, sondern als ein Gott aller Gnade, bei dem viel Vergebung ist, der uns nicht behandelt nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missetat, sondern dessen Verhalten sich auf die Versöhnung gründet, und derselben gemäß ist.

In Christo ist seine Majestät selbst für den aller unwürdigsten Diener zugänglich, und seine Gerechtigkeit und Heiligkeit verwehren ihm den Zutritt aus dem Grunde nicht, weil ihnen durch Christum das vollkommenste Genüge geschehen. O! wie begierig liefen deswegen nicht Sünder und Sünderinnen aller Art zu Christo, da er sich als den Gnadenstuhl zeigte. Gottlose spricht Gott gerecht, wie unerhört dies auch der Vernunft,

wie unglaublich es dem erschrockenen Herzen, wie ungereimt es den Selbstgerechten vorkommt.

Vom Gnadenstuhl, von Christo aus werden gnädige Antworten erteilt und um Christi willen findet ein gemeinsamer Umgang zwischen Gott und dem gläubigen Sünder statt. In allen seinen Angelegenheiten darf er mit Freimütigkeit zum Gnadenthron treten, um Gnade und Barmherzigkeit zu empfangen.

Von dem wahrhaftigen Gnadenstuhl aus werden wir gesegnet durch Christum und im Leiblichen und Geistlichen mit allem Nötigen versehen.

Er geht als Herzog vor dem geistlichen Israel her, hilft ihm siegen, macht Bahn, und er führt es glücklich in das himmlische Kanaan über.

Gleichwie sich daher die Gemeinde unter dem Alten Testament, mit ihrer Hoffnung, ihrem Verlangen und Gebet im Geist zu der Bundeslade und dem Gnadenstuhl wandte, so muss dies besonders unter dem Neuen Testament in Demut und Glauben geschehen, weil unser ganzes Heil aus Christo fließt.

2.

Daher sagt unser Text: Gott habe uns Christum vorgestellt zum Gnadenstuhl in seinem Blute durch den Glauben. Nicht bloß die Kinder Israel bedurften eines Gnadenstuhls, sondern wir bedürfen ihn eben so sehr, weil wir nicht geringere Sünder, wie sie sind. Wollte sich Gott ohne die Vermittlung einer Versöhnung an uns erweisen, so wären wir alle verloren, weil wir allzumal Sünder sind und des Ruhms mangeln. Wenn daher der Apostel sagt: „Uns“; so zeigt er damit, dass keiner unter allen Menschen zu finden sei, der ohne diesen Gnadenstuhl selig werden könne. So wie ein jeder sich auch dahin wenden darf, wiewohl es leider die wenigsten tun, weil sie ihre Sünde für nicht so groß achten, dass sie dies für nötig hielten. Dass nun aber jener alttestamentliche Gnadenstuhl nicht zureichend sei und es eines anderen und besseren bedurfte: zeigte der Herr nicht nur dadurch an, dass er genau nach einem himmlischen Muster also nur ein Bild war, und dass der Vorhang nebst dem strengen Verbot hinderte, dass niemand, selbst der Hohepriester ihn nicht genau ansehen durfte, sondern auch dadurch, dass die Bundeslade samt dem Gnadenstuhl verbrannte, und im zweiten Tempel gar keiner war. Aber während dieses zweiten Tempels hat Gott den rechten Gnadenstuhl, Jesum Christum, dargestellt in seinem Blute, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darböte. Bei dieser Redensart, die auch Vers 26 vorkommt, müssen wir bemerken, dass der darin ausgedrückte Sinn zwar schriftmäßig, die Übersetzung selbst aber unrichtig sei; denn es heißt eigentlich: welchen Gott hat dargestellt zur Erweisung seiner Gerechtigkeit. Dieser Ausdruck verbreitet ein merkwürdiges Licht über die ganze Leidensgeschichte. Was erblicken wir in derselben?

Erstens: den wahren Gnadenstuhl;

zweitens: eine Erweisung der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit.

2.1 Gott machte Christum, der von keiner Sünde wusste, zur Sünde; und so erblicken wir in allen seinen Leiden, wie sich die göttliche Gerechtigkeit gegen die Sünde erweist. So, so behandelt Gott, seiner Gerechtigkeit gemäß, einen Sünder, wie wir's an Jesu sehen und von ihm hören. Hier ist kein Schonen, kein Erbarmen, lauter strenges

Recht. Darum dürfen wir nicht sagen: Christus sei irgend zu hart behandelt worden, sobald wir auf Gott sehen; oder wir beschuldigen ihn der Grausamkeit. Darum dürfen wir uns gegen seine Peiniger nicht ereifern, wohl wissend, dass wir, wir schuld sind an seinen Martern, an seinem Tode, und dass jene unglückseligen Leute, von welchen jetzt viele im Himmel sind, eigentlich nur als Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit anzusehen, und mehr zu beklagen, als zu hassen sind. So weit, so weit geht also die Gerechtigkeit Gottes, dass sie den eignen und einzigen geliebten Sohn selbst mit dem Tode bestraft, wenn sie ihn unter den Übeltätern findet, und ohne Schonung sein Blut vergießt, ohne welches keine Vergebung geschieht. In dem Leiden, Tode Jesu kommt also eine Gerechtigkeit zum Vorschein, wie sie sich nie jemand gedacht hat. Wohl hat man ein Opfer für nötig gehalten, allein nimmermehr ein solches. Vorher waren die Sünden unter der Geduld Gottes geblieben, ihnen gleichsam durch die Finger gesehen, Sünder begnadigt, ohne dass man sagen konnte, wie das mit Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit übereinstimmte. Aber zu Pauli Lebzeiten, d. h. vor 1785 Jahren, Tags vor Ostern, geschah eine förmliche und furchtbare Erweisung der Gerechtigkeit Gottes, welche den eigenen Sohn um der Sünde willen tötete. Da kam's zum Vorschein, wie Gott gerecht sei, (Vers 26) was für ein unermessliches Übel die Sünde sei, was sie verdiene, wie unbegreiflich groß Gottes Hass gegen sie sei. Es geschah eine Erweisung der göttlichen Gerechtigkeit, wogegen die Sündflut, der Feuerregen über Sodom nur Kleinigkeiten sind: denn Gottes Sohn selbst ward in des Todes Raub gelegt.

2.2 Zunächst ist dies erschrecklich, wenn wir's nur als ein statuiertes Exempel der Gerechtigkeit Gottes ansehen müssten. Ist's dem Sohne Gottes so ergangen – was soll aus uns werden? Freilich sollen wir dies nicht überhüpfen, damit wir an das Weinen über uns selbst kommen, was uns Christus empfiehlt. Diese Betrachtung ist auch eine Beschäftigung des Glaubens an das Blut Christi, dass es nämlich zur Erweisung der göttlichen Gerechtigkeit Gottes ist vergossen worden. Sie ist gleichsam das Wasser der Sündflut, das uns bewegen soll, die Arche zu suchen, damit wir nicht von der Flut der göttlichen Gerechtigkeit verschlungen werden und zu dem Gnadenthron fliehen, den der Glaube unter diesem Donner und Blitz erblickt.

Aber diese Erweisung der göttlichen Gerechtigkeit ist demnächst auch der Grund aller wahren Beruhigung für uns Gottlose. Dies erhellet aus dem Zusatze: dass Gott sei der Gerechte und der Gerechtsprechende, wie es eigentlich lautet. Gott spricht nun Gottlose gerecht und das ist sein höchster Ruhm. Und dies ist nicht nur ein Werk der Geduld, der Barmherzigkeit, sondern zugleich der Gerechtigkeit, wie Johannes sagt: so ist er gerecht, dass er uns die Sünde vergibt, und reinigt uns von aller Untugend; denn nachdem er mit seinem eigenen Sohn gehandelt hat nach unseren Sünden und ihm vergolten nach unserer Missetat, – handelt er nun mit uns nach der Heiligung seines Sohnes und dem Gehorsam unseres Bürgen, und hat's uns nun nahe gelegt, auszurufen: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat! Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben errettet und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit! – Dies ist nun so im allgemeinen geredet, wie es allen Sündern zu Teil werden könnte. Allein wirklich zu Teil wird es dem Sünder nur durch den Glauben, dessen der Apostel zweimal gedenkt, einmal als des Glaubens an das Blut, und dann an Jesum, welches auf eins hinausläuft.

Es ist demnach nur Glaube nötig, so bekommt man die ganze Frucht der, an dem Gnadenstuhl erwiesenen Gerechtigkeit Gottes; die ganze Frucht, wie sie die Sünde in die Tiefe des Meeres wirft, die Tore des himmlischen Jerusalems weit auf tut, den Verstand erleuchtet, das Herz reinigt, das Gewissen beruhigt, den alten Menschen tötet, eine neue Kreatur in Christo Jesu schafft; mit einem Wort: selig macht. Glaube also nur: so wirst du selig.

Das deutet nun der eigenliebenden Natur bald zu leicht, bald zu gefährlich. – Zu leicht. Aber für den, „der seine Sach' nur kann recht greifen an“, wie der Dichter des 122sten Liedes, Vers 11 von Gott zu lernen begehrt, ist's wirklich eine leichte Sache, gerecht und heilig zu sein, denn es wird ihm alles umsonst gegeben. Wer aber begehrt, dass die Sache des Glaubens recht bei ihm in den Gang kommen, und nicht in Worten, sondern in der Frucht bestehen möge, der wird auch inne werden, dass es erst schwer und dann gar unmöglich wird, ehe es leicht wird, statt des Wortmachens lege man Hand an's Werk, so wird man schon erfahren, was es mit dem ungefärbten Glauben an Christum und sein Blut auf sich habe. Gefährlich. Allerdings lautet es gefährlich, wenn die Schrift sagt: Glaube nur an den Herrn Jesum, so wirst du selig! – ohne allen Zwischensatz; – wenn sie sagt: Sorget nicht, alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch. – Wer nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. – Ohne mich könnet ihr nichts tun. Es lautet nicht nur gefährlich, sondern ist's wirklich für alle, die sich's ohne Sinnesänderung anmaßen, ja, das missverstandene und missbrauchte Evangelium wird ein Geruch des Todes, kann die Verstockung eines Menschen vollenden. Sputet euch deswegen, dass ihr nicht verstockt werdet! Der alte Mensch muss gekreuzigt und getötet werden. Allein, wenn man es wirklich für gefährlich ausgibt, sich allein und ganz Christo anvertrauen, dies mit getroster Zuversicht tun, – da man sich wohl einem Arzte anvertraut – so heißt das nichts anderes, als Jesu Treue verleugnen und ihn mit den jüdischen Obersten für einen Betrüger ausschreien. Und wem dieser Weg zu gefährlich dünkt, der wandelt eben auf einem gefährlichen, wo der Satan ihn jeden Augenblick packen kann.

Zuletzt, meine Brüder! es ist hier kein Unterschied; wir sind allzumal Sünder, in der Erbsünde, in der Anlage zum Bösen uns so vollkommen gleich, wie ein Tropfen dem andern; alle gleich unvermögend, in diesem Grundübel das Geringste zu ändern, und wenn wir gerecht werden, so ist's ohne Verdienst aus lauter Gnade. Alle Welt ist Gott schuldig, und wir, die wir ein Teil derselben sind, machen davon keine Ausnahme, wenn wir auch keine Grob – Lasterhafte sein möchten. Aller Mund ist gestopfet, und alle Welt Gott schuldig. Es sei uns angelegen, dies vor allen Dingen völlig, ohne Widerrede, ohne Einwendung, von Herzen zu glauben, und nicht bloß zu sagen. Dann haben wir das Haupttreffen schon gewonnen und der alte Mensch eine Niederlage erlitten, die dem neuen Raum macht. Der erste Tempel verbrannte, damit der zweite errichtet werde, zu welchem der Herr kommt. Sodann glaube an den Gnadenstuhl, an Jesum Christum, aus aller Macht. Siehe ihn an, wende dich dahin, erwarte als ein Gottloser, Toter und Ohnmächtiger Licht, Heil und Segen. Die Bundeslade wird vor dir herziehen durch den Jordan des Todes, und dich leiten in den Tempel Gottes. Dann kommst du nicht um, sondern lebest ewiglich.

Amen

XXXIII.

Die freie und heilsame Gnade Gottes.

Predigt über Römer 6,1

Eingang

Wenn der Apostel die hebräischen Christen in dem Briefe an dieselben Kap. 13,9 ermahnt, sich nicht von fremden und mancherlei Lehren umtreiben zu lassen: so sehen wir daraus, dass es schon zu der Apostel Zeiten mancherlei Lehren gab, wodurch Herzen, welche noch nicht fest geworden waren, hin und her geworfen wurden und eben ungewiss blieben.

Dies ist auch eins derjenigen Stücke, wodurch sich unser gegenwärtiges Zeitalter charakterisiert. In Sachen der Religion, dieser höchsten Angelegenheit des Menschen, herrscht eine solche Ungewissheit, dass es – vielleicht den allermeisten – eben so schwer werden würde, was sie denn eigentlich glauben, als leicht zu sagen, was sie nicht glauben. Wohl nicht mit Unrecht beantwortet daher ein gewisser witziger Mann die Frage, was es heiße, mit seinem Zeitalter fortschreiten, spottend dahin: Es heiße in der Weltweisheit immer neue Sprachen reden und in der Religion immer weniger glauben.

Davon liegt ein Hauptgrund ohne Zweifel darin, dass die Menschen klüger geworden sein wollen, als der allein weise Gott. Mit schamloser Frechheit fahren sie über die Schrift her, als ob sie derselben Meister, nicht Lehrlinge wären und wissen so, billig und aus gerechtem Gericht Gottes nicht, was sie sagen und was sie setzen, und da sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, dass sie selig würden, sendet Gott ihnen kräftigen Irrtum, den Lügen zu glauben. Mögen solche auch heuchlerischer Weise die Schrift rühmen und preisen, so hat man sie doch durch unerhörte Auslegungen so ungewiss und seltsam gemacht, dass, an ihrer Hand, niemand daraus lernen kann, oder man nur das Gegenteil von demjenigen daraus lernen soll, was sonst die Gemeine Jesu Christi darin fand und ihr Leben dafür aufopferte.

Doch der Apostel gibt auch den unwandelbar festen Grund an, welcher Jesus Christus ist, gestern, heute und derselbe in Ewigkeit. Er gibt den Weg an, wodurch man in den Stand gesetzt wird, sich nicht mit umtreiben zu lassen, die Lehren, die aufgebracht werden, mögen auch noch so mancherlei sein, und meinetwegen mit großen Zeichen, Wundern und Kräften bestätigt werden. Vor diesem Mit – Umgetriebenwerden ist derjenige gesichert, dessen Herz fest geworden ist. Eine köstliche Sache. Sie geschieht aber durch Gnade.

Jedoch auch diese Gnade, welch' ein geheimnisvolles, welch' ein bei der Welt verdächtiges Werk ist sie! Wie kann man die Lehre von derselben, zu seinem eigenen Verderben, anfeinden oder verkehren und missbrauchen, von den Zeiten der Apostel herab bis auf die unsrigen! Darüber wollte ich das eine und andere bemerken.

Römer 6,1

Was wollen wir hierzu sagen? Sollten wir denn in der Sünde beharren, auf dass die Gnade um so mächtiger werde?

Mit dem Apostel werfen wir diese Frage auf und betrachten ein wenig – dass die rechte Gnade Gottes uns bewahrt, dass wir die Lehre von der Gnade nicht zu unserm Verderben verkehren, wozu sowohl die eigene Weisheit und Gerechtigkeit, als Sündenliebe verleiten kann und verleitet. Dies gedenken wir in etwa zu beleuchten, indem wir einen Blick auf das apostolische, reformierende und jetzige Zeitalter werfen.

Sollten wir in der Sünde beharren, auf dass die Gnade desto mächtiger werde? Mit dieser Frage beschließt der heilige Apostel die im fünften Kapitel enthaltene, höchst merkwürdige Lehre von der Gnade, und sie bezieht sich insbesondere auf den zuletzt aufgestellten Satz: das Gesetz sei neben (der Verheißung) eingekommen, damit die Sünde desto mächtiger werde. Wo aber, setzt er hinzu, die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch mächtiger worden. Und dies leitet ihn auf die Frage.

1.

Diese Frage konnte von Menschen aufgeworfen werden, denen die gesamte Lehre von der Gnade missfiel, denen sie verdächtig, wo nicht gar gefährlich oder wohl selbst abscheulich vorkam, und die ihm in einer feindseligen Stellung gegenüber standen. Solcher gab's insbesondere unter den Juden, denen das, an sich herrliche, Evangelium von der Gnade Gottes ein Ärgernis war. Ihnen war Jesus selbst besonders deswegen anstößig und unlieulich, weil er Sünder annahm und mit ihnen aß, wofür man ihn einen Fresser und Weinsäufer schalt und ihn als der Sünder Gesellen verdächtig zu machen suchte. In der Folge konnte ihnen wirklich das Evangelium von der Gnade nicht wohl anders, als sehr verdächtig, nicht wohl anders, als eine neue Lehre vorkommen, die nur Böses wirke und Verwirrung anrichte. Denn die Christen – ein ganz neuer Name – beobachteten das zum Teil gar nicht mehr, was zu dem bisherigen, von Gott selbst angeordneten, Gottesdienst gehörte. Sie beobachteten den Unterschied der Speisen nicht mehr, sie unterließen die Beschneidung samt dem Osterlamm, sie hielten keine Feste und Neumonde, ja selbst den, so streng befohlenen, Sabbath nicht mehr, und hatten immer einen Jesum im Munde, außer welchem kein Heil sei – diesen Mann, der als ein Anführer und Gotteslästerer war gekreuzigt worden – und stellten den Glauben an ihn, als das einzige Mittel zur Seligkeit dar, denn Christus sei des Gesetzes Ende, und wer an ihn glaube, gerecht. – Kein Wunder, wenn den Juden, diesen Eiferern über dem Gesetz, das Evangelium als eine Lehre vorkam, welche nur sorglose und verruchte Leute bilde – als eine Lehre, nach welcher man getrost in der Sünde beharren, wo nicht gar absichtlich allerhand Böses begehen könne, damit die Gnade desto mehr Gelegenheit habe, sich als eine solche zu erweisen, die weit mächtiger sei, als die Sünde. Und ist Sündigen immer etwas Schreckliches: so ist's ja vollends etwas Ungeheures, nach Grundsätzen zu Sündigen und Böses zu tun, damit Gutes daraus komme. Und aus Röm. 3,8 erhellet, dass man die Christen wirklich als solche Ungeheuer verlästerte, von deren Verdammnis der Apostel sagt, sie sei ganz recht. Und auch unser Katechismus fand sich veranlasst zu fragen, ob die Lehre von der freien Gnade Gottes nicht sorglose und verruchte Leute mache, erklärt's aber ganz recht für eine

Unmöglichkeit, dass diejenigen, welche Christo durch wahren Glauben einverleibt sind, nicht Frucht bringen sollten.

Die Lehre von der in Christo geoffenbarten Gnade Gottes fand auch bei den Weisen dieser Welt zu allen Zeiten heftigen Widerstand, weil, wie Paulus Kap. 2,8 sagt, die Menschenlehren wohl nach der Welt Satzungen, nicht aber nach Christo sind. Schon das Wort Gnade ist der Weltweisheit fremd, wie viel mehr die Sache selbst, und es findet sich in ihrem Bereiche eben so wenig, als Adams Fall. Nicht Gottes Gnade, sondern des Menschen eigener Wille ist das Fundament, worauf sie ihr Gebäude aufzurichten gedenkt, statt des Felsen wählt sie Sand.

Jedoch würde es eine vergebliche Mühe sein, beweisen zu wollen, die Lehre von der Gnade Gottes habe stets und bei allen die vortrefflichen Wirkungen hervorgebracht, wiewohl die Gnade selbst keine andere, als solche erzeugt. Zugleich aber ist es eine ungeheure Bosheit, das der Lehre selbst zuzuschreiben, was von der Unart der Menschen herrührt. Oder darf man den Wein lästern, weil es Trunkenbolde gibt?

Selbst das apostolische Zeitalter stellt allerhand jämmerliche Missgeburten auf, wie der Apostel Schriften selber bezeugen. Schon damals gab's Menschen, welche die Gnade Gottes auf Mutwillen zogen, Menschen, welche die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit machten, und jene verhiessen, während sie selbst Knechte des Verderbens waren; Menschen, welche die Lehre von der Gnade schändlicher Weise dazu missbrauchten, ihrem Fleische Raum zu geben und desto frecher zu sündigen, sich die Sünde nicht wehren ließen und dennoch für Christen wollten angesehen sein. War dies zu einer Zeit möglich, wo die heiligen Apostel selber noch lebten und lehrten – zu einer Zeit, wo noch außerordentliche Gaben des Geistes waren, zu einer Zeit, wo die Christen unter schwerem Drucke lebten: so wird freilich alle Mühe vergeblich sein, welche auf den Beweis verwendet wurde, die Lehre von der Gnade lasse gar keine übeln Wirkungen besorgen, wenn sie nur mit gehöriger Weisheit und Umsicht vorgetragen werde, denn an diesen Eigenschaften hat's doch wohl den Aposteln gar nicht gemangelt. Aber die Sonne selbst, verwandelt sie nicht stehende Sümpfe in stinkende Moraste, während sie den lebendigen Bach vergoldet? Sie macht den wurzellosen Baum vollends dürre, indem sie dem andern Blätter, Blüten und Früchte entlockt.

2.

Das reformierende Zeitalter stellt ähnliche Ereignisse auf, welche den Reformatoren, sonderlich Luther, die bittersten Vorwürfe zuzogen, als ob sie die ganze Welt mit Unruhe, Aufruf und Blutvergießen erfüllt hätten, wie man ehemals auch die Apostel als Leute verschrie, die den ganzen Erdkreis verwirrten. Luther selbst führt oft bittere Klagen darüber, dass das Volk, nachdem es von dem päpstlichen Zwange befreit worden, so wild und wüste geworden und gar keine guten Werke mehr tun wolle, nachdem es vernommen, dass der Mensch ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben gerecht vor Gott werde. Schon zu seinen Lebzeiten gab es zu seiner großen Betrübniß Leute, welche nicht lehrten, Unkeusche, Ehebrecher, Diebe, Geizige, Trunkenbolde u. d. gl. könnten nicht in's Reich Gottes kommen, sondern vielmehr sagten, wenn sie solche wären, sollten sie nur glauben, so hätte es nichts zu bedeuten. In der Folge wurde nur davon geredet, wie man aus Gnade selig werde. Hielt jemand das fest, ging er dabei regelmäßig zur Kirche und zum Abendmahl, sagte er seinen Morgen- und

Abendsegens her, gab zuweilen etwas für die Armen und zur Kirche und bekannte dabei, man wolle damit nichts verdienen – so hieß er ein guter evangelischer Christ und ward in der Leichenpredigt selig gepriesen. – Konnte sich jemand mit diesem toten Schlendrian nicht begnügen, kam er zu der Einsicht, die Gnade bringe niemand in den Himmel, es sei denn, sie bringe auch den Himmel in sein Herz, sie mache niemand selig, als den sie auch erneuert und heiligt, sie sei nicht ein totes Ding, das man mit einer toten Einbildung fasse, sondern ein lebendiges Wesen, das den Menschen wandelt und neu gebiert, das ihn unterweiset, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gottselig und gerecht zu leben in dieser Welt – bewies sich das an ihm in der Frucht: so erhob sich ein großer Lärm, als ob die reine Lehre in Gefahr sei und man zu dem alten Sauerteig der Werkgerechtigkeit zurückkehre. Ach, mein Gott! wie hat's sich in tausend Wiederholungen erwiesen, dass der natürliche Mensch nichts vernimmt von den Dingen, die des Geistes Gottes sind, die ihm eine Torheit sind und die er nicht erkennen kann. Sie irren immerdar, sie mögen von Gnade und Glaube oder von Gesetz und Werken reden, und wissen nicht was Glaube, Gnade, Gesetz und Werke sind, wie klug sie sich auch dünken.

3.

Unser Zeitalter beobachtet von Gnade ein tiefes und bedenkliches Stillschweigen und selten ertönt des Himmelreichs Ruf: Gnade, Gnade! Auch hat dieser Ruf für viele Ohren etwas Fremdes, Widerwärtiges oder gar Ekelhaftes und beleidigt jedes stolze Gemüt, dass sich selbst weise, stark und gut dünkt, die Starken bedürfen auch freilich des Arztes nicht. – Der Name Christus ist durchgängig zu einer ziemlichen Unbedeutenheit herabgesunken und statt dass jedes Knie sich in diesem Namen beugen, dass jegliche Zunge schwören sollte, Er sei der Herr, glaubt man ihm Ehre genug erwiesen zu haben, wenn man ihn unter den Wohltätern und Aufklärern des menschlichen Geschlechts einen der ersten Plätze bewilligt, und ihn als ein nachahmungswürdiges Muster empfiehlt. Seinen Aussprüchen räumt man kein entscheidendes Ansehen ein, und erlaubt sich, sie nach seinem Gutfinden zu deuten, wo denn jeder Kopf auch einen anderen Sinn hat. Sein Blut und Opfer gilt höchstens für eine Milchspeise, die man Männern nicht vorsetzt, oder für einen verjährten Aberglauben, dessen man nur noch um einiger Schwachen willen schont. Und die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes sind längst in das Gebiet der Schwärmerei und Einbildung verwiesen. Wie viele möchten wohl, wenn sie davon hörten, mit Johannes Jüngern sagen: Wir haben noch nie gehört, dass ein heiliger Geist sei, und könnte man nicht im Gegensatz der Worte des Apostels: Der heilige Geist war noch nicht da, sagen: Der heilige Geist ist nicht mehr da?

Was sich diese ausgeartete, sogenannte Christenheit dadurch zugezogen, äußert sich mehr und mehr. Die lauten Klagen über Verfall, die unzähligen Vorschläge, ihm abzuhelpen, die Ungewissheit über die wahren Mittel beweisen sein Dasein und seine Fährlichkeit. Wird's nicht nach dem Spruch gehen: Weil du des Herrn Wort verworfen hast, hat dich der Herr auch verworfen? Wer aber beharret bis an's Ende, der wird selig werden. Hier ist Glaube und Geduld der Heiligen. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern die da glauben und die Seele retten. Wer überwindet, dem will Ich geben, mit mir zu sitzen auf meinem Stuhl, gleichwie Ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.

Ist von einer Sache selbst die Rede nicht mehr, so fällt freilich samt ihrem rechten Gebrauch auch der Missbrauch weg, welches aber in der hier vorschwebenden Hinsicht ein schlechtes Glück und ein wesentliches Übel ist. Und in dieser Weise ist bei jenem Wesen die Frage unsers Apostels durchgängig überflüssig geworden. Wo aber kein Anlass zu derselben mehr ist: da muss auch entweder des Apostels Lehre nicht mehr im Schwange gehn, oder kein Unkraut mehr neben dem Weizen auf dem Acker stehn, oder alles tief entschlafen sein.

Gewiss aber ist derjenige kein Weizen, sondern Unkraut, keine neue Kreatur in Christo Jesu, sondern eine elende Missgeburt, kein Kind Gottes, sondern des Teufels, der sich einbildet, deswegen zu den Begnadigten zu gehören, weil er die christlichen Wahrheiten so mit den andern über glaubt, und sich insbesondere in dem Gedanken festgesetzt hat: Christus habe mit seinem Leiden und Sterben für alle unsere Sünden bezahlt, froh, nun in derselben beharren zu mögen, ohne die Strafe, die das Böse verdient, fürchten zu dürfen, welche Christus längst abgelöst habe, weswegen ihn das eine so wenig angehe als das andere. Ein solches Bestehen wäre offenbar anders nichts, als eine schreckliche Entweihung des allerheiligsten Namens und Opfers Jesu Christi – bewiese nichts anders, als eine satanische Verblendung und hieße die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Ein solcher verblendeter Auswürfling wäre um so beklagenswürdiger, wenn er sich gar dabei einbildete, seine starre Vorstellung wäre die Frucht einer außerordentlichen unmittelbaren göttlichen Offenbarung, deren er vor andern sei gewürdigt worden, da er höchstens wie Bileam von Christo redet, aber so wenig, wie dieser, weder Teil noch Anfall an Ihm hat, sondern dem Verderben zueilt.

Nimmt ein solches faules Glied der äußern Kirche auch dasjenige in seinen Mund, was die Schrift von einem alten und neuen Menschen sagt, wobei er Zucht hasset und des Herrn Gebote hinter sich wirft; will er das Böse, was er tut, auf die alte, längst getilgte Rechnung gesetzt wissen, die ihn nicht angehe – während diese armselige Kreatur noch nichts von dem erfahren hat, was die heilige Schrift von der Geburt aus Gott lehrt – von einem Christus außer ihm träumt, aber nichts weiß von Christus in euch, welcher ist die Hoffnung der Herrlichkeit – nichts davon erfahren hat, dass Gott uns, die wir tot waren in Sünden, samt Christo lebendig gemacht hat, ich also nun lebe, doch eigentlich nicht ich, sondern Christus in mir, welches Leben aller Sünde, welche nichts anders ist, denn ein Tod, kräftig, wirksam und tödlich feind ist, sie ausrottet, besiegt, tötet; meint ein solcher elender Mensch, der doch nichts genießt von den Früchten dessen, was er ausgemacht, da er uns in dem Gerichte längst mit Ehren durchgebracht, der doch nicht durch wahren Glauben mit Christo vereinigt ist, er brauche nicht zu kämpfen und zu ringen; meint er des Gebets nicht zu bedürfen, das doch Gott befiehlt, und ohne welches jemand eben so wenig Christ sein, als ohne Atem leben kann; hält er sich trotz dem allen dennoch für einen Begnadigten: so liefert er nur einen Beweis mehr, wie der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne zu verblenden vermöge, dass sie das helle Licht des Evangelii nicht sehen. Er wird's auch selbst erfahren, dass seine Einbildung nichts als Einbildung ist, die ihm keinen Frieden gewährt und deren Aufrechthaltung ihm, bei allem Gerede vom Gegenteil Arbeit genug kostet, es wäre denn, dass er schon im verkehrten Sinn dahingegeben wäre, zu tun was nicht taugt, weil er Gott nicht in Ehren hatte. Gottlose haben keinen Frieden, spricht mein Gott, sondern sind wie ein ungestüm Meer, was nicht stille sein kann, und dessen Wellen Kot und Unflat auswerfen.

Wie ganz anders sieht es um einen wirklich Begnadigten aus! Freilich sagt Christus selber von ihm: Der Wind bläset wohin er will. Du hörst sein Sausen wohl, weißt aber nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist

geboren ist. Es meine also nur kein Weltkind, es zu verstehen, was es eigentlich um einen wahren Christen sei. Das wird man erst in dem Maße inne, als man's selber wird. Ihr stellt euch die Gnade als ein totes Ding vor, keineswegs geeignet, unsere Hoffnung ganz darauf zu setzen; ihr beweiset aber damit nur, dass ihr noch gnadenlos seid, sonst würdet ihr anders urteilen. Ihr haltet es für möglich, dass ein Begnadigter in Sünden lebe, sie liebe und beibehalte, verrätet euch dadurch aber nur selber als solche, die das Begnadigtsein für eine Art von Täuschung halten, deren nur sehr wenige Leute fähig sind – als solche, die gar nicht verstehen, was Gnade und was es sei, Christi teilhaftig sein. Werdet aber selbst wahre Christen, dann nur werdet ihr's verstehen, was das sagen wolle, ein wahrer Christ sein. Werdet selber geistliche Menschen, so werdet ihr das einsehen, was des Geistes Gottes ist, welches der natürliche Mensch nicht vernimmt, was er auch nicht vermag, weil es geistlich gerichtet werden muss. Werdet, o, werdet wahre Christen, so wird der Friede Gottes, der höher ist, als alle Vernunft, euer Herz und eure Sinnen bewahren in Christo Jesu – so werdet ihr nicht sündigen. Wer aber Sünde tut, ist vom Teufel. Wer recht tut, der ist gerecht, wie Er gerecht ist. Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht, denn sein Same bleibt in ihm und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren. So wir sagen, wir haben nicht gesündigt: so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns. Meine Kindlein, sündigt nicht. Ob aber jemand sündigte, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Wer aus Gott geboren ist, der reinigt sich, gleichwie Er auch rein ist, der bewahrt sich selbst, und der Arge wird ihn nicht antasten. Trauet ja eurem Christentum nicht, die ihr in vorhin gerügtem Irrtum steht, denn so jemand meinet, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. So lange jemand sein tiefes Verderben noch nicht erkannt hat, ist noch nicht einmal ein Anfang des wahren Christentums bei ihm gemacht. Wer das, was er ist oder zu sein meint, durch und aus sich selbst geworden ist, kann nicht für einen Christen gelten, oder Paulus ist keiner gewesen, der durch Gottes Gnade war, was er war, und hat sich geirrt, wenn er im Namen aller Christen sagt: Nicht aus uns, auf dass sich kein Fleisch rühme. Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, dass wir d'rin wandeln sollen.

Bilde sich niemand ein, fromm zu sein, denn Christus ist nicht gekommen, die Frommen zur Buße zu rufen, sondern die Sünder! Halte sich niemand selbst für klug: denn gerade den Weisen und Klugen hat der allein weise Gott das Geheimnis seines Reiches verborgen, und je weiser wir in unseren eigenen Augen sind, für desto größere Narren gelten wir im Gerichte Gottes. Je stärker wir zu sein glauben, desto weniger bedürfen wir des Arztes. Und also verhält's sich in allen Stücken. Was etwas ist, macht Er zunichte, damit Er alles in allem sei. Und das ist recht.

Ihr also, meine Lieben, weil ihr das zuvor wisset, so verwahret euch, dass ihr nicht durch Irrtum der ruchlosen Leute samt ihnen verführt werdet, und aus eurer eigenen Festung entfallet. Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, demselbigen sei Ehre nun und zu ewigen Zeiten.

Amen

XXXIV.

Die Seligkeit aus Gnaden.

Katechismuspredigt über Römer 11,6

(Heidelberger Katechismus Frage 62 – 64)

Eingang

Was fehlet mir noch? – Diese Frage unterstand sich jener reiche Jüngling an unsern Herrn zu tun, nach Matth. 19,20. Dieser junge Mensch näherte sich Jesu sehr ehrerbietig, denn er kniete, nach der Erzählung des Markus, vor ihm nieder, welches um so merkwürdiger ist, da er als ein reicher Mann dazu wohl hätte zu stolz sein können. Jesus gewann ihn lieb, das heißt, sein äußerliches Wesen gefiel ihm. Des Jünglings Absicht war von Jesu zu hören, was er Gutes tun sollte, um das ewige Leben zu erwerben. Seine Meinung war: Jesus solle ihm ein besonderes Gebot geben, durch dessen Erfüllung er sich des ewigen Lebens, vor andern her versichert halten könnte, wozu er sich Kraft und Mut genug zutraute. Die gewöhnlichen Gebote, woran Jesus ihn erinnerte, hatte er, seiner Meinung nach, alle erfüllt von Jugend auf.

Was fehlt mir also noch, da ich damit fertig bin? – Er dachte, es fehle ihm nichts mehr, und hoffte, Jesus würde ihm das bestätigen. Der Herr sagte ihm, es fehle nur noch an einem, er solle seine Güter verkaufen, und es den Armen geben nach Vers 21, und so ging er traurig weg, denn er hatte viele Güter. Als er weg war sagte Jesus: Ein Reicher wird schwerlich in's Himmelreich kommen. Darüber erschrakten die Jünger sehr und riefen aus: Ja, wer kann dann selig werden? Sie dachten, was will doch aus uns werden. Sieht's noch so misslich um einen so braven Menschen aus, der sagen kann, das habe ich alles gehalten von Jugend auf, wie sieht's dann um uns arme Sünder aus, die wir das nicht sagen dürfen! Aber eben weil sie so dachten, stand es besser mit ihnen, wie mit jenem. Nicht der weltliche Reichtum war es vornehmlich, der den Jüngling hinderte, einen Schatz im Himmel zu haben, sondern der angeborne geistliche Reichtum, denn der muss doch wohl recht reich sein, der nicht finden kann, dass ihm etwas fehle; der muss wohl recht fromm sein, der sagen darf, er habe von jeher alles gehalten; der muss doch ein ungemeines Zutrauen zu sich selbst haben, der einen Meister wie Jesus ist, nur um ein besonderes Gebot bitten und sich für stark genug halten kann, es zu erfüllen; der muss doch sehr reich sein, der meinen kann, sich selbst das ewige Leben kaufen zu können. So etwas kam den Jüngern nicht von ferne in den Sinn, und Jesus sagte zu ihnen: Selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihrer. Aber sehet doch, wir könnten auch Leute sein wie jener Jüngling, und doch noch ungeschickt zum Reiche Gottes, weil uns noch eins fehlte, und dies eine könnte noch wohl gar der erste Buchstabe des wahren Christentums sein, nämlich die Erkenntnis unserer selbst. Ganz klar erhellet aus der Rede Jesu, vom Nadelöhr und Kamel, dass man sehr klein und gering bei sich selbst werden muss, um ins Himmelreich zu gehn. Ist man das, so wird Jesus auch anders mit uns reden. Wir werden

uns nicht einbilden, durch Werke es erreichen zu können; wir werden nicht fragen: Was fehlt uns noch? Sondern sagen: Alles fehlt uns, und dann wird Jesus uns nicht mit Geboten beschweren, sondern uns wie die Jünger liebe Kinder nennen.

Römer 11,6

Ist es aber aus Gnaden, so ist es nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ist es aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst.

24. Sonntag: Frage 62.63.64

Frage: *Warum können aber unsere guten Werke nicht die Gerechtigkeit vor Gott oder ein Stück derselben sein?*

Antwort: *Darum, dass die Gerechtigkeit, so vor Gottes Gericht bestehen soll, durchaus vollkommen und dem göttlichen Gesetze ganz gleichförmig sein muss. Und aber auch unsere besten Werke in diesem Leben alle unvollkommen und mit Sünden befleckt sind.*

Frage: *Verdienen aber unsere guten Werke nichts, so sie doch Gott in diesem und zukünftigen Leben will belohnen?*

Antwort: *Diese Belohnung geschieht nicht aus Verdienst, sondern aus Gnaden.*

Frage: *Macht aber diese Lehre nicht sorglose und verruchte Leute?*

Antwort: *Nein, denn es unmöglich ist, dass die, so Christo durch wahren Glauben sich eingepflanzt, nicht Frucht der Dankbarkeit sollen bringen.*

Im vorigen Sonntag hat der Katechismus die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch den Glauben verhandelt, eine Lehre, die eben so wichtig als trostvoll, und dabei dem Evangelium eigentümlich ist. – Wichtig ist diese Lehre, weil sie uns den Weg zeigt, wie wir vor dem Richterstuhl Gottes bestehen können, trostvoll, weil sie den einigen und vollkommenen Beruhigungsgrund für ein verwundetes Gewissen enthält. Sie ist zugleich dem Evangelium eigentümlich. Die sich selbst überlassene Vernunft würde ohne göttliche Offenbarungen nie auf diese Vorstellungsart gekommen sein, obschon sie deren Vernunftmäßigkeit von hintennach wohl einsehen kann. Kein Wunder, dass Einwendungen dagegen gemacht worden sind, deren der Katechismus hier drei der vornehmsten beantwortet.

- Die erste ist von den Werken hergenommen. Man sagt: Ob gute Werke nicht entweder allein oder doch zum Teil uns zu Gegenständen des göttlichen Wohlgefallens machen können?
- Die zweite will aus der Verheißung, Belohnung der guten Werke, ein Verdienst derselben herleiten.

- Die dritte aber gar behauptet, diese Lehre bilde sorglose und verruchte Leute. – Lasst uns auf diese Punkte die schriftlichen Antworten vernehmen, nachdem wir zuvor einige allgemeine Anmerkungen gemacht haben.

1.

Die **erste allgemeine Anmerkung** ist diese. Schon früh ist die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, die Lehre von der Seligkeit aus Gnade in der christlichen Kirche verdunkelt worden. Man begriff bald nicht mehr, was Paulus eigentlich mit seiner Lehre: Dass wir ohne Verdienst gerecht werden, sagen wolle. Man verstand das Gerechwerden mehr von der innerlichen Erneuerung und Heiligung, als von der zugerechneten Gerechtigkeit Christi, die doch eigentlich der Grund von jener Erneuerung ist, wiewohl man von der Vergebung der Sünde sehr herrlich redete und sie als ein Gut betrachtete, das jedem bei seiner Taufe um Christi willen geschenkt sei, daher legte man auch den Getauften, welche mehrents Erwachsene waren, weiße Kleider an, als eine Abbildung, dass ihre Seelen durch Christi Blut vollkommen gereinigt und abgewaschen seien. Mit der Zeit aber schlich sich der Gedanke und die Meinung allgemein ein, als ob man sich durch Büßung und Werke der göttlichen Gnade würdig machen könne und müsse. Man gab vor, durch einige Werke bringe man es so weit, dass die Mitteilung der Gnade eine schickliche Belohnung derselben sei, durch andere aber ein gewisses Recht erlange, sie zu fordern. Endlich ging man gar so weit, vorzugeben, einige hätten mehr Gutes getan, als sie für sich eigentlich nötig gehabt hätten, und der Papst maßte sich an, solches ändern zu verkaufen, da doch die klugen Jungfrauen glaubten, wenn sie den törichten von ihrem Öl mitgeben wollten: so würde es ihnen beiderseits fehlen. Auch schrieb man allerhand Mühseligkeiten und Peinigungen vor und empfahl sie als Mittel, sich Gottes Gnade zu erwerben.

❶ So ging die evangelische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders, durch den Glauben gänzlich zu Grunde und bekümmerte Seelen fanden keinen Trost. So ging's insbesondere dem Luther. Er hatte sich in ein Kloster begeben und war ein Bettelmönch geworden, in der Hoffnung, dadurch Ruhe für seine geängstete Seele zu finden. Er reiste nach Rom, ob er daselbst den Frieden für sein verwundetes Gewissen finden möchte, den ihm das strenge Klosterleben nicht gewährte und ging mit noch größerer Angst zurück, als er hingekommen war. Er weinte, fastete, beichtete, las Messen, und seine Not nahm zu, so dass er sich für unherstellbar verloren hielt. Endlich schüttete er seine Angst in den Schoß eines alten Mönches aus, welcher ihm sagte, ob er sich denn nicht besinne, dass Christen bekennen: eine Vergebung der Sünden zu glauben? Nun solle er denken, dies gehe niemand so sehr an, wie ihn selbst. Dies tröstete ihn so lange, bis ihm vorkam, das dürften sich so armselige Sünder nicht zueignen, wie er einer sei. Und so ward seine Angst wieder größer, seine Bußübung noch strenger als je, waren aber eben so vergeblich wie vorher. In diesen Umständen fiel ihm die heilige Schrift in die Hände und besonders Pauli Brief an die Römer. Als er aber die Worte las, dass im Evangelium die Gerechtigkeit Gottes offenbart werde, konnte er vor Schreck nicht weiter lesen, sondern meinte vor Angst sterben zu müssen. Wie, dachte er, im Gesetz wird Gottes Gerechtigkeit offenbart, und das ist noch nicht genug? Auch das Evangelium hat keinen andern Inhalt? So bist du armer Sünder also nun ganz und gar ohne Hilfe und Herstellung verloren. Sogar fühlte er sich versucht, gegen Gott selbst aufgebracht zu werden, in welchem er nichts anders erblickte, als eine erzürnte, mit Allmacht bewaffnete Majestät, vor der kein Entrinnen sei. Gott bewahrte ihn, dass er nicht völlig in Verzweiflung geriet, und er spürte einen

geheimen Trieb, in der Epistel weiter zu lesen. Er tat's zitternd vor Furcht, sein unwiderruffliches Verdammungsurteil zu lesen, doch mit einem Schimmer von Hoffnung, es möge noch etwas Tröstliches für seine bekümmerte Seele drin stehen. Und freilich stand's darin, und der Herr ließ es ihn finden. Er entdeckte nämlich zu seiner unaussprechlichen Freude und innigsten Beruhigung, dass die Gerechtigkeit Gottes, welche im Evangelium geoffenbart wird, nicht diejenige göttliche Eigenschaft sei, nach welcher er jeden so behandelt, wie er's verdient, sondern dass vielmehr ohne Verdienst, aus lauter Gnaden um Christi willen gerecht werden alle, die an seinen Namen glauben.

Hatte er bisher gesessen in Finsternis und Schatten des Todes, so erschien ihm nun der Aufgang aus der Höhe und gab ihm Erkenntnis des Heils, die da ist in Jesu Christi. Hatte er bis dahin auf Hoffnung gefangen gelegen in einer Grube ohne Wasser des Trostes, so ward er jetzt heraus gelassen durch das Blut des Bundes. Die Schwalbe, die so lange umher geirrt hatte, fand ihr Haus, der Vogel sein Nest.

Die Absicht, warum wir dieses erzählt haben, ist diese: Zu zeigen, wie sich Gott insbesondere dieses Mannes bediente, um seiner Kirche den so lange verlorne Groschen, den so lange vergrabenen köstlichen Schatz, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus lauter Gnade allein um Christi willen, wieder zu schenken, diese Lehre, auf welcher doch zuletzt alle wahre Buße, Trost beruht, deren Schlüssel aber die Priester versteckt hielten, um unerträgliche Lasten aufzuladen. Wir haben also alle Ursache Gott zu danken, dass er durch dieses Werkzeug das Licht wieder unter dem Scheffel weg, und auf den Leuchter brachte.

② Lasset uns aber für's andere bemerken, dass im Geistlichen so wenig als im leiblichen, das Licht allen Augen angenehm ist; sondern ihnen so viel weher tut, je klarer es leuchtet. Es ist gar nicht nötig, dass wir uns hier mit dem römischen Babel in Streit einlassen und die Unzulänglichkeit seiner selbst erwählten Geistlichkeit und Demut zeigen, die jeder leicht einsieht. – Denn es gehört überhaupt ein gedemütigtes Herz dazu, um die Süßigkeit dieser Lehre zu genießen, und oft sind harte Schläge dazu erforderlich, ehe aus einem Pharisäer ein Zöllner wird. Licht ist nötig, um das Evangelium recht einzusehen, und Gnade, es zu glauben.

➤ Es beleidigt den Stolz des Menschen, wenn er hören muss, dass er allenfalls alle seine Habe den Armen geben, und seinen Leib brennen lassen könnte, ohne dass es ihm was nütze wäre; es beleidigt und verdrießt ihn, zu hören, dass ihm noch eins, und mit dem einen alles fehlet, um in's ewige Leben zu gehen, auch wenn er mit dem reichen Jüngling sagen könnte: Alles habe ich gehalten von Jugend auf.

➤ Es ist ihm hart, ja anstößig zu hören, was Paulus sagt: Die Heiden, die gar nicht haben nach der Gerechtigkeit getrachtet, haben sie bekommen; Israel aber, das auf eine mühselige Weise darnach gerungen, haben sie nicht erlangt, und zwar eben darum nicht erlangt, weil sie's nicht aus dem Glauben, sondern aus den Werken suchten, und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, eben deswegen sich nicht unterwarfen, weil sie sich durch Werke selbst eine Gerechtigkeit nicht können rühmen, und die eigentliche Gerechtigkeit nicht kennen.

➤ Es ist ihnen bitter, von sich glauben zu sollen, dass sie einem Paulus ähnlich, unsträflich nach dem Gesetz, und doch noch verwerflich sollten sein können. Sie sind geneigt zu fragen: Wozu denn gute Werke? zu glauben, man stürze sie in Verzweiflung, zu hoffen, dass Gott doch ihr Gutes ansehen werde, und sie fühlen eine Art von Empörung, wenn diese Hoffnung für eitel erklärt wird.

Ungern vernehmen sie immer und immer vom Glauben und Glauben und wollen sich lieber daran halten, dass aus allem Volke wer ihn fürchtet und recht tut, ihm angenehm sei (Apg. 10,35), als Johannes hören, wenn er sagt: Das ist sein Gebot, dass wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander. (Joh. 3,23)

Kurz, es ist eine Widrigkeit im Menschen, aus Gnaden gerecht und ein Erbe des ewigen Lebens zu werden. Sie ist bei jedem Menschen, in sofern er nicht wiedergeboren ist; die Not muss ihn gleichsam zwingen sich darin zu fügen, und es geht auch manchem auf eine ähnliche Weise wie Luthern. Es ist mancher Schlag mit dem Hammer des Worts, der Felsen zerschmeißt (Jer. 23,27), bei den meisten erforderlich, ehe sie völlig gläubig mit dem Blindgeborenen niederfallen und den Gekreuzigten anbeten, ehe sie alles für Schaden achten, um in Christo erfunden zu werden. Nichts habend ist er überreich, hoch oder niedrig, gilt ihm gleich; er will so sein, wie Gott ihn stellet; Gott ist's allein, der ihm gefället.

③ Aber sollten unsere guten Werke nicht die Gerechtigkeit vor Gott, oder doch der Grund sein, warum Gott dem Menschen das ewige Leben zuerkennt? Das ist gar keinem Zweifel unterworfen, wenn nur eine Bedingung dabei gemacht wird.

➤ Und sie ist diese: Unsere Gerechtigkeit muss durchaus vollkommen, und dem göttlichen Gesetze gleichförmig sein. Ist dieses bei uns der Fall, so können wir gewiss und sicher sein, dass Gott, der gerechte Richter, uns das ewige Leben zuerkennen wird, wie es auch dem Rechte gemäß ist. Vollkommen und dem göttlichen Gesetz ganz gleichförmig ist unsere Gerechtigkeit, ist unser Leben aber nur alsdann, wenn wir uns nie das geringste Böse haben zu Schulden kommen lassen, wenn wir nicht nur nie das geringste Böse getan oder gesprochen, sondern auch nicht einmal gedacht oder begehrt haben, und so die Probe am zehnten Gebot aushalten können: Lass dich nicht gelüsten deines nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles was sein ist.

➤ Dies ist noch nicht genug. Alle unsre Pflichten müssen wir erfüllt haben, unsre Pflichten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst, unsere Pflichten gegen unsere Vorgesetzten und Untergebenen, gegen das Irdische und Himmlische. Kurz alles was uns obliegt, muss von uns geschehen sein, wie es der gesetzlichen Forderung, tue das, gemäß ist. Selbst dies ist noch nicht genug. Unsere Pflichten müssen auch von uns erfüllt worden sein, wie es der Gesetzgeber von uns verlangt. Nicht mit einem gewissen Zwang, sondern aus Lust; nicht bloß als Pflicht, sondern als Ehre und Seligkeit; ja nicht so sehr um unsert-, als um Gottes willen. Ihn sollen wir nicht bloß lieben, sondern es soll von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen Kräften geschehen, und die Liebe, die wir zu unserm Nächsten hegen, soll derjenigen gleich sein, welche wir gegen uns selbst empfinden. Unserm Wohlverhalten müssen die rechten Zwecke und Absichten zu Grunde liegen, oder es hat keine Gültigkeit.

➤ Hierzu muss noch die Beständigkeit sich gesellen. Unser ganzes Leben muss aus einem Stück, eine ununterbrochene, gleichförmige Beobachtung des göttlichen Gesetzes, ein sich stets gleichförmiger Gehorsam sein. Wo dies alles nicht beisammen ist, da haben wir die gesetzliche Gerechtigkeit nicht, die im Gerichte Gottes bestehen kann. Niemand wird dagegen einwenden, dies sei zu streng, da das Wort Gottes ausdrücklich erklärt: Wer an einem fehle, der sei des ganzen Gesetzes schuldig, da es heißt: Tue das, so wirst du selig, da es uns nirgends berechtigt, nach unserer Willkür Ausnahmen zu machen. Wer also bei sich spürt, dass er eine solche Gerechtigkeit nicht besitze, der lasse sich bewegen nachzufragen: Wo und wie dann die vor Gott gültige zu finden sei: Denn da ist nicht, der in diesem Sinne gerecht sei – auch nicht einer. – Wollte man dieses dadurch mildern, dass

man anführte: die Schrift sage doch auch: Wir fehlen alle mannigfaltig – sage: Es sei kein Mensch, der Gutes tue und gar nicht sündige – erkläre: Ob jemand sündigte, so haben wir einen Fürsprecher Jesum Christum – zeige an den größten Heiligen noch Mängel und Gebrechen – so gehört dieses in sofern gar nicht hierher, als man daraus zu beweisen gedächte, dass man auch mit einer mangelhaften Tugend vor Gottes Gericht bestehen könne, wohl aber dient es zum Beweise, dass auch unsere – das ist der wiedergeborenen Menschen – beste Werke in diesem Leben alle unvollkommen und mit Sünden befleckt sind. Sie sind unvollkommen. Überhaupt ist die Erneuerung wahrer Christen noch nicht vollkommen in diesem Leben, das Fleisch gelüftet wider den Geist. Wollen sie das Gute tun, so finden sie, dass das Böse ihnen beiliegt. Daher werden noch oft von ihnen Fehler gemacht, ja sie haben Ursache dem David nachzubeten: Wer kann merken, wie oft er fehlet, Herr, verzeihe mir die verborgenen Fehler! – Ihr Wissen und Erkenntnis ist Stückwerk, und das ist auch ihr Gehorsam. Könnte nicht ihr Glaube viel fester, ihre Liebe viel brünstiger sein? – Wie weit reicht manchmal ihre Geduld und Gelassenheit im Leiden, ihr Vertrauen in der Not, ihre Sanftmut bei Beleidigungen, ihre Bereitwilligkeit, wenn Gott Demütigungen über sie verhängt, sie zu übernehmen? Ja, regt sich nicht oft das Gegenteil? Kaltsinn und Lauheit statt Jubel, statt der Liebe; Zerstörung, statt Andacht im Gebet; Misstrauen gegen Gott, Ungeduld im Leiden; Verzagtheit in der Not; Neid, Geiz, Zorn und Missgunst, Unzufriedenheit und Murren. Gewiss müsste jemand erstaunlich verblendet sein, wenn er sagen wollte, er hätte keine Sünde. Über das sind unsere besten Werke mit Sünden befleckt, daher erklärt auch Petrus: Die geistlichen Opfer, das ist gute Werke der Christen, seien Gott nur durch Christum angenehm, dessen Versöhnung sie auch darüber bedürfen. Bald befleckt die Eigenliebe unser Gutes. Sie gefällt sich selbst darin und wünscht andern zu gefallen. Sie sucht zugleich ihre eigne Ehre, indem sie die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten zu befördern scheint, und misslingt ihr was, so ist's oft gekränkte Eigenliebe, die uns mehr betrübt, als das Misslingen selbst, gelingt aber was Gutes, so begehrt sie wenigstens den Zehnten davon, statt Gott alle Ehre allein zu geben. Die Jünger zankten sich wohl um die oberste Stelle im Reiche Christi, und als Paulus in den dritten Himmel entzückt worden war, hätte er sich beinahe der hohen Offenbarung überhoben, hätten nicht des Satans Faustschläge ihn niedergehalten. Oft mischt sich viel Eigenliebe in unser Gutes; da man eine Art von Verdrießlichkeit empfindet, wenn die Bitten um Licht, Trost, Kraft und Heiligung nicht gleich und so erhört, oder Trübsale so weggenommen werden, wie wir's wünschen, statt unsern Eigenwillen in den Tod dahin zu geben. Wie viel wird nicht auch in eigener Kraft versucht, da doch jedes echt gute Werk durch den Glauben an den Herrn Jesu entspringen muss, der das Wollen und Vollbringen geben muss, und es heißt: So ihr stille wäret und harretet, so würde euch geholfen. – Und wie oft mischt sich noch ein Gesuch, sich Gott durch sein Gutes gefällig zu machen, in unsere besten Werke und macht sie dadurch zu einer subtilen Verleugnung des einigen Opfers, das unser Erlöser für uns dargebracht, zu einem Eingriff in sein Priesteramt, wodurch er uns schon ein für allemal in sich selbst angenehm gemacht hat.

➤ Sieht's so um Begnadigte aus, wie bloß und nackt werden Unbegnadigte sein! – Was ist nun aber der Schluss, den wir aus diesem allen herleiten? Sollen wir verzweifelnd fragen: Wer kann da selig werden? mürrisch fragen: Was hilft's denn, ob man sich des Guten befleißigt, da man doch nicht damit bestehen kann; darum möchte man's nur gar anstehn lassen? Nein! Aber die Unzulänglichkeit aller Werke sollen wir so erkennen lernen, dass wir keine andere Zuflucht mehr wissen, als das Kreuz Christi, als ihn selbst, der uns zur Gerechtigkeit gemacht ist, und zwar von Gott selber, dass wir an ihn glauben lernen, und so ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit erlangen, die vor Gott gilt.

Die Frage: Ob unsere guten Werke nicht ein Stück unserer Gerechtigkeit vor Gott sein können, beantwortet unser Text nachdrücklich: Sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Es bleibt uns also nichts übrig als Gnade. Christus teilt sich in dem Seligmachungsgeschäfte nicht mit uns. Entweder muss er es ganz und allein sein, oder er will's gar nicht sein. Wohl dem, bei welchem es heißt: Rein ab und Christo an, so ist die Sach, getan!

2.

Die **zweite Einwendung** gegen das Seligwerden aus lauter Gnade ist aus der Verheißung hergenommen, dass Gott unsere guten Werke ja in diesem und zukünftigen Leben belohnen will. Folglich möchte man sagen: Sind die Werke nicht der Glaube, unser eignes, nicht Christi Verdienst dasjenige, was uns selig macht? Es ist gewiss, dass Jesus nicht vergessen wird den Becher kalten Wassers, dem Durstigen gereicht, zu belohnen; gewiss, dass wer um Seinetwillen etwas verleugnet, es von ihm vergolten wird; gewiss, dass er die teuersten und aller größten Verheißungen gegeben hat, dass wir sollen teilhaftig werden der göttlichen Natur; gewiss, dass er vergelten wird einem jeglichen nach seinem Werk, weil vor ihm kein Ansehen der Person gilt, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm. Moses sah an die Belohnung und so erwählte er lieber mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, (Hebr. 11,25) und Paulus freute sich des Kleinods, das am Ziel aufgesteckt war. Wer in aller Welt wollte doch auch an Bekehrung und Gottseligkeit denken, wenn am Ende nichts dabei heraus käme, und der Gottselige nichts mehr davon trüge, als der Gottlose? Aber man sage doch auch, wie konnte man die Belohnung, wie Paulus das Kleinod, anders ansehen, als durch den Glauben, dass der, der's verheißten hat, treu sei; wie kann überhaupt ein Versprechen anders angenehm werden, als vermittelt des Glaubens, und wem es einfallen, er verdiene dadurch etwas? Wo bleibt aber der geringste Schatten von Verdienst, wenn wir bedenken: nicht aus euch, sondern Gottes Gabe ist es. Nicht aus den Werken, auf dass sich nicht jemand rühme. Durch seine große Barmherzigkeit hat er uns wiedergeboren zu einem ewigen und unvergänglichen Leben. Ihr seid sein Werk! Das leuchtet aber nicht ein, dass die Belohnung eben so sehr der Ordnung und dem Recht, als der Gnade gemäß ist, denn wie sollte der Herr sein eignes Werk nicht krönen? Wohl ist die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze.

3.

Macht aber diese Lehre von dem Seligwerden aus Gnaden nicht sorglose und verruchte Leute? Das ist die **dritte Einwendung**. Es ist nicht die Frage: Ob diese Lehre, wenn sie missverstanden und übel angewandt wird, nicht sorglose und verruchte Leute bilden könne. Denn das ist freilich eben so wahr, als das Gesetz stolze und aufgeblasene Pharisäer bildete, weil sie's nicht verstanden. Aber die Frage ist: Ob diese Lehre, wohl verstanden und recht angewendet, sorglose und verruchte Leute mache. Das ist ganz unmöglich.

➤ Unmöglich: wegen der Demütigung, die vorher geht, wodurch der bisherige sorglose, leichtsinnige und frevelnde Sünder ein dermaßen zerknirschetes und zerschlagenes Herz bekommt, dass ihm gewöhnlich jeder Schimmer von Hoffnung schon zu viel dünkt. Da erfährt er's, dass mit der Sünde nicht zu scherzen, und wie bitter es ist den Herrn verlassen, und unmöglich kann diese Lehre sorglos und verrucht machen. So

lange jemand auf diese Weise nicht gedemütigt ist, gehört diese Lehre auch gar nicht für ihn. Man fängt nicht bei derselben, sondern damit an: Erkenne deine Missetat.

➤ Unmöglich ferner wegen der Beschaffenheit des Trostes, der aus der Zueignung desselben auf einen gedemütigten Menschen herfließt. Die Erfahrung bestätigt noch immer Davids Ausspruch: Wenn du mich tröstest, laufe ich den Weg deiner Gebote. Ein solcher durch die Erkenntnis des Heils, die da ist in Christo Jesu, getrösteter Mensch, fühlet zugleich eine solche Liebe, dass er bereit wäre, sein Leben für Christum und die Brüder hinzugeben, und schwört mit tausend Freuden, dass er die Rechte des Herrn halten will. Er ist lauter Willigkeit und Kraft, Gott zu dienen im heiligen Schmuck und erlöset.

➤ Wir müssen auch drittens bemerken: Diese Lehre kann niemand recht verstehen und niemand recht glauben, als durch den heiligen Geist, der Christum verkläret, Wiedergeburt und Glauben wirkt und dadurch mit Christo vereinigt. Sollte aber jemand mit Christo verbunden sein wie eine Rebe mit dem Weinstock und keine Frucht bringen? Das ist undenkbar.

➤ Ja viertens die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders, oder der Seligmachung aus Gnaden, ist so weit von dannen, dem Fleiß in der Gottseligkeit Hindernisse in den Weg zu legen, dass sie vielmehr diese Hindernisse aus dem Wege räumt, Jesus Joch sanft und seine Last leicht macht. – Je völliger jemand in dies Gesetz der Freiheit durchschaut, desto weniger ist er bloßer Hörer, desto mehr Täter des Worts. Je weniger ein Christ sie mit Anwendung auf sich selbst fasset, je mehr es mit ihm geht wie im alten Bunde. Heute ist man ausgesöhnt, und zu einer andern Stunde wird die Freudigkeit verhöhnt; desto mehr wird auch das an ihm bewahrheitet: Das Gesetz ist die Kraft der Sünde. – O! gäbe doch der heilige Geist allen, sich auf ihr Gutes verlassenden und dabei oft stolzen Seelen, die Unzulänglichkeit aller ihrer Werke so zu erkennen, dass sie genötiget wären, mit jenem Zöllner an ihre Brust schlagend, auszurufen: Gott sei mir Sünder gnädig, ihre Gerechtigkeit zu erkennen, wie ein unflätig Kleid, dass sie es herzlich gern vertauschten gegen den herrlichen Rock der Gerechtigkeit Christi. – Welche Barmherzigkeit, wenn Gott ohne Barmherzigkeit jemandes eigene Gerechtigkeit zerstört.

Der rechte Reichtum beginnt damit, dass man arm wird.

Sollte es noch jemand gehen, wie es Luthern ging, der Angst und Gedränge empfände: Er fliehe zum Kreuz des Herrn!

Amen

XXXV.

Die rechte Osterfeier.

Predigt über 1. Korinther 5,7.8

Eingang

Dies ist die reiche Osterbeut', der wir teilhaftig werden, Fried', Freude und Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden, des Hauptes Sieg der Glieder ist, d'rum kann mit aller Macht und List, uns Satan nicht mehr Schaden. So singt mit Recht eine gläubige Seele im 30. Liede. Die neutestamentliche Verfassung hat zwar nichts gegen solche Fest- und Feiertage einzuwenden, als wir jetzt begehen, wiewohl sie auch nirgends befohlen werden. Eigentlich aber will sie uns doch auf einen höhern und zugleich geistlichen Standpunkt leiten, den nämlich, dass wir alle Tage feiern, alle Tage Ostern und die übrigen Festtage halten, ohne jedoch darum die eingeschobenen, besonderen Festzeiten zu verschmähen, und eben so wenig die Geschäfte unseres zeitlichen Berufs zu versäumen. Das Heil, was Christus uns erworben hat, ist so groß und so vollständig, dass billig alle Christen in beständiger Freude leben sollten – und mag unsere Erfahrung dazu sagen, was sie will, so bleibt es doch ausgemacht, dass es wirklich mit einem Christen bis zu diesem Staffel kommen kann, und möchte es auch nur mit einem, ja möchte es auch bei keinem wirklich dahin gelangen. Was die Trübsal, das Tragen des Kreuzes, das geistliche Streiten anbetrifft: So sehen wir wenigstens an Paulus, dass auch diese seine Freude und seinen Frieden nicht störten, und mochten sie auch zur einen Zeit, zur andern doch nicht, mochte er auch jetzt weinen, das andere Mal rühmte er sich doch auch seiner Trübsal. Denn das erworbene Heil ist an sich so groß und es kann daraus, wenigstens der Seele nach, in den höchsten Trübsalen ein unzerstörbarer Friede, ja Jauchzen und Rühmen zufließen, wenn es dies auch gleich nicht allezeit tut, dass wir an jenem nicht zweifeln, und der ganzen Hölle samt der Welt Trotz bieten dürfen, ob sie einen Christen betrüben kann, den Jesus tröstet. Sei du so traurig, so geängstet und verwirrt wie du willst, Jesus kann dir dein Trauerkleid wohl auskriegen und dich mit Freuden gürten, und dass auch du dich's versiehest. Das muss festbleiben, ihr Traurigen zu Zion. Es wird und muss euch noch Schmuck für Asche, und schöne Kleider für einen betrübten Geist werden. Und steht ihr auch noch so lange am Grabe und weinet, endlich heißt es doch: Maria! Rabbuni! Es gibt aber Seelen, oder es kann wenigstens Seelen geben, die stets feiern, obschon sie darum nicht angenehmer sind, wie die, welche gebückt einherwandern, und denen selten ein Hallelujah tönt.

Jämmerlich aber ist es, dass die Meisten noch nie Ostern gefeiert haben, wie alt sie auch geworden. Lasst euch das nicht seltsam dünken. Wäre nur das äußerliche gemeint, so hättet ihr alle schon oft Ostern gefeiert. Aber mit äußerlicher Feier ist unter dem Neuen Testamente nichts gewonnen. Der feiert wirklich Ostern, der aus dem Grabe der Sünde mit Christo zu einem neuen Leben aufsteht, Teil erlangt an seinem Leben und so ein neuer Mensch wird, wie Paulus sagt: Er hat uns samt Christo auferweckt. Und ist er so

auferstanden: so hat er wahrlich Ostern gefeiert, und fährt täglich damit fort, bis er endlich auch dem Leibe nach und dann ewiglich Ostern hält. Lasst uns diesmal eine apostolische Vorschrift hören, wie wir dies Fest feiern sollen.

1. Korinther 5,7.8

Darum feget den alten Sauerteig aus, auf dass ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit.

Es war in der Gemeinde zu Korinth ein gräuliches Ärgernis entstanden. Einer, der sich ein Christ nannte, ein Glied der Gemeinde, hatte seine Stiefmutter geheiratet, beging also Blutschande! Und was dabei nicht weniger verabscheuenswürdig war, es war niemand in der Gemeinde, der dagegen anging, der sich darüber betrübte, der auf Ausschließung dieses Menschen von der Gemeinde drang. Welch' einen üblen Eindruck musste das bei den Heiden machen, da nicht einmal bei ihnen dergleichen erhört war, und wie mussten dieselben in ihrem Vorurteil bestärkt werden, als ob die Christen ein Volk waren, die glaubten, alles sei ihnen erlaubt, die schlimmste Sekte, die je aufgekommen war! Dies üble Verhalten der Gemeinde betrübte Paulus ungemein, er tadelt sie deswegen scharf, schritt vor und bediente sich seiner apostolischen Gewalt, nach welcher er den Sünder dem Satan übergab zum Verderben des Fleisches, damit der Geist selig werde auf den Tag Jesu Christi. Das Ganze hatte aber, wie aus der zweiten Epistel erhellet, eine sehr gesegnete Wirkung für den Gefallenen selbst, wie für die ganze Gemeinde, deren damaliges Verhalten, aber ein kläglicher Beweis von einer nicht guten Gemütsverfassung war, und sie waren gar noch aufgeblasen dabei. Kläglicher Verfall, und das schon zur Zeit der Apostel. Der Apostel schaltet nun eine allgemeine Vorschrift und Ermahnung ein, indem er sagt: Eure Prahlerei, euer Pochen auf euren Christenstand ist nicht gut, und fügt dann mit unserem Text eine Anweisung zur rechten Osterfeier bei, welches Fest vermutlich auch gerade in Korinth begangen wurde. Zuerst beschreibt er die rechte Osterfeier selbst, und dann ihren Grund.

1.

Lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit. Feget den alten Sauerteig aus, auf dass ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. So beschreibt der Apostel die rechte Feier des gegenwärtigen Festes. Er gedenkt dabei mehrmals des Sauerteigs, und wir müssen untersuchen, was der Apostel damit meine. Die Veranlassung zu dieser Art zu reden gab ihm die göttliche Anordnung, nach welcher bei der jüdischen Osterfeier durchaus aller Sauerteig mit der größten Sorgfalt aus den Speisen, Häusern und dem ganzen Lande entfernt werden musste, wie er von den Opfern allezeit entfernt war. Nun will der Apostel, Christen sollen beim Osterfest etwas Ähnliches vornehmen, wie die Juden. Er redet aber nicht vom natürlichen, sondern geistlichen Sauerteige.

1.1 Sauerteig zeigt etwas Verdorbenes an, das sich bei Teig erzeugt, wenn er alt oder mit etwas Fremdartigen vermischt wird. Er hat eine große Kraft, so dass ein wenig davon einen ganzen Teig in kurzer Zeit ansteckt, durchgeht und durchsäuert, weshalb Jesus auch Matth. 13,33 das Himmelreich einem Sauerteige vergleicht, den ein Weib nahm und vermischt ihn unter drei Scheffel Mehl, bis dieses ganz durchsäuert war. Er kann einen Teig so durchsäuern, dass er ganz ungenießbar wird, und ist er einmal durchsäuert, so ist es schwer, oder auch unmöglich, ihn zu entsäuern. Er erzeugt eine Gärung und ein Aufblähen, so dass die Masse sich erhebt und größer zu werden scheint, als sie wirklich ist. Er war etwas, das Gott bei seinem Dienst verwarf, und das auf den Altar nicht kommen durfte.

1.2 Dies aufs Geistliche angewandt, ist Sauerteig ein Sinnbild der Verderbenheit, sowohl in der Lehre als im Leben. Als eine Verderbnis in der Lehre führt's der Apostel Gal. 5,9 an, wo er sagt: Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig, und will damit sagen: Wird nur irgend ein klein und gering scheinender Irrtum in der Lehre aufgenommen, so geht's damit gleichsam, wie wenn ein wenig Sauerteig in einen großen Teig kommt. Mag er auch gegen den Teig als etwas Kleines und Unbedeutendes anzusehen sein, so ist er doch, wenn er damit in Verbindung kommt, imstande ihn ganz zu verderben. Daher darf man es den Christen gar nicht als Steif- und Eigensinn verdenken, vielmehr ist es ihre Pflicht, auf's Sorgfältigste über jedes einzelne Teilchen der reinen Lehre zu halten, weil aus der kleinsten Beimischung eines, vielleicht sehr unbedeutend scheinenden Irrtums, eine große Verfinsterung des Ganzen entspringen kann. Irret euch derhalben nicht und in keinem Stücke! Der Punkt, worin die Galater irrten, und woraus erwuchs, dass sie Christum verloren und von der Gnade fielen, bestand in der, wie es schien, ganz unschuldigen Behauptung: Wenn sie sich nicht beschneiden ließen, könnten sie nicht selig werden, welche Behauptung selbst dadurch gerechtfertigt zu werden schien, dass ja Paulus selbst den Timotheus, der ein geborner Heide war, beschnitten hatte. Paulus eifert ungemein dagegen. Er, nach dem ihm mitgeteilten, ausnehmenden Lichte, erkannte in jener so unschuldig scheinenden Behauptung einen solchen entsetzlichen Sauerteig, dass er daraus folgerte, wenn das gelten sollte: So sei Christus ein Sündendiener und vergeblich gestorben. Aber er sah ein, worauf es angelegt war, nämlich im Fleisch vollkommen zu werden, und gerade dieser Sauerteig steckt in allen, oft so vortrefflich scheinenden und annehmungswürdigen Lehren außer dem Evangelio. Wer nicht wirkt, heißt es hier, – wer wirkt, heißt es dort. Daran machen sie sich kenntlich. Jedoch hat die Kirche schon früh aufgehört, der Warnung des Apostels Gehör zu geben, und heutzutage mag man durchgehends gar nicht mehr davon wissen, sondern mengt alles wunderlich durcheinander, weil alles voll ist von Leuten, welche von sich selbst halten und aufgeblasen sind in ihrem Sinne. Die Frage: Was, ist Wahrheit? ist noch immerdar eine solche, worauf man durchgängig gar keine Antwort weder begehrt noch braucht, und doch ist sie es, die uns frei macht, wenn sie von uns erkannt wird.

1.3 Jedoch hat hier der Apostel bei dem Worte Sauerteig nicht so sehr den Verstand, als das Herz, nicht so sehr die Lehre, als die Gesinnung und das Leben im Auge. Deswegen redet er von einem Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, dem er den Süßteig entgegenstellt. Er versteht denn unter dem Sauerteige die Verderbnis des Herzens überhaupt. Davon sagt Gott überhaupt, sowohl vor als nach der Sündflut: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf,

buchstäblich: das Gebilde. Es lag da also ein Sauerteig zum Grunde, der seiner Natur gemäß wirkte. Dasselbe wird in der ganzen heiligen Schrift durchgeführt und von Jesu dem Herzenskündiger bestätigt, wenn er, der gekommen ist, der Wahrheit Zeugnis zu geben, das menschliche Herz, als ein Ding beschreibt, woraus arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung hervorgehn, weshalb wir durch die Wiedergeburt ein neu Herz bekommen müssen, um so wieder zu allem guten Werk geschickt zu werden. Dies nennt der Apostel einen Sauerteig der Bosheit und Argheit, als könnte er keine Worte finden, um die Säure, die in diesem Teig aufgehäuft liegt, auszudrücken, den er so genau kannte.

1.4 Er nennt ihn alt. Bei den meisten Dingen ist das Altertum derselben zugleich eine Schwäche, jedoch nicht bei allen. Alter Wein ist kräftiger als junger, und ein alter Sauerteig ist schlimmer, herber und stärker als neuer. Sonst ist der Sauerteig unserer Verderbnis auch sehr alt und ja beinahe so alt, als das menschliche Geschlecht selbst. Er äußerte sich auch sehr zeitig in seiner abscheulichen Kraft, indem Adams erster Sohn zum Brudermörder ward, und in seinen erschrecklichen Wirkungen, indem er die Sündflut über das ganze menschliche Geschlecht brachte und es ersäufte. – Es ist des Sauerteiges Art, die ganze Masse zu durchdringen, mit welcher er verbunden ist, und ihm seine Herbigkeit mitzuteilen, und nachdem einmal der Sauerteig der Sünde in die menschliche Natur gekommen war, ist er zu allen Menschen durchgedrungen, nur einen einzigen ausgenommen, der wieder als ein Süßteig gelegt wurde. Von uns Übrigen heißt es: Sie sind allesamt abgewichen, allesamt untüchtig geworden. Ein jeder gibt mehr oder weniger seinen Beitrag zu dem Beweise, dass es sich wirklich also verhalte, und unter diesen sehen wir selbst einige große Heilige, als David und Petrus. Er regt sich auch bei jedem so deutlich, dass sich noch nie jemand gefunden hat, der dreist genug war, zu behaupten, er sei kein Sünder, wiewohl niemand sich gern dafür ansehen lässt und wohl gern täte, als ginge ihm das Sündersein nur sehr wenig und sehr selten und nur in wenig Stücken an. Aber wer seine Missetat leugnet, behält sie. Dieser herbe Sauerteig hat auch den ganzen Menschen mit seiner verfinsternden, tötenden, feindselig machenden Kraft durchdrungen und verderbt. Freilich ist sein Wesen nicht böse, sondern gut, und so kann man im gewissen Sinne nicht sagen, dass nichts Gutes an ihm sei, was in einer anderen Beziehung die Wahrheit ist. Er hat Vernunft, Verstand, Willen, Gedächtnis, eine Kraft zu begehren, zu verabscheuen, zu hassen, zu lieben, und das wohl mit großer Heftigkeit und bewundernswürdiger Macht. Dies alles ist an sich sehr gut und untadelhaft, ihm von Gott verliehen, und es gilt davon das Wort Pauli: Alle Kreatur Gottes ist gut und nicht verwerflich, das mit Danksagung genossen wird. Allein wie wahr dieses auch ist, so wahr ist es zugleich, dass ein Sauerteig in diese, an sich so vortreffliche Natur gekommen ist, der sie ganz verderbt hat. So hat der Mensch wohl Verstand, aber von geistlichen Dingen so wenig, dass die Schrift sagt: Da sei nicht der verständig sei; er hat Willen, aber so abkehrig, dass niemand ist, der nach Gott frage; er hat ein Vermögen zu begehren, aber er begehrt nicht – Gott die lebendige Quelle, so dass man sich in dem wahren Lichte nicht kennen lernen kann, ohne sich selbst sehr zu missfallen und zu verabscheuen.

1.5 Der alte Sauerteig bezeichnet aber auch neben dem allgemeinen Verderben einzelne böse Neigungen und Gesinnungen, besonders die Aufgeblasenheit, der der Apostel namentlich gedenkt, und wozu sie gar keine Ursache hatten, dass sie sich vielmehr wegen der eingerissenen Unordnung auf's Tiefste hätten demütigen sollen und

mit ihrer Gleichgültigkeit dagegen beweisen, wie sehr es ihnen noch an wahrhaft göttlichem Sinne mangle. Ihr seid schon satt worden, schreibt der Apostel im vorigen Kapitel, ihr seid schon reich worden, ihr herrschet ohne uns. Wir sind Narren um Christi willen, ihr aber klug in Christo, wir schwach, ihr stark, ihr herrlich, wir aber verachtet. Ich halte aber, Gott habe uns Apostel als die Allergeringsten dargestellt, als dem Tode übergeben. Wir sind stets als ein Fluch der Welt und die niedrigsten aller Leute. Jedoch setzt er hinzu: Ich ermahne euch, seid meine Nachfolger, und ich will kommen, und erlernen nicht die Worte der Aufgeblasenen, sondern der Kraft. Sauerteig hat eine aufblähende, großmachende Art, welche von sich selbst, seiner Beschaffenheit und seinem Werk hochhält, dahingegen Petrus die Demut als das Kleid angibt, in welchem Christen einhergehen sollen. Zu diesem Sauerteig gehören alle böse Neigungen, Geiz, Neid, fleischliche Lüste und wie sie Namen haben, welche aus dem angeborenen Verderben, als ihrer Wurzel, hervorgehen und den Menschen verwerflich machen, wie einst aller Sauerteig vom Gottesdienst verbannt war.

2.

Auf diese Weise, in dem alten Sauerteig, soll nicht Ostern gehalten werden, sondern das muss auf eine andere Weise geschehen, wenn es soll Ostern gefeiert heißen können. Das, was dazu erfordert wird, drückt der Apostel in den Worten aus: Feget den alten Sauerteig aus, auf dass ihr ein neuer Teig seid. Der Apostel verwirft hiermit gar nicht die äußerliche Osterfeier, sondern ermahnt vielmehr anderswo, die Versammlung nicht zu verlassen, wie etliche pflegen. Aber eben so wenig gibt er's zu, dass die äußerliche Feier die ganze Sache sei. So töricht es also sein würde, die äußerlichen Feiertage zu verachten und zu verwerfen, eben so töricht ist es, bloß bei der äußern Feier es bewenden lassen, welches nichts anders wäre, als Lampen ohne Öl tragen.

Bei der alttestamentlichen Osterfeier musste ungesäuert Brot gegessen und überhaupt aller Sauerteig auf's Sorgfältigste aus allen Häusern entfernt werden. Dies war eine äußere Heiligung, welche die innere abbildete, und da das Neue Testament die erstere aufhebt, führt es die letztere und wahrhaftige ein. Der Sauerteig muss ausgefegt werden. Dies ist notwendige Pflicht. Er darf durchaus nicht in unsern Herzen bleiben, es mag dessen viel oder wenig sein, er muss notwendig weggeschafft werden, es koste, was es wolle, er muss ausgefegt werden, durch was für Mittel dies auch zuwege gebracht werden mag. Wir dürfen uns hier durchaus nicht schmeicheln, als ob dies etwa so nötig wohl nicht sein möge. Denn war die Ausfegung des natürlichen Sauerteigs unter dem Alten Testamente so notwendig, dass derjenige, der's unterließ, ausgerottet wurde, wie viel notwendiger ist dann die wahrhaftige Reinigung unter dem Neuen Testament, das zwar nicht den Buchstaben, desto mehr aber den Geist hat.

2.1 Sollen wir aber den alten Sauerteig ausfegen, so muss

① notwendig die Kenntnis desselben vorhergehn, wozu Licht nötig ist, wie der jüdische Hausvater ein Licht anzündete, und mit demselben das ganze Haus durchsuchte, um kein Stückchen Sauerteig zu übersehen. Es gibt eine Art, die sich rein dünkt, und ist doch von ihrem Kote nicht gewaschen. (Spr. 30,12) Eine Art, die eben deswegen blind ist, weil sie sich für sehend, schwach ist, weil sie sich für stark hält, verurteilt wird, weil sie Gott dankt, nicht zu sein wie andere. Es sah um jenen Bischof um so elendiger aus, weil er sagte: Ich bin reich. Wie kannte dagegen David den alten

Sauerteig so wohl, da er sagte: Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt; wie kannte ihn Jesajas so wohl, da er sagte: Ich bin unreiner Lippen, und aus einem Volke von unreinen Lippen. Paulus, als er schrieb: Es wohne nichts Gutes in ihm, er merke ein Gesetz in seinen Gliedern, das da widerstreite dem Gesetz in seinem Gemüte. Wie sollen wir mit dem erstem beten: Wasche mich wohl von meiner Missetat, und reinige mich von meinen Sünden, oder mit dem letztern Gott durch Christum danken; wie soll jemand es mit Dank annehmen, wenn der Herr sagt: Ich bin dein Arzt, und du sollst heil werden, und sich seine Arznei gefallen lassen, wenn nicht jene Erkenntnis vorhergeht? Und je tiefer, je mehr sie in's Einzelne und in's Ganze geht, desto besser ist's. Man begeben sich also zuvörderst an's Aufsuchen seines Sauerteigs, da die Kenntnis desselben das Erste ist, was zu seiner Wegschaffung erfordert wird.

② Zu dieser Wegschaffung selbst ist ferner erforderlich ein ernstlicher Wille, ihn als dasjenige wegzuschaffen, was nicht in die Gemeinschaft mit Gott passt, möchte es auch den Hass von Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind, den Hass dessen betreffen, was uns das Liebste und Angenehmste ist: denn wer nicht absagt allem, was er hat, kann nicht Jesu Jünger sein. Dieser ernstliche Wille ist zu demjenigen, was der Apostel zum rechten Osternhalten fordert, eine unentbehrliche Hauptsache. So lange, oder in sofern es daran fehlt, fehlt es auch am Übrigen. Dann heißt es: Ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben haben möget. Und von wie vielen gilt das Wort Christi: Ihr habt nicht gewollt! So lange jemand sich in seinem alten Wesen gefällt, so lange ihm seine bisherige Lebensweise angenehm ist, so lange ihm eine wahrhafte und gründliche und gänzliche Bekehrung und wahre Gottseligkeit etwas Unnötiges oder Beschwerliches zu sein scheint, wird er auch keine Neigung haben, den Apostel zu hören, wenn er sagt: Feget den alten Sauerteig aus, nicht geneigt sein, sich nach Mitteln umzusehen, wodurch diese Ermahnung zur wirklichen Ausführung gebracht werden mag.

③ Denn es ist noch ein Drittes dazu erforderlich. Paulus befand sich einst in einer Lage, wo er gestehen konnte, das Wollen zu haben, wo ihm aber noch etwas sehr Nötiges, nämlich das Vollbringen fehlte. Und wie soll der Sauerteig ausgefegt werden, so lange es daran mangelt? Es gilt keineswegs zu sagen, wir seien schwach; – denn obschon dies mehr wahr ist, als wir's glauben: so ist uns doch befohlen, stark zu sein, und dies wird bei allen Forderungen, die an uns geschehen, vorausgesetzt. Dass wir aber diese Stärke nicht aus uns selbst haben, erhellt schon aus der Beschreibung der Stärke, die uns empfohlen wird, wenn Paulus zum Timotheus sagt: Sei stark durch Gnade, und zu den Ephesern: Seid stark in dem Herrn. Daher ist's notwendig zu verstehen, dass wir durch uns selbst den Sauerteig unmöglich ausfegen können, denn wie sollte es zugehen, da er uns ganz durchsäuert hat? Deswegen ist's durchaus notwendig, dass wir uns nach Mitteln umsehen, wodurch wir zu dem auferlegten Werke tüchtig, mit Licht, Lust und Kraft dazu ausgerüstet werden, wie sich der jüdische Hausvater zu seinem natürlichen Werke mit Licht und Besen versah. Nach diesen geistlichen Mitteln werden wir uns aber soviel emsiger umsehen, soviel gründlicher wir von unserer eigenen Untauglichkeit überzeugt sind. Das eine bietet dem andern die Hand.

Die Korinther waren solche Leute. Deswegen sagt der Apostel: ihr seid ungesäuert. Die Absicht ist: auf dass ihr ein neuer Teig werdet. Wie es einen Sauerteig gibt der Verderbnis, der unsere Natur durchdrungen und sie dadurch vor Gott verwerflich gemacht hat: so gibt es glücklicher Weise auch einen Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit, der auch unsere Natur durchdringen und in sich vergestalten, ihr seine Eigenschaft, den Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit mitteilen soll, wie jener ihr seine übeln Eigenschaften mitgeteilt hat. Es ist uns, meines Wissens, nicht einmal im Natürlichen ein Mittel bekannt,

wodurch natürlicher Sauerteig wieder aus einer Masse rein weggeschafft werden kann, wiewohl wir allerlei versüßende Mittel haben; wie viel weniger sollte uns im Geistlichen solch' ein Mittel gekannt sein! – Es gibt aber im Geistlichen einen solchen Süßteig, und wie viel sollte nicht billig jeglichem daran gelegen sein, ihn kennen zu lernen und seiner teilhaftig zu werden! Dadurch wird der alte Sauerteig mit seinen Früchten und Wirkungen ausgefegt und ein neuer Teig in uns gelegt, welcher seine edeln Früchte bringt. So wird dann die Aufgeblasenheit durch Demut verdrängt, die böse Neigung und Begierde durch heilige Bewegungen, der Zorn durch Sanftmut, die unreine Brunst durch Keuschheit.

Dieses Süßteigs waren die Korinther und sind alle wahre Christen teilhaftig worden. Darum sagt der Apostel, ihr seid ungesäuert. Aber dies macht das fernere Ausfegen des alten Sauerteigs so wenig unnötig, dass es vielmehr den rechten Fleiß dazu erweckt, so dass der Süßteig immer kräftiger und lieblicher durchdringt, bis endlich die Wiedergeburt vollendet wird, wo alsdann keine Spur noch Zeichen davon übrig bleibt.

2.2 Das muss ja ein kräftiger, heilsamer Süßteig sein! Wo ist derselbe anzutreffen, und wer ist derselbe? Unser Text sagt davon: Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Ja das Osterlamm des Alten Testaments war das rechte, wahre nicht, sondern nur ein Bild und Schatten desselben. Erst unter dem Neuen Testament ist das wahrhaftige Osterlamm offenbar worden, und das ist Christus.

➤ Darauf deutet Johannes hin, wenn er das, was beim Osterlamm verboten war, – du sollst ihm kein Bein zerbrechen, – so gänzlich auf Christum deutet, als ob's vom Vorbilde gar nicht gesagt worden wäre, weshalb Gott auch nicht zuließ, dass ihm die Beine gebrochen wurden, wie bei den beiden andern geschah. Wie oft heißt Jesus ein Lamm, – was nicht bloß auf seine Geduld hinweist, sondern auf sein Opfer, das gesegnete Lamm, das die Dürstenden mit seinem Blute tränkt, mit seinem Fleisch die Hungrigen speist und die Nackten mit seiner Wolle kleidet. Wie feierlich wird seine Schlachtung im Himmel besungen, und von der ganzen Schar der Auserwählten als die einzige Ursache ihres Heils verehrt, sowie er die Mahlzeichen derselben in seiner Herrlichkeit an sich trägt.

➤ Das Osterlamm ward vier Tage vorher von der Herde abgesondert und ausersehen, und Christus ist in dem ewigen Friedensrate vorher gesehen und am vierten großen Welttage geoffenbart als das wahre Opfer für die Sünde, und wird als das Lamm gepriesen, das geschlachtet ist vor Grundlegung der Welt, welches in der Zeit auf dem vorbildlichen Osterfeste vollzogen wurde, obschon die Juden sagten: Ja nicht aufs Fest. Es war ein Lamm von der Herde und Jesus war ein Mensch von der väterlichen Herkunft nach dem Fleisch, welcher ist Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit. Er, als Lamm und Hohepriester zugleich ward aus den Menschen genommen und gesetzt gegen Gott um zu opfern, damit er mitleidig und ein treuer Hoherpriester würde, zu versöhnen die Sünde seines Volks.

➤ Das Osterlamm musste ohne Fehler sein, und Christus wusste von keiner Sünde, opferte aber unsere Sünde, womit er sich bekleidete und die er auf sich genommen hatte an dem Holze, und brachte damit unsere Reinigung zuwege durch sich selbst. – Es wurde an einem hölzernen Spieße, wie ein Kreuz gestaltet, am Feuer gebraten, und Jesus ward wirklich an ein hölzernes Kreuz aufgehangen. Der Feuereifer der göttlichen Heiligkeit presste ihm den blutenden Schweiß im Garten und das Angstgeschrei am Kreuze aus, und das Feuer seiner Liebe bewog ihn zu sagen: Deinen Willen mein Gott

tue ich gerne! Mit dem Osterfest begann ein neues Kirchenjahr, und jetzt brach an die angenehme Zeit und der Tag des Heils, wo es heißt: Siehe, ich mache alles neu.

➤ Mit dem Blute des ersten Osterlammes wurden in Ägypten die Oberschwelle und Pfosten der Türen bestrichen und so ging der Würgengel, der alle Erstgeburt in Ägypten schlug, vor ihnen über, – und wir müssen auch besprengt werden mit dem Blute Jesu Christi, welches uns sodann rein macht von allen Sünden, uns sicher stellt vor dem Zorne Gottes und dem Fluche des Gesetzes, uns den Ausgang aus Ägypten und den Eingang in Kanaan bereitet, alles grimmigen Widerstands ungeachtet, den Pharao und sein Heer dagegen aufbietet. Das Blut dieses wahrhaftigen Osterlammes für uns geopfert, durch den Ysop des Evangeliums vom heiligen Geiste im wahren Glauben zugeeignet, beruhigt und stillt das geängstete und bekümmerteste Gemüt, und verleiht einen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft.

➤ Das Fleisch des Osterlammes musste gegessen werden, und wie Christus verordnet hat, dass wir im heiligen Abendmahl Brot und Wein genießen, so will er auch, dass wir geistlicher Weise sein Fleisch essen und sein Blut trinken, denn dies ist wahrlich Speise. Ja die Elenden sollen essen, er selbst will sie speisen, und die da hungern und dursten nach Gerechtigkeit, sollen satt werden.

➤ Es musste mit bitteren Kräutern genossen werden, und diese deuten nicht nur auf die Bitterkeit der Leiden, die Christus zu unserer Versöhnung übernommen hat und die wir nie vergessen sollen, sondern sie zeigen zugleich an, dass die Sünde uns bitter geworden sein muss, wenn Christus uns schmecken soll, und dass wir uns überhaupt nicht weigern dürfen, das Kreuz in seiner Nachfolge auf uns zu nehmen täglich.

➤ Es musste ganz genossen werden, und wer an Christo Teil zu haben begehrt, muss nicht etwa nur ein Stück von ihm annehmen wollen, etwa nur die Vergebung der Sünden oder Stärkung zum heiligen Wandel, sondern alles, was an ihm ist, muss ihm begehrllich sein und immer begehrllicher, notwendiger, unentbehrlicher werden. Er ist uns aber von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung – was bedürfen wir denn noch wohl außerdem?

➤ Es musste genossen werden mit umgürteten Kleidern, mit Stäben in der Hand und Schuhen an den Füßen, als die davon eilen. Dies ist ein Bild der Gesinnung eines Christen. Ihre Begierden sind auf eins zusammengefasst und dies eine ist Christus, ihr höchstes Gut. Sie sind bereit zu laufen durch Geduld in guten Werken und den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen. Ihr Stecken und Stab ist der Herr und seine Gnade. Sie haben hier keine bleibende Statt, aber die zukünftige suchen sie, und warten und eilen zu der herrlichen Zukunft Jesu Christi.

➤ Das Osterlamm durfte nur von den Reinen genossen werden, Unreine hatten keinen Teil daran. Und gewiss, wer sich nicht von aller Sünde will reinigen lassen, der kann auch unmöglich Teil haben an diesem reinen und heiligen Lamme, das sich zwar für unsere Sünde geopfert hat, aber nicht um uns in der Sünde zu lassen, oder sie bloß unschädlich zu machen, sondern sich selbst zu reinigen ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre in guten Werken. Nur diejenigen, welche sich wollen reinigen lassen, können Teil haben an dem Osterlamme, welches wir haben, für uns geopfert.

Haben wir Christum, haben wir unter dem Neuen Testament das wahre Osterlamm, wovon jenes nur ein Schatten war, haben wir das rechte Osterfest: so haben wir dasselbe auch auf eine, dieser neuen Verfassung angemessene Weise zu feiern. Davon sagt nun der Apostel: Lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige

der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit. Und solches verleihe uns gnädiglich der Geber aller guten und vollkommenen Gaben.

Amen

XXXVI.

Unser Osterlamm.

Predigt über 1. Korinther 5,7

Eingang

Lasset uns Ostern halten,“ sagt der Apostel 1. Kor. 5,8, und das tun wir ja jetzt. Es ist die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, welche wir heute, und zu deren Gedächtnis wir jeden ersten Wochentag feiern. Es ist ein zur Freude einladendes Fest. Die Passionszeit war mehr eine Zeit der Trauer. Sie hielt uns zwar die Arbeit der Versöhnung, aber auch unsere schreckliche Verschuldung vor, und schlug uns durch beides nieder, demütigte uns in den Staub, und forderte uns auf zur Trauer. Ostern ist dagegen ein Fest der Freude und der Danksagung: denn es predigt uns unsere Gerechtigkeit, um deren willen Gott Jesum auferwecket hat. Ist es nun hart zu hören, wenn uns in der Passionsgeschichte vorgehalten wird: du bist ein gottloser Sünder; du bist des ewigen Todes schuldig. Das Feuer der göttlichen Gerechtigkeit brennt, um dich zu verzehren, seine Gerechtigkeit waffnet sich, dich in verdammen, der Tod sperrt seinen Rachen auf, dich zu fressen und die Hölle ihren rauchenden Abgrund, dich zu verschlingen. Du bist ein ungehorsamer Knecht, ein treuloser Untertan, ein todeswürdiger Verbrecher, du hast kein Mittel, um dich selbst zu retten. Verloren, verloren bist du! Das ist ja hart, das ist ja unangenehm und ängstlich zu hören; und doch sollst du es anhören bis in dein Innerstes hinein, so hören, dass deine eigene Gerechtigkeit ganz darüber in Scherben zerbricht und in Fetzen zerreißt und du ausrufst: Was soll ich tun, dass ich selig werde? – Aber wer leidet das gerne.

Das Osterfest aber spannt andere Saiten auf und spielt auf einer lieblichen Harfe, so anders die Dromete der Passionszeit ihr Amt getan. Bei der Osterfeier heißt es: Ihr seid keine Sünder, sondern Gerechte; ihr seid nicht schwach, sondern habt eine große Kraft; ihr habt keine Schuld, sondern eine überschwängliche Gerechtigkeit, keine Verdammnis, sondern Mauern und Wehre sind Heil. Es ist kein Tod mehr, sondern Leben und unvergängliches Wesen; kein Zorn, sondern Friede; keine Verdammung, sondern die Rechtfertigung des Lebens; ihr seid Angenehme, Heilige und Geliebte Gottes in Christo Jesu. Lautet das nicht lieblich, ist das nicht schmeichelhaft zu hören? Und so lieblich predigt das Osterfest. Hieß es bei der Geburt: Siehe, ich verkündige euch große Freude, so heißt es bei Christi leerem Grabe noch vielmehr so. Lasst uns daher Ostern halten mit großer Freude, die aus dem Glauben entspringt.

Aber der Apostel fügt auch sonst noch etwas vom Osternhalten in rechter Weise bei. Es soll nämlich ein ganz neues Wesen, Art und Gesinnung bei uns entstehen, welches er so ausdrückt: Nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit. – Alle Bosheit und

Unaufrichtigkeit soll weg aus unserem Herzen, wie die Juden allen Sauerteig aufs Sorgfältigste wegschafften, dagegen soll Lauterkeit und Wahrheit in uns wohnen.

Will also jemand in rechter Weise Ostern halten, so ist das nicht mit äußerlicher Feier abgetan, sondern mit einem neuen Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit, wozu uns der Auferstandene bringen kann und will, so wir's anders begehren.

So lehre und befähige uns der Lebensfürst in Freude und Heiligkeit Ostern zu halten, und segne zu dem Ende diese Betrachtung.

1. Korinther 5,7

Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert.

In diesen Worten gibt der Apostel den Grund der Osterfeier an. Wir betrachten diesen Grund, der in den Worten ausgedrückt ist: Wir haben auch.

Lasst uns

1. Christum als das Osterlamm betrachten, und
2. erwägen, was das sagen will: wir haben.

1.

Weil der Apostel das Wörtlein: auch, braucht, so weist er damit auf ein anderes Osterlamm, und das ist dasjenige des alten Testaments. Es kann zur Beförderung der Erkenntnis dessen, was wir Gutes an Christo Jesu haben, dienen, wenn wir Licht und Schatten, Verheißung und Erfüllung, Bild und Wesen nebeneinanderstellen, wenn wir also auch die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten aufsuchen, welche zwischen dem alt- und neutestamentlichen Osterlamm statt finden. Eine Betrachtung, welche der heutigen Feier entspricht, und wozu unser Text uns veranlasst.

Wir bemerken dabei drei Hauptstücke:

1. das Lamm,
2. seine Schlachtung,
3. seinen Gebrauch.

1.1 Das Osterlamm war bekanntlich ein Sakrament des alten Bundes, eingesetzt kurz vor dem Auszuge der Kinder Israel aus Ägypten, wo sie ein Lamm schlachten und mit dessen Blut die obere Pfosten an der Haustür: bestreichen mussten, zum Unterpfande, dass der Würgengel, welcher alle ägyptische Erstgeburt erschlug, ihnen nicht schaden sollte. Auch diese Anordnung hatte, wie alle andere unter dem Alten Testament, seine höhere Bedeutung. Sie deutete auf ein anderes Osterlamm und das ist Christus, welcher dadurch in mancher Beziehung sehr treffend abgebildet wird, wie wir einsehen, wenn wir beide im Licht des Neuen Testaments mit einander vergleichen.

➤ Es war ein Lamm, und wie oft führt Christus diesen Namen. Noch in seiner Herrlichkeit sah Johannes ihn im Himmel als ein Lamm, das die Zeichen der Schlachtung noch an sich trug, und von allen Himmelsbewohnern als allein würdig, fußfällig und in lauten Lobgesängen gefeiert wurde. Der Schöpfer hat dem Schaf gar keine verletzenden Werkzeuge gegeben, keine Hörner zum Stoßen, keine Klauen zu zerreißen, keine Zähne zu verwunden. Und so steht Jesus für den bußfertigen Sünder da, der sich zu ihm wendet. Kein hartes Wort hat er je zu einem solchen gesagt, wohl aber ihm auf die freundlichste Weise Mut zugesprochen, und im Ganzen erklärt, er sei gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Nur gegen sein Elend, nur gegen beharrliche Sünder, ist er ein grimmiger Löwe, der die Widerwärtigen verzehret. In der Sanftmut und Geduld glich er so sehr einem Lamme, dass Petrus sagt: Die Geduld des Herrn achtet für eure Seligkeit.

➤ Kaum ist ja auch wohl ein Geschöpf so nutzbar wie ein Lamm, das mit seinem Fleisch speiset, mit seiner Wolle kleidet, und wir wissen, dass Christus dies alles im erhabensten, seligsten Sinne tut, so dass uns armen, verlornen Leuten, wirklich nichts nutzbarer ist, als dies Lamm, es wäre denn, dass uns unser Jammer bis jetzt noch ganz verborgen geblieben wäre, wo es denn von selbst folgt, dass Christus uns auch nicht interessiert.

➤ Das Osterlamm war von der Herde, und Christus ein Mensch, wie wir auch. Er ist unser Bruder worden. Gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen teilhaftig geworden, und schämt sich nicht uns Brüder zu heißen, sintemal beide, der da heiligt und die da geheiligt werden, alle von einem kommen. (Hebr. 2) Ja er war aus der geringern Bürgerklasse, kein Ratsherr oder dergleichen, und genoss die Bequemlichkeiten der höhern Stände nicht, reisete zu Fuß, aß und trank, was er fand, und hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Hunger, Durst, Arbeit und Müdigkeit waren ihm keine ungewohnte Empfindungen. Über das war er in der Gestalt des sündlichen Fleisches, so dass man dem äußern Ansehen nach, hätte meinen sollen, er sei solch' ein Sünder, wie wir auch; und wirklich kam ihm die Sünde so nahe, dass er allenthalben versucht ward, gleichwie wir.

➤ Das Osterlamm musste aber ohne allen Fehler sein und wurde deshalb von den Priestern genau untersucht. Zu dieser genauen Untersuchung forderte das wahrhafte Osterlamm Jesus, die Priester und jedermann auf, wenn er sagte: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Sie untersuchten auch auf's Geflissentlichste und mussten erklären: Ich finde keine Schuld an ihm. Den herrlichsten Beweis seiner persönlichen Unschuld gab ihm aber sein Vater, da er ihn zu unserer Gerechtigkeit auferweckte, wie er um unserer Sünden willen, dahin gegeben war. Ein solches Osterlamm mussten wir haben, das heilig und unschuldig war und nicht nötig hatte, sich mit eigener Sünde zu mühen. Er ist auch als Heiland, als Seligmacher, ohne allen Fehl und grade ein solcher, als wir ihn bedürfen, und wir haben alles in ihm, was wir zu unserer Seligkeit brauchen, wenn wir ihn anders mit gläubigem Herzen annehmen.

➤ Vier Tage vor Ostern ward das Osterlamm von der Herde ausersehen und abgesondert, und Jesus begab sich auch vier Tage vor dem Fest nach Jerusalem. Im Schoße der Ewigkeit ward der Sohn Gottes im Friedensrate zum Heiland verordnet und bestimmt, auch in der Fülle der Zeit als ein solcher geoffenbaret. Es ist das Wohlgefallen gewesen, dass in ihm alle Fülle wohnen sollte, und dass alles durch ihn versöhnet würde. Gleichwie Adam der eine ist, durch welchen alle Sünde und alles Verderben gekommen ist in die Welt, so ist Jesus der andere eine, durch welchen

Gerechtigkeit und alles Heil wieder erworben ist. Er ist der eine Name, durch welchen wir selig werden und kein anderer; die eine Gerechtigkeit und Stärke, das eine Licht und Leben, aber ohne Fehl. Wendet euch deswegen zu ihm und werdet selig aller Welt Ende.

➤ Das Osterlamm musste einjährig sein. So gab es die saftigste und wohlschmeckendste Speise. Hätte Herodes es ausrichten können, was er vor hatte, dies Osterlamm Christus wäre kein Jahr alt geworden. Aber er sollte seine bestimmte Zeit leben, und so lange die nicht erfüllt war, konnte niemand ihm was anhaben, wie oft sie auch zu Steinen griffen. In der Blüte seiner Jahre und in der vollen Kraft seines männlichen Alters, da er 33 Jahre alt war, wurde er in des Todes Staub gelegt. Wie kräftig und voll Lebens er war, bewies er noch im Augenblick seines Todes durch sein starkes Geschrei des Krieges und Sieges. Ein starker Simson neigte er sich kräftiglich und riss in einander die festen Gewölbe des Dagon der Sünde, des Zorns und der Hölle. Und so voller Kraft und Leben bleibt er auch stets und kann erretten alle die zu ihm treten. Es gibt keine belebendere, stärkere und wohlschmeckendere Speise als Christus. Habt denn auch ihr wohl geschmeckt, dass der Herr freundlich ist?

1.2 Dies ist es, was wir von dem Lamm zu bemerken haben. Dasselbe musste geschlachtet werden. Es durfte nicht am Leben bleiben. Das durfte Christus auch nicht. Er musste sein Leben lassen zum Lösegeld für viele. Er musste leiden für's Volk, und am dritten Tage auferstehen. Es musste also gehen, wie würde sonst die Schrift erfüllt? So erwünscht seine Geburt, so notwendig war sein Tod, und dieser Tod des Herrn ist es vorzugsweise vor seiner Geburt oder Auferstehung, den wir verkündigen sollen, wozu er insbesondere das heilige Abendmahl eingesetzt hat. Ich lasse mein Leben für die Schafe. War das an sich auch empfindlich und wehmütig, ein so liebes, schönes, frommes, fehlerloses Lamm zu schlachten, drang's einer Maria auch mit Recht als ein Schwert durch die Seele, was half's? – der Rat des Friedens brachte es so mit sich. Wir sollten verfolgt werden durch diesen Tod; und ewiglich sieht die auserwählte Schar mit unaussprechlichem Entzücken an ihm die Malzeichen seiner Schlachtung, und besingt sie vollkommen mit seraphischer Inbrunst.

➤ Es musste gegen Abend geschlachtet werden von Juden und kurz vor dem Feste. Wurde nicht auch dies, obschon es außerwesentliche Umstände sind, an Jesu genau erfüllt? Er starb unmittelbar vor dem Osterfeste, mochte auch der kluge hohe Rat beschlossen haben: Nur ja nicht aufs Fest.

Der heilige Abend brach an, als Jesus verschied, in demselben Augenblick, da im Tempel unter dem Gesang: Eli, Eli, Lama asabthani, der Rauch des Abendopfers vom Altar emporstieg, und Juden waren es, die ihn durch der Heiden Hand töteten.

Im Vorhof des Tempels ward das Opferlamm, und Christus, das rechte Opferlamm, ward im Vorhof des Himmels, auf dieser Erde geschlachtet. So ward beider Blut, insbesondere das kostbare Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, vergossen. Kostbares Blut! das uns der gesegnete Kelch im heiligen Abendmahl abbildet, vergegenwärtigt, und dem Glauben vorhält als ein für uns vergossenes, zur Vergebung der Sünden vergossenes Blut. – Heiliges Wunderblut! wer kann dich genugsam preisen! Gottesblut, womit die Gemeinde erkaufte ist; – Versöhnungsblut, welches das Gewissen von den toten Werken reinigt; – Blut, wodurch wir gerecht werden, reinigendes Blut, das von allen Sünden wäscht, – wahrhafter Trank, der das Leben gibt, – Blut, ohne dessen Vergießung keine Vergebung, durch welches aber eine vollkommene ist. – Herr! gib uns

dein Blut zu trinken, dass wir im völligen Glauben uns damit, und es sich mit uns vereinige. Komm' in Gnaden über uns und unsere Kinder, namentlich über diejenigen, die heute zum ersten mal trinken aus dem Kelch des Neuen Testaments in seinem Blut, welches vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Heil sei ihnen und allen Abendmahlsgenossen!

➤ Dem Osterlamm wurde die Haut abgezogen und dieselbe verschenkt. Christus ward seiner Kleider beraubt und schenkt armen Sündern den Rock seiner herrlichen Gerechtigkeit. Er wird aber auch durch den heiligen Geist, in Verbindung mit der Predigt des Evangeliums, bußfertigen Herzen in seiner wahren Gestalt geoffenbaret und dadurch ihre schmerzhaften Wunden besänftigt und geheilt.

➤ Aber kein Bein durfte am Osterlamm und somit auch an Christo nicht gebrochen werden. Es geschah im Natürlichen nicht, obschon es drauf und dran und die Keule schon geschwungen war, welche ihm die Beine zerschmettern sollte; im geistlichen Sinne wurde Christus durch sein Leiden und Sterben seiner Kraft so wenig beraubt, dass er eben am Kreuze den höchsten Sieg errang, welches er durch sein: Es ist vollbracht! bezeugte, den Sünder vollkommen mit Gott versöhnte, die Gräber aufbrach, die Macht des Todes aufhob, der Schlange den Kopf zertrat, den Eingang zum Leben öffnete, und einen Mörder aus der Hölle in's Paradies versetzte. Dass ihm kein Bein zerbrochen, dass seine Lebenskraft nicht gelähmt war, wies sich sonderlich in seiner Auferstehung aus, wo er sich als der Fürst des Lebens darstellte, der unmöglich vom Tode gehalten werden konnte und Gerechtigkeit und Leben an's Licht brachte. Sein Arm ist auch immer nicht verkürzt, dass er nicht sollte helfen können, noch hat seine Liebe abgenommen, dass er's nicht wollen sollte. Erfahret es nur selbst, wie er kann erretten von aller Sünde, und lasst euch retten!

➤ Ihr wisset wozu das erste Osterlamm geschlachtet wurde; wir lesen es 2. Mose 12. Es wurde geschlachtet und mit seinem Blute die oberste Türschwelle und die beiden Pfosten bestrichen, damit sie keine der Plagen treffe, womit Gott Ägypten schlug, und keine von den Strafen an den Göttern desselben. Wäre dies Lamm nicht geschlachtet, dies Blut nicht vergossen, so würden Ägyptens Plagen auch Israel getroffen haben, die es mit seinen Sünden eben so sehr verdient hatte.

Sehet da das Hauptsächlichste. Wir sind Sünder. Wir haben Strafe in Zeit und Ewigkeit verdient. Wir können sie selbst nicht abwenden. Gestehen wir das bußfertig, mit Leidwesen über, und Hass wider die Sünde ein, bekümmert uns das, sehet: so haben auch wir ein Osterlamm, für uns geopfert. Das hat's nun durch sein Blutvergießen bewirkt, dass uns keine Strafe wegen der Sünde treffen soll, wie sehr wir sie auch verdient haben. Nur müssen auch wir mit dem Blute dieses Lammes besprengt sein, und wenn diese Besprengung bei euch geschehen ist, so werdet ihr dessen auch schon gewahr worden sein, oder doch euch danach sehen, dass sie geschehen möge. Dadurch wird man dermaßen los vom bösen Gewissen, dass man kein Gewissen mehr hat von der Sünde, sondern mit völliger Freudigkeit hinzu nahe zum Gnadenthron, zu dienen dem lebendigen Gott, welches nie leichter, fröhlicher und glücklicher von statten geht, als wenn das Gewissen recht gründlich durch das Blut Christi von den toten Werken gereinigt ist.

Nicht die untere, sondern die obere Türschwelle wurde mit Blut besprengt, anzudeuten, dass die wahrhafte Zueignung des Blutes Christi auch zugleich das Herz mit Liebe und heiligen Gesinnungen erfüllt, indem es das Gewissen mit Friede labt, dass aber derjenige dies heilige Blut als mit Füßen tritt, der dabei in Sünden bleibt und sich fälschlich

einbildet, als habe sie nichts zu bedeuten, und möge man darin nur fortfahren. Das wäre ein schrecklicher Missbrauch dieses allerheiligsten Blutes.

1.3 Der Gebrauch dieses geschlachteten Osterlammes bestand darin, dass es gebraten und sodann ganz gegessen wurde.

➤ Es durfte nicht gekocht, sondern musste an einem hölzernen Spieß, in der Form eines Kreuzes durch Feuer gebraten werden, indem man es in einer geheizten Grube aufhing und dieselbe zudeckte, bis es durch und durch gar war. Christus durfte nicht auf beliebige Weise getötet werden, sondern am Kreuz sollte er sterben, damit auch aus seiner Todesart erhellte, dass er uns erlöset habe von dem Fluche des Gesetzes, wie geschrieben steht: Verflucht ist jedermann, der am Holz hanget. Darum legt der Apostel darauf einen so großen Nachdruck, dass Christus der Gekreuzigte sei, und erklärt: es solle ferne von ihm sein etwas rühmen: denn allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi. – Die Hitze vom Feuer, worin das Lamm gebraten wurde, ist ein Bild der göttlichen Heiligkeit, die ihn als das Opfer für die Sünde verzehrte; ein Bild seiner Liebe, die ihn bewog, sich in alle Marter hinzugeben. So wurde Christus durch sein Todesleiden bereitet zur Speise für unsere Seelen.

➤ Es musste gegessen werden und man sich dadurch mit demselben vereinigen. Bekanntlich sagt auch Christus, man müsse sein Fleisch essen und sein Blut trinken, welches ebenfalls die allergenaueste Vereinigung Christi mit der Seele andeutet, die so weit geht, dass Paulus sagt: Ich lebe nicht, sondern Christus lebet in mir, und die Christus selbst ein Einssein mit ihm nennt. Zwar ist das Annehmen Christi für die wahre und einzige Ursache der Gerechtigkeit und Seligkeit das Nämliche, doch deutet dies auf etwas noch Höheres.

➤ Das Osterlamm durfte nicht roh oder ungar gegessen werden, und was hieße es anders als das zweite Osterlamm roh essen, wenn man vorgibt, Christus sei für uns alle gestorben, und damit alles gut sein lässt, als sei weder Buße noch Glauben weiter nötig.

➤ Das Osterlamm musste mit einer Würzbrühe, die aus sauren, bitteren und süßen Kräutern bestand, genossen werden, welche seinen Geschmack desto angenehmer machte und die Esslust reizte. Nie sollen wir vergessen, welche Arbeit wir Christo mit unsern Sünden gemacht haben, um diese desto mehr zu hassen und ihn so viel zärtlicher zu lieben, wozu uns das Abendmahl noch insbesondere anspricht. Die gründliche Erkenntnis unseres tiefen Verderbens und unaussprechlicher Ohnmacht und Elends ist durchaus erforderlich, um uns das wahre Osterlamm recht schmackhaft zu machen, und unsern Hunger und Durst nach demselben zu reizen. Zwar ist die Selbst- und Sündenerkenntnis ein saures, bitteres Kraut, aber es darf nicht fehlen und macht den Genuss desto schmackhafter. Wo sie nicht ist, da mag man auch Christum nicht und tischt ihn vergeblich auf. Darauf weiset uns auch der Umstand hin, dass es nur von Beschnittenen genossen werden durfte, und unser alter Mensch, unsere eigene Gerechtigkeit und Stärke ja unser eigen Leben, muss eine Wunde bekommen haben, woran er sich nach und nach verblutet und stirbt, um in Christo neu zu leben.

➤ Beide mussten ganz gegessen werden und nichts übrig bleiben. Ganz sollen wir Christum annehmen, wie er uns von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, gemacht ist, deshalb unsere eigene Weisheit auch untergehen muss, dass wir an ihn glauben, um durch ihn weise, gerecht und selig zu werden.

➤ Das Osterlamm war des Abends das einzige, was genossen werden durfte, und Christus ist unsere einzige Hoffnung. Hofft vollkommen auf seine Gnade, zieht sie allem andern vor, sucht auch bei ihr allein, und weder bei euch selbst noch irgend einer andern Kreatur, all euer Heil.

➤ Es musste eilend gegessen werden ohne unnötige Zögerung. Wenn in irgend einigen Stücken, sollte jedermann in denjenigen hurtig, eilend und fleißig sein, welche sein ewiges Heil betreffen, wo jeder Aufschub ein neuer Strick des Teufels ist und eine vermehrte Besitznahme des Herzens. Aber man sollte auch nicht so träge zum Glauben sein, und nicht so viele unnötige Zögerung, Weitläufigkeiten und Umstände machen, da dieser erst sein Elend schmerzhafter fühlen, jener von seiner Aufrichtigkeit mehr Proben haben, und der erst frömmer geworden sein will, und so in mancherlei Grübeleien gerät, statt dass er eilend zu Jesu kommen sollte. Jenes hieße an den Knochen Saugen und das durfte man beim Osterlamm nicht tun. O! so glaube doch, und der Herr schelte unsern Unglauben, dass er von uns weiche.

➤ Das Osterlamm musste mit fröhlichem Mute und lobend genossen werden. Es ging deshalb auch ein Freudenkelch des Weins etliche mal bei der Mahlzeit herum, wie oft ruft das Evangelium uns zu: Danksaget dem Herrn! Und gewiss ist es ein köstlich Ding, den Herrn loben und seinen Namen danksagen. Das wäre auch meines Herzens Freude, wenn ich den Herrn mit fröhlichem Munde loben möchte. Freuet euch in dem Herrn, und abermals sage ich: Freuet euch! Das Himmelreich ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Und dein Reich komme! Die Freude am Herrn ist eure Stärke. Darum freuet euch, denn auch wir haben ein Osterlamm.

➤ Endlich wurde das Osterlamm auf zweierlei Weise genossen, anders in Ägypten und anders in Kanaan; dort genossen sie es stehend mit Stäben in der Hand, mit aufgeschürzten Kleidern und beschuhet, als die da hinwegeilen. In Kanaan aber sitzend oder auch auf Ruhepolstern liegend, wie auch Jesus und seine Jünger. Es macht einen großen Unterschied, wie das wahre Osterlamm in schwachem oder völligem Glauben, und einen noch größern, wie es hienieden und wie es dort genossen wird. Bei dem gläubigen Genuss Christi liegt überhaupt ein Sinn zum Grunde, welcher durch die Gebräuche beim Osterlamm in Ägypten angedeutet wurde. Gläubige sind wie die hinwegeilen, denn ihr Schatz ist im Himmel, von dannen sie auch warten auf ihres Leibes Erlösung. Die Lenden ihres Gemüts sind begürtet und ihre Begierden himmelwärts gerichtet. Sie halten sich an den Stab der göttlichen Verheißung und sind beschuhet, sich immer völliger zu scheiden von dem ägyptischem Sinne der Welt, und zu laufen in Geduld in den Kampf, der ihnen verordnet ist, stehend auf dem einigen Fundament, das gelegt ist, Christo, auf ihn und seine Hilfe hoffend. Dabei haben sie manche Mühseligkeiten von innen und außen, die ihnen ihr schwacher Glaube gebiert. Andere mit einem völligen Glauben begnadigte Seelen, freuen sich der wirklich vollbrachten Erlösung und ruhen in der Vollkommenheit derselben,

Und genießen nun die Früchte,
Dessen, was Er ausgemacht,
Da Er uns in dem Gerichte,
Längst mit Ehren durchgebracht;

wie es der neutestamentlichen Verfassung angemessen ist. – Jedoch in der Vollkommenheit wird das Osterlamm in Kanaan im Himmel genossen, wo sie vollkommen und ewig satt werden von den reichen Gütern des Hauses und getränkt mit Wollust, als mit einem Strom. Dann ruhen sie ganz von aller Arbeit.

2.

Ein solches Osterlamm haben nun auch wir. Wie glücklich waren die Kinder Israel, dass sie ein Osterlamm hatten. Was ging ihnen nun die Wut Pharaos an, und was kümmerten sie seine feindselige Rüstungen? Was kümmerten sie die Plagen, welche die Ägypter aufrieb, und die Strafen, worunter ihre Götzen erlagen? Ja, was machte es, dass noch ein rotes Meer, dass noch eine grauenhafte Wüste vor ihnen waren, dass sie nicht Weg noch Steg wussten, weder Brot noch Wasser hatten, weder Kleidung noch Waffen? Hatten sie doch ein Osterlamm und sein Blut; was brauchten sie mehr? Alles in einem.

Aber wir sind noch besser dran. Wir haben nicht nur auch ein Osterlamm, wir haben nicht nur auch Manna, wir haben das rechte, eigentliche Osterlamm, welches ist Christus. Wir haben es.

Im allgemeinen fasst das mehr in sich, als sich in vielen Reden, ja als sich überhaupt aussprechen lässt, denn sein Reichtum ist unausforschlich. Alle Schätze sind in ihm. Wer also ihn hat, hat alles. Wir haben eine vollkommene Gerechtigkeit aufzuweisen, woran kein Tadel ist; eine starke, wodurch wir in allem mit überwinden; ein Licht, das alles erleuchtet; eine Freude, die niemand raubet; eine Erlösung, die aus allem Übel rettet.

Wo haben wir das? In Christo.

Wie haben wir es? Es ist uns gegeben.

Wer hat's? Wir. Wir Christen.

Wozu haben wir es? Zum genießen.

Nicht haben wir's, um es nicht zu achten und es zu machen, wie Jerusalem's Bewohner, welche untätig sitzen blieben, als sie hörten: sie hatten nun den lang verheißenen König; noch weniger um ihn zu verachten, wie jene, die da sagten: Wie soll uns dieser weisen, was gut ist? und lieber mit andern Dingen, als mit ihm zu tun hatten und haben. Nein, wir haben ihn zu dem Ende, dass alle unsere Begierden, dass unser eifrigstes Verlangen und Sehnen also nach ihm angefeuert wird, dass wir uns nicht zufrieden geben können, bis wir aus dem wir, ein ich machen, und sagen können: Ich habe den Christus, ich habe in ihm Gerechtigkeit und Stärke, auch mir ist er gegeben. Kannst, darfst du das wohl sagen? Hast du's je gekonnt, gedurft? Ja, ist dir nur viel dran gelegen, es von ganzem Herzen sagen zu können? Auch ihr eiteln Weltkinder habt ihn, aber doch nur noch, wie man eine gute Gelegenheit hat; benutzt man sie nicht, was hilft sie dann? Dann schadet es nur und nimmt alle Entschuldigung weg, und es heißt: Ihr habt nicht gewollt.

Ihr aber habt ihn besonders, ihr geistlich – armen, gedemütigten, wegen euren Sünden bekümmerten Seelen, die ihr in euch selbst keine Gerechtigkeit noch Kraft mehr findet, aber nach Gerechtigkeit hungert und durstet. Ihr habt ihn, um zu ihm eure Zuflucht zu nehmen mit allem, was euch bekümmert und drückt, sei es, was es wolle. Ihr habt ihn, ihn anzunehmen und zu ergreifen, wie ein Nackter ein dargebotenes Kleid annimmt, oder jemand das ergreift, was ihm zur Rettung vorgehalten wird. Ihr habt ihn, ihn

anzusehen und anzulaufen mit der Zusage, dass eure Angesichter nicht sollen beschämert werden, eure Hoffnung ganz auf seine Gnade zu setzen und euch ihm ganz anzuvertrauen. Habt ihr denn anders nichts, dessen ihr euch rühmen, dessen ihr euch getrösten, worauf ihr euch verlassen könntet, so habt ihr doch ihn, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Zeigt denn diesen euren Reichtum, diese eure Gerechtigkeit, diesen Schatz vor. Ach! wer nur glauben könnte. Freilich, darum geht es. Aber weiß das der Herr denn nicht auch recht gut, dass das so schwierig sei, wenn es allein auf uns ankäme; beweiset er das nicht auch durch die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Du kannst doch von Jesu nicht ablassen, du kannst es ja nicht lassen, zu ihm deine Zuflucht zu nehmen. So komm auch getrost zu diesem Abendmahl, du kommst ja nicht, damit zu bezeugen, dass du vollkommen und gerecht seist in dir selbst, sondern dagegen, weil du dein Leben außerhalb dir, in Christo suchst, bekennest du, dass du mitten in dem Tode liegest. Hier ist denn das rechte Osterlamm, lass dich speisen und füllen; und getreu ist der dich rufet, der wird es auch tun.

Amen

XXXVII.

Die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi.

Abendmahlspredigt über 1. Korinther 10,16

Eingang

Ich komm' in voller Zuversicht, dein Bundessiegel fehlt ja nicht!" so wird in dem geistreichen Abendmahlsliede gesungen. Gewiss ist eine solche Gemütsgestalt nicht nur höchst angenehm und erwünscht, sondern auch der Feier des heiligen Abendmahls höchst angemessen, und sollte sich billig bei allen Abendmahlsgästen finden, weil Grund genug dazu vorhanden ist. Jedoch wer dürfte diese volle und feste Zuversicht zu einer Bedingung machen, außer welcher niemand sich dieser Tafel nahen dürfte? So scheuchte man ja gerade diejenigen von derselben zurück, für die sie, so zu reden, vorzugsweise gedeckt ist, die Blinden und Schwachen nämlich, denen es wie jenem Manne geht, welcher mit Tränen schrie: Ich glaube, lieber Herr, komm zu Hilfe meinem Unglauben! Denn eben deswegen hat Christus sein heiliges Abendmahl mit eingesetzt, dass er seine große Verheißung uns desto besser zu verstehen gebe, und sie, um unseres schwachen Glaubens willen, an unserm Leibe versiegele, eingesetzt, um uns in dem hohen Glaubensgeschäft zu Hilfe zu kommen.

Wie freundlich redet uns deswegen unser ehrwürdiges Abendmahlsformular zu, wenn es sagt: Obschon wir noch viel Elends in uns befinden, als da ist: dass wir keinen vollkommenen Glauben, dass wir auch nicht mit rechtem Eifer uns Gott zu dienen begeben, so solle doch keine Sünde noch Schwachheit, so noch wider unsern Willen in uns übrig ist, hindern, dass uns nicht Christus dieser himmlischen Speise und Tranks würdig und teilhaftig mache. Nur für diejenigen ist diese himmlische Tafel mit einem zurückweisenden Gehege umzäunt, welche unbußfertig, gnadenlos und ohne Gnadenbegierde in ihren Sünden beharren. Brechen sie dennoch hindurch, so schallt's ihnen entgegen: Ihr esset und trinket euch selbst das Gericht, damit, dass ihr nicht unterscheidet den Leib des Herrn, welcher anders genossen sein will, als ihr's könnt, wollt oder tut.

Euch andern dünkt mich, gibt eben auch unser altes Abendmahlsformular eine liebe Anleitung, wie es anzugreifen sei, um mit voller Zuversicht zu erscheinen, wenn es sagt: Wir kommen nicht zu diesem Abendmahl, damit zu bezeugen, dass wir vollkommen und gerecht sind in uns selbst. Sondern vielmehr damit zu bezeugen, dass wir mitten im Tode liegen und deshalb unser Leben außer uns in Christo suchen.

Wie stehen euch diese Worte an? Könnt ihr sie brauchen? Passen sie für eure Umstände, so macht sie euch zunutze. Könnt ihr denn nicht kommen in fester Zuversicht, – und wenn ihr die auch in diesem Augenblick hattet, könnte nicht gar leicht wieder etwas dazwischen kommen, noch ehe ihr von diesem Brot esset und von dem Kelche trinket? – so kommt denn als solche, die mitten im Tode liegen und ihr Leben außer sich in Christo

suchen und esset und trinket denn darauf hin, begehrend, dass er so eure matte Seele und hungrigen Herzen mit seinem gekreuzigten Leib und vergossenen Blut zum ewigen Leben speise und tränke.

Also geschehe es, und dazu wolle der Herr auch den diesmaligen Sonntag segnen.

1. Korinther 10,16

Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?

Nach diesen Worten betrachten wir die Gemeinschaft mit dem Leibe Christi durch das gebrochene Brot, und mit dem Blute Christi durch den gesegneten Kelch und sehen

1. auf die Zeichen,
2. die Sache.

1.

Von den Zeichen haben wir nicht viel zu sagen, da dieses in den Katechismuspredigten ausführlich geschieht. Brot und Wein sind die fühlbaren, äußerlichen Elemente des heiligen Abendmahls, von welchen hier die Rede ist. Von dem ersten bemerkt der Apostel insbesondere, dass wir's brechen, und unsere Kirche hat sehr wohl daran getan, dass sie diesen Gebrauch recht merkbar hervorgehoben hat, wie es der Einsetzung Christi, dem Wort Pauli, und dem Gebrauch der ersten Kirche gemäß ist, aber nach und nach außer Anwendung gesetzt war.

1.1 Denn dieses Brechen des Brots ist sehr symbolisch und bezeichnend! Es malt uns sowohl die Leiden Christi überhaupt, als insbesondere seinen Tod vor die Augen.

➤ Sein Leiden überhaupt: dies Brotbrechen erinnert uns daran, wie das Herz, das Gemüt Christi, so ganz und gar in seinem Leiden zerbrochen und zerknirscht wurde. Sagt er doch selbst: Mein Herz ist in mir wie geschmolzenes Wachs; ich bin ausgeschüttet wie Wasser; mein Herz hat mich verlassen; ich bin betrübt bis in den Tod. Wir grobsinnliche Menschen können uns freilich nur ein schwaches Bild davon machen, wie zerbrochen das Gemüt Jesu war, welches Leidwesen, welcher Jammer, welcher Kummer auf seiner heiligen Seele lag. Wir merken aber doch einiges davon, wenn wir ihn in Gethsemane sehen. Seine Natur entsetzt sich ob dem erschrecklichen Leiden, was sie ergreift und gerät darüber in Agonie, wird einem gleich, der mit dem Tode ringt und im Begriff ist seinen Geist aufzugeben. Häufig rinnen ihm die Tränen seine Wangen herab und sein Winseln und Ächzen wird zuletzt ein starkes Geschrei. Ein ängstliches Grauen vor dem ihm hingehaltenen Kelche umklammert seine Seele, die vor dem Trinken desselben zurückzittert und ihn dennoch leeren soll, und muss und will und nicht will. Er fängt an, ganz und gar zu erschrecken und zu zagen. Er fällt nieder auf die Knie und betet mit großer Inbrunst einige wenige, aber gewaltige Worte. Er steht wieder auf und will zu seinen Jüngern, als wollte er bei ihnen einigen Trost holen, findet sie aber schlafend, als die ihn ohne Teilnahme und Mitgefühl die Kelter allein treten lassen, sich aber selbst der

Ruhe hingeben. Er will zurück, während sie, kaum geweckt, wieder einschlafen, wie durch sein Gewinsel eingeschläfert. Er fällt nieder, auf die Knie nieder, ja jetzt sogar mit dem Angesicht zur Erde in den Staub. O! Welch ein Anblick! Der Sohn Gottes auf seinem Angesicht vor seinem Vater auf der Erde. Er fleht aufs Allerbeweglichste, des grauenvollen Kelchs überhoben zu werden. Er beschwört seinen göttlichen Vater bei seiner Allmacht. Er fasst ihn bei seiner Liebe und schleudert ein liebendes, zärtliches Abba nach dem andern an sein Herz, aber mit vollkommenster Resignation, dass nur des Vaters Wille geschehe, mag der Sohn auch ganz darüber zu Grunde gehen. Sein Gemüt aber ist so heftig bewegt, dass sein Leib, der kalten Nacht ungeachtet, nicht nur ganz in Schweiß gebadet ist, sondern zuletzt sogar, unerhörter Weise! das Blut aus den Adern dringt, ohne äußerliche Verletzungen und in starken Tropfen zur Erde rinnt.

Nun ist aber auch die erste Handlung des Opfers vollendet. Das: Wie du willst! hat in der Seele Jesu nach unaussprechlichen Kämpfen den völligen Triumph über das: Wie ich will! errungen. Völlige Ruhe tritt an die Stelle der gewaltsamsten Aufregung; die menschliche Natur steht ganz willenlos, ganz und in allem dem Willen Gottes hingeopfert, da. Jegliches, auch das rechtmäßigste Widerstreben – und wie konnte, wenn in der menschlichen Natur Jesu irgend ein Widerstreben war – wie konnte es an sich betrachtet ein anderes, als das rechtmäßigste und heiligste sein? – war ganz weggetan das heilige Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trug, lag schon geopfert und geschlachtet da, und wartete nur darauf, auf den Altar gehoben und vollends verbrannt zu werden. Will man seine Hände? Hier sind sie. Man binde, man durchgrabe sie, wie man will. Will man sein Angesicht, sein Haupt? Hier ist es. Man verspeie dies glorreiche Angesicht, vor dem so oft gefleht war: Erleuchte es über uns. Man kröne dies majestätische Haupt, vor dessen Schütteln Himmel und Erde erbebt, mit Dornen und schlage nach aller Lust auf dasselbe, das Lamm regt sich nicht, das Lamm widerstrebt nicht, auch mit keiner Miene, will geschweige, dass es wider schelten sollte, wenn es gescholten wird, oder dräuen, wenn es leidet. Man führe es, wohin man will, es folgt ohne Widerstreben. Man klage es an wie, man beschuldige es, womit man will, es antwortet kein Wort. Man binde es kalt oder glühend vor Zorn, an die kalte Marmorsäule fest an, man setze die zischende, schlangenförmige Geißel in die wütendste Bewegung, und lasse sie auf seinem Rücken zielen, als träfen ihre Streiche einen Marmorblock und nicht einen fühlenden Menschen; man zähle die Streiche nicht, sondern wiederhole sie ohne Maß und Zahl – gibt er seinen Geist unter denselben auf, so gibt er ihn auf – man hört kaum sein Ächzen und achtet es nicht, ob man's auch hörte. Man verwandle den Schmerz in Schmach oder verbinde beides miteinander. Man werfe einen Purpurmantel über die des Purpur allein würdige Schultern, ohnehin schon gefärbt mit dem Purpur seines aller heiligen und allein heiligenden Bluts; man gebe spottend ein Rohr zwischen seine gebundenen Hände, die, mag man's glauben oder nicht, die ganze Welt tragen; man knie höhnisch und treibe allen Mutwillen, wodurch man nur sich selbst, nicht ihn beschimpft, – er steht da – derselbe auf den Stufen Gabbathas vor dem Rhythaus, wie auf Thabor mit Himmelglanz bekleidet zwischen Mose und Elias; hier ohne Stolz, dort ohne Unwillen, durch alle seine Handlungen sein anfängliches Wort bestätigend: Lasset sie so ferne machen. Man ziehe Barrabas ihm vor; er hat nichts dagegen einzuwenden. Man lege den schweren Kreuzblock auf seinen wunden Rücken; er beschwert sich nicht. Man spotte seines Durstes durch einen ungenießbaren Trank; er nimmt ihn nicht, sagt aber kein Wort. Man nagele ihn fest; er betet nur für diejenigen, welche es tun. Er opfert sich selbst.

➤ Dies alles und noch weit mehr führt das Brechen, das sinnvolle Brechen des Brots vor unsern Augen vorüber. Insbesondere aber erinnert es an den versöhnenden Tod des

Herrn, welchen wir bei dieser feierlichen Gelegenheit insbesondere verkündigen sollen. Wie das Brot durch's Brechen, so ward Christi Leib und Seele durch den Tod von einander geschieden, abgebildet durch das Zerreißen des Vorhangs vor dem Allerheiligen von oben an bis unten aus. Und darin preiset Gott seine Liebe gegen uns, dass Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Denn wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes. Diese große, segensreiche Begebenheit des Todes Jesu wird uns, durch dieses Brechen des Brots wie vor die Augen gemalt und nicht nur dieser Tod selbst, sondern zugleich die kostbaren Früchte desselben. Deshalb sagte Christus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls nicht bloß: Das ist mein Leib, der gebrochen, sondern der für euch gegeben wird. Und wer kann den Umfang des Segens, der in dem „für euch“ liegt, ausmessen, da er doch alle Ewigkeiten durchgeht? Billig brechen wir daher jedem einzelnen das Brot, um dadurch dem schwachen Glauben des einzelnen zu Hilfe zu kommen, dass er dies „für euch“ insbesondere auf seine Person deuten, dafür halten lerne, dass Christus so gewiss für ihn insbesondere gestorben sei, als er mit Augen sieht, dass das Brot, welches er seinen Leib nennt, ihm gebrochen und dargereicht wird, dafür halten lerne, dass er mit Christo gestorben sei. Wer aber gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde. Paulus hatte also sehr bedeutende Ursache, warum er das Brechen bei dem Brot im Abendmahl so hervorhebt und bemerklich macht.

1.2 Von dem Kelch bemerkt er namentlich das Segnen, wenn er sagt: Der gesegnete Kelch ist die Gemeinschaft des Blutes Christi. Wir sind gewohnt zu sagen: Der Kelch der Danksagung, damit wir danksagen. Allein Calvin bemerkt mit Recht, dass dies eine unrichtige Übersetzung sei, die von Erasmus herrühre, wenn gleich das Wort, was hier gebraucht worden, zuweilen auch durch Danksagung gegeben werden muss, wie z. B. da, wo es heißt: Alle Kreatur ist gut, wenn sie mit Danksagung genossen wird. Ganz würdig gaben unsere Väter dieser Übersetzung auch in dieser Stelle den Vorzug, um dadurch ihren Abscheu an der abergläubischen Segnung zu erkennen zu geben, welche in derjenigen Kirche statt findet, von welcher sie mit Recht und mit Dransetzung ihres Leibs und Lebens, ihres Guts und Bluts ausgegangen waren, gegen all ihren heidnischen Unfug protestierend. Indessen würden sie doch diesem ihrem ehrwürdigen Sinne nichts vergeben haben, wenn sie hier weniger ängstlich, getrost fortgefahren hätten zu sagen, wie es eigentlich heißt: Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi.

Der Apostel sagt: Wir segnen oder weihen diesen Kelch, und versteht unter diesem wir keineswegs allein die Diener, oder wie jene Kirche ganz unbiblich redet, die Priester, die alle wahre Christen sind, sondern alle Abendmahlsgenossen, diejenigen mit eingeschlossen, welche für dasmal das Abendmahl auch nicht mit genießen, besonders aber die wirklichen Abendmahlsgäste. Sie segnen diesen Kelch freilich nicht mit äußern, selbsterdachten Zeremonien, wenn sie es gleich auch keineswegs an einer äußern Bezeugung ihrer Ehrfurcht und heiligen Scheu und Untertänigkeit ermangeln lassen, so dass auch diejenigen, welche vom Christentum nichts wüssten, es ihnen doch ansähen, dass sie hier eine heilige, gottesdienstliche Handlung verrichten, welches bei rechtschaffenen Kommunikanten nicht bloß etwas Äußerliches und Gemachtes, sondern, wenigstens ihrem Sinne nach, der Ausdruck ihrer innerlichen Gesinnung ist. Es ist deswegen gar nicht unrecht, wenn viele von euch sich in diesem Sinne verbeugen und neigen, und wir können es den Gliedern der englischen Kirche nicht verargen, wenn sie das heilige Abendmahl gar kniend empfangen, ohne ihnen das eben nachtun zu wollen, oder das Äußere für etwas Nötiges auszugeben, wenn gleich äußerer Anstand und

Ehrerbietung nicht fehlen darf und nicht fehlen wird. Sehr zu billigen ist es daher auch, dass die Kommunikanten, besonders die weiblichen, nicht in bunten Kleidern herzutreten, und es wäre ja nicht zu viel, sondern sehr zweckmäßig, dass an den wenigen Abendmahlstagen die ganze versammelte Gemeinde nicht in bunter Kleidung erschiene, wäre es auch nur darum, dass derjenige, der sich noch in der Kirche zum Tisch des Herrn geladen fühlt, keine Abhaltung in seinem Anzuge fände. Doch ist die Gemeinde des Herrn frei, und was sie tut und lässt, übt sie aus Liebe, nicht aus Zwang.

➤ Wir weihen und segnen den Kelch und den darin enthaltenen Wein, indem wir beides von dem Gemeinen zum heiligen gottesdienstlichen Gebrauche absondern, darum heißt's Sakrament, Geheimnis. Diesen Wein, dieses Brot betrachten wir mit ganz anderen Augen als sonstiges Brot und sonstigen Wein. Wir betrachten sie als göttlich angeordnete Abbildungen und Vergegenwärtigungen der erhabensten, rührendsten, gesegnetsten Begebenheit. Wir fühlen uns ganz aus dem gewöhnlichen Kreise unserer Umgebung heraus, und in ein ganz anderes Element versetzt. Bethlehem und seine Krippe, Gethsemane und sein Kampf, Golgatha und sein Kreuz, das Kreuz und sein Blut, der Himmel und sein Gnadenthron gehen hier an den Augen unserer Andacht, unseres Glaubens vorüber. Wir hören ihn rufen: Eli, Eli lama asabthani, hören ihn rufen: Es ist vollbracht! Wir sehen ihn verscheiden und die Erde beben. Wir vergessen den Diener, das Brot und den Wein, und sehen nur Christum. Staunend, anbetend sehen wir das geheimnisvolle heilige Brot, das Christus seinen Leib nennt, in den Händen, in der Gewalt eines Menschen, sehen staunend, anbetend, tief ergriffen, gläubig, wie es gebrochen, wie es mir gebrochen, dargereicht, gegeben, frei zu eigen geschenkt wird. Ehrfurchtsvoll, entzückt, hingerissen, von Dank, von Liebe, von unaussprechlicher Empfindung nehme ich's an und esse es, damit es sich ganz und gar mit mir vereinige, bis dahin, dass ich auch sagen könne: Ich bin gestorben, ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus in mir. Begierig, dass ich nicht mehr in meinen Sünden, sondern er in mir und ich in ihm lebe. Staunend sehen wir den inhaltsreichen Kelch, das Allerschönste und Merkwürdigste was wir sehen können, wenn er übrigens auch nur von Holz gemacht wäre, das ihm nicht zu schlecht, sowie alles Gold und Perlen nicht gut genug wären.

➤ Denn – mein Gott! – was ist dieser Kelch? Das Neue Testament. Und was ist das Neue Testament? Der Inbegriff der allerhöchsten Güter. Erinneret euch doch an die in eurer Kindheit erlernte Antwort auf die Frage: Welches sind die Güter des Neuen Testaments? Eine Antwort, an deren Verständnis wir noch immer lernen, und es in seiner Vollständigkeit erst droben erlangen werden. Dieser Kelch ist das Neue Testament in seinem Blut. Mit gespannter Aufmerksamkeit sehen wir das heilige, das geheimnisvolle Traubenblut in den Kelch strömen. Uns wird in diesem bedeutungsvollen Kelche nicht ein Königreich oder Kaiserreich, sondern das ganze Neue Testament dargereicht, angeboten, geschenkt und geboten: Trinket alle daraus! Wir nehmen, wir ergreifen ihn, wir trinken, und von seiner Glorie erleuchtet, möchten wir niederfallen und anbeten, und wer weiß was manchmal auch körperlich geschähe, wenn wir nicht durch äußere Rücksichten gehalten würden, und das Zeichen und die bezeichnete Sache gehörig unterschieden. – Es ist wahr, die Einsichten sind nicht bei allen, übrigens rechtschaffenen Abendmahlsgästen, und nicht jedes mal gleich klar und lebendig; es ist wahr, die Empfindungen sind nicht jederzeit gleich kräftig, der Glaube nicht allemal in gleicher Weise wirksam; es ist nicht zu leugnen, dass oft jene Bitten Davids, wo er sagt: Ach, sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leite und bringe zu deinem heiligen Altar; mache mich lebendig durch dein Wort, denn meine Seele klebt am Staube, auch die ihrigen sind; dass sie an ihren Elendsboden wie fest gebannt sind und sich nicht in das Element des Erbarmens zu versenken

vermögen, noch das Gebiet des Kreuzes zu gewinnen wissen – demnach segnen wir den Kelch durch den Unterschied, den wir zwischen ihm und jedem andern Kelche machen.

➤ Und so ist's ein gesegneter Kelch. Das Alte Testament mahnte in allen seinen Gebräuchen an eine offenstehende, nicht bezahlte Schuld, das Neue Testament aber überall an eine vollendete Versöhnung. So ist's auch ein gesegneter Kelch, denn er erinnert an den Segen und an seinen wunderbaren Ursprung. Das Gesetz hat den Fluch über alle ausgesprochen, die nicht bleiben in alle dem, was geschrieben steht, dass sie's tun. Keiner war vermögend diesen Fluch wegzuschaffen. Hieß es gleich: Verflucht sei, der am Holz hängt: so begriff doch niemand die Absicht dieser seltsamen Verordnung, wenn er sie gleich deswegen respektieren musste, weil sie von Gott ausgegangen. Endlich erschien derjenige, welcher jedermann im Himmel und auf Erden herausfordern und sagen konnte: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Derjenige, welcher von keiner Sünde wusste und in dessen Munde kein Betrug war gefunden worden, der, obschon allenthalben versucht, doch ohne Sünde geblieben war und alle Gerechtigkeit erfüllt hatte. – Dieser erschien und ward bei aller ihm beiwohnenden Heiligkeit ein Fluch für uns, um uns den Segen zu erwerben, zum Wahrzeichen dessen ward er an ein Holz aufgehängt und so die merkwürdige Anordnung wegen der Gehängten an demjenigen erfüllt, von dem man es am wenigsten hätte denken sollen. Auf diese wunderbare Weise ward der Fluch weggetan, der Segen aber erworben. Und wie jener alles Unheil für Zeit und Ewigkeit: so fasst der Segen alles Heil in sich nach Leib und Seele in Zeit und Ewigkeit. Eben dies nennt Jesus das Neue Testament in seinem Blute, wovon dieser Kelch das Zeichen und Unterpfand ist. Heißt derselbe also nicht mit Recht ein Segenskelch?

➤ Dieser Kelch wird auch zum Segen dargereicht. Er soll auch ein Gehilfe unserer Freude sein. Er lässt sich besonders zu den Schwachen und Bekümmerten herab, und beut ihnen eine Hand, um sie Christo zuzuführen und ihr Vertrauen zu beleben, um den Geängsteten von lauter Segen vorzusagen und den Armen allen Reichtum anzuweisen und die Traurigen zu trösten. Die Versicherten, die Fröhlichen, die Starken werden sich ihr Recht zu diesem Segenskelche freilich nicht bestreiten noch sich abhalten lassen, öffentlich den Tod des Herrn als ihr Leben zu verkündigen, wie sie auch wohl daran tun. Aber es ist doch so eigentlich nicht für sie eingesetzt, als vielmehr für die armen und dürren Seelen, von denen es heißt: Wo ihr nicht Zeichen sehet, so glaubet ihr nicht. Kommt denn und trinket alle daraus, und empfangt neben dem Zeichen auch das Siegel, dass auch ihr mit dem Segen gemeint seid.

➤ Es ist ein Segenskelch für alle Segensbegierige. Was wollten auch andere an dieser Tafel, denen die Speisen nicht anstehen, die von demselben gespendet werden. Sie reimen und passen sich nicht für diese Tafel und diese Tafel nicht für sie. Lass sie hingehen und Träger suchen. Wenn sie aber sich aufmachen und zum Vater kommen wollen, die geringste Gnadenerweisung für ihr höchstes Glück achtend: so mögen sie sich herzunahen. Sie werden alsdann auch ihren Teil bekommen an der Sache selbst.

2.

Diese ist die Gemeinschaft des Leibes und des Blutes Christi. Unter dem Leibe Christi versteht die heilige Schrift oft seine Gemeinde. So sagt der Apostel (Eph. 5): Christus ist das Haupt der Gemeinde und seines Leibes Heiland. Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein. Und niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein, wie der Herr die Gemeinde. In

unserm Texte aber ist der Opferleib Jesu Christi selbst gemeint und der ganze, insbesondere tätige Gehorsam, den er in demselben vollbracht hat. Sein Blut ist sein blutiges Leiden und namentlich sein leidender Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Diesem Blute werden in der Schrift die merkwürdigsten Wirkungen beigelegt. Überhaupt heißt es: Gott hat sich seine Gemeinde erkaufet mit seinem Blute. Er selbst versichert uns, er vergieße sein Blut zur Vergebung der Sünden, und erklärt's für den rechten und notwendigen Trank, ohne welchen man kein Leben habe.

Seine Apostel versichern überhaupt: Ohne Blutvergießen sei keine Vergebung, und sodann weiter: Wir haben an ihm die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; er ist mit seinem eigenen Blute einmal in das Heilige gegangen. Das Blut Jesu Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, wird unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Wir sind durch sein Blut gerecht worden, es macht uns rein von aller Sünde, wir überwinden durch des Lammes Blut. – Welch ein Segen, Teil zu haben an diesen köstlichen Wirkungen des Blutes Christi, von welchem mit Recht gesagt werden mag: Euer Leben ist darinnen!

Und der Apostel versichert, das Brot, das wir brechen, sei die Gemeinschaft des Leibes Christi, und der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, sei die Gemeinschaft des Blutes Christi. Gemeinschaft mit etwas haben, heißt mit demselben in Verbindung stehen oder kommen. So gefährlich und schädlich dies, so nützlich und heilsam kann es werden, und die Gemeinschaft oder Vereinigung zweier Dinge mit einander, kann wunderbare Wirkungen hervorbringen in der Natur und in der Gnade. Wird nicht z. B. Wasser, wie flüssig es auch ist, steinhart, wenn sich die Kälte mit demselben in Verbindung setzt? Welche Vorteile genießt unsere Erde durch ihre Gemeinschaft mit der Sonne! u. s. w. Die Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo stellt Johannes mit Recht als unser höchstes Ziel und als den eigentlichen Zweck der Predigt des Evangeliums dar. Ihr seid Christi teilhaftig geworden, so ihr anders das angefangene Wesen bis an's Ende behaltet, schreibt Paulus. Und ach! welche herrliche Wirkungen bringt es hervor, wenn Christus sich mit uns in Verbindung setzt, also das Leben mit unserm Tode, die höchste Weisheit mit unserer Torheit, dass wir weise werden in ihm, die höchste Kraft mit unserer Schwachheit, dass wir alles vermögen, die Gerechtigkeit und Heiligung mit unserer Sünde, dass wir gerecht und heilig werden, der unerschöpfliche Reichtum mit unserer Armut, also dass wir keinen Mangel haben an irgend einem Guten.

Der Apostel hebt hier aber insbesondere die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi hervor, welche uns durch das gebrochene Brot und den gesegneten Kelch bezeichnet und versiegelt wird, wonach wir des einen so gewiss teilhaftig werden, als des andern, Gemeinschaft des Blutes Christi haben heißt: alle die vorhin genannten herrlichen Wirkungen desselben erfahren, und mit Christo in seinem Leiden und Sterben eins sein, so dass es eben so gerechnet wird, als hätten wir – so wie's andere glauben, – alles in eigener Person gelitten und genug getan. Wie merkwürdig sind hierüber die Aussprüche der Schrift, da sie sagt: Wir sind eine Pflanze mit ihm zu gleichem Tode!

Unser alter Mensch ist samt Christo gekreuzigt und getötet, auf dass der sündliche Leib aufhöre. Wir sind in Christo getötet dem Gesetz und mit ihm begraben – lauter erstaunliche, folgenreiche Beziehungen voll der merkwürdigsten Resultate für unsere Rechtfertigung und Heiligung. Wollten wir die Gemeinschaft des Leibes Christi unterscheiden, so bezeichnet dies den Anteil der Gläubigen an dem tätigen Gehorsam Christi, welcher ihnen also geschenkt und zugerechnet wird, als hätten sie denselben in

eigener Person vollbracht und folglich nie keine Sünde begangen noch gehabt. Wie merkwürdig sind auch hierüber jene Schriftausdrücke, wo gesagt wird: Ihr seid samt Christo lebendig gemacht und auferwecket, ja gar in das himmlische Wesen versetzt! Diese heilige Handlung zieht demnach unser Gemüt in ein ganz anderes, mit über unsere Vernunft erhabenes Gebiet, und führt uns die höchsten Trostgründe vor die Augen.

Wer sollte denn zurückbleiben wollen von dem Brote das wir brechen und das die Gemeinschaft des Leibes Christi ist? wer zurückbleiben wollen von dem gesegneten Kelch, welchen wir segnen, und der die Gemeinschaft des Blutes Christi ist? Wer kann etwas von dem hohen Wert dieser Gemeinschaft, wer etwas von ihrer unumgänglichen Notwendigkeit verstehen, ohne nach dieser heiligen Gemeinschaft und ihrer völligeren Ausbildung sich kräftigst zu sehnen und zu schmachten? Wer kann vernehmen, dass auch diese gedeckte Tafel dazu Handreichung anbeut, ohne sich zu derselben hinzudrängen? Ihr dürft's, ihr sollt's, ihr werdet es tun, ihr, die ihr nach Christo begierig seid und euch außer ihm voll Sünde und Elends fühlt. So kommt denn! Seht, er wird euch dargeboten, der herrliche Kelch des Neuen Testaments mit allen seinen herrlichen Gütern. Kommet denn und trinket alle daraus!

Amen

XXXVIII.

Das Abendmahl des Herrn.

Predigt über 1. Korinther 11,26

Eingang

Wenn du sitzt und issest mit einem Herrn, so merke, wen du vor dir hast, und setze ein Messer an deine Kehle, willst du das Leben behalten. Diese Verhaltensregel gibt Salomo in den Sprüchen (23,1). Will jemand hier an dem Buchstaben kleben, so empfehlen diese Worte denen, die von einem vornehmen und mächtigen Herrn zu Tische geladen wurden, ein bescheidenes und anständiges Verhalten. Die Absicht Salomo's geht aber ohne Zweifel weiter und so tragen wir kein Bedenken, diese Worte auch auf unser heutiges Vorhaben zu deuten. Das heilige Abendmahl soll heute hier ausgeteilt werden, und verschiedene sind gesonnen, dasselbe zu genießen. Ihr seid also willens, mit einem Herrn zu essen, der freilich unsichtbar, dennoch hier gegenwärtig ist, wie denn die Himmel ihn nicht fassen mögen. Es ist ein Herr, wie man sonst keinen hat, ein Herr, vor dem schon andere Personen, wie wir sind, sich auf das Angesicht niedergeworfen haben, ja über den Anblick seiner Herrlichkeit, wie tot zu Boden fielen; es ist ein Herr, der alles, der auch eure Seelen in seinen Händen hat und von dem euer aller Heil ganz und allein abhängt. Mit diesem gewaltigen Herrn wollt ihr essen? Man sollte ja sagen, wo ihr dazu den Mut hernehmet. Hier mag's also wohl heißen: Merke, wen du vor dir hast. Würde es nicht einerlei sein, wie ihr euch an der Tafel eines großen Herrn benähmet, so ist es hier noch viel weniger einerlei.

Was ist's, das euch zu dem Entschluss, das heilige Abendmahl zu genießen, gebracht hat? Wüsstet ihr hierauf nichts zu sagen, so – wäre das kein gutes Zeichen. Meint ihr, es gezieme sich doch von Zeit zu Zeit das heilige Abendmahl zu genießen, so habt ihr zwar Recht. Aber dann kommt's wieder darauf an, ob's auf die rechte Weise geschieht. Ist's euch im Natürlichen nicht einerlei, wie euer Acker gebaut, wie er besät und bepflanzt, wie eure Bäume beschnitten werden, und seid ihr damit nicht zufrieden, wenn dies alles nur geschieht, so müsst ihr auch bedenken, dass die Geistlichen noch vielmehr in gehöriger Weise geschehen müssen, wenn Gott sie gut heißen soll. – Merket, dass ihr's mit einem gewaltigen und heiligen Herrn zu tun habt, aus dessen Munde ein zweischneidiges Schwert geht, und der Augen hat, wie Feuerflammen. Kommt nur zum heiligen Abendmahl, aber tut's auf die rechte Weise. Wie würde sich aber jemand unterstehn dürfen, sich ungeladen bei einer fremden Tafel, will geschweigen eines vornehmen Herrn, einzufinden? Seid ihr denn auch geladen? Aus Lukas 14 sehen wir, was für welche dieser Herr einzuladen pflegt. Es sind Krüppel, Arme, Lahme, Blinde. Seid ihr auch dergleichen, so zweifelt an eurer Einladung nicht und merket zugleich, wen ihr vor euch habt. Was für einen habt ihr denn vor euch? Einen solchen, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Der ein Arzt der Kranken, das Licht der Blinden, die Kraft der Schwachen, das Leben der Toten ist; einen solchen, dessen Amt und Lust es ist, selig zu

machen. Könnt ihr nun einen solchen Arzt brauchen, weil ihr euch krank fühlet, – so reimt ihr euch sehr wohl zu diesem Herrn. Als einen uns sonst unentbehrlichen und notwendigen Herrn malt uns ihn auch das heilige Abendmahl ab. Lasset uns denn über das Abendmahl des Herrn eine Betrachtung anstellen.

1. Korinther 11,26

Denn so oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis dass er kommt.

Nachdem der Apostel im Vorhergehenden der Einsetzung des heiligen Abendmahls gedacht, gibt er jetzt einen Hauptzweck der Feier desselben an. Lasst uns jetzt

1. das Abendmahl selbst;
2. eine Hauptabsicht der Feier desselben erwägen.

1.

Das Äußere im Abendmahl ist Brot und Wein. Es heißt ein Mahl, weil dabei gegessen und getrunken wird. Ein Abendmahl, weil Christus es des Abends eingesetzt hat. Der Apostel nennt's Vers 20 des Herrn Mahl, sonst wird's auch das Brotbrechen genannt. Christus brauchte ungesäuertes Brot, weil man bei dem jüdischen Osterfeste kein anderes weder hatte, noch essen durfte. Wenn sonst das Abendmahl genossen wurde, nahm man solch Brot, wie man grade vorrätig hatte und es sich zur Nahrung schickte. Das Brot wird gebrochen und muss gebrochen werden, weil Christus selbst es getan hat, und dies Brechen etwas Wichtiges bedeutet. Der Wein wird eingegossen und sodann erst das Brot und dann der Wein den Tischgenossen dargereicht, und von ihnen gegessen und getrunken.

Dies alles muss etwas zu bedeuten haben, sonst wären es ja seltsame und unnütze Gebräuche. Unmöglich können wir doch Gott damit dienen, oder uns dadurch sein Wohlgefallen erwerben, dass wir zuweilen ein klein wenig Brot essen und ein wenig Wein trinken. Dies kann doch unserer Seele noch weniger nützen als unserm Leibe. Wäre dies ein von Menschen eingerichteter Brauch, so hätte man ihn wohl schon viel zu lange geduldet; da aber unser Herr selbst ihn angeordnet und ihn zu halten befohlen hat, so müssen wir es nicht nur beibehalten, sondern sind auch überzeugt, dass er wichtige und heilsame Absichten dabei gehabt hat.

1.1 Er ordnete diesen Brauch in der merkwürdigen und letzten Nacht seines Lebens an, der nämlichen, wo er verraten wurde, und teilte das erste Abendmahl selber aus. Seine Jünger verstanden aber noch wenig oder gar nichts von der ganzen Sache. Jetzt teilt der Kirchendiener es an seiner statt aus.

1.2 Zuvörderst brauchen wir im heiligen Abendmahl Brot, das wir brechen. Dies Brot hat seine Bedeutung. Es bildet uns nämlich Christum ab. Er nennt sich

selbst das lebendige Brot vom Himmel und vergleicht sich mit dem Manna, welches die Nahrung der Kinder Israel während ihrer vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste, ausmachte. Brot hat in der Schrift eine engere und weitere Bedeutung.

❶ Im engeren Sinne versteht sie unter Brot das Nämliche, was wir so nennen, und unser gewöhnliches Brot ist ein sehr schickliches Sinnbild von Christo. Wir bemerken folgende Ähnlichkeit. Wie viel und große Mühe kostet es, ehe uns Brot vorgelegt werden kann. Mit welcher Arbeit muss der Acker zuvor bereitet werden, ehe das Getreide darin gesät werden mag? Ist es gesät und aufgegangen, so ist's aller Witterung preisgegeben. Bald scheint ein grimmiger Frost es vertilgen zu wollen und eine dicke Lage von Schnee es zu begraben, bald drohet ihm allerlei Ungeziefer den Untergang. Der Regen stürzt sich in Strömen auf dasselbe herab und die Winde durchlaufen es, dass es wallt und wogt wie die Wellen des Meeres. Hernach gießt die Sonne ihre brennenden Strahlen auf die Saat, saugt ihr allen Saft aus und verwandelt ihr Grün in gelbes Gold. Jetzt bereitet sich auch die Sichel des Schnitters und mit angestrenzter Kraft wird's in die Scheunen gesammelt. Aber wie viel Hände müssen sich auch noch von da an in eine kräftige Tätigkeit setzen, um die Ähren ihrer Schätze zu berauben und sie von der Spreu zu säubern; dann wird es dem zermalmenden Zahn der Mühle übergeben, der, die Hülsen sprengend, das Mehl hervorzwingt, welches sodann noch geknetet, und im glühenden Ofen gebacken, uns nun erst als stärkendes Brot vorgelegt werden kann.

➤ Seht hier ein Bild des himmlischen Weizenkorns, das der Welt das Leben gibt, Jesu Christi und seiner Mühen. Als ein zartes Reislein schoss er im bethlehemischen Stall grünend und lieblich hervor, begrüßt und geküsst und angebetet von Hirten und Königen. Aber nicht lange, so drohte Herodes wie ein grimmiger Frost den zarten Heilpflänzlein den Tod, und eine schleunige Flucht in Ägypten war gleichsam die schützende Decke von Schnee, die es verbarg. Dasselbe tat lange Zeit die stille Werkstatt seines Vaters in Nazareth und er schien ganz verschwunden. Kaum war er wieder hervorgetreten, so fiel ihn Satan an, um wie ein Wind das Gemeinlein Jesu zu verwirren und ihn selbst zu überwinden. Endlich ertrug er die Hitze des göttlichen Zorns, die ihm den Blutschweiß auspresste. Wohl mag er daher ein Knecht genannt werden, wohl mag er sagen: Du hast mir Mühe und Arbeit gemacht mit deinen Sünden. O, dass wir das recht erkannten, recht zu schätzen wüssten, recht dadurch zu seiner Liebe gedrungen würden! O, dass jedem nichts so sehr am Herzen läge, als an der durch seine Knechtschaft bereiteten Frucht und durch seine Arbeit errungenen Ruhe Teil zu erlangen!

❷ Brot oder überhaupt Speise ist ein schickliches Zeichen von Christo, denn so wie jenes zur Unterhaltung des natürlichen, so ist Christus zum geistlichen Leben unentbehrlich, jedoch mit dem großen Unterschied, dass derjenige, der Brot essen soll, schon vorher leben muss, aber Christus gibt Toten das Leben, denn so lange wir keinen Teil an ihm, der das Leben ist, haben, sind wir tot in Sünden. Kann derhalben wohl etwas Notwendigeres und Unentbehrlicheres, zugleich aber auch Heilsameres und Nützlicheres für uns erdacht werden, als Christus? Sollte nicht billig unser heftigstes Begehren auf ihn gerichtet sein, um ihn zu besitzen und zu haben? Was würde in kurzer Zeit aus unseren Kräften und aus unserem Leben selbst werden, wenn es uns an Speise gebräche, und was soll aus unseren Seelen ohne Christus werden? Welche wichtige Belehrung gibt derhalben das heilige Abendmahl auch denen, die es gerade dasmal nicht genießen, da es uns Christus so in seiner Unentbehrlichkeit abmalt? Gebt aber auch dieser Belehrung Raum und lasst euch überzeugen, dass dies eine Not sei, und suchet es, damit ihr lebet. Ihr trachtet nach vielen Dingen, die für dies zeitliche Leben erforderlich sind; versäumt aber auch dies nicht, sondern lasst es, wie billig, oben anstehen. Not ist es aber

nicht nur zum seligen Sterben, sondern auch zum gottseligen Leben und zu allen einzelnen Übungen der Gottseligkeit. Sollt ihr nur Gottes Wort recht hören, erhörllich beten, sollt ihr von Sünden ablassen und Gutes tun, sollt ihr recht glauben und die Welt überwinden, so ist euch dazu Christus so nötig, als die Luft zum Atmen und das Licht zum Sehen. Daher wird Christus auch anderwärts ganz unentbehrlichen Dingen verglichen, wie dem Wasser, dem Licht, der Sonne, einem Wege u. Dgl.

③ Brot und überhaupt Speise ist ein allgemeines Bedürfnis für jedermann, ausgenommen, wenn jemand sehr krank oder gar tot ist, da jene noch wohl einen Ekel an Speisen haben, sonderlich am Brot. Es ist in Absicht eures Seelenzustandes ein sehr übles Zeichen, wenn ihr gleichgültig gegen Jesum und seine Gnade seid und sie gar nicht oder doch nicht sonderlich begehrt, nicht drum betet, und ohne ihn wohl zufrieden sein könnt. Es ist ein Beweis, dass ihr sehr krank, in Todesgefahr oder gar tot seid und an Christo keinen Teil habt. Je weniger euch das was macht, desto mehr seid ihr zu beklagen. Je zufriedener ihr dabei seid, desto unglücklicher seid ihr. Schaffet deswegen mit Furcht und Zittern eure Seligkeit, und sehet euch wohl vor, dass es euch nicht an einem fehlt, worauf zu seiner Zeit alles ankommen wird. Vollends schlimm sieht es aber um solche aus, die sogar einen Widerwillen und Ekel daran haben, die nicht davon hören und sehen mögen, denen es eine ordentliche Strafe wäre, wenn sie nur in der Bibel lesen sollten, wie derjenige äußerst krank sein muss, der schon von sich wehrt, wenn man ihm von essen redet. Solche mögen wohl zusehen, dass ihre geistliche Krankheit nicht ganz unheilbar werde und sie zu dem ewigen Tode führe. Christus ist allen Menschen unentbehrlich, mögen sie sein, wer sie wollen. Was ist ein König ohne Christus. Er muss Thron und Königreiche verlassen und wo dann hin! Ja selbst die kleinsten Kinder müssen durch ihn selig werden, deswegen bringen wir sie auch bald in der Taufe zu ihm. Wie viel unentbehrlicher ist er uns erwachsenen Sündern, um durch ihn Vergebung der Sünden und ein neues Herz zu erlangen. Niemand hat das, was dazu erforderlich ist aus und von sich selbst, niemand kann uns auch dies und was sonst zur Seligkeit nötig ist verleihen, als Er. Es gibt außer ihm weder Weisheit noch Gerechtigkeit. Er ist die Quelle alles Heils.

④ Das Brot hat eine stärkende Kraft und Christus stärkt die Seele. Wir sagen wohl im Geistlichen – der Mensch sei schwach, und das ist auch sehr wahr, wiewohl das erst diejenigen recht gewahr werden, die das nicht bloß sagen, um sich damit zu entschuldigen, sondern die gern Gottes Gebote halten wollen und dazu Stärke bedürfen und begehren. Diese kann uns aber Christus, und kein anderer als er verleihen, und kann sie uns wohl in großem Maße verleihen, so dass Paulus von sich sagte: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, da er doch auch sagte: Er könne nicht einmal was denken aus sich selber. Wir müssen ja nicht glauben, als ob die Bekehrung und Gottseligkeit etwas Untunliches wäre. Freilich ist sie uns das, wenn wir für uns allein bleiben. Dann heißt es: Ihr könnt dem Herrn nicht dienen, und dies recht zu glauben, ist sehr nötig und nützlich. Aber Christus kann ja, er will den Unvermögenden Stärke und Kraft genug verleihen. Ja wir dürfen nicht einmal meinen, die Gottseligkeit sei schwer. Johannes sagt ja: Seine Gebote sind nicht schwer, und Christus selbst nennt sein Joch leicht. Jesus kann uns das Schwere wohl leicht, ja das Unmögliche möglich machen. Er kann uns wohl stärken, und stellt sich uns auch im Abendmahl als das stärkende Brot des Lebens vor. Will also jemand stark werden zur Überwindung des Bösen, zur Ausübung des Guten, der denke nicht, dies ohne, sondern durch Christum fertig zu bringen, durch ihn wird's möglich, hernach leicht und endlich kommt's von selbst.

⑤ Das Brot ist 5. angenehm, und das ist Christus und seine Gnade im höchsten Maße. Der Hunger ist freilich eine Würze, die auch die gemeinsten Speisen wohlschmeckend macht, allein welchen Wohlgeschmack hat der göttliche Schöpfer nicht auch in manche Speisen gelegt und jeder ihr Besonderes verliehen. Christus ist auf jeden Fall das Allererquicklichste für die Seele. Man stellt sich gemeinlich ein wahres Christentum als eine verdrießliche Sache vor. Und freilich, wer die üppigen, weltlichen Belustigungen beibehalten will, und die für die größte Glückseligkeit hält, der muss das Christentum ändern überlassen. Freilich sagt es zu solcher Freude: Du bist toll; freilich sagt es zu solchen: Euer Lachen wird sich in Heulen verkehren; freilich ruft Jesus selbst das Wehe über diejenigen aus, die hier lachen, und kündigt ihnen ein dortiges Heulen an. Es ist auch gewiss, dass das wahre Christentum mit Traurigkeit über die Sünde beginnt, und dass manche, jedoch nicht alle, in nicht geringe Angst und Schrecken geraten. Ja gewiss ist es auch, dass wahre Christen auch im Fortgang ihr Kreuz auf sich nehmen, und außer denjenigen Mühseligkeiten, welche jeden treffen können, auch noch ihre, den Christen eigentümliche Leiden haben, die zuweilen schwer und langwierig sind. Aber eben so gewiss ist es auch, dass das wahre Christentum Lieblichkeit, Freuden und Tröstungen hat, welche außer demselben ganz unbekannt sind. Will jemand inne werden, was wahre Freude sei, der werde ein wahrer Christ. Doch was ist zuletzt an der Erde, was ist dran gelegen, wie es uns hienieden geht? Es wartet auf den Christen in jener Welt das aller herrlichste und glänzendste Los, das alle Vorstellungen übersteigt.

1.3 So sehen wir, dass Brot ein sehr schickliches Sinnbild von Christo sei. Das ist's auch in dem weiteren Sinne, worin das Wort Brot in der heiligen Schrift genommen wird.

① Es wird nämlich alles darunter verstanden, was zur Unterhaltung und Bequemlichkeit des zeitlichen Lebens dient, worum uns Christus in der vierten Bitte unter dem Namen: „Täglich Brot“ bitten heißt. Und Christus fasst alles in sich, was zum geistlichen und ewigen Leben dient. Er verleiht z. B. die prächtigen Kleider des Heils und einen Rock der Gerechtigkeit, Schutz und Schirm wider alle Gefahr, und eine vollkommene Sicherheit, er gibt eine beständige Wohnung in seiner ewigen Stadt, er schenkt der Seele eine geistliche Gesundheit, indem er sie vom Verderben errettet und alle ihre Gebrechen heilt, er gibt der Frucht seines Ackers eine gedeihliche Witterung, indem er weislich Frost und Hitze, Sonnenschein und stürmischen Regen abwechseln lässt. Kurz, wer nur Christum hat, der hat alles mit ihm zugleich, den Glauben, die Liebe, die Hoffnung, Gerechtigkeit und Stärke, und hat er's auch nicht allezeit zum fröhlichen Genuss, so hat er's doch im wesentlichen Besitz. Der Reichtum, die Stärke und Seligkeit eines solchen im Leben und Sterben ist nicht auszusprechen. Suchet deswegen den Herrn, dieweil er zu finden ist! Rufet ihn an, weil er nahe ist! Wie hungerten und dursteten alle Heiligen nach ihm, und mit wie vielem Grunde!

② Das Brot im heiligen Abendmahl wird gebrochen. Dieses Brechen hat auch seine wichtige Bedeutung, wie Christus selbst sagte: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Die menschliche Natur Christi ward in seinem Leiden auf mancherlei Weise gebrochen und auf's Tiefste erniedriget, insbesondere geschah dies in dem Augenblick seines Todes, da seine Seele von seinem Leibe getrennt und beides gleichsam, wie der Vorhang im Tempel in zwei Stücke zerrissen wurde, und seine Seele in die Hände seines Vaters, sein Leib aber in's Grab sank. Durch diesen merkwürdigen Riss wurde uns der Zugang zu Gott und der Weg zur wahren Heiligkeit eröffnet, der uns um unsern Sünden

willen verschlossen war. Darum sagte auch Jesus: Es ist euch gut, dass ich hingehe, und unser Lied singt: Den Vorhang riss dein Tod entzwei, ich darf als Bundesgenosse frei, vor deinem Antlitz stehen.

Sehr köstlich setzt Jesus hinzu: Für euch gebrochen. Die Jünger hielten diesen für Jesum tödlichen Riss für ein höchst bedauernswürdiges Ereignis, worüber sie wehklagten und weinten, und es gehörte sehr zu demjenigen, was Jesus selbst sagte: Was ich jetzt tue, das weißest du nicht. Und doch war und bleibt dieser tödliche Riss ein für alle arme Sünder in alle Ewigkeit heilbringendes Ereignis, und gleicht den Schlägen, die Moses dem Felsen gab, wodurch er Wassers die Menge von sich gab, ohne welches Israel hätte verdursten müssen. O glückseliges für euch! O glückselige Menschen, die zu diesem euch gehören! Sie gehn frei aus und gehn ein in die Stadt Gottes. Für sie ist ein Lösegeld bezahlt, das einen unnennbaren Wert hat, so dass niemand sie verklagen, beschuldigen oder verdammen kann, denn Christus ist hier, dessen Leib für sie gebrochen ist. Glückseliges für euch! Wer sind denn diese euch? Es sind Christi Schafe, es sind die armen, elenden, gedemütigten Seelen, die einen hohen Wert auf Christum setzen, und nach ihm hungern, wie ein Hungriger nach Speise. Denen wird's so leicht nicht, dies für euch zu glauben, und Christus kommt dem schwachen Glauben auch im heiligen Abendmahl mit der sichtbaren Versicherung zu Hilfe, dass sein Leib so wahrhaftig für sie gebrochen sei, als sie mit Augen sehen, dass das Brot ihnen gebrochen wird. Und wenn der heilige Geist dies an ihren Herzen versiegelt, so können sie's mit wunderbarer Gewissheit glauben und zweifeln nicht.

1.4 Das andere, was wir beim heiligen Abendmahl finden, ist Wein, welcher in einen Kelch eingegossen wird. Von dem Wein, als einem Sinnbilde, welches uns Christum und seine Heilsgüter vorhält, mögen wir folgendes bemerken. Er ist eine der köstlichsten Früchte der Erde, welche aus einem schwachen, unansehnlichen Gewächs entspringt. Denn wer sollte, wenn er's nicht wüsste, denken, dass aus einem so unansehnlichen Gewächs eine so wunderbare Frucht erwachsen könnte? So verhält es sich ja auch mit Christo. Wer sollte denken, dass so schmachvolles Leiden und so schimpflicher Tod die Ursache eines solchen Heils sein würde?

➤ Der Wein bedeutet das Blut Christi, und was ist demselben an Kostbarkeit zu vergleichen? Es, es ist das wunderbare Mittel, wodurch wir allein von unsern Sünden gereinigt werden können, zu welcher Reinigung außer demselben nichts hinreicht. Und wer würde, wenn es uns die heilige Schrift nicht sagte, je auf dieses Reinmittel geraten haben? Das Leben ist im Blut, sagt die Schrift. Ist der Wein imstande, die Lebensgeister anzuregen und zu ermuntern, dies Blut des Sohnes Gottes gibt wahrhaftiges Leben, und er will deswegen, dass es von uns getrunken werde, damit wir seine segensreichen Wirkungen erfahren. Kann der Genuss des Weines bewirken, dass ein Mensch ganz anders redet und handelt, wie er ohne denselben tun würde – welche wunderbare Veränderung bringt das vom heiligen Geiste zugeeignete Blut Jesu Christi zu Wege, so dass es auch bei dem Propheten heißt: Sie werden rumoren, wie vom Wein. Veränderung, die die Seele selbst und diejenigen, die es an ihr bemerken, in Erstaunen setzt. Wohl mochten jene von den Aposteln sagen: Sie sind voll süßen Weines. Durch dies Blut werden die bekümmertsten Seelen aus dem Staube ihrer Traurigkeit aufgerichtet, dass sie vor gutem Mute jauchzen. Sie werden plötzlich mit einem Mute angetan, dass sie getrost sind, wie junge Löwen, wie schüchtern und ängstlich sie auch vorher zitterten, mit einer Liebe, welche sie dringt, sich mit Freuden ganz an Christum aufzuopfern und aller

Sünde zu entsagen. Ihr Mund öffnet sich zum Lobe Gottes und sie sagen wohl mit David: Kommt her, die ihr Gott fürchtet!

➤ Das Eingießen dieses Weins erinnert daran, wie Christus sein Blut vergossen habe zur Vergebung der Sünden für viele, wie er auch selbst bei Darreichung des Kelchs sagte: Diesem Blutvergießen allein verdanken wir's, dass uns unsere Sünden vergeben werden können, welches wir selbst durch keine Reue über unsere begangene Sünden, durch keinen Vorsatz, uns künftig zu bessern und durch keine Bemühung, diesen Vorsatz auszuführen, uns erwerben können, es aber auch nicht sollen, da es längst erworben ist. So zeigt uns das Abendmahl als in einem lieblichen Bilde, dass wir armen Sünder, die wir so schwerlich und mannigfaltig gesündigt haben, Vergebung aller unserer Sünden erlangen können; es zeigt uns zugleich, wodurch und wie wir sie erlangen können, weist uns den Mann an, an den wir uns in dieser wichtigen Angelegenheit zu wenden haben und der zu uns sprechen kann: Dir sind deine Sünden vergeben. O lasset euch denn doch weisen, ihr Menschen, und sehet ja zu, dass ihr auch das große Gut der Vergebung der Sünden erlangt, womit alle andere Güter verbunden sind und dessen ihr so hoch benötigt seid, dass ihr doch ja zu den vielen gehört, für welche dies Blut vergossen ist, und nehmt diese hochwichtige Sache doch ja so wichtig, wie sie wirklich ist! – Bekümmerten Seelen wird beim Eingießen des Weins zugesichert, dass Christus sein Blut für sie vergossen habe.

2.

Speise und Trank werden bei einander gefügt, weil hier eine vollkommene Mahlzeit vorgestellt werden soll, wozu beides Essen und Trinken gehört. Keiner, der das heilige Abendmahl genießen will, braucht für Brot und Wein zu sorgen, sondern findet den Tisch ohne seine Bemühung gedeckt und bereitet. So hat Christus eine volle Mahlzeit zubereitet, indem er freilich selbst die wunderbare Speise ist, eine Mahlzeit, wo sich alles Dasjenige in Überfluss befindet, was armen Sündern nötig, nützlich und angenehm ist. Da sind – wenn ich bildlich reden darf – bittere Kräuter, welche die Esslust reizen, hungrig und durstig machende Sachen, da sind solche, die auf die angenehmste Weise sättigen. Nichts ist vergessen. Die Armen essen sich hier reich, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend. Hier wird Glaube, Hoffnung, Liebe aufgetischt, und keiner braucht sich dies selbst zu bereiten. Es ist alles bereit. Kommt deswegen, denn die Einladung ergeht auch an euch.

➤ Brot und Wein wird jedem dargereicht. Freilich muss auch dargereicht werden der Zugang mit Freudigkeit. Ich will sie alle zu mir ziehen, sagt Christus, und es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, dass ihn ziehe der Vater. Das werden die gedemütigten Seelen auch wohl gewahr, dass sie das bedürfen und sprechen deshalb mit der Braut: Zeuch mich dir nach, so laufen wir! Zugleich wird dem schwachen Glauben dadurch die freundliche Bereitwilligkeit Jesu abgemalt, nach welcher er den Elenden, den Blöden entgegen kommt, und es ihnen erleichtert zu glauben, dass auch sie gemeint sind. Denn so leicht es der Welt wird zu glauben, Christus sei für sie gestorben, was er doch nicht ist, so viel Schwierigkeiten stoßen häufig den Heilsbegierigen auf.

➤ Wir sagen bei Darreichung des gebrochenen Brotes: Das Brot, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, und beim Wein, der Kelch der Danksagung, damit wir danksagen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi, und damit wird uns teils

abgebildet, dass wir so auf's Genaueste Christi teilhaftig werden, teils wird uns dies versiegelt und versprochen.

➤ Beides wird von den Tischgenossen angenommen. Dies Annehmen ist ein stillschweigend Bekenntnis, dass sie sich für Kranke halten, die eines Arztes, für Hochverschuldete, die der Vergebung, für Unreine, die der Reinigung, für Schwache, die der Stärkung bedürfen, ja für solche, die nichts inne haben und alles bedürfen. Zugleich stellen sie sich als solche dar, welche ein herzliches Verlangen nach den Gütern haben, die im heiligen Abendmahl bezeichnet und versiegelt werden, und dieses Verlangen ist der erste Anfang des wahren Glaubens. Wem es aber an diesen Stücken mangelt, für den ist auch das heilige Abendmahl nicht. Darum muss die Selbstprüfung vorhergehen, um mit seinen Bedürfnissen recht bekannt und so nach Jesum recht begierig zu werden.

➤ Das Brot und der Wein werden genossen, und vereinigen sich so mit unserem Körper. Dies bezeichnet teils eine höhere Staffel des Glaubens, teils malt es uns das große Geheimnis des Evangeliums ab, nach welchem sich Christus so genau mit der Seele vereinigen will, dass beide eins werden, so genau, dass sie nicht selbst mehr lebt, sondern Christus in ihr, dass sie in ihm weise, gerecht und stark ist. Eben deswegen ist's nötig, dass man sein eigen Leben verliere, um Christum als sein Leben zu finden, dass unsere eigene Kraft zerstört werde. – Dies pflegt nicht ohne Leiden zuzugehen, und daher muss man durch viele Trübsale in's Reich Gottes eingehen.

➤ Endlich isset und trinket man bloß dies Brot und diesen Wein und nichts anderes in der Kirche, und bezeuget damit, dass man allem absage und Jesu folgen wolle. Man bezeuget auszugehen, sich abzusondern von aller Unreinigkeit, und begehrt dazu durch die geistliche Speise, welche hinter dieser leiblichen verborgen ist, tüchtig gemacht zu werden, sollte sie uns auch innerlich grimmen, wie sie den Johannes tat, und uns äußerlich den Hass und die Verachtung der Welt zuziehen.

Insbesondere sollen wir des Herrn Tod dabei verkündigen. Der Herr, von dessen Tode hier die Rede ist, ist ein ganz unvergleichlicher Herr. Er ist größer, als alle und alles. Er ist gestorben und sein Tod muss die allerwichtigsten Ursachen und Zwecke haben, denn er war und ist auch ein Herr über den Tod, der sich ihm ohne Erlaubnis nicht nahen, geschweige ihn überwinden konnte. Der Zweck seines Todes war der, uns mit Gott zu versöhnen, das dadurch auch vollkommen bewirkt worden ist, diesen Tod sollen Christen stets, sonderlich aber bei dem heiligen Abendmahl, verkündigen, und ihn als die einige Ursache des Lebens und der Gerechtigkeit preisen. Das kann man aber nicht, ohne zugleich aller eigenen Gerechtigkeit zu entsagen. Wer aber arm ist und hungrig, der komme und esse und trinke, was ihm umsonst dargeboten wird, damit seine Seele in Wollust fett werde!

Amen

XXXIX.

Der Zweck des evangelischen Lehramtes.

Antrittspredigt über 2. Korinther 1,24¹

Eingang

Es lautet ungemein schön. Wenn der heilige Apostel Paulus die liebevolle Aufnahme rühmt, die er bei den Galatern fand. Ihr naht mich auf, sagt er von denselben (Gal. 4,14), als einen Engel Gottes, ja als Jesum Christum selber, und die Anfechtungen die ich leide nach dem Fleisch, habt ihr nicht verachtet.

Freilich, wer wird nicht gestehen, dass ein Mann wie Paulus, einer solchen Aufnahme höchst würdig war. Ein großer Redner, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, war er zwar nicht, weswegen auch die feinen Korinther sagten, seine Rede sei verächtlich, fülle ihnen das Ohr nicht genug. Allein wenn auch Paulus die glänzendsten Rednertalente hätte entwickeln und die Rolle der berühmtesten Redner des Altertums hätte erneuern können, so wollte er's doch aus dem freilich etwas eignen Grundsätze nicht tun, damit das Kreuz Christi nicht zu Schanden werde.

Einen Selbstdenker kann man ihn in dem gewöhnlichen Sinne auch nicht nennen. Er erklärt sich für untüchtig, aus sich selber etwas Gutes zu denken. Er war aber ein von Gott sehr hoch erleuchteter Mann, der das ganze Gebiet des Reiches Gottes und der Wahrheit mit Adlersblicken überschaute. Er war ein ungemein heiliger Mann. Zwar lehnt er alles menschliche Urteil über seinen moralischen Wert, den er selbst nicht bestimmen will, als etwas geringes ab; demnach möchten wir die Behauptung wagen, er sei unter dem neuen Testament das gewesen, was David unter dem alten und Abraham unter der Verheißung war. Seine Demut ist so groß, dass er sich für ein Nichts erklärt und nicht seine Kraft, sondern vielmehr seine Schwachheit, die dem Herrn Gelegenheit gab, in ihm stark zu sein, als die Ursache seiner ausnehmenden Taten angibt. Seine Liebe war brünstig und wurde dadurch nicht lau, dass er „wenig geliebet war.“ Seine Geduld hatte, so zu reden, keine Schranken, so wenig wie seine Tätigkeit, aber auch Gelegenheit genug, sich zu erweisen.

Dass ein solcher Mann solche Aufnahme fand, das war freilich billig; aber auch keine Kunst, sondern sehr natürlich. Umso rührender muss es einem gewöhnlichen Diener des Evangeliums sein, wenn er seines weiten Abstandes von diesem Muster ungeachtet, eine liebevolle Aufnahme bei einer Gemeinde findet, nachdem eine andere geübte und liebende Gemeinde ihn nur mit Schmerzen von sich ließ.

Es ist wahr, Paulus fand nicht überall die nämliche Aufnahme. Was will dieser Schwätzer? fragte man zu Athen und lachte über seine Rede. „Helfet“, schrie man zu

1 Gehalten am 11. Februar 1816

Jerusalem, gerade als ob eine Schar erforderlich sei, einen einzelnen wehrlosen Mann zu überwältigen, „helfet, die Leute die den ganzen Erdkreis verwirren, sind hergekommen.“

Jedoch sollte man einen Diener des Evangeliums mit Vergnügen überall aufnehmen und wird es tun, wenn man den Zweck des evangelischen Lehramtes anerkennt.

Und von demselben wollen wir jetzt einiges bemerken nach Anleitung derjenigen Worte die wir in 2. Korinther 1,24 lesen und die so lauten:

2. Korinther 1,24

Nicht, dass wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude.

Weil die ausführliche Anzeige des Zusammenhangs, worin diese Worte mit dem Vorherigen stehen, zum richtigen Verständnis derselben nicht notwendig ist, so übergehen wir dieselbe und erwägen, was ein Diener des Evangeliums nicht, und was er doch sei.

Er ist

1. nicht Herr über euren Glauben, sondern
2. ein Gehilfe eurer Freude.

1.

Der Diener des Evangeliums ist nicht Herr über euren Glauben.

Herr über jemandes Glauben wäre derjenige, der ihm geböte, was er glauben und nicht glauben, was er für Wahrheit oder für Irrtum halten, was er als richtige Vorstellung annehmen, oder als Irrsal verwerfen soll. Nun sagt Paulus: Solche Herren über euren Glauben sind wir nicht. Er meint zunächst sich selbst und die übrigen Apostel, „Wir“; diese heiligen und großen Männer Gottes, die unter allen Lehrern den ersten, einzigen und höchsten Rang bekleiden, die an ihrer Spitze stehen und selbst vor den Propheten den Vorzug haben, zu Lehrern des ganzen menschlichen Geschlechts verordnet.

Lasset uns ihre Vorzüge ein wenig entwickeln, welches niemand für eine unnütze Betrachtung erklären wird, der erwägen will, dass die Gemeinde auf den Grund der Apostel erbauet ist!

1.1 Sie hatten zuvörderst den Befehl, alle Völker zu lehren. An keine besondere Gemeinde gebunden, war die ganze Welt ihr Kirchsprengel. Sie hatten die besondere Verheißung des heiligen Geistes, der sie nach Joh. 16,13 „in alle Wahrheit leitete.“ Deswegen bedurften sie keines Unterrichts von einem anderen, deswegen konnte Paulus gleich nach seiner Bekehrung und Berufung zum Apostelamte alsofort das Evangelium verkündigen, ohne sich vorher mit den anderen Aposteln besprochen zu haben; deswegen brauchten sie nicht dafür zu sorgen, sich nicht darauf vorzubereiten, was sie reden sollten, weil es ihnen zur Stunde außerordentlich und übernatürlich

verliehen wurde. Sie hatten eine große Vollmacht: „Was ihr auf Erden binden oder lösen werdet, soll auch im Himmel gebunden oder los sein; wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich,“ sagte Christus. Sie hatten bei derselben einen ungemeinen Erfolg, so dass sie nach der Verheißung Christi größere Taten ausrichteten wie er selbst, da durch sie so viel Tausend bekehrt wurden, als durch Christum vielleicht einzelne Menschen; der daher auch einmal dachte, er bringe seine Kraft unnütz zu, nach Jes. 49,4, durch eine einzige Predigt Petri hingegen wurden dreitausend Menschen auf einmal bekehrt.

1.2 Diesen Vorrechten gemäß verhielten sich auch die Apostel. Sie lehrten mit großem Nachdruck und erklärten auf die entscheidendste Weise alles für Irrtum, was ihrer Lehre widersprach, und sollte es, den unmöglichen Fall angenommen, von einem Engel des Himmels herrühren (Gal. 1). Ihre Lehre aber erklärten sie für Gottes Wort und also für ewige, für unveränderliche Wahrheit. Deswegen reden sie oft ungemein scharf. Sie schelten die Widersprecher Hunde und die Zerschneidung (Phil. 3), wünschen, dass die ausgerottet würden, die die Gemeinde verstören (Gal. 5). Und so sanft Johannes sonst ist, so scharf geht er diejenigen an, die da übertreten und die Lehre von Christo nicht mitbringen, und verbiete, sie auch nur zu grüßen oder ins Haus aufzunehmen. Dennoch unterwarfen sie sich der Prüfung. Jedoch nicht nach den Sätzen menschlicher Erfindung. Die wiesen sie ab, gestanden im voraus, dass ihre Lehre damit nicht übereinstimme, und erklärten menschliche Weisheit für Torheit, so wie die Welt ihnen dies Prädikat reichlich zurück gab, und nachdem sie Christum für unsinnig gescholten hatte, erklärte sie seine Boten für Narren. Dieses Titels weigerten sie sich auch so wenig, dass sie vielmehr erklärten, wer weise werden wolle in Christo, müsse ein Narr werden vor der Welt (1. Kor. 3,18). Denn dieser Welt Weisheit sei Torheit bei Gott. Aber beurteilen ließen sie ihre Lehre nach der Schrift, wie sogar Christus selber sagt: Forschet in der Schrift! Sie gaben den Beröern ein vorzügliches Lob, dass sie täglich in der Schrift forschten, ob sich's also verhielte. Dabei konnte und kann noch ein jeder, der den Versuch machen wollte oder noch machen will, durch die Erfahrung selber inne werden, dass die Lehre aus Gott sei, dass sie die Kraft, den Mut und Trost wirklich verleihe, den sie verspricht.

1.3 Die Apostel suchten dadurch keinen Beifall, dass sie sich nach den philosophischen Lehrgebäuden bequemten oder einen Glanz der Beredsamkeit verbreiteten und in zierlichen Wendungen redeten. Hätten sie's auch gekonnt, so vermieden sie's doch absichtlich und redeten schlichtweg ohne Prunk und gesuchte Redensarten, damit ihrer Zuhörer Glauben nicht bestehe auf menschliche Weisheit, sondern auf Gottes Kraft (1. Kor. 2,5), der das, was töricht ist vor der Welt, erwähnt hat, um die Weisen zu Schanden zu machen. Kein Wunder auch, denn nach ihrer Lehre ist Welt und Reich Gottes nicht nur scharf geschieden, sondern einander durchaus entgegen und feind.

Sie ließen alles auf den heiligen Geist ankommen und erklärten Nichtübereinstimmung mit ihrer Lehre für ein Zeichen, dass jemand verloren gehe (1. Kor. 1,18). Auch lassen sie sich auf keine andere Beweise ein, als die aus der heiligen Schrift hergenommen sind. Ist unser Evangelium verdeckt, sagt der Apostel Kapitel 4,3, so ist's denen verdeckt, die verloren werden. Bei ihnen verfangen ohnehin keinerlei Beweise. Der Unglaube gleicht einem Sumpfe. Werft hinein, was ihr wollt, es ist alles bald wieder versunken. Statt der Beweise stellen sie sich selbst dar als Lehrer von Gott gesandt und erleuchtet „Gott, der

da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entstände Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in der Person Jesu Christi“, sagt der Apostel (Kapitel 4,6). Sie stellten sich dar als das Fundament, worauf die Kirche Gottes erbaut werde (Eph. 2,20). Sie fordern Glauben darum, weil ihr Wort gewiss sei; nicht als ihre eigene Ansicht und Meinung (Tit. 1,9).

Allein wie kann dann Paulus sagen: Wir sind nicht Herren über euren Glauben? Heißt das denn nicht gebieten, was man glauben und nicht glauben, was man für Wahrheit oder für Irrtum halten, was man als richtige Vorstellung annehmen, oder als Irrsal verwerfen solle? Ist durch ein solches Verhalten nicht aller freie Gebrauch des Verstandes abgeschnitten, oder ihm doch wenigstens der Raum seines Wirkungskreises eng genug bezeichnet, festgesetzt, was man bei Verlierung seiner Seligkeit glauben müsse, und nicht davon abweichen dürfe, sollte man darüber auch selbst von den Obersten und Angesehensten dieser Welt für einen Narren gehalten, oder gar auf den Tod gehasset und verfolgt werden? Sagt nicht Paulus zu seinem Timotheus: Ich gebiete dir? Was ist das denn anders, als Herr über jemandes Glauben sein wollen? Oder spielt der Apostel mit Worten?

Freilich muss es mit Einschränkung verstanden werden. Seine Meinung wird diese sein.

➤ Wir sind nicht Herren über euren Glauben in dem Sinne, als wollten wir euch nach eigenem Gutdünken Lehren und Vorschriften geben. Die Apostel waren nicht ihr selbst eigen und unterstanden sich nicht, etwas zu sagen, wie es sehr merkwürdig Röm. 15,18 heißt, was nicht Christus in ihnen wirkte. Gott selbst lehrte durch sie. Was sie lehrten und befahlen, band sie selbst eben so sehr als ihre Zuhörer. So wenig diejenigen sich selbst als Herren aufwerfen, welche die Gesetze des Landesherrn bekannt machen, eben so wenig die Apostel, da sie Gottes Rat offenbarten. Auch zwangen sie niemand zum Glauben, sondern einem Sämann ähnlich, streueten sie den Samen des Wortes auf Hoffnung aus. Der Glaube lässt sich auch seiner Natur nach nicht erzwingen, sondern entsteht in der Seele durch Belehrung unter der Mitwirkung des heiligen Geistes. Der Indifferentismus, nach welchem man jeden soll glauben und meinen lassen, was er will, und zuletzt jede Religion für gleichgültig hält, findet hier freilich keinen Vorschub. Ihr stehet im Glauben, sagt der Apostel.

Die gewöhnlichen Lehrer und Diener des Evangelii sind den Aposteln darin durchaus unähnlich, dass sie ihre Lehre niemals und in keinem Falle als eine unmittelbare göttliche Eingebung und Offenbarung außer dem Worte vorstellen mögen. Sie sind genau gebunden an die Schrift, dürfen nichts anders vortragen, als was derselben gemäß ist, auch so viel möglich alles was sie enthält und zur Seligkeit zu wissen nötig ist. Sie müssen ihre Lehrvorträge nach dem Worte richten und prüfen lassen, und niemand ist verbunden, denselben weiteren Glauben beizumessen, als er sie dem göttlichen Worte gemäß findet. Sie brauchen sich in keine anderen Beweise einzulassen, als welche in der Schrift enthalten sind, und wenn nur die Schrift etwas lehrt, so ist es eben darum schon bewiesene Wahrheit. Den abwechselnden philosophischen Lehrgebäuden nicht huldigend, brauchen christliche Lehrer dieselben auch nicht zu widerlegen, sondern können über dem babylonischen Turmbau die Sprachen ruhig sich verwirren lassen. Dabei müssen christliche Lehrer nach apostolischer Heiligkeit streben, Vorbilder der Gemeinde zu werden suchen, geduldig leiden, sich ohne Erbitterung schmähen lassen, wenn's so sein soll; demütig sein ohne Zaghaftigkeit, nachgiebig ohne Wankelmüt, die Kraft der Wahrheit je länger je mehr an sich selbst erfahren, auch allen suchen allerlei zu werden.

Nun, als Herren über den Glauben lasset uns unser Zeitalter ohnehin nicht gelten, häuft aber nicht selten die Beschuldigung auf uns, als suchten wir eine Priesterherrschaft. Sie kommt uns nicht zu. Wir sind Diener; doch nicht Diener eurer vorgefassten Meinungen. Ihr seid auch unsere Herren nicht, und zwar nicht unsere Diener aber auch unsere Herde, wir aber Botschafter an Christus statt.

2.

Also solche lasset uns gelten, damit wir den eigentlichen Zweck unseres Amtes an euch mögen erreichen können, welcher darin besteht, Gehilfen eurer Freude zu sein. Das ist der wahre Zweck des evangelischen Lehramtes, nicht finstere, grämliche Seufzer, sondern heitere, furchtlose, freudige Menschen zu bilden. Denn das Reich Gottes ist eben sowohl Friede und Freude als Gerechtigkeit und Stärke, und die Beschuldigung, als ob die evangelische Gottseligkeit melancholische Leute bilde, ist eine durchaus unwahre Beschuldigung.

2.1 Freude ist ein Gut, was, der Einrichtung unserer Natur gemäß, jeder eben so sehr begehrt und sucht, als er das Gegenteil meidet und flieht. Vieles verheißet uns Freude. Die Welt tut's und beut eine ganze Menge mannigfaltiger, sinnlicher Ergötzungen dar, die auch keineswegs alle dem Christentum zuwider sind, doch aber guten Teils. Es kommt darauf an, wie sie genossen werden. Das evangelische Lehramt beut auch Freude an. Ja das nicht nur, es maßt sich ausschließlich das Geheimnis an, zur wahren Freude führen zu können. Nun kommt's drauf an, ob's sich dessen mit Recht anmaßt! Wir behaupten, ja, und zwar aus folgenden Gründen.

Es weist die eigentliche wahre Freude an. Dass nicht jegliche Freude erlaubt sei, gibt jeder zu. Denn wer wird nicht z. B. die Schadenfreude für unerlaubt halten? Wie viele Arten und Äußerungen vorgeblicher Freuden sind sündlich und schädlich! Schon ein Heide schreibt: Glaube es mir: Es ist eine sehr ernsthafte Sache um die wahre Freude. Eine echte Freude muss sein wahr und nicht bloß eingebildet, Gott gefällig, nicht sündlich. Sie muss sein erlangbar und nicht abhängig von zufälligen Dingen, die nicht in unserer Macht stehen, die auch in Armut, in Schmerz, in Krankheit und selbst im Tode genossen werden kann, ja, die uns bis vor den Thron des Richters aller Welt begleitet. Die echte Freude muss Gott, sie muss der Würde und Bestimmung des Menschen angemessen und förderlich, sie muss vernünftig, geistig, innerlich sein. Und eine solche Freude kündigt das evangelische Lehramt an, mit jenem Engel rufend: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“

2.2 Das evangelische Lehramt ist auch Mittel zur Freude und zwar eben dadurch, dass es die Quellen derselben anweist, dadurch, dass es die, durch Christum gestiftete, vollkommene Versöhnung predigt, dass es die Gnade Gottes verkündigt, dass es ein Jahr der Barmherzigkeit, der Vergebung der Sünden ausrufet. „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, predigt ihnen, dass ihre Missetaten vergeben seien“ ist nach Jes. 40 der Auftrag an evangelische Lehrer.

2.3 Auch den Weg weiset es an, um zur Freude zu gelangen. Erst betrübet es durchs Gesetz, wodurch Erkenntnis der Sünden, Reue, Leidwesen über dieselben, mit einem Worte Buße entsteht. Dann tröstet es durch das süße Evangelium von der Gnade Gottes und reizet dadurch zum Vertrauen, zum Glauben. Es hält vor die teuersten und allergrößten Verheißungen. Es redet nach dem Herzen der Betrübten, und wie oft bestätigt sich's, was David sagt: „Wenn dein Wort offenbar wird, so erfreuet es die Seele!“ Deswegen hat's das evangelische Lehramt eigentlich und zunächst mit den Elenden zu tun, mit Erschrockenen, mit Sündern, mit Verlorenen, mit den Traurigen zu Zion, „dass ihnen Schmuck für Asche und Kleider des Lobs für einen geängsteten Geist gegeben werden.“ „Lieblich sind ihnen die Füße der Boten, die Gutes predigen.“

Also ist der Diener des Evangeliums Gehilfe eurer Freude.

Als ein solcher trete denn auch ich in Gottes Namen, auf eine ordentliche, herkömmliche Weise dazu berufen, unter euch auf und beginne unter euch dieses liebevolle Geschäft. Nimm mich denn als einen solchen willig auf, ehrwürdige und geliebte Gemeinde! Dies hohe Amt trete ich unter dir an, nicht in der Einbildung, als sei ich dazu aus mir selber weise genug, geschickt genug. Fragt ein Apostel: Wer ist hierzu tüchtig? welche Sprache wird sich denn für mich geziemen? Ich wage es nicht, euch meinerseits etwas sonderliches zu versprechen, hoffe aber auf den Herrn, der, wie ich vertraue, mich gerufen hat. Erwartet, ich bitte euch, erwartet nicht zu viel von mir, aber lasset mich eurer fleißigen Fürbitte bestens empfohlen sein! Gebet mir auf diese Weise, damit ich imstande sein möge, euch wieder zu geben, und ihr den etwaigen Nutzen und Erbauung, die ihr von Gott durch mich hoffentlich empfangen werdet, zugleich als die Frucht eurer Fürbitte mögt ansehen können. Ich kann mich keiner sonderlichen Talente und glänzenden Gaben rühmen, sondern bekenne gern, dass mein Predigen wie mein Christentum von der Art ist, dass ich nur dann sammeln kann, wenn der Herr seine milde Hand öffnet, womit ich anfangen, je länger je mehr zufrieden zu werden.

Ihr habt aus meinem bisherigen Vortrage leicht und, wie ich hoffe, gern abnehmen können, dass ich nicht gesonnen bin, euch etwas anders zu predigen, als das uralte Evangelium, als ein biblisches Christentum. Ich mag meines Orts auch nichts wissen, als Jesum Christum und zwar noch dazu als gekreuzigten. Ich weiß durchaus keinen anderen Weg, wodurch jemand, er sei, wer er wolle, weise oder töricht, hoch oder niedrig, reich oder arm, wodurch er gerecht, heilig, fröhlich und selig werden könnte, ohne diesen unseren Heiland und Herrn. Ich meine: Es sei nur eine Wahrheit, und diese sei ewig und unveränderlich dieselbe. Ich traue es unserm Zeitalter gar nicht zu, dass man während desselben erst die rechte Antwort auf die Frage: Was ist Wahrheit? entdeckt habe, sondern hange einzig an den Lippen desjenigen, der da sagen konnte: „Ich bin selber die Wahrheit, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit zeugen soll.“ „Wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme.“ „So jemand will des Willen tun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.“ (Joh. 7,17). O möchten unser recht viele sein, die auf diesem Wege die Wahrheit suchten, was gilt's, sie würden sie finden! Es ist ein Zeitalter des Zweifelns. Allein auf diesem Wege lässt sich feste Gewissheit finden. Mit bloßen Gründen allein ist die Sache nicht ausgerichtet. Betrachtet uns denn als Gehilfen eurer Freude, deren Absicht keine andere ist als die: unter Gottes Segen dazu beizutragen, dass ihr fröhliche und heitere, dass ihr immer fröhlichere und heiterere Kinder Gottes werden möget, und lasset diese Absicht an recht vielen unter uns immer völliger erreicht werden.

➤ Einem wohlloblichen Stadtmagistrat hieselbst komme ich, wie es sich für jeden Christen, besonders aber für den Diener des Evangeliums geziemt, als meiner nächsten bürgerlichen Obrigkeit, mit schuldigster Ehrerbietung und Untertänigkeit entgegen. Wohl demselben alles Heil und Wohlergehen wünschend, bitte ich zugleich um dessen Schutz, wo ich ihn bedarf. Es wird einem Diener des Evangeliums erlaubt sein, die Obrigkeit als Gottes Dienerin zu bitten, die ihr von oben herab anvertraute Gewalt, ferner zum Nutz und Frommen der Kirche, zur Erhaltung guter Sitten und Steuer des Bösen gebrauchen zu wollen, damit sie auch an ihrem Teil dazu beitrage, dass des Herrn Verheißung erfüllet werde, nach welcher Könige die Pfleger der Kirche und Fürstinnen ihre Säugammen sein sollen.

➤ Sie, meine geschätzten und geliebten Brüder, fortan meine Amtsgenossen, nehmen Sie mich in Liebe auf! Doch ich darf Sie nicht darum bitten, ich muss Ihnen für die Liebe danken, womit Sie mir entgegen kommen. Seien Sie auch der meinigen versichert. Lassen Sie uns heute den Bund erneuern, mit vereinter Meinung nach unserm besten Wissen und Können dahin zu ringen, das Christi Reich gebauet, des Teufels Reich aber gedämpft werde! Lassen Sie uns, meine Brüder, lassen Sie uns getrost fortfahren, Jesum Christum den Gekreuzigten zu predigen, wengleich den Werkheiligen ein Ärgernis und den Dünkelhaften eine Torheit, doch denen, die da selig werden, göttliche Weisheit und göttliche Kraft. Streben wir eben dadurch dem Zeitgeiste entgegen! Wir wollen die Schmach Christi nicht scheuen, die Moses allein schon für größern Reichtum achtete, als die Schätze Ägyptens. Das soll unsere Ehre und Weisheit sein, als demütige Schüler uns zu den Füßen der Apostel und ihres und unseres Herrn zu setzen. O, der Herr der Kirche gebe Ihnen und mir dazu die reiche Gnade! Er erbarme sich unseres hiesigen Zions, ja der ganzen armen, irregeleiteten Christenheit, und sende aller Orten Arbeiter aus in seinen Weinberg, Schriftgelehrte zum Himmelreich gelehret, die das Volk weiden mit Lehre und Weisheit!

➤ Seien Sie mir ehrerbietig begrüßt. Würdige Glieder des Konsistoriums dieser Gemeinde! Sie kommen mir mit dem Wunsche entgegen, dass ich im vollen Segen des Evangelii gemeinschaftlich mit meinen Amtsgenossen bei dieser Gemeinde arbeiten möge. Der Oberhirte sage dazu A m e n , so werden wir uns alle freuen. Ach, es ist ein köstliches Werk um ein Bischofsamt, ein köstliches Ding um einen treuen Haushalter! Ich bin noch nicht, was ich zu sein begehre. Seien Sie mir durch Ihre Fürbitte behilflich, es je länger je mehr zu werden! Ach, meine verehrten Brüder und Herren, man hält sich berechtigt, viel von uns zu fordern und zu erwarten. Wir sollen nicht nur, oder vielleicht gar, nicht so sehr wahr, als angenehm reden, unsere Zuhörer wollen zum Teil nicht nur belehrt, sie wollen auch erschüttert, gerührt, ergötzet sein. Alles soll den Sinnen schmeicheln, selbst die Religion. Welche Verantwortlichkeit, welche Pflichten haften auf uns armen Menschen! Selbst mancherlei Anfechtungen unterworfen, vielleicht gar das vorzüglichste Ziel der Pfeile des Satans, sollen wir „wie Pferde Gottes den Kot der Straße Zions treten.“ Kein Wunder, dass die größten Heiligen, dass ein Moses, Jesajas und Jeremias sich lange weigerten, das Amt zu übernehmen, was Gott ihnen auflegte. Denn wer ist hierzu tüchtig? Da haben wir nötig, selbst viel zu beten, nötig, dass viel für uns gebetet wird. Ihrem Amte ist es gemäß, dass auch Sie den Lehrern diesen unsichtbaren aber wichtigen Beistand leisten. O tun Sie es! Des Herrn Gnade und Segen walte über Ihren Personen, über Ihrer Amtsführung, über Ihren Angehörigen!

➤ Seien auch Sie mir begrüßt, achtungswürdige Lehrer der Jugend dieser Gemeinde! Sie bekleiden ein sehr wichtiges Amt und können den zarten Herzen der Jugend eine Richtung geben, welche für's ganze folgende Leben von erfreulichen Folgen

ist. Vergönnen Sie mir's, Sie aufzumuntern, dahin fleißig zu wirken, dass der Ihnen anvertrauten Jugend neben den nächsten Schulkenntnissen auch eine tiefe Achtung gegen Gott, sein Wort und die Religion eingeflößt werde. Meine Brüder, Gottesfurcht erhöht ein Volk, und Religion ist Bedürfnis. Sie, eben Sie, können ungemein viel dazu beitragen, die bessern Zeiten und Sitten herbeizuführen, worauf wir hoffen, die wir begehren. Sie bekleiden ein sehr ehrwürdiges, freilich auch sehr mühsames Amt und haben, bei treuer Verwaltung desselben, die gerechtesten Ansprüche auf allgemeine Hochachtung, die Ihnen auch jeder Nachdenkende gern darbringt. Sie werden es nicht ungerne sehen, das hoffe, darum bitte ich, wenn ich Sie, meiner Pflicht gemäß, von Zeit zu Zeit während Ihrer Schularbeit besuche, um Sie, nebst der Sie umgebenden Jugend zu grüßen. Der Herr segne Sie, würdige Männer, und verleihe Ihnen nach Leib und Seele alles, was Sie zu einer gesegneten Amtsführung bedürfen!

➤ Sei mir endlich in zarter Liebe begrüßt, teure Gemeinde! Möge der Herr auch mich bei sehr vielen unter dir einen Gehilfen zur wahren, echten, ewigen Freude werden lassen. Ihr Traurigen zu Zion, ihr nach Vergebung der Sünden, nach Licht, nach Gnade, Kraft und Heiligung, nach Friede und Freude im heiligen Geiste, nach dem ewigen Leben begierigen Seelen, ihr seid besonders der Gegenstand und die Lust unseres Amtes. Der Herr brauche auch mich an euch, dass euer Herz voll Freude und euer Mund voll Jauchzens werde! Er rüste eure Lehrer sämtlich in höchsten Gnaden aus und brauche uns dazu, dass die Frage: Was muss ich tun, damit ich selig werde? recht allgemein gehört und so lange und so ernstlich fortgesetzt werde, bis jeder sagen kann: Gott Lob, auch mich nimmt Jesus an! Möge doch der gnädige und barmherzige Herr ein neues Schaffen in dieser Gemeinde, dass Sie, wie an Zahl und sonstigem Glanze, dass sie sich auch im ganzen Lande auszeichne durch den Glanz der wahren Gottseligkeit, damit sein hoher und heiliger Name durch uns gepreiset werde, und wir einst unbeschämt vor ihm stehen, wenn er den ganzen Kreis der Erden richten wird in Gerechtigkeit, wobei wir alle auch gegenwärtig sein werden.

Glorwürdigster, Herr und Haupt deiner Gemeinde, die du mit deinem Blute erkaufet hast, die du durch deinen Geist heiligest, mit deinem Worte weidest, mit deiner Macht schüttest, königlich sie regierest und sie endlich vollkommen selig und herrlich machst, Herr Jesu, Sohn Gottes! Du hast das Amt gestiftet, das deine herrliche, wunderbare Versöhnung verkündigen soll, diese Versöhnung, den blutigen Ursprung alles Heils, den einigen Grund aller wahren Beruhigung, den Gegenstand ewiger Lobpreisungen, worüber der ganze Himmel in eine ehrfurchtsvolle Bewegung gerät. Sei gebenedeiet, dass das Wort von deiner Gnade noch nicht ganz verstummt, noch erschallt, noch Freunde, noch Verehrer, noch Menschen findet, die es höher achten als Gold! Sei gepriesen, dass du drei der mächtigsten Herrscher in der Christenheit also bewirkt hast, dass sie, zum großen Exempel für die ganze Welt, dir zu Fuße fallen, dich für den einigen König, deine Erlösung für das einige Heil, sich selbst aber für deine Lehnsträger und Bevollmächtigte erklären und ihre Völker auf dich verweisen. Herr Jesu, deinen Geist, geuß herab deinen Geist, deine Gnade, deinen Segen auf die Könige und Herren, sonderlich unsern teuersten Landesvater und sein königliches Haus, auf die Diener und Räte, auf die hohen und niederen Schulen, auf Prediger und Gemeinden! Geuß ihn herab auf alles Fleisch, dass die Erde voll werde von der Erkenntnis deiner Ehre! Besonders baue die Gemeinden dieser Stadt! Lass dir gnädiglich wohlgefallen die hier gehaltene Predigerwahl und derselben Ausgang! Sprenges darüber dein allein gültiges Blut! Sprich dazu deinen hohenpriesterlichen Segen, nimm sie in deine Fürsprache auf dem Thron, damit alles durch dich, du A und O, deinem majestätischen Vater gefallen könne, dem nichts gefällt

als durch dich. Ohne dich ist alles zu leicht. O wie gern gönnen wir dir diese Ehre, wie gern und gänzlich genehmigen wir diesen heiligen Weg. Segne, o segne uns dann! Segne den neu antretenden, segne die schon länger arbeitenden, segne den abtretenden Lehrer! Segne die regierenden Väter der Stadt und die Verwalteten! Segne die ganze Gemeinde in allen ihren Gliedern! Gerechtigkeit und Friede begegne, Treue und Wahrheit küsse sich in derselben! Glaube wachse auf Erden, Gerechtigkeit schaue vom Himmel! Da Herr tue uns Gutes, dass Gottseligkeit im Schwange gehe!

Amen

XL.

Von der Herzensdemut.

Predigt über Philipper 2,5.6

Eingang

Ich will noch geringer sein denn also, und will niedrig sein in meinen Augen, und mit den Mägden, davon du geredet hast, zu Ehren werden. Dies war ein Teil der Antwort, welche David nach 2. Sam. 6,22 seinem Weibe Michal gab. Er hatte mit großer Freude die Bundeslade in die Stadt kommen lassen, und vor dem Herrn gesprungen und getanzt, getanzt wie außer ihm noch kein König getanzt hatte, und wer so wie David tanzen kann, der unterlasse es ja nicht, wie er auch nicht tun wird, möchte die Michal auch noch so sauer dazu sehen, wie hier. Wer aber hier eine Rechtfertigung des weltüblichen, für Leib und Seele gefährlichen Tanzens findet, der vergleiche doch eben Luk. 6,25 wo es heißt: Wehe euch, die ihr voll seid: denn euch wird hungern! wehe euch, die ihr hier lachtet: denn ihr werdet heulen und weinen; und rechtfertigt es lieber mit dem Exempel der gottlosen Herodias, der irre sich nicht, denn Gott lässt sich nicht spotten, und verwechsele heilige und sündliche Dinge mit einander. Michal sah aus dem Fenster den frommen König, in der vom heiligen Geist entzündeten Freude seines Herzens, springen und tanzen und verachtete ihn darüber. Als er nach Hause kam, empfing sie ihn mit höhnendem Spott und sagte beißend: „Wie herrlich ist heute der König von Israel gewesen, der sich vor den Mägden seiner Knechte entblößet hat, wie sich die losen Leute entblößen.“ David tat nun erst sehr vornehm gegen sie, indem er sagte: Ich will vor dem Herrn spielen, der mich erwählet hat vor deinem Vater und vor allem seinem Hause, dass er mir befohlen hat, ein Fürst zu sein über das Volk des Herrn, über Israel, und setzte dann hinzu: „Ich will noch geringer werden, denn also, und will niedrig sein in meinen Augen, und mit den Mägden, davon du geredet hast, zu Ehren werden.“ David suchte und kannte eine Ehre, wovon die stolze und blinde Michal eben so wenig begriff, als von der Freude, die sein Herz belebte, und die er selbst durch Hüpfen und Springen an den Tag legte.

Es ist aber wirklich eine schwere, oder doch eine unsrer Natur sehr widrige Sache, welche der Fürst in den Worten ausspricht: Ich will noch geringer werden; die Bereitwilligkeit dazu hatte er aus der nämlichen Quelle, aus welcher ihm auch die Freude zugeflossen war, und der Nämliche, der ihn sein Tanzen lehrte, hatte ihn auch den Segen des Geringwerdens einsehen gelehrt. Wir suchen anders nur groß zu werden an Macht, Herrschaft, Reichtum, Einfluss auf andere, Ehre, Achtung, Gelehrsamkeit, Kunst u. dgl. Gern tun wir's andern gleich oder auch zuvor, und es ist uns leid, wenn's nicht fort will. Diese Art klebt uns auch im Geistlichen an. Gottes Weg aber geht ganz anders. Er will uns geringer, noch geringer, ganz geringe haben, die Natur schaudert davor, bis man glauben kann, dann will man aber geringe, noch geringer werden. David stand jetzt in der Freude

seines Herzens, aber als es an's wirkliche Geringerwerden ging, sollte ihm schwerlich so fröhlich zu Mute sein. Es ist aber nicht anders. Wollen wir hinauf, so müssen wir herunter.

Philipper 2,5.6

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein.

Auf eine sehr bewegliche Weise ermahnt der Apostel im Vorhergehenden zur Einmütigkeit, wenn er im 1. und 2. Verse sagt: Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmütig und einhellig seid. Darauf warnt er vor der Eigenliebe, und nichts zu tun aus Zank, um andere zu demütigen, oder aus Ehrgeiz, um sich selbst zu erheben, ebenso verwirft er den Eigennutz, der nur auf seine persönlichen, nicht aber auf den Vorteil anderer sieht und empfiehlt eine Demut, nach welcher einer den andern nicht geringer, sondern höher achtet als sich selbst, und o! eine glückliche Gesellschaft, eine glückliche Gemeinde, wo man nach solchen Grundsätzen handelte. Die Demut, als eine Wurzeltugend, empfiehlt er nun durch das erhabenste Vorbild, dasjenige nämlich, welches wir in Christo selbst antreffen, und sagt: Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein. Wir finden hier

1. einen Christo gleichförmigen Sinn überhaupt empfohlen,
2. insbesondere ein Stück dieser Gleichförmigkeit hervorgehoben.

1.

Der heilige Apostel empfiehlt zuvor überhaupt einen Christo gleichförmigen Sinn, wenn er sagt: Sei gesinnet wie Jesus Christus auch war. Vielleicht ist es dem einen oder andern nicht gleichgültig zu hören, dass die Worte, wenn man sie buchstäblich übersetzen könnte, also lauten würden: Das Nämliche, was in Christo, war auch in euch gesinnet, oder uns deutscher auszudrücken: Christi Sinn sei auch in euch. Auf diese Weise wird Christus zwar allerdings als ein Exempel, Muster und Vorbild, zugleich aber auch als die Quelle und der Urheber der guten Gesinnung vorgestellt, und ohne dies letztere könnte uns das erstere ohnehin nichts mehr nützen, als überhaupt das Gesetz, welches niemand lebendig macht und woraus höchstens Erkenntnis der Sünde kommt. Gleichwie sich aber die Sünde zuerst in Adam gleichsam entwickelt hat, und sich von ihm herab in alle seine Nachkommen ergießt, dass sie alle Sünder sind: eben so ist die gute Gesinnung zuerst in Christo als unserm Haupte, und ergießt sich von da in alle seine Glieder, dass sie heilig werden, gleichwie der Saft zuerst im Weinstock ist und sich von da aus den Reben mitteilt. Dies ist der große Unterschied zwischen dem Exempel Christi und jedem sonstigen, da jenes auch die Quelle der Nachfolge und nicht bloß eine Aufforderung dazu ist; deswegen sagt der Apostel: Christi Sinn sei auch in euch, oder – wie der heilige Mann 1. Korinther 9,21 sagt: Ich bin im Gesetz Christi und 2,16: Wir aber haben Christi Sinn, das Nämliche, was er sonst den neuen Menschen nennt.

1.1 Dieser Sinn Christi nun ist etwas Ganzes und Unteilbares. Es ist eine gute Wurzel, aus welcher nur Gutes erwächst, ein guter Baum, welcher gute Früchte trägt, der Geist, welcher wider das Fleisch streitet. Wer Christi Sinn hat, ist nicht nur in einigen, sondern in allen Stücken gesinnet wie er, und es ist unmöglich nur in einigen Stücken wie er gesinnet sein und in andern nicht, denn Christus lässt sich nicht teilen. Es ist etwas Ganzes, das Verstand, Willen und alle Kräfte der Seele durchdringt, ein Sauerteig, welcher drei Scheffel Mehl durchsäuert, ein Licht, wodurch der ganze Leib licht wird, dass er kein Stück der Finsternis hat (Luk. 11,36), eine Kraft, die nach und nach alle Hülsen und Schalen sprengt. Es heißt darum auch ein Mensch, weil es ihm an keinem Gliede mangelt. Jedoch äußert sich dieser Sinn Christi da, wo er ist, zu einer Zeit mehr und klarer wie zur andern, so wie auch in diesem Stücke mehr wie in jenem, auch ringt er bei einigen Personen und unter besondern Umständen mit mehr Schwierigkeiten und Hindernissen, wie bei andern, ja es kann andern und der Seele selbst vorkommen, er sei untergegangen und erloschen wie David einmal Ps. 65,4 sagt, wo er einem rauchenden Docht gleicht. Es gibt in dieser Hinsicht teils einen in diesem Leben nie aufhörenden Streit des Fleisches und des Geistes, welche wider einander sind, teils besonders böse Stündlein, Tage eines heißen Kampfes, wo, wie Paulus 2. Kor. 7,5 schreibt, auswendig Streit, inwendig Furcht ist, und wo man absonderlich der ganzen Waffen bedarf, um das Feld zu behalten.

➤ Der Sinn Christi hat auch in der Seele eine staffelweise Entwicklung, Gestaltung und Ausbildung, weshalb Paulus die Galater abermals (Gal. 4,19) mit Ängsten gebiert und die Korinther fleischlich und junge Kinder in Christo nennt. Hierauf gründen sich die Ermahnungen zum Wachstum, zum Ablegen des Bösen, zum Anlegen der Waffen des Lichts, die Ermahnung noch völliger, noch vollkommener zu werden, sich von Gott offenbaren zu lassen, wenn man sonst noch was halten sollte, und zu dem Ende begierig zu sein nach der vernünftigen, lautern Milch des Evangeliums.

➤ Man möchte den Sinn Christi und die Sünde mit einander vergleichen. Diese letztere liegt wie der ganze Baum im Keim, schon in dem neugeborenen Kinde und äußert sich doch wenig oder gar nicht an demselben, wiewohl es nicht lange dauern wird, oder man merkt schon Eigensinn u. dgl. So wie aber das Kind sich entwickelt, kommen auch mehr Unarten zum Vorschein, wenigstens kann mit Jahren die Bosheit groß werden und ausbrechen wie Wasserfluten. Auf eine ähnliche Weise verhält es sich auch mit dem Sinne Christi. Als der neue, göttliche Lebenskeim wird derselbe in der Wiedergeburt in die Seele gelegt. Vielleicht äußert sich derselbe anfänglich kaum merkbar nur in einem Sehnen, Hungern und Verlangen, dessen sich die Seele selbst so wenig klar bewusst ist, als ein Kind, das zu Saugen begehrt, noch eigentlich weiß, was es verlangt. Er fühlt sich unbehaglich und verlangt nach einem Gute, das er selbst nicht versteht und angeben kann. So kann jemand wiedergeboren sein, ohne es selbst zu wissen. Dennoch wird der neue Mensch, wenn einer da ist, erstarken, sich mehr und mehr entwickeln und sich in der Seele so offenbaren und kundtun, dass sie sich des wirklichen Daseins desselben auf eine unbezweifelte Weise bewusst werden und sagen kann: Sonst war ich blind, nun aber sehe ich.

➤ Der Sinn Christi nun ist ein heiliger Sinn, welcher sich mit der Sünde durchaus nicht vertragen kann, so dass entweder sie oder er weichen, einer von beiden das Feld behalten muss. Christus und Belial stimmen nicht zueinander, so wenig wie Licht und Finsternis.

➤ Der Sinn Christi ist auch ein tätiges, lebendiges Wesen, und obschon er sich nicht immer auf einerlei Weise und in gleichem Maße äußert, so ist er doch ein

Leben, dass nie untätig sein kann, und sollte sein herrschender Durchbruch auch so gehemmt und niedergehalten werden, dass er nur zu seufzen vermöchte.

➤ Es ist ein endlich triumphierender und emporstrebender Sinn, der über dem Ringen erstarkt. Möchten dem Simson auch die Haare abgeschnitten sein, sie wachsen doch wieder und wehe dann den Philistern.

➤ Es ist ein durchaus notwendiger Sinn, und wer Christi Geist und Sinn nicht hat, der ist nicht sein. Darin besteht die Herrlichkeit der menschlichen Natur, wenn in ihr das Nämliche, was in Christo gesinnet wird, wenn er in ihr lebt, wohnt, wandelt, wirkt, schafft und ihr höchster Gipfel besteht darin, nicht sich zu leben, sondern Christum in sich wohnend haben, sein Knecht und Sklave zu sein, und so von ihm regiert zu werden, wie die Glieder eines gesunden Leibes von dem Willen der Seele.

1.2 Wer sollte denn nicht begehren, gesinnet zu sein wie Jesus Christus? Jedoch sieht der Apostel hier nicht so sehr auf das Allgemeine, wie Christus z. B. gesinnt war gegen Gott und gegen Menschen und die verschiedenen Gattungen derselben, Stolze und Demütige, gegen die Welt, ihre Güter, Lob und Tadel, in Leiden und Freuden u. d. m., sondern er hebt hier ein einzelnes, aber ein vornehmstes Stück aus dem Ganzen hervor. Und dies ist die Demut. Diese empfiehlt er durch das erhabenste Vorbild, das es gibt und geben kann. Er nennt hier keinen Abraham, den er anführt, wenn er den Glauben in seiner Herrlichkeit darstellen will, keinen Moses, den er nennt wenn er zeigen will, wie dieser Glaube alle weltlichen Güter gegen Christum nichts achtet, keinen Hiob, dieses Muster der Geduld, keinen David, der noch geringer werden will, keinen Johannes, der sich unwürdig achtet, sich auch nur zu bücken, um Jesu die Schuhriemen zu lösen, er nennt auch sich selbst nicht, wie er 1. Kor. 4,16 tut und sagt: Folget mir, und in seinem 2. Briefe an den Timotheus, wo er von seinem Glauben, seiner Langmut, seiner Liebe, seiner Geduld rühmet, – sondern er nennt Jesum Christum selber. Seine Demut ist um soviel leuchtender und herrlicher, da er den höchsten Anlass zur Undemut hatte, wenn man sich so ausdrücken könnte, und dessen ungeachtet die allertiefste Demut bewies.

2.

2.1 Eigentlich wäre Demut die Sache des Sohnes Gottes so sehr nicht gewesen, wie man ja auch an einem menschlichen Könige zwar den Stolz mit Recht tadelt, aber doch grade nicht die Demut zu den königlichen Tugenden rechnet. Jesus hatte allen Anlass, alle Ursache und alle Befugnis zu einem Benehmen, das zwar von allem Hochmut, dessen er ohnehin nicht fähig war, weit entfernt war, woraus aber doch lauter Majestät und eine, die tiefste Ehrfurcht gebietende Hoheit hervorgeblitzt, die jeden in einer geziemenden Entfernung gehalten hätte. Zuweilen, jedoch sparsam, benahm er sich auch so mit Worten und Taten. So sagte er zu seinen Jüngern: Ihr nennet mich Herr, tut, was ich euch gebiete. Er gebot Krankheiten, Teufeln, dem Sturm, dem Meer und es gehorchte. Er sprach: Alle sollen den Sohn ehren wie den Vater, und meinte sich selbst, wenn er sagte: Hier ist mehr als Salomo, als der Tempel, ein Herr des Sabbaths. Wenn er nicht wollte, so durfte ihn niemand nicht nur nicht anrühren, sondern ihm auch nichts sagen noch ihn fragen. Obschon gebunden würdigte er doch den König Herodes keiner einzigen Antwort auf alle seine Fragen, und auch seinen Richter nicht, als er mehr fragte, als zur Sache gehörte, und als er ihm antwortete, kam's ganz königlich heraus, eben so als der Hohepriester ihn beschwor. Er tat dies sparsam. Aber er hatte

allen erdenklichen, ja ausdenklichen Grund, sich beständig in höchster Majestät zu zeigen, und wenn er's gewollt, hätte er's ohne Tadel gekonnt, wenn sich auch nie eine Spur von Demut an ihm gezeigt hätte.

➤ Dass er allen Grund dazu hatte, gibt der Apostel in dem Ausdruck zu erkennen: Er war in göttlicher Gestalt oder in der Gestalt Gottes und Gott gleich. Der Gestalt Gottes steht die Gestalt eines Knechts oder Sklaven gegenüber und eins erläutert das andere. Nach unserer Art zu reden, verstehn wir oft unter Gestalt das Gegenteil von der Wirklichkeit, wie wenn wir sagten, die Wolke hat die Gestalt eines fliegenden Adlers, doch verstehen wir auch unter Gestalt das Äußere, die Erscheinung, wie es sich für Personen von diesem oder jenem Range schickt. Wir würden von einem Könige sagen, er erschien in königlicher Gestalt, und würden damit eine der königlichen Würde angemessene Pracht meinen, oder er erschien in der Gestalt eines Privatmannes und würden dadurch anzeigen, dass er nichts an sich gehabt, was ihn von seinen Untertanen unterschieden hätte. In der Gestalt Gottes sein heißt also sich so zeigen, wie es der Gottheit entspricht. So sagte der Herr 2. Mose 24 zu Mose: Steige herauf auf den Berg, und alles Volk betet an von ferne. Und sie sahen den Gott Israels, unter seinen Füßen war es wie ein schöner Saphir. So sah ihn auch Jesajas sitzen auf einen hohen und erhabenen Stuhl und sein Saum füllte den Tempel, und als der Herr vor dem Elias übergang, ging Sturm, Feuer, Erdbeben vor ihm her. Auf Pathmos zeigte sich Jehovah dem Johannes in göttlicher Gestalt, da sein Angesicht leuchtete wie die Sonne in ihrer Macht und seine Stimme war wie groß Wasserrauschen. Er war in der Gestalt Gottes im Besitz aller göttlichen Rechte und Eigenschaften, die ganze Fülle der Gottheit wohnte leibhaftig in ihm. Es war also aller erdenkliche, ja unausdenkliche Grund zur Udemut vorhanden.

➤ Wenn er gewollt, so hätte er auch seine Herrlichkeit überall hervorstrahlen lassen können, und nicht nötig gehabt, es für einen Raub, eine ungebührliche Anmaßung zu halten, Gott gleich zu sein, weil er wirklich Gott war über alles, hochgelobet in Ewigkeit. Beim Adam war es ein großes Verbrechen, dass er den Versuch machte Gott gleich zu werden, und die ihm, als einem Geschöpf, geziemenden Schranken zu überschreiten, so wie es immer eine schwere Beleidigung Gottes ist, wenn sich jemand etwas von seiner Ehre anmaßt. Darum wurde Sanherib geschlagen und Nebukadnezar vom Throne gestoßen, weil sich ihr Herz erhob und Tyrus zerstört, weil es sich für weise hielt, und Herodes musste sterben, weil er dem Volk nicht wehrte, als es seine Stimme für die eines Gottes erklärte. Bei Jesus aber wäre es keine ungebührliche Anmaßung gewesen und konnte es nicht sein, denn alles, was des Vaters war, war auch sein. Oder sollte ein König nicht das Recht haben, in jedem Dörflein seines Reichs, in königlicher Gestalt zu erscheinen?

➤ Wie aber, wenn ein solcher voll Demut einhergeht, was wird sich dann für uns geziemen, die wir nicht den geringsten Grund haben, uns selbst etwas zu dünken, und alle erdenklichen Gründe uns für Nichts zu halten, da wir wirklich ein Nichts, oder vielmehr ein unseliges Etwas sind, das noch weniger ist als Nichts. Alles ladet uns zur äußersten Demut ein, und wir müssen es augenblicklich für einen Raub halten, wenn wir uns das Allermindeste, was gut genannt werden mag, als unseres eignen anmaßen, freuen, rühmen und dafür angesehen, geehrt, gelobt sein wollen, dies Gut mag bestehen worin es will, oder so bedeutend und unbedeutend sein, wie es kann. Von welcher Seite wir uns auch betrachten, so fordert uns alles zur Demut und Niedrigkeit auf. Betrachten wir nur unser Dasein, so haben wir zu demselben nicht das Allgeringste beigetragen noch beitragen können, und hätten es nicht andere durch ihre mühsame, lange fortgesetzte Pflege verhütet, so hätten wir unser Dasein bald, nachdem wir's empfangen,

wieder verloren, indem nichts hilfloser auf die Welt kommt, als der Mensch voll Eigendünkels. Bedenken wir unsern anfänglichen Ursprung, so war etwas Erde der Stoff, woraus der bewundernswürdige Bau unsers Körpers bereitet ist. Wir begreifen uns selbst nicht einmal. Unbegreiflich ist es ja, wie aus Erde solche Augen u. dgl. haben bereitet werden mögen, und sehen uns genötigt, den Künstler zu bewundern, der so etwas zu bereiten weiß. Wir sehen, hören, und es ist uns ganz unbegreiflich, wie es zugeht und wissen nicht, wie die körperliche Bewegung geschieht, noch auch, wie wir an Gedanken und Wollen kommen. Dass wir bis auf diesen Augenblick noch sind, haben wir eben so wenig unserer Vorsicht zu danken, da wir kein Bewahrungsmittel gegen Krankheiten haben, – als dass wir noch gesund sind und den Gebrauch unserer Sinnen noch haben, der uns so gut genommen werden kann als andern. Sehen wir auf unsere Ende, wie demütigend ist das. Mögen wir sein wer und was wir wollen, mag jemand noch so stark, munter, wohl gebildet und schön sein, er muss sich doch am Ende in die Erde verscharren lassen und wieder Erde werden, ja kann schon vorher sich und andern zum Ekel sein. So wenig als unser Dasein, haben wir unsern Verstand, Gedächtnis und andere Seelenkräfte uns selbst angeschafft, zu welcher Anschaffung es ja auch gar keine Mittel gibt, wenn sie gleich durch Unterricht u. dgl. ausgebildet werden können. Die Erhaltung dieser Kräfte hängt eben so wenig von unserm freien Willen ab, als deren Erwerbung. Ja das Vermögen zu sprechen ist ja nicht unser Eigentum, und wir können es verlieren, wie alles andere, könnten ja sogar taub und sprachlos geboren sein. Auch die äußern Umstände, worin wir uns befinden, sind ja nicht der Erfolg unserer Berechnung, der Schrift nicht einmal zu gedenken, welche uns versichert, des Menschen Tun stehe nicht in seiner Macht. O, welche arme Geschöpfe sind wir Menschen, wie viel wir uns auch zu sein dünken! Der arme Mensch trotzt und pocht auf sich selbst, und weiß sich ungemein viel mit seinem freien Willen Gutes zu wählen und Böses zu verwerfen, mit seinem Wissen und Können. Er dünkt sich eine Art von Gott zu sein, von dessen Bestimmung und Anordnung das Meiste abhängt, wiewohl eins und das andere dem Zufall angehört. Hören wir aber die Schrift, so müssen wir unsere Saiten etwas niedriger spannen. Sie ermahnt den Weisen, sich nichts auf seine Weisheit, den Starken, sich nichts auf seine Stärke einzubilden. Sie stellt sich ungebärdig gegen solche, die sich weise, stark und klug dünken. Sie unterwirft selbst die Sperlinge, selbst das Los, selbst das Haupthaar samt der Könige Herz der festen göttlichen Regierung, und nennt sogar Raupen und Geschmeiß ein Heer des Herrn. Sie fragt, wer es sei, der verständige Gedanken gebe. Sie sagt, wir seien nicht tüchtig etwas zu denken, und Christus lehrt ganz allgemein, dass wir das Geringste nicht vermögen, und fragt: Warum sorgt ihr für das andere? (Luk. 12,36) Sollen wir uns gleich nach seiner Anweisung für besser halten, als viele Sperlinge, und daraus schließen, dass, so er die versorgt, er dies vielmehr uns tun werde, so wird doch alle unsere Herrlichkeit des Grases Blume verglichen, und von allen Menschen gesagt: Wie sind sie doch so gar nichts! Sie gehn dahin wie ein Schemen, und machen sich viel vergebliche Unruhe. Selbst die Fürsten wiegen alle auf einem Haufen weniger als nichts.

Bei uns ist also nicht der geringste Grund vorhanden, uns auf irgend eine Weise zu erheben. Ja dünken wir uns etwas zu sein, etwas zu wissen, etwas zu haben, etwas zu können, so ist es schon zu viel. Und da dieser Sinn so ganz allgemein ist, so sehen wir daraus unsere Verkehrtheit, die es nicht anerkennt, dass wir in Gott leben, weben und sind, dass außer ihm nichts ist, dass er der Herr ist, der alles tut. Es ist derhalben nichts, als ein Beweis unserer Blindheit und Verkehrtheit, ja Gottlosigkeit, wenn wir nach jener Grundsatz verfahren, den Jakobus verwirft, die da sagen: Heute oder morgen wollen wir gehen in die und die Stadt, und da ein Jahr liegen und gewinnen und hantieren, da sie doch nicht wissen, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der

bald verschwindet. (Jak. 4,14) Dagegen geziemt uns eine unendliche Demut, die unsere gänzlichste Abhängigkeit von dem einigen Gott aufs Allertiefste anerkennt und in diesem Sinne denkt, redet und handelt. Sagte der, der in göttlicher Gestalt war, und es also nicht hätte für einen Raub anzusehen brauchen Gott gleich zu sein, sagte er Joh. 5,19: Der Sohn kann nichts von ihm selbst tun, was wird sich dann für uns geziemen?

Jedoch haben wir hier nur noch von dem Geringsten geredet. Das Gesagte würde auch in dem Falle wahr sein, wenn wir keine Sünder, sondern lauter Gerechte wären, nie keine Sünde getan hätten, auch kein Betrug in unserm Munde erfunden wäre. Aber nun kommt noch die Betrachtung unserer Sünderschaft hinzu, welche uns nun vollends zur unergründlichsten Demut, ja zur Verachtung und zum Hass unserer selbst verweist. Betrachten wir die Namen, die uns gegeben werden, da wir allzumal Sünder, Abtrünnige, Ungehorsame, Unreine, Rebellen, ja gar Feinde Gottes und Kinder des Zorns genannt werden; betrachten wir das, womit wir verglichen werden, als mit Dornen und Disteln, mit Schlangen und andern unreinen und giftigen Tieren; bedenken wir die Beschreibung, welche die Schrift von unserer Natur macht, da sie dieselbe Fleisch nennt, und von demselben nicht nur sagt, es wohne nichts Gutes darin, sondern es auch als die Quelle aller erdenklichen Sünden und Gräuel darstellt, worin der Teufel sein Werk hat; bedenken wir, dass uns alles Vermögen, geistliche Dinge zu erkennen oder etwas wahrhaft Gutes zu üben, gänzlich abgesprochen und das, wovon wir am höchsten halten, nämlich unsere Weisheit und Tugend, gänzlich verworfen wird; erwägen wir, dass Gott das Urteil einer ewigen Verdammnis über diese böse Natur ausgesprochen hat, so muss uns das ja zur äußersten Demut, Nichtachtung, ja Verachtung unserer selbst und alles dessen, was aus uns hervorgeht anweisen, sonderlich wenn wir dabei erwägen, was zur Herstellung dieser Natur erforderlich war und ist. Dazu war nämlich nichts Geringeres erforderlich, als das allerheiligste Opfer des Sohnes Gottes selber, der sich selbst für uns alle dahin gab, auf dass er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, da alle bisherigen Opfer ganz ungütig geblieben waren. Was muss das aber für eine Natur sein, die nicht anders, als durch eine solche saure Arbeit, als durch den Tod des Sohnes Gottes verfolgt werden konnte! Dies ist ein Maßstab, worüber alle unsere Gedanken uns zerrinnen, dass wir sagen müssen: Wer kann's ergründen? Musste unsere Natur durch Blut und zwar durch das Blut des Sohnes Gottes gereinigt werden, wenn sie wieder rein werden sollte, – was musste das denn für eine Unreinigkeit sein! Demnächst schlagen wir unser Verderben viel zu niedrig an, und machen dadurch dessen Heilung unmöglich, wenn wir meinen, demselben werde abgeholfen teils durch äußere Vorstellung, Ermahnung und Belehrung, sonderlich wenn sie früh genug, d. h. schon in der ersten Erziehung gehörig beginnen, teils durch unsere eigenen Vorsätze, Bemühungen, durch angewandtes Nachdenken, Eingezogenheit und Fleiß; – eine Meinung, der wir mehr oder weniger allzumal zugetan sind, oder auch selbst dafür streiten und ihr das Wort reden. Ach! dieser Leviathan spottet dergleichen bebenden Lanzen und frisst solch Eisen wie Stroh. Es gehören ganz andere Waffen dazu, nämlich die göttliche Rüstung selbst. Die Buße, die Bekehrung, die Wiedergeburt, der Glaube, die Heiligung, die Bewahrung, kurz die ganze Erneuerung wird uns als ein Werk Gottes vorgestellt, und zwar nicht als ein solches, wie wir auch etwa den Frühling ein Werk Gottes nennen, sondern im strengsten und aller eigentlichsten Sinne. Es wird daher eine Auferweckung, eine Lebendigmachung von den Toten, folglich ein Wunder genannt, abgebildet durch die Wunderwerke, welche Christus verrichtete, wodurch Blinde sehend, Lahme gehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Tote lebendig wurden. Deshalb wird von einer überschwänglichen Größe der Kraft Gottes und von einer mächtigen Wirkung seiner Stärke geredet, und dies Werk der Auferweckung Christi von den Toten verglichen. Ja Gott in Christo durch den heiligen Geist wird nicht nur als der Urheber des Größeren, sondern

auch des Geringeren, nicht nur des Vollbringens, sondern auch des Wollens, nicht nur der Vollendung, sondern auch des Anfangs dargestellt.

Wo ist also der Ruhm? Er ist aus. Was gehört in unsere Rechnung? Was anders, als unsere Schulden, unsere Blindheit und vermeintliche Weisheit, unsere Ohnmacht und vermeintliche Kraft, unser Verderben und vermeintliche Gerechtigkeit. Wes dürfen wir uns in der Natur, wes in der Gnade, wes wegen des Anfangs und Fortgangs des guten Werks rühmen? Auch keines guten Gedanken, auch keines guten Willens!

War Jesus denn demütig, Er der allen Anlass hatte in Glanz und Hoheit einherzugehen, was wird sich für uns geziemen, die wir nicht den geringsten Grund haben, uns irgend über etwas zu erheben, allen Grund aber, uns selbst in Staub und Asche zu erniedrigen? Der Herr hat sich hochgesetzt, Er erniedrige uns in Gnaden, um uns zu seiner Zeit zu erhöhen!

Amen

XLI.

⚔ Kämpfe recht!

Predigt über 2. Timotheus 2,5

Eingang

Nach Psalm 18,26.27 kann man sagen, wie der Mensch ist, so ist ihm Gott. Denn es heißt daselbst also: Bei Heiligen ist Gott heilig, aber Unheilige sind geeignet, ihn als einen Urheber des Bösen zu verleumden, oder sich einzubilden, sie könnten in ihren Sünden Gemeinschaft mit ihm haben, meinen also, er sei wie sie. Bei Frommen ist Gott fromm und kein Unrecht an ihm. Sie rühmen ihn als ein gutes und gnädiges Wesen, das die Liebe ist, die anderen aber verschreien ihn als ein grausames, wenn das wahr sein sollte, was doch sein wahrhaftiges Wort von ihm sagt. Bei den Reinen ist er rein, auch wenn David fortwährend ein Mann nach dem Herzen Gottes heißt, wenn die große Sünderin zu seinen Füßen liegt, wenn von den Heiligen große Gebrechen erzählt werden. Bei den Unreinen aber ist alles unrein. Sie murren, dass dieser die Sünder annimmt. Sie urteilen, dann kann man nur getrost Sünde tun. Denn eine Sau behandelt auch Heiligtum wie Kot, und zeigt damit ihre Natur. Bei den Verkehrten bist du verkehrt, oder, wie es Vers 26 heißt: töricht, läppisch. Liest ein verkehrter Sinn das Buch Gottes, so wird er des Verkehrten und Läppischen genug finden, dass er's nicht einmal lesen mag. Er wird viele anstößige, ungereimte, unglaubliche, Gottes nicht würdige Dinge und mancherlei Widersprüche darin finden und meinen, er müsse dem durch seine Deutungen und Auslegungen helfen, wodurch er Gottes Sinn in den seinen zu verkehren gedenkt. Findet er z. B. Gebote, so wird er's nicht reimen können, wenn bald darauf von der Ohnmacht des Sünders die Rede ist. Findet er Verheißungen, so wird er wieder irre, wenn er auf Forderungen stößt. Da heißt's: Glaube, so wirst du gerecht, und dort: Wer recht tut, der ist gerecht, so dass am Ende wohl kein Irrtum wäre, den ein verkehrtes Gemüt nicht aus der Schrift schöpfen könnte. Aber woran liegt's? An der innern Verkehrtheit des Menschen selbst. Einem graden, aufrichtigen Gemüt ist alles gerade. Das kann's vertragen, wenn es z. B. heißt: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Das Gesagte wird auch auf unseren folgenden Vortrag Bezug haben, so wie besonders Vers 28 – 41, Gott gebe uns seinen Segen dazu.

2. Timotheus 2,5

Und so jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.

Paulus ermuntert seinen lieben Timotheus, stark zu sein durch die Gnade, und zeigt in unserem Texte, wozu er dieser Stärke bedürfe, nämlich zum Kampf. Ob aber auch jemand

kämpfet, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht. Diese merkwürdigen Worte gedenken wir etwas näher zu erwägen und reden

1. von dem Kampfe überhaupt;
2. von seiner Beschaffenheit.

1.

Sobald vom Kämpfen die Rede ist, erinnert dies an Feinde und zwar an nicht unbedeutende Feinde, und da hier vom Geistlichen die Rede ist, so setzt dies geistliche Feinde voraus. Und freilich haben wir geistliche Feinde, Feinde, die uns an unserem ewigen Heil hindern und uns in ein ewiges Verderben stürzen wollen. Fragen wir, welche sie seien, so sind uns schon von Jugend an die drei Hauptanführer ganzer geistlicher Heere, die wider uns ziehen, dem Namen nach bekannt.

1.1 Sollen wir den gewissermaßen am wenigsten bedeutenden Feind zuerst nennen, so ist es die Welt. Gewiss aber kein geringer Feind, sonst würde Paulus nicht Gal. 1,4 sagen: Jesus Christus hat sich für unsere Sünden gegeben, dass er uns errettete von der gegenwärtigen argen Welt; Johannes nicht sagen: Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; nicht fragen: Wer ist, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, dass Jesus Gottes Sohn ist? Jesus nicht sagen: Ich habe euch von der Welt erwählt. Zuvörderst ist diese Welt der eigentliche Kampfplatz, wo die Sache ausgemacht werden muss. Darum, was dir zu Händen kommt zu tun, das tue frisch. Wie angelegentlich bittet Christus seinen himmlischen Vater, die seinen, die in der Welt sind, zu bewahren!

➤ Es muss also doch, an sich betrachtet, ein gefährlicher Stand hier in der Welt sein, so dass er auch überhaupt sagt: In derselben habt ihr Angst. Heißt der Satan ein Gott dieser Welt, so zeigt dies das Revier an, wo er als eine listige Schlange, oder als ein brüllender Löwe sein Wesen hat.

➤ Die Welt hat Güter und Freuden. Allein man kann jene besitzen und erwerben, und diese zum Teil genießen, ohne dass dies alsofort sündlich sei. Es gibt Begüterte, die gottselig, und Arme, die gottlos sind. Wahr ist es aber, dass die Güter und Vergnügen der Gott der meisten Menschen, dass dieselben die Dornen sind, die das Wahre und Göttliche nicht emporkommen lassen. Also können sie sehr gefährlich sein, und sind's dann wirklich, wenn sie die Wünsche und Begierden des Menschen gefangen und von Gott, dem wahren Gut, abhalten.

➤ Allein das Allergefährlichste ist der Weltsinn, der nicht bloß in der genannten Begierde nach Weltgut besteht, sondern in der Feindschaft gegen Jesum. Die Welt hasset mich und euch, sagt er. Jesum, sein Verdienst und Gnade kann und will sie durchaus nicht leiden, so dass Jesus schon von denen, die nicht wider ihn sind, erklärt, sie seien mit ihm. Sie streitet gegen Jesum mit ihrer Weisheit und ist von jeher darauf aus gewesen darzutun, das Evangelium sei eine Torheit, das keines vernünftigen Beifall verdiene. Sie ruft: Das ist nicht vernunftgemäß! und glaubt's damit widerlegt zu haben. Damit nicht zufrieden, stellt sie ein ander System auf, wo entweder Christus gar nicht vorkommt, oder sein doch nur so von der Seite gedacht wird. – Dies ist so seelenverderbend, dass Paulus erklärt, man müsse in dieser Hinsicht ein Narr werden vor der Welt. Ja die Welt hat sogar ein Tugendgebäude, das eben so gefährlich ist und die nämliche Feindschaft gegen Jesum

zum Grunde hat. Die Schrift nennt's die Aufrichtung einer eignen Gerechtigkeit, und die Welt streitet nicht nur mit eben so großer Erbitterung dafür, als wider die Gerechtigkeit, welche ohne Zutun der Werke dem Glauben zugerechnet wird, die sie gern für eine Mutter aller Gräuel erklärt.

➤ Besonders heftig sträubt sie sich auch wider die Schriftlehre von der Ohnmacht des Menschen, so lange er nicht wiedergeboren ist, weil sie wohl merkt, dass ihr dies nichts als Christum übrig lässt, den sie hasst.

➤ Endlich legt sie auch ihre Feindschaft durch Spott und Verfolgung an den Tag, der keiner von denen entgeht, die gottselig leben wollen in dieser Welt. Wie entsetzlich übel ist's ihm selbst gegangen, gerade als ob nie ein gottloserer Mensch auf Erden gelebt hatte, wie ist's seiner Gemeinde von Anfang an ergangen, und wie oft hat man über ihr geschrien, was man über Paulo rief: Hinweg mit solchem von der Erde. Es ist nicht billig, dass er leben soll. (Apg. 22) Es würde sich endlich klärlich ausweisen, dass wenn Christus selbst nicht seine Kirche geschützt hätte, sein Name schon längst nicht anders mehr genannt würde, als er bei den Juden genannt wird. – Wohl mag also die Welt ein Feind genannt werden. Und wo ist sie? Hier ist sie. Wir sind die Welt und die Welt sind wir, es wäre denn, dass wir aus Gott geboren und also nicht von der Welt wären, wofür sie uns denn auch hassen wird, weil wir nicht von der Welt sind.

1.2 Der andere Hauptfeind ist der Satan. Er reißt den Menschen das Wort vom Herzen, und sucht bald als ein brüllender Löwe, bald als eine listige Schlange, bald als ein Engel des Lichts sein Ziel zu erreichen. Ihr habt nicht bloß zu streiten mit Fleisch und Blut. Ihr habt zu streiten mit einer Obrigkeit der Finsternis, der's nicht nur gelang, in einen gottlosen Judas zu fahren, einen gottseligen Petrus zu sichten, einen Mann nach dem Herzen Gottes zu reizen, sondern der es gelang einen Menschen, in welchem durchaus nichts Sündliches war, in Sünde und Elend zu stürzen. Dieser Feind ist eben so dreist als schlaue, eben so stark als böse, eben so versteckt als tätig. – Genug also zum Kämpfen.

1.3 Ist's aber nicht seltsam und kläglich, dass wir selbst unsere eigenen Feinde sind? Es bedarf der Welt, es bedarf des Satans nicht, wir haben an uns selbst Feindes genug, so dass Christus sagt: Wer nicht sein eigen Leben hasset, sich nicht selbst verleugnet, der kann nicht mein Jünger sein, so dass der alte Mensch nicht nur gekreuzigt, sondern ganz getötet werden muss. Wir brauchen zu unserem ewigen Unglück nichts mehr, als dass wir bei uns selbst stehen bleiben, so sind wir verloren. Denn in uns wohnt nicht nur nichts Gutes, sondern was in uns wohnt, können wir an demjenigen merken, was nach der Versicherung des Herzenskündigers aus uns herausgeht, nämlich: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung. Wir sind Fleisch vom Fleische geboren, und es bedarf weiter nichts, als dass wir darauf säen, um von dem Fleische das Verderben zu ernten. Die Gesinnung dieses Fleisches ist Feindschaft gegen Gott. Es bedarf weiter nichts, als sie zu behalten, so sind wir verloren. Man darf nicht denken, es müssten irgend gräuliche Dinge von uns begangen werden, uns in die Hölle zu stürzen. Bleibe nur derjenige, der du von Natur bist: so ist's um dich geschehen. Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Ist nicht aber auch außer diesem das Gesetz unser Feind, indem es uns verflucht, dieweil wir demselben nicht untertan sind, es auch nicht vermögen? – Der Tod, der uns jeden Augenblick bedroht, uns alles zu rauben, was uns lieb ist, und uns nackt und bloß in

eine furchtbare Ewigkeit zu verstoßen? – Die heiligen Engel, die einst ausgesandt wurden, um alles Unkraut zu sammeln und in's Feuer zu werfen, – ja Gott selbst der Starke und Eifrige, vor dem niemand unschuldig ist?

2.

Also Anlass genug zum Kampfe. Kämpfe, heißt es deswegen. Niemand spreche: Friede, Friede, es hat keine Gefahr! Was geht dich, der Friede an? Ja mit Kämpfen ist die Sache keineswegs abgetan, sondern mit Siegen, mit Überwinden, sonst bleiben wir gefangen und elend.

2.1 Dies ist, was Paulus sagt: Ob auch jemand kämpfet, wird, er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht; wo er von der Beschaffenheit des geistlichen Kampfes redet. Man kann also kämpfen, ohne gekrönt zu werden, ohne den Sieg davon zu tragen. Das kann im Natürlichen, es kann eben sowohl im Geistlichen geschehen. Das ist eine merkwürdige Wahrheit, die wir wissen müssen. Du kannst kämpfen, ohne doch gekrönt zu werden, ohne zu siegen. Das kann geschehen, wegen der Menge und Stärke der Feinde, wenn jemand, wie Christus sagt, einem, der mit zwanzig tausend wider ihn kommt, mit zehn tausend entgegen ziehen wollte. Das ist hier der Fall nicht, die Ursache des Nichtsiegts nicht. Wo kämen dann die Überwinder her? Die zehn Kundschafter brachten ein böses Geschrei über das Land Kanaan und sagten: Es ist unmöglich, dass wir's einnehmen, wir sind gegen sie wie Heuschrecken, Josua aber sagte: Wie Brot wollen wir sie fressen, denn der Herr ist mit uns. So fehlet's auch uns nicht, etwa wegen der Menge und Stärke der Feinde. Auch nicht aus der Ursache, dass sie uns zu listig und verschlagen wären; sowie auch nicht deswegen, weil wir zu schwach sind. Müsste der Kampf auf diesem Fuße, nach solchen Berechnungen geführt werden: so wäre er schon verloren, indem, ja ehe er begönne, wie auch Gott selbst zum Volke sprach: Die Völker sind größer und stärker denn du, wie du auch gehöret hast: Wer kann wider die Kinder Enak bestehen? Ihr seid nur wie ein Haufen Ameisen gegen sie.

Es ist aber gewiss, dass häufig gekämpft wird, ohne die Krone zu erlangen, obschon der Grund anderswo liegt, als in der Menge, Macht und List der Feinde, oder in unserer Schwachheit. Denn das ist eine gewisse Wahrheit, wir können dennoch siegen, obschon wir schwach und töricht, jene aber stark und listig sind. Das tut's nicht. Was ist aber der wahre Grund, wenn jemand, obschon er kämpft, dennoch nicht gekrönt wird? Dies, wenn er nicht recht kämpft, wogegen derjenige allerdings gekrönt wird, der recht, oder wie es eigentlich heißt, den Gesetzen des Kampfes gemäß kämpfet. Paulus zielt auf Kampfspiele, die bei den Griechen üblich waren. Kämpfte jemand in denselben, auch so, dass er es anderen zuvortat, erreichte z. B. jemand im Lauf das Ziel eher, wie der andere, mit dem er in die Wette lief: so bekam er doch den Kranz, der für denjenigen, der am ersten das Ziel erreichte, bestimmt war, nicht, wenn er nicht den Gesetzen des Wettlaufs gemäß gelaufen war, welches zu beurteilen Richter angeordnet waren.

2.2 Lasset uns denn erwägen, was es heiße recht, den Kampfgesetzen gemäß, kämpfen, lasset uns diese Kampfgesetze suchen kennen zu lernen, woraus denn zugleich erhellen wird, was es heißt: Nicht recht kämpfen. Sie sind hauptsächlich **zweierlei Art.**

Ein Teil ist der Vernunft gemäß, der andere dem Evangelium eigentümlich.

❶ Von der **ersten Art** ist dies Kampfgesetz:

➤ Kämpfe gegen alle geistlichen Feinde, keinen ausgenommen. Lässest du einen Einzigen unangetastet und mit Frieden, so gewinnt er dir's ab, und du bist verloren. Kämpfe ernstlich, so dass es dir um den wirklichen Sieg in der Tat zu tun ist. Es darf dir nicht genug sein, sagen zu können, ich bekämpfe meine Unarten, dass du meinst, damit sei es genug, sondern ihre wirkliche Ausrottung ist die Sache, um die es gilt, und wenn die nicht der Erfolg ist, so kann der Kampf mühsam sein, aber er ist fruchtlos. Was hilft's einer Armee, tapfer gefochten zu haben, wenn sie dennoch geschlagen wird, wenn die feindliche Armee auch einigen Schaden leidet, aber doch obsiegt?

➤ Kämpfe gegen den Hauptfeind am meisten, und richte gegen ihn den Hauptangriff. Was nutzt es in einem Kriege, wenn auch eine Nebenarmee geschlagen, irgend eine Festung erobert würde, die Hauptmacht aber noch übrig ist? Was nutzt es sonderlich, einem Giftbaume einige Zweige benehmen, den Stamm und die Wurzel aber stehen lassen, die heut oder morgen desto üppiger treibt? Was hilft's etwa, das Äußere am Becher reinigen, das Innere aber voll Unsauberkeit lassen? Bloß einige sündliche Ausbrüche verhüten, aber die Wurzel stehn lassen? Der Grund, woraus es quillt, muss selbst angegriffen und umgeändert werden. Der wilde Baum muss ein neues, edles Reislein empfangen, so wird seine Frucht gut.

➤ Man darf sich bei dem geistlichen Kampf nicht verrechnen. Es geschieht nicht selten, dass eine feindliche Armee sich geschlagen stellt und eine verstellte Flucht ergreift, aber nur, um in einen Hinterhalt zu locken, wo sie ihren Zweck erreicht. Die Pharisäer durchzogen Land und See, Proselyten zu machen, und machten nur zwiefache Kinder der Hölle aus ihnen. Sie selbst meinten wunder, was sie wären, und doch war zu den rohesten Leuten noch mehr Hoffnung, wie zu ihnen. Es kann jemand sich bis zu einem sehr ehrbaren Lebenswandel bekehrt haben, und nun in die unheilbaren Netze der Eigengerechtigkeit geraten sein.

➤ Will man mit Erfolg und so kämpfen, dass man den Sieg davon trägt: so lehrt die Vernunft schon, dass man mit allem dem ausgerüstet sein muss, was dazu dient. Man muss seinem Feinde überlegen sein. Überlegen sein an Weisheit, so dass er mit aller seiner List und Klugheit an uns zu Schanden werde, wir ihm überall Schaden tun; an Waffen, so dass die Seinigen dadurch unbrauchbar gemacht werden, die unsrigen treffen und die seinen fehlen; an Macht, so dass die Seinige sich nur zu ihrem eigenen Verderben dagegen auflehnt. Kurz in allem müssen wir unseren Feinden überlegen sein, das will ja aber was Großes bedeuten. Ich soll also mir selbst überlegen sein, – welche wunderbare Sache, überlegen sein der Welt, dem ganzen höllischen Heere, dem Gesetz, dem Tode und – darf man's sagen – Gott selbst? Bei so bewandten Umständen sieht's sonderbar um's Kämpfen und Siegen aus, und welches sind denn die übrigen Regeln?

❷ Die sind freilich **dem Evangelium eigentümlich** und folglich nicht von dieser Welt, und um sie zu verstehn, wird man ein Narr werden müssen vor der Welt, damit man weise werde vor Gott. Im 4. Buch Moses 14 wird uns eine sonderbare Geschichte erzählt. Das Volk Israel war durch die bösen Nachrichten, welche die Kundschafter von Kanaan brachten, so mutlos worden, dass es nach Ägypten zurückwollte. Hierüber ward der Herr so zornig, dass er das ganze Volk umbringen wollte, sich aber durch die Fürbitte Mosis

bewegen ließ, es nicht zu tun. Die Kundschafter aber mussten sterben. Da ließ das Volk seine Gedanken fahren, und machte sich des anderen Morgens auf und sprach: Hier sind wir und wollen hinaufziehen an die Stätte, davon der Herr gesagt hat. Denn wir haben gesündigt. Aber war's vorhin nicht recht gewesen, dass sie nicht kämpfen wollten: so war's nun nicht recht, dass sie's wollten. Sie taten's aber doch und wurden geschlagen. Denn der Herr war nicht mit ihnen. Ob jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.

➤ Die erste vornehmste Kampffregel nun ist diese: Sei wiedergeboren, denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt. Ist jemand wiedergeboren, so ist ein größerer in ihm, als in der Welt ist, denn ihr seid aus Gott. Dies ist das erste, unumgängliche Erfordernis zum geistlichen Kampf und Sieg, denn bis dahin ist er tot in Sünden, wird aber durch dieselbe aus einem Toten zu einem Lebendigen. Nun ist Geist in ihm. Derselbe gelüftet wider das Fleisch, da sein ganzer bisheriger etwaiger Streit nur Luftstreiche waren.

➤ Die andere Kampffregel ist diese: Sei gläubig an den Herrn Jesum. Denn wer ist, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet? Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Das ist auch nicht zu verwundern. Denn was tut der Glaube? Man wird dadurch Christi teilhaftig, (Hebr. 3,14) mit ihm vereinigt, wie ein Rebe mit dem Weinstock, ein Glied an ihm. Er wird unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Wer ist, der einem solchen Schaden könnte? Wie sollte ein solcher nicht mit allem Fug und Recht sagen können: In allem überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat! Ich vermag alles. Denn dem, der da glaubt, sind alle Dinge möglich. Will also jemand recht kämpfen, dass er auch gekrönt werde, der sei gläubig an dem Herrn Jesum. Dann kann er wachen, beten, alles, was er sonst wohl musste und wusste, aber nicht konnte und vermochte.

➤ Eine dritte Regel heißt so: Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke; sei stark durch die Gnade, woraus jene Gemütsgestalt des Josaphat erwächst: In uns ist keine Kraft, wir schauen nach dir. Man kann zum Kämpfen und Gekröntwerden nicht nur zu schwach, sondern auch, wie seltsam es lautet, zu stark sein, dass Gott deswegen keinen Sieg gibt, weil man sich sonst wider ihn rühmen würde. (Richt. 7,14) Seiner Knechte wird sich der Herr erbarmen, wenn er nach 5. Buch Moses 32 siehet, das ihre Macht dahin ist.

➤ Eine vierte Regel heißt so: So ihr stille bliebet, würdet ihr stark sein. (Jes. 30,15)

➤ Eine fünfte finden wir 5. Buch Moses 1: Wirst du in deinem Herzen sagen: Dieses Volkes ist mehr, denn ich bin, wie kann ich sie vertreiben, so entsetzet und fürchtet euch nicht vor ihnen. Der Herr euer Gott zeucht vor euch hin und wird sie in eure Hand geben.

Freilich mag's von diesen und mehr anderen evangelischen Kampffregeln wohl heißen, was Paulus überhaupt sagt: Mein Wort und meine Predigt war nicht eine vernünftige menschliche Weisheit, sondern wir reden von der heimlich verborgenen Weisheit, die Gott verordnet hat zu unserer Herrlichkeit, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich. – So viel aber ist gewiss, dass nur ein nach diesen Regeln geführter Kampf gekrönt wird und den Sieg erlangt.

Einmal schon hienieden. Wem es gegeben ist, nach diesen Regeln sich zu verhalten, bei dem wird das fürchterliche Bild, das er sich vom Kämpfen gemacht hat, wegfallen, der wird die mutlos machenden Erfahrungen nicht mehr zu machen brauchen, dass er aller seiner Vorsätze ungeachtet immer auf's Neue überwinden wird, dem wird allein seine göttliche Kraft werden, die zum Leben und göttlichen Wandel dient; der wird eben so vor Leichtsinn auf der einen, als vor Zaghaftigkeit auf der andern Seite glücklich bewahrt bleiben und erfahren, dass Jesu Joch wirklich sanft und seine Last leicht ist. Vergeblich erwartet man auf einem anderen Wege die Krone, möchte man die Mühe, die man sich gibt, auch noch so hoch anrechnen. Freilich musstest du aber sechs Tage arbeiten und das erfahren, was David Ps. 18 sagt: Du lehrest meine Fäuste kriegen und lehrest meine Arme einen ehernen Bogen spannen.

Die völlige Krönung erfolgt freilich erst am Ziele. Bei der Angst in dieser Welt findet die gläubige Seele freilich in Christo Frieden, dieweil wir aber in dieser Hütten wohnen, sind wir beschweret und sehnen uns nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, damit überkleidet zu werden. Der uns aber zu demselben bereitet ist Gott, und wir begehren abzuschneiden und bei Christo zu sein. Wenn aber dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, dann wird erfüllet werden das Wort, das geschrieben steht: Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Darum, lieben Brüder, seid feste und unbeweglich, und nehmet immerdar zu in dem Werke des Herrn, weil ihr wisset, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!

Amen

XLII.

Die Erkenntnis des Todes Christi.

Predigt über Philipper 3,10

Eingang

Es ist wohl Rede davon gewesen, ob man in den Kirchen nicht allerlei Bilder heiliger Dinge aufstellen solle, sowohl zur Verschönerung derselben, als vielmehr zur Erinnerung und Belehrung. Wir haben dagegen gar nichts einzuwenden, setzen aber hinzu, dass wir außer und neben den Bildern, welche unser oberster Bischof und Seelenhirte allerhöchst selbst angeordnet hat, durchaus keiner andern bedürfen, ja, dass davon gar keine Rede sein dürfe. Eins dieser Bilder entfaltet sich heute vor unsern Augen. Es ist das heilige Abendmahl. Es ist ein Bild nicht bloß, oder nicht so sehr für unsre leibliche Augen, wieviel Merkwürdiges sie da auch sehen, sondern viel mehr ist es ein Bild für geistliche Augen, für die Augen des Glaubens und der Liebe,

Wie köstlich ist dein Liebesmahl,
Da seh' ich, mit was Angst und Qual
Die Liebe dich umhüllet.
Da werd' ich, als aus deiner Hand,
Mit deinem teu'rsten Gnadenpfand
Erquickt, mit Lust erfüllet.

Ja es ist nicht wie andre Bilder, sondern es ist mehr als ein bloßes Bild, es ist dem Glauben lauter Wirklichkeit, die Sache selbst, zwar unvermengt, jedoch unzertrennlich. Der leibliche Mund empfängt freilich nichts, als ein heiliges Brot und einen heiligen Kelch, aber der Glaube empfängt und ergreift nicht Brot, nicht Wein, sondern den gekreuzigten und verherrlichten Christum selbst, Gott und Mensch, das wahre Himmelsbrot, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung, um sich aufs Genaueste mit mir zu vereinigen und ich mit ihm. – Freilich ist dies nicht die einzige Weise, Christi teilhaftig zu werden, dies geschieht auch durch's Wort des Evangeliums, wenn es mit Glauben gemenget wird, wie der Apostel Hebr. 4,2 redet. Es geschieht, wenn jemand, bei dem Er vor der Tür stehend anklopft, seine Stimme hört und ihm auftut, wo Er dann zu der Seele einkehrt und Abendmahl mit ihr hält. Das sind selige, sonderliche Zeiten, wo sie den findet, den sie liebt.

Der Herr, dessen Tod wir heute durch Wort und Sakrament feiern, segne beides für uns, dass es nicht Schall und Bild, sondern seine lebendig machende Stimme und Wesen sei!

Philipper 3,10

Zu erkennen ihn, und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden, dass ich seinem Tode ähnlich werde.

Der heilige Apostel macht jetzt den Tod Jesu Christi zum Gegenstand der Erkenntnis, wogegen er alles für Schaden und Kot achtet, und zwar einer solchen Erkenntnis, wodurch er demselben ähnlich werde.

1. Der Tod Christi und
2. die Ähnlichkeit mit demselben sind denn die beiden Gegenstände unsrer Betrachtung.

1.

Die ganze Heilsgeschichte Jesu Christi ist ein erstaunenswertes und dabei seligmachendes Wunder. Sie ist wie eine goldne Kette, in welcher kein einziges Glied fehlen darf und kann. Jedes dieser Glieder ist sowohl an sich, als in Verbindung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden von höchster, segensreichster Wichtigkeit und Wirksamkeit. Nehmen wir irgend eins von den Stücken dieser Heilsgeschichte, um es besonders zu betrachten, so erscheint es uns billig als das Größte, wenden wir unsre Andacht auf ein anderes, so finden wir's nicht weniger groß und herrlich, mit einem Wort: Er ist von einem Ende bis zum andern der Gnadenstuhl von gediegenem Golde. Betrachten wir seine Geburt: was ist holdseliger und erfreulicher – erwägen wir sodann sein Leiden: was ist erstaunenswürdiger und segensreicher – wenden wir uns zu seinem versöhnenden Tode, so finden wir ihn gewissermaßen noch größer, noch vollendeter; wie er auch selbst ausrief: Es ist vollbracht. – Die Auferstehung ist die Krone des Ganzen, die mit verklärenden Strahlen die ganze vorhergegangene Tiefe überstrahlt, bis endlich die Himmelfahrt und das Sitzen Christi zur Rechten Gottes das Kreuz zum Throne umgestaltet.

Hier nun redet der Apostel namentlich von dem Tode Jesu Christi. Das ist in seiner Art das Allerhöchste und auch zugleich das Allertiefste in der ganzen Geschichte. Christus selbst hat seinen Tod ganz besonders ausgezeichnet und vorzugsweise, ja ausschließlich demselben ein Denkmal gestiftet, das der, sonst alles zerstörende Zahn der Zeit hat unangetastet und unversehrt lassen müssen, dessen sich nur wenig Denkmäler aus der Vorzeit – mögen sie auch von Erz und Marmor sein – nicht rühmen können, wie schwach und leicht vergänglich auch die Bestandteile und Materialien sind, woraus das, von Christo angeordnete Denkmal seines Todes besteht. Es ist das Abendmahl, es ist einfaches Brot und gewöhnlicher Wein. Dies Denkmal hat er nicht seiner Geburt, nicht seiner Auferstehung oder Himmelfahrt, sondern seinem Tode gestiftet, und wenn er gleich einesteils überhaupt sagt: Tut das zu meinem Gedächtnis, wohin auch jene Stücke gehören, so sagt er doch insbesondere: So oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis dass er kommt. So wird dies Ereignis über alle die übrigen erhoben, und vor ihnen her ausgezeichnet. Billig denken wir denn über dasselbe nach, und das um so mehr, da wir heute des Herrn Tod im Sakrament feiern.

Christi Tod ist die erstaunenswerteste Begebenheit, die sich je auf der Erde oder mit derselben zugetragen hat, oder ereignen kann. Das ist dieser Tod, und so wird er uns erscheinen, wir mögen unsre Andacht richten auf die Person, die ihn litt, auf die Art desselben, auf dessen Ursachen, auf seine Absichten oder auf die segensreichen Zwecke und Wirkungen.

1.1 Richten wir unsre Andacht auf die Beschaffenheit der Person dieses erhabenen unvergleichlichen Toten, so muss uns ihre unerreichbare Höhe neben der unerforschlichen Tiefe in ein namenloses Staunen und verstummende Anbetung versenken. Ist es erlaubt, zwischen Unendlichem und Geringem einen Vergleich anzustellen, so möchte ich sagen, wer schaudert nicht, wenn eine benachbarte Nation ihren Monarchen, der's um sie nicht verdient hatte, unter Schmach und Schimpf und seine Gemahlin unter den empörendsten Umständen unter das Mordbeil bringt? Aber was ist der höchste von den irdischen Königen gegen denjenigen, von welchem wir hier reden! Nicht einmal, was eine gemalte Sonne gegen die wirkliche, oder eine Erdscholle gegen das ganze Universum ist. Welch eine Person stirbt auf Golgathas Höhen! Der ganze Himmel mit seinen erhabenen und herrlichen Bewohnern, dessen Thronen, Fürstentümern und Herrschaften fallen vor ihr auf's Angesicht nieder und beten sie an. Die göttliche Majestät selbst räumt ihr einen Platz auf dem Thron zu ihrer Rechten ein, und wollen wir's mit ausdrücklichen Worten ehrfurchtsvoll geradezu auszusprechen, wer es ist, der da stirbt: siehe, so ist es der eingeborne Sohn, so ist es der wahrhafte Gott selbst, der sich eben deswegen zu einer Person, mit unsrer Natur unauflöslich vereinigt hat, damit er in derselben litte, gehorchte, stürbe. Das übersteigt alles, was menschliches Fassungsvermögen zu erreichen vermag. Diese Lichtstrahlen leuchten allzu helle, als dass unser schwaches Gesicht hineinschauen könnte. Es wird aber dem kindlichen Glauben verkündigt, und ihm darin zugleich eine Liebe Gottes gepredigt, welche keinen Zweifel gestattet, denn Gott verherrlicht eben darin den unaussprechlichen Schatz seiner Liebe gegen uns, dass er seinen Sohn sandte, um für uns zu sterben. Hienieden vernehmen wir jedenfalls nur ein leises Wörtlein davon, was wird's aber dort sein, wo der ganze Donner seiner Majestät vernommen wird!

1.2 Wäre die Art des Todes dieses Todgewesenen noch von solcher Beschaffenheit gewesen, dass sie nicht im grellsten Widerspruch mit seiner Hoheit gewesen wäre, möchte es noch erträglich scheinen. Als einst England seinen König enthauptete, verkündigte doch die würdevollste Pracht der Dekoration von Samt und die ehrerbietige Haltung der Umgebung, die Hoheit der hinzurichtenden Person. Aber was war denn hier auf Golgatha, was einen leidenden Gott verraten hätte? Freilich wird der Himmel schwarz verhangen, da die Sonne zu leuchten aufhört. Es ist als zitterte die erschrockene Erde unter der auf ihr lastenden Bürde. Es zeigt sich auch ein königliches Zepter der Begnadigung gegen einen Schächer, wie ein Blitz aus finsterner Wolke, und das Werkzeug seines Todes prangt mit dem unwiderruflichen Spruch: Dies ist der König. Aber was sonst? Die Todesart ist nicht nur die Schmerzhafteste von allen, sie ist auch so schimpflich, dass jemand nur ein Bürger zu sein braucht, um davor gesichert zu sein, will geschweigen mehr, als Salomo. Und was ärger ist als alles, Gott selbst hat den Fluch darüber ausgesprochen und festgesetzt, dass jedermann, der am Holz hängt, verflucht sein soll. Jedermann? Also auch dieser, der größer ist, als der Tempel, also auch der Herr der Herrlichkeit, der Fürst des Lebens, der eingeborne Sohn? Wer mag's fassen! – Doch dies

betrifft nur das Äußere. Aber wie sah es in seinem Innern aus? War ihm zu Mute, wie etwa dem Elias, da er auf einem feurigen Wagen hinter feurigen Rossen auf den Himmel fuhr? Oder wie seinem Zeugen Stephanus, da er über sich den Himmel offen sah, und des Menschensohn stehen zur Rechten Gottes? Nichts dergleichen. Er hatte vorher gezittert, er hatte geweint, die Angst hatte ihm blutigen Schweiß ausgepresst. Aber die Leiden sind jetzt für Äußerungen zu groß geworden. Er schweigt. Er schweigt drei lange Stunden, denn sein Gott hat ihn verlassen. Endlich schreit er wunderbarlich laut – ruft: Es ist vollbracht! – redet noch einige Worte und neigt sodann sein Haupt und verscheidet, und Tempel und Felsen und Land sind wie aus den Fugen gerissen, und alles Volk wie erstarrt wankt heim. – Ist das nun der, welcher Israel erlösen sollte?

1.3 Von der Erhabenheit der Person und von der empfindlichen Art ihres Todes wenden wir unsere Andacht auf einige Ursachen desselben. War eine bürgerliche Staatsumwälzung die Ursache des gewaltsamen Todes jener königlichen Person, deren wir erwähnt? Lag hier etwa Ähnliches zum Grunde? War's Hass der Nation oder der Parteien, die dies Verbrechen aus dem Abgrund hervorrief? Nein. Das hieße nur die Oberfläche berühren und den wahren Grund verfehlen. Die Ursache dieses großen Todes liegt teils in uns, teils im Worte, teils in Gott.

❶ Die wirkende Ursache des Sohnes Gottes lag **erstlich** in uns, sonderlich wenn wir bis zu Adam zurückgehn und hinaufsteigen. Es ist gewiss, dass das, was vom Fleisch geboren, Fleisch, und die Gesinnung desselben Feindschaft gegen Gott ist. Die Bosheit unsrer Natur ist demnach groß, und ihr Gotteshass bitter genug, dass sie, wenn sie es könnte, Gott selbst vom Throne stieße, ihn vernichtete und ermordete. So hat sie sich an seinem Sohn erwiesen, und es kann uns eigentlich nicht befremden, wenn wir sehen, dass die einmal aufgeregte menschliche Natur nicht eher ruhte, bis sie Gott wirklich in seinem Sohne – so weit dies möglich ist – umgebracht, und sich, so in ihrer ganzen Bosheit und Verdammniswürdigkeit erwiesen hatte, wozu bis dahin noch keine Gelegenheit gewesen war. Doch dies beäugen wir hier so sehr nicht, sondern eine der Ursachen des Sohnes Gottes lag in so fern in unsrer Natur, dass ihre Herstellung, welche doch Gott in seinem ewigen Liebesrat beschlossen hatte, nur mittelst der Dahingabe seines eigenen und einzigen Sohnes, auf eine anständige Weise bewirkt werden konnte. Ihre Arznei konnte nur in dem allmächtigen Blute desselben zubereitet werden. In diesem Blute oder Tode lag ihr Leben. Sollten wir leben, so musste Christus sterben; sollten wir freigesprochen, so musste er verurteilt und erniedrigt werden, wenn unsre Erhöhung möglich werden sollte. Denket dabei an Barrabas und Christus vor Pilato.

❷ Die **zweite** Ursache liegt im Worte und zwar hauptsächlich auf zweifache Weise.

➤ Denn **erstlich** ist der Tod der Sünde Sold. Als solcher war er schon im voraus angekündigt, ehe die Sünde in der Welt war. Sündigst du, sagte Gott, so sollst du des Todes sterben. Sie kam in die Welt und drang mit ihrem Solde, dem Tode, zu allen Menschen durch, bis auf den heutigen Tag. Als dieser Sold trat er im alttestamentlichen Gottesdienst unablässig durch die unzähligen Opfer unter die Augen, und zugleich ohne Rat und Mittel dagegen anzubieten oder anzuweisen, was dem Neuen Testament vorbehalten war. Es schien auch wegen der Wahrheit Gottes unmöglich, dem angedrohten Tode zu entrinnen, wiewohl zwei Personen vor Christo wirklich dem Tode entkamen, nämlich Henoch und Elias.

➤ **Zweitens** aber weissagt das Wort vom Tode Christi auf die deutlichste Weise. Er musste also sterben, wie wäre anders die Schrift erfüllet worden? Statt aller sonstigen Weissagungen führe ich nur diejenigen an, welche sich Jes. 53 finden, wo gesagt wird: Er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, er hat sein Leben zum Schuldopfer gegeben, er ist gestorben, deshalb sagt Paulus 1. Kor. 15: Christus ist für unsre Sünde gestorben nach der Schrift. In der Notwendigkeit ihrer Erfüllung ist die Notwendigkeit des Todes des Sohnes Gottes begründet.

③ Die Ursachen desselben lagen **drittens** in Gott, und zwar sonderlich des Vaters, von dem alle Dinge sind, und der sich in dem Gnadenwerk als oberster Richter offenbaret.

Seine Gerechtigkeit, seine Heiligkeit, seine Wahrheit, seine Weisheit, seine Liebe sind es, in welchen wir die eigentlichen Ursachen des Todes Jesu Christi antreffen. Sollte das mit der Gerechtigkeit Gottes übereinstimmen, ein Geschöpf im höchsten Maße glücklich zu machen, das nach seinem eignen Urteil strafwürdig ist? Wäre das nicht seiner Heiligkeit zuwider, solche zu lieben, mit solchen sich in die innigste Gemeinschaft einzulassen, die er selbst für unrein erklärt? Geht nicht seine Wahrheit zu Grunde, wenn er diejenigen ungestraft lässt, von welchen er so förmlich, so nachdrücklich, so oft erklärt hat, er werde sie nicht ungestraft lassen hingehen, sie sollten des Todes sterben? Wird man am Ende sagen können: Siehe, es ist doch nichts draus geworden; es ist doch niemand gestorben; es waren bloße Schreckbilder und weiter nichts; man braucht die Drohungen nicht zu fürchten, und kann sich in dem nämlichen Maße auf seine Versprechungen nicht verlassen; er sagt wohl was, tut's aber nicht; spricht wohl was, aber hält es nicht? Wird seine Weisheit es zugeben können, dass man aus seinen Begnadigungen, die er einem David, einem Manasse, die er einer großen, übel berüchtigten Sünderin, die er einem todeswürdigen Schächer, einem schnaubenden Saulus widerfahren lässt – dass man daraus Lästerungen seines Namens herleitet, als begünstige Er, der Allheilige, die Sünde, als sei es nicht nötig, ihm zu gehorchen, als sei er unzuverlässig? Unmöglich.

Soll daher ein Sünder selig werden, so muss es auf eine Weise geschehen, wodurch alle göttlichen Vollkommenheiten, auch seine Gerechtigkeit, Heiligkeit, und Wahrheit verherrlicht werden, wodurch sich Gott nicht nur als barmherzig, sondern auch als gerecht, nicht nur als gütig, sondern auch als heilig erweist. Dies war die große Aufgabe, welche durch den Tod des Sohnes Gottes gelöst und wodurch das große Wunder bewirkt worden ist: dass Gott nun gerecht ist und gerecht macht, dass er ein Gott ist, der Gottlose gerechtspricht und gerechtsprechen kann, indem Gerechtigkeit und Gericht seines Stuhles Festung sind und bleiben, und man singet von Gnade und Recht. – In diesem Tode verherrlicht sich nun insbesondere die Liebe Gottes gegen uns, dass Christus für uns Sünder gestorben ist; dass Gott in Christo war und die Welt mit ihm versöhnete, und uns unsre Sünde nicht zurechnete; dass er den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde machte; dass er von Gottes Gnade für alle den Tod schmeckte. Niemand war weder im Himmel noch auf Erden, noch unter der Erde, würdig und tüchtig das siebenfach versiegelte Buch zu öffnen, als nur das Lamm und der Löwe aus Juda's Stamm. – Alle Ströme Opferbluts, die unter dem Alten Testament jahraus jahrein vergossen wurden, schwemmt kein einziges Sandkörnlein von Sünde weg, deren doch bei dem Einzelnen mehr sind, als Sandes am Meeresufer, sondern es geschah nur Gedächtnis derselben alle Jahr. Dem gesamten Gesetz, als durch die Sünde geschwächt, war es unmöglich. Und da hat's Gott selbst, indem er seinen eignen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches sandte, und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde, auf dass die Gerechtigkeit,

vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Welche Liebe, die den bösen, zahlungsunfähigen Schuldner selbst den Bürgen gab, der ihre Schuld abtrug! Welche Liebe, die des eignen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns dahingab! Solch Erkenntnis ist mir zu wunderbar! Aber wie köstlich sind vor mir deine Gedanken! Wie ist ihrer eine so große Summe! Sollte ich sie zahlen, so würde ihrer mehr sein denn des Sandes. (Ps. 139)

1.4 Solche erhabene Ursachen und der schauerliche Tod einer so erhabenen Person hatte denn auch Absichten und Zwecke, die ihrer vollkommen würdig waren. Auch davon lasst uns einiges stammeln. Der ganze Zweck ist der einer vollkommenen Versöhnung, die durch das blutige Todesleiden des göttlichen Sohnes gestiftet ist, und seitdem allenthalben ausgerufen und gepredigt wird. Außerhalb dieser Versöhnung brennt nichts als Feuer des Zorns, hauset nichts als Fluch und Verdammnis, regiert nichts als Sünde, Tod und Hölle. Kein Tautropfen von Gnade erquickt da die versengte Wüste. Gott selbst ist da ein verzehrendes Feuer, und eine ewige Glut, und alle Sünder sind Schlachtopfer seines die Widerspenstigen aufreibenden Eifers. Innerhalb des Gebiets dieser Versöhnung aber gestaltet sich alles ganz anders. Da ist nichts als das heitere Angesicht des Vaters, nichts als Wohlwollen und Liebe, Segen, Leben und Freude, da ist lauter Freimütigkeit zum Hinzunehmen, lauter Austreiben aller Furcht, lauter herzliches Vertrauen, Gegenliebe und Überlassung. Jetzt steht der Begnadigung des Sünders von Gottes Seiten nichts mehr im Wege, und es kann mit ihm dahin kommen, dass er alles und alle herausfordert, und fragen darf: Wer will beschuldigen? sei es auch an sich immerhin noch so rechtlich begründet und wahr, ohne dass er sich im geringsten entsetzt, sondern heilig trotzend sich auf den Christus beruft, der gestorben ist. Gilt denn dies Opfer nicht für alle Sünden, und ist nicht ihr ganzes Heer in dem roten Meer dieses unendlichen Blutes auf einmal ersäuft, so dass diejenigen, die mit demselben besprengt sind, los werden von dem bösen Gewissen, und kein Gewissen mehr haben von der Sünde, weil sie einmal gereinigt und nach demselben vollendet sind? Ist nicht der Gerechtigkeit Gottes das aller vollkommenste Lösegeld bezahlt, dem Gesetz ein überfülltes Maß gemessen? Ist nicht die Sünde aufgehoben, ist nicht die Missetat versöhnt, und Gerechtigkeit und Leben angebracht? Ist nicht der Verkläger der Brüder verworfen und überwunden durch des Lammes Blut, nicht Christi Tod dem Tode ein Gift und der Hölle eine Pestilenz? Das, was da ein für allemal ausgemacht ist, hat auch eine ewige Gültigkeit, und ist eine ewige Versöhnung, denn Jesus Christus gestern wie heute und derselbe in Ewigkeit.

2.

Doch wer vermöchte es, den unausforschlichen Reichtum Christi in allen seinen herrlichen Bestandteilen zu zerlegen, wie er sich als ein lebendiger Strom durch die Zeit in die Ewigkeit ergießt, und alles segnet, was er berührt. Hier zerbricht er die Bande, womit Satanas diese Tochter, jenen Sohn Abrahams gebunden hatte nun wohl 18 Jahre oder darüber. Dort wird einer oder viele aus ihrem Sicherheits- und Todesschlaf aufgeweckt und kräftig bewogen zu fragen: Wie soll ich selig werden? – Da ergreift dieser Segensstrom einen, der lange genug auf den Spötterbänken saß, und gibt ihm eine ganz entgegengesetzte Gesinnung, und dort wohl einen unbescholtenen Selbstgerechten, dass er nicht mehr an seine Tugend, wohl aber an seine Sünde glaubt, und anfängt nach dem Blute Christi zu dürsten, das ihm bisher Torheit und Ärgernis war. – Dieser krümmt sich

gleich einem Wurm in heilsamer, wenn auch siedendheißer Seelenangst, und der bricht durch alles durch, um sich zu seinen Füßen selig zu weinen. Dort tut dies allmächtige Blut seine lieblichen Wunder, füllt, heilt und tröstet. Das Alte vergeht, siehe, alles wird neu. Des Lahmen Füße löcken wie ein Hirsch, des Stummen Zunge wird Lob sagen. Hier findet sich der Apfelbaum, und in dessen Schatten die Frucht, die der Kehle süße ist.

Wohl war es etwas Begehrenswertes, zu verstehen die Ähnlichkeit des Todes Christi. Diese besteht in der zueignenden Tat dieses großen Ereignisses. Dass Christus gestorben, ist eine unnennbar große Geschichte; aber diese große Geschichte wird erst dann für dich eine gesegnete, wenn es sich ausweist, dass sie für dich geschah, dass auch du namentlich dabei gemeinet warst, dass er für dich starb. Sag' nicht, wer kann das so eigentlich wissen? denn das kann und soll man. Sag' nicht selbstgenügsam: Ich denke es doch, setze das nicht so ohne weiteres voraus. Du musst irgend anderswo anheben, sonst tut dies nicht gut. Dein harter Sinn muss zuvor mürbe, dein freches Herz zerschlagen werden. Erst müssen dir deine Sünden als ein Meer in Schlachtordnung entgegenrücken, in Angst und Not musst du geraten, wohl Stricke des Todes dich umfassen und Angst der Hölle dich treffen, und deine Sünde als eine schwere Last dich niederbeugen.

Sieh, O! das ist die erste Wirkung des lebendigmachenden Todes Christi. Dies Schmerzensegefühl ist das erste Lebenszeichen. Erst macht das reinigende Blut Last, ehe es sie hebt. Erst wird beißender Wein in die frische Wunde gegossen, hernach sänftigendes Öl. So macht sich das und nicht anders. Sterbe du nur krank, der Arzt wird sich schon zur rechten Stunde finden, und elend, mühselig. Siehe! so wirst du ja in diesen Empfindungen und Gesinnungen dem Marterlamm ähnlich. Siehe! wie es über deine Sünden versöhnend weint, wie es sich ängstet bis zum blutigen Schweiß hin, wie es sich selbst um deinetwillen verurteilt, und sich dem Racheschwert der göttlichen Gerechtigkeit unweigerlich hinopfert. Durchdringen nun ähnliche, den alten Menschen kreuzigende, Empfindungen und Gedanken deine Seele, so wirst du seinem Tode ähnlich und bekommst darin ein Unterpfand, dass du eins seiner Schafe bist, für welche er sein Leben ließ. Unter diesen Demütigungen wird die Seele denn auch andererseits zu den Triumphklängen in der Ähnlichkeit des Todes Christi hinauf gestimmt werden, dass sie ihm namentlich aus Jes. 50 nachrühmen kann: Er ist nahe, der mir rechtspricht, wer will mit mir hadern? wer will mich verdammen? In Christo sterbe ich. Und das ist meine Gerechtigkeit. Denn so Christus für alle gestorben ist, halten wir dafür, dass sie alle gestorben sind, und er ist darum für alle gestorben, auf dass die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Welche kostbare Erinnerung gewährt uns denn nicht das liebe, heilige Abendmahl, in welchem wir begehen das herrliche Gedächtnis des bittern Todes unsers Herrn Jesu Christi als des höchsten aller Beweise der Liebe Gottes gegen uns! Zu welcher Ermunterung dient es uns, ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm und durch ihn zu seinem uns durch seinen Tod versöhnten Vater zu fassen! Welche kräftige Aufforderung, uns ihm gänzlich zu ergeben, dass wir nicht mehr in unsern Sünden, sondern er in uns, und wir in ihm leben! Welche heiße Begierde soll es in uns entzünden, ganz und gar eins mit ihm zu werden! Und dazu segne der Herr uns sein heiliges Nachtmahl!

Amen

XLIII.

Der sichere feste Seelenanker.

Predigt über Hebräer 6,19.20

Eingang

Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, sagt der Apostel Hebr. 13,9. Mit Recht erklärt er die Befestigung des Herzens für eine köstliche Sache. Das Gegenteil wird in den Zeilen jenes Liedes ausgedrückt, wo es heißt: Ich werd' geworfen hin und wieder, und bleib' doch eben ungewiss. Wie köstlich ist die Festigkeit des Herzens im Glauben an Christum, so dass man sein Heil nicht nur von ihm allein, sondern es auch mit aller Zuversicht von ihm erwartet, und nicht mehr durch den Gedanken hin und wieder geworfen wird: Gehörst du ihm und er dir an, oder nicht! Wie köstlich ist es, wenn man nicht mehr, wie es gleich vorher heißt, mit mancherlei und fremden Lehren sich umtreiben lässt; nicht mehr über die Frage: was ist Wahrheit? aufgehalten wird; nicht mehr sammelt, wegwirft; zerreißt, zunäht; nicht weiß, hat's sich so oder anders, hat der Recht oder jener da! Wie köstlich, wenn man nicht mehr zu klagen braucht: Ich wanke auf gelähmten Füßen, bald strauchl' ich hier, bald fall ich dort, sondern man vielmehr mit David sagen kann: Ich gehe einher in der Kraft des Herrn!

Wie köstlich ist es, wenn man überhaupt ins Klare gekommen ist, und weiß, was es mit Gesetz und Evangelium, mit Sünde und Gnade, mit Werk und Glauben für eine Bewandnis habe, was wir können und nicht können, was wir sollen und wie wir's vermögen! Das ist köstlich. Vielen mangelt es so sehr, dass sie immerdar lernen, und doch nicht zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, dass sie ihre Meinungen ändern wie ihre Kleider – das unausbleibliche Los aller Meinungen – dass ihnen immer der Recht zu haben scheint, den sie zuletzt hören, und jeder Einwurf neue Zweifel erzeugt. Wie beschwerlich ist für eine sich nach Befestigung sehrende Seele die Bemerkung, wie sehr sie ihr noch fehle, die nach allem greift und nichts festhalten kann! Wie nötig ist das Gebot: Seid fest und unbeweglich! Machet eure Herzen keusch, ihr Wankelmütigen, tut gewisse Tritte mit euren Füßen! Wie gelangt man aber dazu? Nicht durch uns selbst. Welche Verblendung wäre das, wenn man glauben könnte, eine so köstliche Sache könne aus uns selbst entstehen! Ja eine Festigkeit die unser eigen Werk ist, ist ein schädliches, stolzes Ding, starke Beine, die mögen auch noch gebrochen werden, Starr- und Eigensinn ohne Sanftmut und Demut. Lass nur einmal einen scharfen Wind dahergehen, so werden wir schon inne werden, wie fest wir in uns selbst sind. Es geschieht durch Gnade. Und was ist köstlich, das durch was anders geschähe? Ihr zweifelnden Seelen seid eurer Zweifel schon oft und lange müde gewesen, werft doch einmal euere Sorgen weg, wenn ihr könnt, ob sie nicht wieder aufstehn. Betrübt wäre es aber, wenn man meinte, es könnte eben nicht anders werden, man müsse lebenslänglich sich so fortschleppen. Nein, o nein, durch Gnade geschieht's. Sie kann's, sie will's, sie tut's und sobald sie's tut, steht das köstliche

Werk da. Wir brauchen nicht aufs Ungewisse zu fahren, sondern haben einen sichern und festen Anker, wovon wir weiter zu reden gedenken.

Gebet

O Du gewisser und unveränderlicher Gott, der Du allein ein unbewegliches Reich hast, Dein Rat wanket nicht, Du bist ein Fels ewiglich, von großer Güte und Treue. Wir aber sind nichts als Eitelkeit, und unsre ganze Festigkeit besteht in unsrer Gemeinschaft mit Dir. O Du Sohn Gottes, der Du der einige, der sichere, und feste Anker unserer Seele bist, setze du dich aus Gnaden in Verbindung mit uns, und uns mit Dir! Siehe an, Herr, wie unser Schiffelein auf dem unsichern Meer dieser Welt Deiner als unsers sichernden Ankers so sehr bedarf, damit wir nicht ein Raub des Abgrunds werden! Wes sollen wir uns getrösten? In uns ist keine Kraft, sondern Unkraft, kein Licht, sondern Verblendung, kein Leben, sondern Tod. Unsre Augen sehen nach Dir, Du unser Schild und Notanker, und alle unsre Hoffnung klebt an Deinen Namen, der Du gesagt hast: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Verleihe es uns, dass wir auf Dich allein, dass wir mit aller Macht und Freudigkeit auf Deine Güte hoffen, Du Trost Israels, und getrost sein wie junge Löwen! O du Wind des Herrn, blase aus deinen Örtern, damit unsre Seelen den rechten Hafen finden! Die Welt bläset, blase du auch drein, dass sich ein Gnadenfeuer entzünde, das niemand löschen könne! Wir sind nicht gewachsen den Versuchungen der Sünde, den Stricken der Welt, der verfinsternden Kraft des Unglaubens, unsere Augen sehen nach Dir, hilf uns Gott unseres Heils, so werden wir in Dir und durch Dich das Feld behalten und feste bleiben bis an's Ende! Amen

Hebräer 6,19.20

Welche wir haben als einen sichern und festen Anker unserer Seele, der auch hineingeht in das Inwendige des Vorhangs, dahin der Vorläufer für uns eingegangen, Jesus, ein Hoherpriester geworden in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.

Wir feiern in dieser Woche das Fest der Himmelfahrt Christi, und haben deswegen eine Materie zum Gegenstand unserer Betrachtung genommen, welche darauf Bezug hat.

Unser Text stellt uns Jesum in einer zweifachen Beziehung vor, nämlich:

1. als den Grund unsrer Hoffnung,
2. als unsern Vorläufer und Hoherpriester.

1.

Der Hoffnung gedenkt der Apostel am Schluss des vorigen Verses und beschreibt wahre Christen als solche, die da halten an der angebotenen oder vorgestellten Hoffnung, und setzt nun hinzu: welche wir haben als einen sichern und festen Anker unserer Seele.

➤ Im gemeinen Leben zeigen wir durch Hoffen etwas Ungewisses und Zweifelhafte an, das sich so, aber auch anders verhalten oder zutragen kann. Hoffen wir z. B. jemandes Genesung, so ist uns dieselbe zweifelhaft; sagen wir: Ich hoffe

das nicht, so besorgen wir, es möge doch so kommen, wie wir's nicht gern hätten. Kurz durch Hoffen deuten wir etwas Zweifelhafte an. In natürlichen Dingen kann man auch mehrenteils nicht anders, weil sie alle ungewiss sind. Sie können sich so und anders zutragen, wie Gott es beschlossen hat, was wir im voraus nicht wissen. Aber zu beklagen ist es, dass dies missliche Hoffen, wovon das Sprichwort mit Recht sagt: Es mache manchen zum Narren, auch in die Seelenangelegenheit des Menschen eingemischt wird, ja herrschend ist, und dasselbe nichts als Aufenthalt und Schaden anrichtet. Das ganze Christentum vieler Menschen besteht in nichts als einem faulen, trägen und ungewissen Hoffen. Fragt man: Wirst du selig werden? sind dir deine Sünden vergeben? so heißt es: Ich will's hoffen; fragt man: Bist du bußfertig und hast du den wahren, rechten Glauben an den Herrn Jesum? so ist wieder die Antwort: Ich will's hoffen. Und so ist das nichts, als ein totes, ungewisses und träges Hoffen, das diejenigen, die es haben, gleichsam lähmt, und sie weit davon entfernt hält, ihre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Solchen gelten Sprüche wie die sind: Seid nicht träge, was ihr tun sollt. Was dir vor Händen kommt zu tun, das tue frisch. Der Faule stirbt über seinem Wünschen, denn seine Hände wollen nichts tun. Ringet darnach, dass ihr stille seid, und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren Händen, wie wir euch geboten haben. Die Hoffnung der Heuchler wird verloren sein. Es muss sich mit euch noch ganz anders kommen, wenn's gut gehen soll. Ihr seid Leute, die sich mit Spinnweben kleiden, und eure Hoffnung ist nichts als ein Träumen, das sich in ein nicht angenehmes Erwachen endigen wird. Wache derhalben auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten! Seht zu, dass es eurer Hoffnung nicht geht, wie dem Hause des törichtigen Mannes, der es auf Sand baute, da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es, und tat einen großen Fall.

➤ Ganz anders verhält es sich mit der wahrhaften christlichen Hoffnung, deren Urheber der heilige Geist, deren Wurzel die Wiedergeburt, deren Grund Christus ist, deren Wirkung köstlich ist, so dass Paulus auch den Glauben als eine gewisse Zuversicht der Hoffnung beschreibt. Sie hat nichts von der ungewissen Trägheit der falschen Hoffnung, sondern ist tätig und munter, lässt auch nicht zu Schanden werden. Wenn aber die heilige Schrift der Hoffnung gedenkt, so versteht sie darunter nicht nur die, dem Christen mitgeteilte Gnadengabe der Hoffnung, kraft welcher er die herrlichsten Dinge, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen sind, um Christi willen zuversichtlich erwartet, sondern auch insbesondere Christum selbst, als den einzigen Grund aller der herrlichen Dinge. So sagt der Apostel 1. Thess. 1,3: eure Hoffnung ist unser Herr Jesus Christus, vor Gott und unserm Vater, so meint er's auch hier; denn wie sollte der schwere Atemzug der Hoffnung, in sofern sie in der Brust des Christen ist, ein sicherer und fester Anker der Seele genannt werden mögen, da sie zu Zeiten ängstlich mit hundert Bedenklichkeiten ringt, und mit Petrus schreit: Hilf, Herr, ich versinke, und der rechten Hoffnung Art die ist, nichts von sich selbst, alles aber von Christo zu erwarten, es gehe auch in's größte Gedränge! So sagt Paulus: Eine Hoffnung, die man siehet, ist nicht Hoffnung, denn wie kann man des hoffen, das man siehet! und rühmt von Abraham, er habe geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war.

1.1 Der Apostel beschreibt nun sowohl die Beschaffenheit als den Nutzen dieser Hoffnung, zuvörderst sagt er: Wir haben sie. Christus ist ja da, und lässt uns verlorne Sünder, die wir in uns selbst ohne Hoffnung sind, und nichts zu erwarten haben als die ewige Verdammnis, alles Gute hoffen. Mag unser Elend groß, unbeschreiblich groß sein, Er ist doch noch viel größer. Mag die Sünde mächtig sein, die Gnade ist noch viel

mächtiger. Mag in uns keine Kraft, keine Weisheit oder sonst etwas Gutes sich vorfinden, so ist Er doch reich über alle, die ihn anrufen. Mögen wir uns nirgends selbst zu helfen vermögen, so ist Hilfe genug bei diesem Helden bestellt und in seiner Hand besteht beides Kraft und Macht, und den Elenden hilft er herrlich. Mögen wir gleich ohne alle Einrede der ewigen Verdammnis ohne Rettung unsrerseits anheimgefallen sein: so will er doch der Hölle ein Gift, und dem Tod eine Pestilenz sein. Und sein Blut, der edle Saft, hat solche Stärk' und Kraft, dass es kann ganz alleine, die Welt von Sünden reine, ja, aus des Teufels Rachen frei los und ledig machen. Wir haben einen Christus. Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Darum Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg! Jerusalem, hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf und fürchte dich nicht! Sage den Städten Juda: Sehet da ist euer Gott! Denn siehe, der Herr Herr kommt gewaltiglich, und sein Arm wird herrschen. Siehe sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm. Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte. (Jes. 40) Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zu Schanden werden, werde nicht blöde, denn du sollst nicht zu Spott werden! Mache den Raum deiner Hütte weit, und breite aus die Teppiche deiner Wohnung! Spare seiner nicht, dehne deine Seile lang, und stecke deine Segel fest! Was das also angeht, spottet Jerusalem dein, und die Tochter Zion schüttelt das Haupt dir nach. Das sei ferne, dass wir sagen sollten: Unsre Missetaten und Sünden liegen auf uns, dass wir vergehn. Nein, und wäre unser Jammer zehnmal größer, so verzagen wir doch nicht, denn wir haben einen Christum voller Gnade und Wahrheit, wer ist denn der Recht zu uns hat?

1.2 Jedoch kommt's nun freilich darauf an, ob wir, wie es im vorhergehenden Vers heißt, halten an der angebotenen Hoffnung, und dies Halten wird auf keinem andern Wege, als dem der wahren Buße und Sinnesänderung gefunden. Nicht fängt man mit einer Sprache an, wie die so eben aus dem Propheten angeführte lautet, nicht drängt man sich gewaltsam dazu, sondern die erste Stimme der Kinder, die zu Jerusalem geboren werden, ist die des Weinens, die ersten Worte sind die: Ach! ich elender Mensch, wer erlöset mich! Mit starkem Zweifel beginnt man, die bisherige Hoffnung geht unter, und nach und nach leitet – nicht eigener Witz – sondern der heilige Geist zu Christo, zu welchem niemand kommen kann, es sei denn, dass ihn ziehe der Vater. Geht also ja durch die rechte Tür ein, sonst werdet ihr als Diebe und Mörder gehalten. Pochet nicht: wir haben, wir haben! es sei denn, dass ihr den Weg geleitet seid, den das Wort uns bezeichnet. Dann aber pochet nur getrost, und schweiget nicht, dann geht's auch von Herzensgrund und so, dass eher die Steine schreien, als ihr schweigen könntet. Dieser Wein macht beredt oder gar rumoren. (Sach. 9) Wir haben – o, Welch einen unerschöpflichen Reichtum findet der darinnen, der Augen hat um zu sehen, wie dürre und mager es auch außer diesem aussieht. Wer's so glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Sehr heilsam aber ist es, rechtschaffen zu erfahren, dass wir's nicht sagen können, damit wir zum rechten Können gelangen. Dann schmeckt's.

1.3 Wir haben. Was denn? Einen einzigen, aber vollkommenen, für alle unsre Bedürfnisse genugsamen und angenehmen Hoffnungsgrund. Wie wir haben, zeigt der Apostel in einem passendem Bilde, wenn er sagt: Als einen sichern und festen Anker. Wie die Schiffe, so bedürfen unsre Seelen eines Ankers. Ein Anker ist ein nicht unbekanntes Werkzeug von Eisen, den Schiffen

unentbehrlich und von einer, der Größe derselben angemessenen, oft sehr großen Schwere, durch ein ungeheuer dickes und langes Tau daran befestigt. Er hat einen doppelten Zweck, einmal um ihn in offener See auszuwerfen, wenn das Schiff von einem Sturm ereilt wird, um es vermittelst des Ankers festzuhalten, damit es nicht ein Spiel der Winde, und von denselben an Klippen oder auf Sandbänke geworfen werde; demnächst ihm, wenn es im Hafen ist, die nötige Unbeweglichkeit zu geben, damit es nicht beschädigt werde, und die nötigen Geschäfte darauf verrichtet werden können. Ein Schiff darf deswegen ja nicht ohne Anker sein. Unsre Seele bedarf auch eines geistlichen Ankers. Sie fährt auch gleichsam auf unsicherm Meer, wo sie allerhand Stürmen ausgesetzt ist, die ihr den Untergang drohen. Außer dem Hafen kann das eigne Herz einen gefährlichen Sturm erregen, denn was geht aus demselben hervor? Ist nicht das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf? Sind nicht die Lüste, Begierden und Leidenschaften, den Stürmen zu vergleichen, welche die Menschen umhertreiben, wie die Winde ein Schiff?

Die Welt bläset auch mit ihrem Wind in die Segel, um das Schiff weit vom Ziel zu entfernen. Sie herrscht mit ihren Lügen, um uns armen Menschen auf der einen Seite das wahre Gut zu verbergen, ja es zu verunglimpfen und zu verlästern, denn sie ist Gottes Feindin, so dass, wer sie lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, auf der andern Seite uns allerhand Scheingüter statt des wahren Guts anzupreisen. Gewinn, Vorteil und Ehre, Zerstreungssucht und Vergnügungslust sind die starken Winde, wodurch sie fortreibt. Sie ist sehr erfinderisch in tausend Eitelkeiten, um die Sinne angenehm zu beschäftigen und das Herz, Gott und seinem Dienste vorzuenthalten, oder so gescheit, den beiden ungleichartigen Herren, Gott und der Welt, zugleich dienen zu wollen, indem man zugleich in die Kirche und in's Schauspiel geht, dies aus Lust, jenes aus Pflicht. Sie ist sehr klug, ihre Weise zu verteidigen, und lügt sich durch, da die Wahrheit nicht in ihr ist, dabei ist es gewiss, dass in dem Weltwesen ein Geist herrscht, wenn gleich in der Finsternis, so dass er nicht bemerkt wird – der der Fürst, ja der Gott dieser Welt genannt wird, und den nur Narren verachten können. Unter seiner geheimen aber kräftigen Leitung steht das ganze Weltwesen und er führt die berauschte Menge gefangen zu seinem Willen. Er betrügt sie so, dass sie meinen, außer Gott Zufriedenheit und Freude gefunden zu haben, ja gar nicht begreifen, wie dies in Gott gefunden werden möge. Und dies alles ist um so gefährlicher, weil es nicht drohenden Stürmen, sondern günstigen Winden gleicht, da wir zwar ein gerecht Gericht richten sollen, aber bei unserer Verblendung nicht können, es sei denn dass wir erleuchtete Augen des Verständnisse bekommen, um zu erkennen, welches da sei die Hoffnung unsers Berufs.

Endlich kommen wir an und in den Hafen. Da erhebt sich dann der Sturmwind des Todes – der Vorhang fällt. Das Lügenspiel ist zu Ende. Die Personen der Bühne treten in ihr wahres Verhältnis zu dem großen und erschrecklichen Gott, und zu der grauen Ewigkeit. Der Vorhang des ersten Auftritts fällt, und niemand zieht ihn wieder auf, sondern es wird ein Vorhang zum letzten Akt aufgerollt, und da erscheint, nicht zur Lust, sondern zum Ernst, der Richter auf seinem Stuhl, mit Augen wie Feuerflammen. Die Himmel entweichen wie ein eingewickelt Buch. Vor demselben müssen alle offenbar werden. Wehe, wehe dem, der da nicht mit einem Anker versehen ist, der sein Schiff in Ruhe bewahrt, dass es nicht mit dem weichenden Himmel weicht, und nicht von dem erschrecklichen Sturmwind ergriffen wird, der aus des Richters Munde geht, wenn er spricht: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! – Ihr reiset alle; sehet zu und vergesst des Ankers nicht, damit, wenn es stürmt – und das tut's einmal gewiss – ihr bereit seid. Denn eines befestigenden, schützenden Ankers bedürfen wir allzumal.

Wo ist derselbe anzutreffen? Er muss aber notwendig die beiden Eigenschaften haben, welche der Apostel angibt. Er muss fest sein, so dass er durch die Macht des Ungewitters nicht zerbricht, sondern auch in der höchsten Not standhält, und dadurch die sichere und sichernde Kraft gebe, ohne welche er nicht taugt. Diesen Anker treffen wir in uns selbst nicht an. Ist nicht der ein Narr, der sich auf sein Herz verlässt? Will sich jemand in seine Tugend hüllen, wenn's stürmt – was für ein armseliges Ding ist's um die Tugend derer, die sich ihrer rühmen – mit Recht ein unflätig Kleid genannt! Wie so gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! ruft David aus, und diese sollten sich selbst Ankers genug sein? Petrus meinte es einst. Aber wie fiel es aus! Oder seid ihr mehr als er, zu dem Christus sagte: Ich will dir geben die Schlüssel des Himmelreichs, und will auf dich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen?

1.4 Es ist nur ein einziger Anker unsrer Seelen, der sie in allen Stürmen schützt und sichert, und dieser ist Christus. Obschon nur ein Einziger, obschon durch nichts anders zu ersetzen, ist er zugleich vollkommen genugsam, und macht jeglichen andern entbehrlich, oder auch unnütz und strafbar. Er hat die beiden herrlichen Erfordernisse der Sicherheit und Festigkeit.

➤ Er ist erstens sicher, das nicht fehlt, wie sonst alles. Er nennt sich selbst das Amen, die Wahrheit, den Fels. Es wird von ihm gerühmt, dass nicht zu Schanden werden an ihm, die sein harren, und dass er freundlich sei der Seele, die nach ihm fragt. Was ist außer ihm sicher? Worauf wollt ihr euch außer ihm verlassen, und treibt ihr nicht Abgötterei, wenn ihr's tut? Ist der nicht verflucht, der Fleisch für seinen Arm hält, und sich auf Menschen verlässt? und ist nicht der Herr allein der Geist? Dieser Anker sichert, und sichert allein in allen Versuchungen, die uns auf den unsichern Meer dieser Welt treffen. Denn er teilt unsern Seelen einen Sinn mit, zu verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, gibt ein neues Herz und einen neuen Geist, dass wir nicht von dieser Welt, sondern göttlichen Geschlechts werden, und reinigt die Herzen durch den Glauben. Denn so wie ein Anker dem Schiff seine eiserne und feste Eigenschaft mitteilt, so teilt Christus seine Eigenschaft den Erben der Verheißung mit. Darum heißt's: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott. Und die Welt, wer ist's, der sie überwindet, ohne der da glaubet, dass Jesus Gottes Sohn ist? Der Glaube aber ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Auch den Bösewicht habt ihr überwunden, weil ihr stark seid. Mag er die ganze Welt verführen, so kann doch der Arge diejenigen nicht antasten, die in Christo sind. Mag er stark sein, dieser ist der Stärkere; listig, er erhaschet ihn in seiner Klugheit. Zugleich ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. Wären auch deine Sünden blutrot, so können sie doch schneeweiß werden. Mit seiner Gerechtigkeit, das ist, mit ihm selbst geschmückt, tritt man getrost dem Richter unter die Augen. Mögen sie leuchten wie Feuerflammen, sie finden an diesem Schmuck so viel mehr Glanz und Herrlichkeit, der den, welcher ihn an hat, getrost macht wie junge Löwen, und ihm das Recht an alle Herrlichkeit erteilt. – Mit diesem Anker versehen, fährt man sicher auf dem Meere einher und je besser man seine Art kennen lernt, desto furchtloser sieht man den Horizont zum Sturm sich röten, und schrie man auch vor Furcht, er sichert doch. Stets ist Gottes Stadt fein lustig mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Ja dies gewährt eine unaussprechliche Sicherheit, dass Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Er wird euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Er kann euch behüten, ohne Fehler, und euch stellen vor das

Angesicht seiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden. Niemand wird euch aus seiner Hand reißen. Wohl uns, dass wir diese Zuflucht haben! Wohl denen, welche ihre Hoffnung auf diesen Anker setzen, die keine andere Zuflucht mehr haben, und mit ganzer Inbrunst an diesen sichern Anker kleben, als ihrer einzigen Gerechtigkeit und Stärke!

➤ Seine andre Eigenschaft ist die Festigkeit. Er ist fest. Niemand und nichts kann ihn losreißen, und deswegen wird derjenige auch nicht an ihm zu Schanden, der sich wahrlich auf ihn verlässt. Mag ein reicher Jüngling, der voll Einbildung von sich selbst zu ihm kam, traurig von ihm wieder weggegangen sein, wo ist der Blinde, der Aussätzig, der Elende, der sich vergebens an ihn wandte? Wo aber sind die Weisen? Hat nicht Gott das erwählt, was töricht ist vor der Welt, dass er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, dass er zu Schanden mache, was stark ist? Und das Unedle, und das Verachtete, und das da Nichts ist, auf dass er zunichte mache, was etwas ist, auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme? – Denkt nicht, dass ihr Fabeln glaubt, wenn ihr glaubt, es sei kein Tröpflein Heil außer Jesu zu finden – dass ihr Fabeln folgt, wenn ihr aus aller Macht an ihn euch wendet; seid aber auch überzeugt, dass außer Christo kein Heil suchen, nichts als Fabel sei! Wollt ihr das Gebäude eurer Hoffnung fest begründen, so seht ihr, dass dem das Prädikat der Festigkeit allein gebührt. Der Anker macht das Schiff unsrer Seelen auch eisen- und felsenfest, gegen den Irrtum, die Lügen, den Schein und die Eitelkeit der Welt, fest gegen den Betrug der Sünde und die Blendwerke des Satans, fest in der Not und im Gedränge, fest im Ankleben an die Wahrheit, im Glauben, in der Treue, im Gehorsam, in der Geduld, fest, dass, obschon in uns selbst so schwach, dass wir nichts vermögen, wir doch in allem weit überwinden, um deswillen der uns geliebet hat, und gewiss sind, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn.

1.5 Ferner beschreibt der Apostel diesen Anker der Hoffnung als einen solchen, der hineingeht in das Inwendige des Vorhangs. Dieser Anker geht in die Höhe, da die sonstigen Anker hinab in die Tiefe gehen. Der Apostel gedenkt des Vorhangs und zielt damit auf den Vorhang im Tempel, der das Allerheilige vom Heiligen schied, aber auch zugleich den Eingang in's Allerheilige möglich machte, welcher Vorhang nach der Auslegung des Apostels im 10. Kap. Vers 20 das Fleisch Christi, nach Kap. 9, Vers 8, aber auch zugleich abbildete, dass der wahre Weg zur Heiligkeit noch nicht geoffenbaret, sondern gleichsam mit einem Vorhang umzogen sei. Er zerriss und damit deutete der heilige Geist, dass durch das Zerreißen des Leibes Christi der Weg zur Gemeinschaft mit Gott für Sünder geöffnet und geoffenbaret sei. Das Inwendige des Vorhangs bezeichnet den Himmel, den Ort der besonderen Gegenwart Gottes, wo sein Thron, seine Herrlichkeit und sein Volk ist, und in denselben ist der Anker der gesamten Christenheit, dem sie ihr Heil verdankt.

1.6 Nicht überall finden Schiffe einen bequemen Ankerplatz, und der Himmel selbst würde für uns kein Ankerplatz sein, wäre nicht ein Christus in demselben unser Fürsprecher bei dem Vater, welcher, nachdem er die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst gemacht hat, hat er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe – Die Anker der Schiffe gehen tief, der Anker unsrer Seelen aber hoch, und der Glaube setzt sein Vertrauen auf nichts, was unter, sondern auf das, was in dem Himmel ist, da

Christus ist. Von oben herab muss uns alles Gute gegeben werden, denn von daher kommen alle gute und vollkommene Gaben, und niemand kann etwas nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Der Glaube sieht aufwärts, weil ein Christus im Himmel ist, und zwar ein solcher Christus wie er ist, voller Gnade und Wahrheit, Macht und Treue; so haben wir einen starken Trost, und eine feste Zuflucht, wir die wir halten an der angebotenen Hoffnung. – Unser Mut, unsere Kraft, unser Leben geht nie auf, denn zu diesem, wie sonst zu allem ist Christus uns gemacht. Keine Kreatur kann unsere Gemeinschaft mit ihm hindern, wie keine Finsternis das Licht wehren kann; aber auch keine Kreatur den Glauben befriedigen. Er ringt, arbeitet, hungert, durstet, bis er zu Christo selbst gelangt. (Der Anker geht durch bis in das Inwendige des Vorhangs, und bildet daselbst den wahrhaften Gnadenstuhl). Ein Anker ist an Größe und Schwere der Beschaffenheit des Schiffes angemessen. Ein kleines Schiff mit einem großen Anker wäre eben so wenig zweckmäßig als ein kleiner Anker für ein großes Schiff. Christus ist gerade unsern Seelenbedürfnissen angemessen, ganz so, wie wir ihn bedürfen, welches uns immer klarer wird, je mehr wir unsre Bedürfnisse, und daraus Christum kennen lernen, denn unser Bedürfnis für Christum nimmt, wenn unser Christentum rechter Art ist, nicht ab, sondern in dem nämlichen Maße zu, als unser Christentum lauterer wird. Anfänglich begehren wir nur einiges von ihm, und meinen anders aus eignem Vorrat herlangen zu können, aber der letztere wird mehr und mehr aufgezehrt, dass mehr und mehr alles bei ihm gesucht und gefunden wird. Es läuft immer mehr auf die Erkenntnis heraus, was doch außer diesem sichern und festen Anker aus uns würde, nämlich nichts anders, als ein Raub der Stürme und der Wellen, möchten wir auch alles aufbieten, was in uns ist. So geht's aus Glauben in Glauben, von Kraft zu Kraft. Was etwas ist, wird immer völliger zunichte, damit nach Kol. 3,11 alles und in allen Christus sei, und die Seele außer ihm keinen Halt noch Sicherheit habe. Ein wahrer Christ wird derhalben immer stärker und schwächer, immer weiser und unmündiger, immer geschickter und ungeschickter, reicher und ärmer. Wer wenig bedarf, bekommt wenig, wer viel bedarf, bekommt viel; wer alles bedarf, bekommt alles.

1.7 Endlich bemerken wir noch, dass Anker und Schiff durch ein starkes Tau mit einander verbunden sind, dass das Schiff dadurch an der Festigkeit des Ankers Teil nimmt, so dass es von den Stürmen eben so wenig als der Anker selbst mit fortgerissen werden kann, und dass das Ähnliche zwischen Christo und der Seele statt findet.

❶ Das Heil, das in diesem Anker unsrer Seelen liegt, wird den Erben der Verheißung durch den Weg des Gnadenbunds mitgeteilt, der aus lauter Verheißungen besteht und weder Forderungen noch Drohungen enthält. Dies ist das starke Ankertau, das durch keine Macht zerrissen wird, denn es ist ein Salz-, ein Friedens-, ein ewiger Bund, durch göttlichen Eidschwur und das Blut des ewigen Testament befestigt. Freilich wäre aber auch keine Möglichkeit der Mitteilung des Heils durch einen andern Weg, weil der Sünder keine Bedinge leisten kann, als durch die Kraft des Geistes Gottes, so aber ist er vollkommen gesichert, denn Jesu Schafe sollen Leben und volle Genüge haben. Er will sie nicht verlassen noch versäumen.

❷ Ferner geschieht die Verbindung unsrer Seele mit ihrem Anker durch den heiligen Geist, denn wer den nicht hat, der ist nicht sein. Der Anker ist im Inwendigen, und so fließt der heilige Geist aus denselben zurück in die Seele, so dass der Geist des, der Jesum von den Toten auferwecket hat, in euch wohnt. Er verrichtet in der

Seele das, was zu ihrer Erleuchtung, Tröstung, Reinigung, Heiligung und Bewährung erforderlich ist. Statt der gefährlichen Stürme bläset dieser Wind, welcher lebendig macht, und der bei euch bleibet ewiglich.

③ Drittens geschieht diese Verbindung durch den Glauben, denn ich will mich mit dir im Glauben verloben, und wer durch denselben dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit ihm. Ohne Glauben ist's unmöglich Gott zu gefallen. In sofern der Glaube in uns ist, ist er freilich etwas Schweres und Ungewisses und es könnte jemand in dieser Stunde eine solche freudige Versicherung seines Anteils an Jesum haben, dass sich nicht der leiseste Zweifel dagegen äußerte, der schon in der nächsten ängstlich schreit vor Furcht. Weil aber in der Schriftsprache Glauben auch die Lage eines kleinen Kindes anzeigt, das auf den Armen getragen wird, so gewährt derselbe in dieser Beziehung die vollkommene Sicherheit, die Petrus davon rühmt, wenn er sagt: Aus Gottes Macht werdet ihr bewahret zur Seligkeit, durch den Glauben. Daher wünscht Moses dem Israel 5. Mose 33,27: Der ewige Gott sei dir zur Wohnung.

Mit Recht preist daher die Schrift den Glauben als das Mittel, wodurch jemand gerecht wird, nicht in's Gericht kommt, alles empfahet, alles vermag. Denn wie ein Anker dem Schiff seine Unbeweglichkeit mitteilt, so teilt Christus seinen Seelen seine mitteilbaren Christuseigenschaften mit, weshalb sie auch von ihm dem Namen der Christen führen, und in solchem Maße mit, dass ihnen eine Art von Allwissenheit zugeschrieben wird, wenn es heißt, alle Dinge sind möglich, dem der da glaubt, in allem überwinden wir weit; so wie sie durch den Glauben in Christo Gerechte Gottes sind. Unsichtbar, aber fest und sicher, unbekannt aber zuverlässig ist die Wurzel des Lebens der Christen.

2.

Durch seine Himmelfahrt ist uns Christus zu diesem Anker geworden, wohin der Vorläufer für uns eingegangen, Jesus, ein Hoherpriester geworden in Ewigkeit. Doch hierüber jetzt noch weiter zu reden, verbeut die vorgeeilte Zeit. Zum Schluss nur noch dies:

Wir haben diesen Anker. Können wir das alle in Wirklichkeit sagen? Wie viele sind, die gar nicht einmal an einen Grund ihrer Hoffnung denken, sondern sich, – wenn auch nicht durch jeglichen Wind der Lehre – doch sonst umtreiben lassen, wie sich die Gelegenheit des Tags macht! Vielleicht diesen Morgen in die Kirche, diesen Nachmittag und Abend wie sich's findet; jetzt brav und ordentlich, bald ausgelassen und gottlos gleiten sie stromabwärts in das Meer der Ewigkeit, auf die sie sich nicht besonnen, nie vorbereitet haben. Schreckliches Verhalten! Ihr seid nicht wert eine unsterbliche Seele zu haben, da ihr sie so liederlich verschleudert, nicht wert Christen zu heißen, da ihr euch selbst des ewigen Lebens verlustig macht, und den Rat Gottes von eurer Seligkeit verachtet. Lernt euch doch schämen eures Wesens und Tuns! Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! Wachtet und betet! Denn was für ein Ende will das mit euch nehmen, ihr Gottlosen und Sünder, da der Gerechte allein hat und hält die Hoffnung als einen sichern und festen Anker, welcher ist Jesus, ein Hoherpriester geworden in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks!

Amen

XLIV.

Melchisedek.

Weihnachtspredigt über Hebräer 7,3.14.22.25.26

Eingang

Ich habe den Mann, den Jehovah! – so schrie unsere Mutter Eva, als sie ihren ersten Sohn gebar, den sie von dem Worte bekommen, den Namen Kain gab. (1. Buch Mose 4,1) Mit diesen Worten beweiset sie ihren festen Glauben an die vor kurzem empfangene Verheißung von dem Weibessamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte. Sie beweiset zugleich eine in Erstaunen setzende Einsicht, indem sie sagt: Ich habe den Mann, den Herrn. Zwar müssen wir zugeben, dass ihre Worte auch so übersetzt werden können: Ich habe den Mann vom Herrn, allein eigentlich klingen sie doch also: Den Herrn. Was folgt daraus anders, als dass unsere Mutter davon überzeugt war, dass unser Erlöser eine göttliche Person sein müsse, dass sich Gott selbst offenbaren werde im Fleisch? Dieses kündlich große Geheimnis war ihr also nicht verborgen. Doch befand sie sich in einem **dreifachen Missgriff**.

Der **erste** betraf die Zeit. Ach nein, liebe Mutter Eva, du meinst schon jetzt, im ersten Jahr der Schöpfung, sei der Erlöser mit der Erlösung da, und siehe, man wird noch vier tausendmal das Jahr wechseln sehen, ehe die Zeit erfüllet ist.

Der **zweite** Missgriff betrifft die Art und Weise. Dieser, dein Sohn, ist auf gewöhnliche Weise geboren, aber der Weibessame wird keinen menschlichen Vater haben.

Der **dritte** Missgriff betrifft die Person. Ach! dieser Kain ist es nicht. Ach! Er wird dein Elend nicht aufheben, er wird's vergrößern; ach! er ist nicht von Gott, sondern vom Teufel, keine Wohltat, sondern eine Plage. – Doch in der Freude irrst du dich nicht, liebe Mutter, freue dich und sei fröhlich! Ist dieser es auch nicht, so ist es ein anderer. Und ob er verzeucht, harre sein, sei getrost!

Ein jeglicher unter uns mag nun schreien: Ich habe den Mann, den Herrn! Ja wir haben ihn, und haben mit ihm Leben und volle Genüge, haben mit ihm Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung in Überfluss. Nun mögen arme Sünder jauchzen, sich freuen und fröhlich sein! – Wohl allen, die ihn bedürfen, begehren, suchen, noch mehr allen, die dahin gebracht sind, sagen zu können: Mir auch ist sein Sohn gegeben, durch den Glauben ist er mein!

Dazu segne der Herr auch diese Abendbetrachtung.

Hebräer 7,3.14.22.25.26

Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, und hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens; er ist aber verglichen dem Sohne Gottes, und bleibt Priester in Ewigkeit. Denn es ist ja offenbar, dass von Juda aufgegangen ist unser Herr, zu welchem Geschlecht Moses nicht geredet hat im Priestertum. Also gar viel eines bessern Testaments Ausrichter ist Jesus geworden. Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie. Denn einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abgesondert, und höher, denn der Himmel ist.

Wenn der Apostel von Melchisedek reden will, so sagt er im voraus: Davon hätten wir wohl viel zu reden, es ist aber schwer, weil ihr so unverständlich seid. Er geht so tief ein in den eigentlichen Grund unsers Heils, d. i. das Priestertum Christi, dass es schwer fällt ihm zu folgen. Er sagt deswegen auch, er wolle jetzt die Lehre vom Anfang des christlichen Lebens nicht treiben, sondern zur Vollkommenheit übergehn. Dies ist ein Grund mit, warum ich verschiedene Verse zu meinem Text ausgewählt habe, von denen ich glaube, dass sie sich gut zu der heutigen Feier der Geburt Jesu Christi eignen. Wir erwägen denn aus den vorgelesenen Worten

1. seine wichtigen und erhabenen Eigenschaften;
2. seine vortrefflichen Werke.

1.

Die wichtigen und erhabenen Eigenschaften des Sohnes Gottes stellt der Apostel teils erst in seinem merkwürdigen Vorbilde, dem Melchisedek, vor, teils nennt er sie ausdrücklich. Was das Vorbild Jesu Christi, den Melchisedek, betrifft: so findet der Apostel dies Vorbild auch in demjenigen, was die Schrift von ihm verschweigt, woraus er merkwürdige Folgerungen herleitet und sie ergänzt. Melchisedek tritt in der heiligen Geschichte wie auf einmal hervor. Wir lesen vorher und nachher nichts von ihm. Der Sohn Gottes soll mit ihm verglichen, und durch ihn aufs Vollständigste abgebildet werden. Dies konnte aber nicht besser geschehen, als wenn einiges von ihm gemeldet, anderes, was nicht zum Zweck gehörte, verschwiegen wurde.

1.1 In dieser Hinsicht sagt der Apostel: Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, und hat weder Anfang noch Ende des Lebens. Was kann aber derjenige, welcher ist, und doch ohne Vater, Mutter und Geschlecht, ohne Anfang und Ende ist, anders sein, als Gott, als der Sohn Gottes, Jesus Christus, der dies alles in einem Betracht hatte, und in einem andern Betracht nicht hatte. Jesus Christus hatte keinen Vater nach seiner menschlichen Natur, er hatte aber einen Vater, nämlich Gott, nach seiner göttlichen, und heißt deswegen Gottmensch, Immanuel. Ohne Mutter war er nach seiner göttlichen Natur, nach seiner menschlichen Natur aber war die Jungfrau Maria, aus dem Hause David, der außerordentlichen Ehre teilhaftig worden, seine Mutter zu sein, die man jedoch sehr uneigentlich die Mutter Gottes nennen würde.

➤ Er hat weder Anfang noch Ende des Lebens. Im gewissen Sinne hat er beides, und hat's in einem andern Sinne nicht. Jesus, als Mensch, hatte ein bestimmtes Alter, so dass man von ihm sagen konnte: Er ging in sein dreißigstes Jahr. Als er starb zählte er drei Jahre mehr. Dennoch hat er nach seiner göttlichen Natur weder Anfang noch Ende, besitzt also die Ewigkeit. So ist er ohne Geschlechtsregister, ohne Genealogie nach seiner göttlichen Natur, wiewohl seine Genealogie als Mensch durch David und Abraham bis zu Adam nachgewiesen wird. Derjenige nun, welcher ist, und doch keinen Vater und keine Mutter, kein Geschlecht, Anfang noch Ende hat, was kann der anders sein, als Gott hochgelobet in Ewigkeit? Jesus hat das alles nicht, was kann er also anders sein, als Gott? Melchisedek sollte ein Bild seiner Gottheit sein, und eben deswegen wurde alles dieses von ihm nicht gemeldet, nicht seine Eltern, nicht seine Geburt, nicht sein Tod. Denn wir mussten einen solchen Hohenpriester haben, der höher ist, als der Himmel. Seht also nicht die schlechten Windeln an, sehet nicht auf den Stall und die Krippe, sondern erstaunet, fallet nieder und betet an! Denn das Kindlein, das euch die Feier dieser Tage näher vor die Augen rückt, hat weder Vater noch Mutter, noch Anfang noch Ende, heißt wunderbar, und ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.

➤ Der heilige Apostel ergänzt nun im 14. und 26. Verse dasjenige, was das Vorbild des Melchisedek nicht ausdrückt. Er sagt unser Herr ist von Juda aufgegangen. Unser Herr. Erhabene Benennung! Wisse ein jeglicher, Jesus ist sein rechtmäßiger Herr! Über alle, die ihn dafür nicht anerkennen wollen, wird endlich das schwere Urteil ergehen: Bringet sie her und erwürgt sie vor meinen Augen! Alles bücke sich vor ihm, alles bete ihn an, alles huldige ihm, damit er nicht zürne! Aller Knie beuge sich vor ihm, aller Zunge bekenne, dass er der Herr sei! Unser Herr. Trostreiche Benennung. Wir also sein Eigentum! Teuer erkaufte von ihm nicht mit Gold und Silber, sondern mit seinem teuren Blute. Er wird sich sein Eigentum nicht nehmen lassen, und musste er befehlen: Zwingt sie, er wird schon gebieten: Lass los, lass los! Er wird den Gefangenen wieder Erledigung predigen. Unser Herr. Er wird die seinen nicht Mangel leiden lassen an irgend einem Gut. Unser. Unser sind denn doch nicht wenige, die ihn als ihren Herrn begrüßen, die an ihn glauben, die alle Hoffnung auf ihn setzen, die ihn lieben, die seine Gebote halten, die nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Er ist von Juda aufgegangen, zu welchem Stamme zwar nichts vom Priestertume, wohl aber vom Königreich, gesagt ist, und welcher als derjenige bezeichnet ist, aus dem der Held kommen sollte, welcher der Schlange den Kopf zertreten, des Gesetzes Ende, dem Tode ein Gift, der Hölle eine Pestilenz sein, durch welchen die Missetat versöhnet werden sollte und worden ist, und den wir nun nennen „Herr unsere Gerechtigkeit.“

1.2 Zu dem Ende musste er auch die andern Eigenschaften besitzen, welche der Apostel Vers 26 nennt, und besaß sie. Von den Sündern war er abgesondert, schon durch seine Geburt, die nicht nach dem Laufe der Natur geschah, vor der Erbsünde gesichert. Also war er unbefleckt und blieb es, trotz aller Versuchungen, die über ihn ergingen, dem Schwan gleich, den die über sein weißes Gefieder neidischen Vögel wohl mit Unrat bespritzen, aber nicht schwarz machen konnten, sondern der nur eben untertauchte und schöner, wie vorher, die Wellen durchschnitt. Wie sollte er nicht unschuldig, ohne alle eigene Schuld geblieben sein, dem nicht Not war erst für eigene Sünde zu bezahlen, der, selber schuldenfrei und reich, die Bezahlung fremder Schuld bewirken konnte! Er ist heilig, wie das Gesetz heilig ist, jedoch nicht heilig, um Sünder mit seiner Heiligung zu drücken, sondern zu vertreten, um sich selbst für sie zu heiligen und unsere Heiligung zu sein.

Schauet denn dies Wunderkindlein an, wie es da in der Krippe liegt. Erwäget seine Hoheit in seiner Niedrigkeit! Denn, obschon in einem Stalle, ist es doch unser aller Herr und höher, als der Himmel. Betrachtet ihn in seinem fruchtbaren Mittleramte, da er aus den Menschen ist, der gesegnete Gnadenthron, der mit seiner Unschuld und vollkommenen Heiligkeit meine Sünde, worin ich empfangen und geboren bin, die ich geerbt und begangen habe, vor dem Angesichte Gottes bedeckt! Ruhet nicht, bis ihr ihn in den Armen eures Glaubens habt und ihr mit Simeon sagen könnt: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! Denn uns ist dieses Kind geboren, uns ist dieser Sohn gegeben. Einen solchen mussten wir haben. Ein solcher geziemte sich für uns, passte für uns in allen seinen Eigenschaften.

2.

Lasst uns denn jetzt in unserem zweiten Teile auch einige seiner vortrefflichen Werke in Erwägung ziehen. Dieser Werke sind nach Angabe des heiligen Apostels in diesem Kapitel zwei. Das erste liegt in den Worten des 22. Verses: Jesus ist der Ausrichter eines ungemein vortrefflichen Testaments geworden. Das andere war in den Worten des 25. Verses: Er kann immerdar selig machen, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie.

2.1 Das **erste** vortreffliche Werk ist also dieses: Jesus ist Bürge eines ungleich bessern Bundes. Ein Bürge ist eine Person, welche freiwillig für einen anderen gut sagt und es übernimmt, dessen Verpflichtung an seiner statt zu erfüllen, welches denn dem anderen gut geschrieben, zugerechnet und so gehalten wird, als hätte er's selbst getan. Ein solcher Bürge ist Jesus worden und zwar für sein Volk. Wir hatten Verpflichtungen sowohl gegen Gott als gegen unseren Nächsten. Diese Pflichten sind in den zehn, oder in jenen zwei Geboten verfasst: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst. Diese Gebote müssen von uns beständig und vollkommen erfüllt werden. Unter dieser Bedingung wird uns das Leben verheißen, bei einer Übertretung aber der Tod gedroht. Nachdem aber unsere Natur durch den Sündenfall also vergiftet worden ist, dass wir alle in Sünden empfangen und geboren werden, untüchtig zu einigem Guten, geneigt zu allem Bösen, so ist an die Erfüllung dieser Pflichten unsererseits so wenig zu denken, dass wir vielmehr die Schuld noch täglich größer machen. In Folge dessen sind wir dem Urteil der Verdammnis anheimgefallen und gänzlich aller Mittel beraubt, derselben zu entrinnen, und das Leben und die Gerechtigkeit zu ergreifen. Aber, o seht, durch die Weisheit und Barmherzigkeit Gottes hat sich ein Bürge für uns gefunden, der das tat, was dem Gesetz unmöglich war, und dieser Bürge ist Jesus. Er besaß und besitzt, wie wir im ersten Teil sahen, alle die Eigenschaften, welche zu dieser Bürgschaft erforderlich waren, alle Bereitwilligkeit, allen Reichtum und alle Treue. Er hat auch wirklich durch seinen Gehorsam in Tat und Leiden die Bürgschaft und mit derselben zugleich sein Volk vollendet. Dadurch sind wir nun nicht mehr Sünder, sondern gerecht geworden, so wir anders an seinen Namen glauben, wodurch ein jeder, der das tut, Macht empfängt, ein Kind Gottes zu werden. Sehet da – die köstliche Perle des Evangeliums! – Sehet da, den Kern unseres heutigen Festes, den Quell all unseres Heils! O wie erschrecklich sieht's um den aus, der diesen Bürgen nicht hat! O wie gerecht, wie vollkommen ist derjenige, der ihn hat! Ja, der hat das Leben und solches Leben ist in dem Bürgen. Er ist Bürge und zwar eines gar viel besseren Testaments oder Bundes. Es gibt einen zwiefachen Bund.

➤ Der **erste** war ein Bund der Werke in Adam. Derselbe hatte gar keinen Bürgen, keinen, der sich anheischig gemacht hätte, an Adams statt einzuschreiten, im Falle er's versähe. Wie es dabei ging, wissen und erfahren wir. Adam übertrat den Bund und so war's aus mit ihm. Aber der Gott aller Gnade errichtete bald einen **anderen** Bund, den Bund der Gnade mit dem Weibe und ihrem Samen. Dieser Bund nun ist, wie David 2. Sam. 23 sagt, ewig, wohlgeordnet und wird gehalten. Er bleibt, mögen auch Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen. Er wird nicht gebrochen und kann nicht gebrochen werden, weil er auf keinen anderen Bedingungen ruht, als die durch den Bürgen erfüllet sind. Er, der Bund, bleibt aber nicht nur selbst, sondern auch alle, die in diesen Bund gehören, werden auch in denselben hineingezogen und beharren darin. Dafür haben sie den Bürgen, der die Verpflichtung übernommen hat, nichts zu verlieren, von dem, was der Vater ihm gegeben. Und wer ist unter der ganzen Menge der Gläubigen, der nicht solche Veränderung mit der Zeit in sich gewahrte, dass es ihm nicht deutlich würde, seine Beharrung im Gnadenstande hänge lediglich davon ab, dass ein solcher Bürge, wie Jesus ist, für ihn gutsagt und einsteht? Niemand kann außer diesem einen Grund angeben, warum er nicht schon längst aus der Gnade gefallen ist. Jede sündliche Regung, jede Versuchung liefert an und für sich selbst den Beweis, dass wir in uns selbst imstande wären unseren Anteil an der Gnade jeden Augenblick zu vernichten, ständen wir für eigene Rechnung und auf eigenen Füßen. Der Glaube allein, der auf den Bürgen sieht, entdeckt die Ursache, warum wir bis jetzt erhalten sind, und gewährt uns die erfreuliche Aussicht auf fernere Erhaltung. Jesus ist Bürge eines besseren Testaments. Dies heißt auch das Neue Testament. Es ist aber im eigentlichen Sinne nicht neu, sondern beinahe so alt wie die Welt, wenn wir auf dessen Bekanntmachung, und ewig, wenn wir auf Gott sehen. Die Verwaltung des Testaments ist verschieden, und die neutestamentliche unglaublich besser, als die alttestamentliche, welches Bessere hauptsächlich darin besteht, dass das Neue Testament die Erfüllung der göttlichen Verheißung nachweist, und die Zeremonien, nebst der gesetzlichen Weihe der Prediger, abschafft.

2.2 Welch' ein Glück indessen, dass wir so hoch verschuldete und so ganz zahlungsunfähige Sünder wirklich einen vollkommenen Bürgen haben, der nicht mehr bezahlen soll, sondern der vollkommen bezahlt hat! Kein Fluch ist übrig geblieben, die Quittung ist geschrieben, dass alles sei bezahlt. Und dies ist der erfreuliche Gegenstand unserer heutigen Christtagsfeier, wovon es mit Recht heißt: Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute ein Bürge geboren. Das **zweite** vortreffliche Werk Jesu ist in den Worten des 25. Verses also ausgedrückt: Er kann selig machen immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, um sie zu vertreten.

Diese Worte enthalten **zwei Stücke**. Das erste ist in den Worten enthalten: Er kann immerdar selig machen. Das andere darin: Er lebet immerdar, um sie zu vertreten. Er kann selig machen, oder erretten, behalten.

❶ Das ist ein göttliches Werk. Denn selig machen kann niemand als Gott. Jesus ist also Gott, denn er kann selig machen. Selig machen schließt **drei Stücke** in sich. Befreiung von allem Bösen, Schenkung alles Guten und Tüchtigmachung, es zu genießen. In allen diesen Beziehungen bedürfen wir eines Seligmachers.

➤ Das Übel, wovon einer, der uns selig machet, erlöset, ist die Sünde, ihre Schuld, ihre Herrschaft, ihre Strafe. Sünder sind wir allzumal. Das wird auch allgemein bekannt, aber mehrenteils leichtfertig und ohne zu ermessen, dass jemand unmöglich etwas Unseligeres von sich sagen kann, als wenn er dies Bekenntnis tun muss, er sei ein Sünder. Dies zeigt die Beraubung alles Wahren und Guten an, das Leersein von allen Eigenschaften, die Gott gefallen könnten. Ein Sünder ist ein Gegenstand des göttlichen Abscheues, seines Zornes, seiner Ungnade. – Kann aber wohl etwas Erschrecklicheres erdacht werden? Derjenige aber, welcher uns davon selig machen kann – und das ist Jesus allein muss bewirken, dass wir Gott angenehm, Gegenstände seines Wohlgefallens, seiner Liebe werden, dass nichts Verdammliches mehr an uns sei. Und wer konnte, ja wer tat das, als unser Bürge Jesus? Ein Sünder sein heißt eine schwere, uns unbezahlbare Schuld auf sich haben, eine Schuld, die wir täglich wissentlich und unwissentlich, vorsätzlich und ohne Vorsatz vergrößern, indem wir das Gute unterlassen, das wir sollen, und das Böse tun, das wir nicht sollen. So erwächst daraus, ohne die von Adam her ererbte Schuld, eine unermesslich eigene. Die zieht aber Strafe nach sich, zeitlich und ewig, nach Leib und Seele. Diese kann nicht aufgehoben und jene, die Schuld nicht gedeckt werden, als durch unsern Bürgen, der sie durch Leiden der Strafe und durch Leistungen eines vollkommenen zurechnungsfähigen Gehorsams abtrage. Und das hat er durch sein Blut wirklich vollbracht. Er kann also alle selig machen. Ein Sünder sein heißt unter der Herrschaft der Sünde stehen, ein Sklave derselben, unter sie verkauft sein, heißt nichts anderes wollen noch können, als Sünde tun, mag man auch tun, was man will. Denn selbst das Gebet der Gottlosen ist dem Herrn ein Gräuel, Gott höret die Sünder nicht, ihre Feiertage sind ein Unflat, ihre Gerechtigkeit ein besudelt Kleid, ihr Licht Finsternis, ihre Gesinnung Feindschaft gegen Gott. Aus dieser Sklaverei kann uns nun niemand selig machen, als unser Bürge, er kann's aber auch gewiss. Er ist der mächtige König, der durch sein Machtgebot: Lass los! frei machen kann, welche er will, und hatte jemand sieben Teufel.

➤ Aber diese Befreiung vom Übel ist nur die eine Hälfte der Seligmachung. Die **andere Hälfte** besteht in der Schenkung alles Guten, als da ist Vergebung der Sünden, Friede mit Gott, das Recht zum ewigen Leben, Kraft, Freude, Trost, Sicherheit.

➤ Und daran reiht sich das **dritte**, nämlich die Tüchtigmachung, dies alles zu genießen. Dies umfasst nun wieder die aller köstlichsten Werke Gottes in der Seele, als da ist die Rechtfertigung, wodurch der Sünder von allen seinen Sünden und Strafen freigesprochen und in das Recht zum Leben eingesetzt wird, der Glaube, wodurch er mit Christo vereinigt wird, die Wiedergeburt, wodurch er einen göttlichen Sinn empfängt, die beständige Bewahrung und Förderung in allem Guten, oder die Heiligung, welches alles wesentliche Stücke der Seligmachung sind, welche Christus erworben hat und schenkt, die hienieden ihren Anfang nehmen muss und sodann droben vollendet und auf den höchsten Gipfel geführt wird.

Dies große, für uns so wünschenswerte Werk kann Jesus, der eben deswegen diesen teuren Namen von seinem himmlischen Vater bekommen hat. Er besitzt dazu das Recht, die Macht und den Reichtum an Gütern. Keine Schuldenlast, kein Elend, kein Verderben kann ihm Hindernisse in den Weg legen, auch der Teufel nicht, auch keine Unwürdigkeit, sowie die Größe und Vielheit der Sünden nicht. Er kann es. Er kann selig machen. Er kann es immerdar. Seine Kraft erschöpft sich nicht auf die Dauer, sondern bleibt stets dieselbe. Jedoch beschränkt sich der Zeitraum, in welchem er seine seligmachende Kraft offenbaren will, insofern auf dieses Leben, dass es während

desselben beginnen muss, wenn es nach demselben zur Vollendung in Herrlichkeit gelangen soll. Wer hier nicht bekehrt wird, wird es nie, wer hier nicht die Vergebung der Sünden sucht und findet, findet sie nicht. Hienieden ist er Seligmacher, dort Richter. Sehet euch also wohl vor und bedenket in dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden dient! Er kann selig machen und macht wirklich selig, die durch ihn zu Gott kommen. Zu Gott kommen, heißt sich zu ihm wenden, sich nach seiner Gemeinschaft sehnen, darin aufgenommen zu werden begehren, sich von Welt und Sünde weg zu Jesu hinwenden. Dies darf ein Sünder nur durch Jesum. Weil ein Jesus ist, weil er das ist, was er ist, weil er um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist, darum dürfen wir uns zu Gott wenden, um Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zu erlangen, darum dürfen wir – wenn wir's tun – gewisslich vertrauen, angenommen zu werden. Aber auch durchaus auf keinem anderen Wege.

② Endlich verhält es sich mit Jesu nicht, wie mit anderen großen und nützlichen Männern, deren wohlthätiges Wirken mit ihrem Dasein endet; nein, er lebet immerdar, um für uns zu bitten, uns zu vertreten, für uns zu intervenieren, zu unseren Gunsten einzuschreiten und seine Rechte als Bürge für uns geltend zu machen. – Das ist die unsichtbare, aber wirksame Ursache, warum die Stadt Gottes fein lustig bleibt, warum ihr fortwährend ihre Sünden vergeben werden, warum sie nicht überwältigt werden, sondern einen Sieg nach dem anderen davon tragen wird, bis sie endlich mit Jauchzen gen Zion kommt.

Sehet also doch, was für ein herrliches Geschenk hat uns der Vater an dem heutigen Tage gemacht! Wohl mögen wir uns freuen und fröhlich sein.

Doch kann und wird dies bei keinem anderen zum Vorschein kommen als bei solchen, die es fühlen und gewahr werden, wie sehr sie dieses großen Geschenks bedürfen, wie unglücklich sie ohne diese Gaben sein, bleiben und werden würden, die wegen ihrer unbezahlbaren Schulden einen Bürgen nötig haben, wegen ihres jetzigen und künftigen Elendes, einen, der sie selig machen kann, wegen eigener Unwürdigkeit und Schwäche einen, der für sie bittet, wegen ihrer beständigen Unvermögenheit einen, der sich ihrer Seelen herzlich und immerdar annimmt, auf den sie sich verlassen dürfen. Diese, diese sind denn auch die Armen, denen dies Evangelium der Geburt Christi gepredigt wird.

Was kann sonst die Weihnachtsfeier helfen, so lange du nicht sagen kannst: Auch mir ist dieser Heiland geboren, ja so lange du ihn nicht einmal begehrt, nicht begehrt, dass dein Herz der Stall, die Krippe, das Bethlehem sein möge, worin er geboren wurde!

O Mensch! wie lange willst du es doch wagen bei so vielen Schulden ohne Bürgen, bei so großem Elend ohne Seligmacher, bei so großer Unwürdigkeit und mitten in Todesgefahr ohne Fürsprache zu bleiben, und so gar nicht zu bedenken, was zu deinem Frieden dient?

O, dass ihr erwachtet, die ihr schlaft! O! dass ihr doch nicht mitten im Überfluss verhungern wolltet! Wollt ihr aber nicht anders, so fahret hin, ihr Undankbaren und vergeht, wie ihr's verdient! Über euch aber, die ihr durch ihn zu Gott kommet, sei Friede und Barmherzigkeit nun und zu allen Zeiten!

Amen

XLV.

Der große Hirte der Schafe.

Osterpredigt über Hebräer 13,20.21

Eingang

Das 53. Kapitel Jesajas enthält nicht nur eine merkwürdige Weissagung von den Leiden des Messias, sondern auch von seiner Auferstehung wird in demselben deutlich vorher verkündigt, wenn es Vers 10 heißt: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen.“ – Und zugleich werden im 11. und 12. Verse herrliche Früchte seines wieder erfolgten Lebens namhaft gemacht: Er, Jesus Christus, gab sein Leben zu einem Schuldopfer für unsere Sünden in den Tod und dadurch die Versöhnung für unsere Sünde; dadurch erlangte Er Samen, Kinder, das ist: eine große Menge, wie es Vers 12 heißt, die an seinen Namen glauben; worunter auch Starke sind, nämlich nicht allein Mächtige der Erde, sondern auch solche, die ehemals stark in Bosheit und Sünde waren, an deren Bekehrung man menschlicher Weise nie hätte denken dürfen. Ein solcher war z. B. Manasse, ein vor seiner Bekehrung vorzüglich gottloser König, auch Paulus, ein so hartnäckiger Feind Christi und Verfolger der Gemeinde, und viele tausend andere, die vor ihrer Begnadigung Meister in der Bosheit waren, an denen sich aber die herrliche Gnade Jesu Christi um so viel glänzender verklärte. Hierdurch wird also auch groben Sündern die Freiheit gestattet, hinzutreten zum Gnadenthron. – Er wird in die Länge, das ist: ewig leben, wie Christus auch zum Johannes sagte Offb. 1,18: Ich war tot, und bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dies Leben Jesu ist ein Mittlers – Leben, woran wir arme Sünder lauter Segen haben. Denn Paulus berichtet uns Hebr. 7, Christus lebe immerdar, um für uns zu bitten, und uns die Früchte seiner Genugtuung zuzuführen.

Nach seiner Auferstehung ist er erhöht zur Rechten Gottes, und des Herrn Vornehmen geht durch seine Hand, durch seine Vermittlung glücklich vorstatten, indem wir durch Christum alle Gaben erlangen, und in ihm dem Vater angenehm sind. Bei ihm ist eine Fülle der Gnade und Gabe, und so ist uns Armen durch um sehr wohl geraden, da er ein großer Hirte der Schafe ist, den der Gott des Friedens auferwecket hat von den Toten, durch das Blut des ewigen Testaments.

Gebet

Wir wenden uns zu Dir, du großer Hirt der Schafe, wir elende Schafe. Ohne dich irrten wir ohne Schutz und Pflege dem Verderben zu. Aber unsre Sünden warf der Herr unser Gott, auf dich, großmächtigster Hirte! Wir freuen uns, dass Du Deine Größe und Macht dadurch verherrlichst, dass Du Dich der Elenden annimmst, und Dich derer erbarmest, die da kümmerlich leben. Ja, werde recht groß, liebenswürdiger Erzhirte und Bischof unserer

Seelen! groß unter den Heiden, groß unter Deinem alten verstockten Volk, groß unter den Christen! Nimm Dir auch in unsrer so lauen Zeit viele Starke zum Raube, und wirf darnieder die Höhen der Vernunft, die Höhen der Selbstgefälligkeit, die Höhen des ungedemütigten Starrsinns, und mache viele zu armen Sündern, dass sie sich genötigt sehen, nach Dir zu fragen und nach der Herde zu forschen! Werde groß an vielen, denen du bisher gleichgültig warest! Offenbare Deine Größe besonders an dem Volke, das nach Deinem Namen genannt ist, und das auf Deine Güte hoffet! Triumphiere über die niederschlagenden Empfindungen ihres Elendes, indem Du ihnen die Fülle des Heils zeigst, ja, sie schmecken und fühlen lässtest, wie freundlich Du bist! Triumphiere über die finstern Wolken des Zweifels und des starren Bandes des Unglaubens! Gebeut ihnen mit Macht: Seid nicht ungläubig, sondern gläubig; damit sie tief anbetend ausrufen: Mein Herr und mein Gott! – Triumphiere über die Unliebe, dass sie ausrufen mögen: Du weißt, Herr, dass ich Dich lieb habe! O Herr, unser Gott! siehe hier ein groß Volk, und lass Dich dessen jammern! Gib ihm das Brot des Lebens, dich selbst und deine Gnade, damit es nicht auf dem Wege verschmachte, sondern Leben und volle Genüge finde! – O Lebensfürst! durchdringe mit Deiner alles überwindenden Lebenskraft diese Menge, die auf Deinen Namen getauft ist, dass sie nicht bloß Ostern äußerlich halten, sondern wirklich aus dem Sündengrabe auferstehen, und viele lebendige Zeugen der Auferstehung werden! – Sei aber auch gelobt und gebenedeit, dass Du bisher noch viele solche lebendige Zeugen unter uns erhalten hast, und dass Dein Auge der Barmherzigkeit noch stets über uns leuchtet! Gelobet seist Du, dass Du noch ein Häuflein wiedergeboren hast zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten! Ja, gelobet sei Dein heiliger Name dafür! Lass dies Häuflein zunehmen an Zahl, zunehmen an innerm Licht, wachsam im geistlichen Leben, immer munterer im Glauben, und erfüllet werden mit Früchten der Gerechtigkeit, die in uns geschehen zur Ehre und Lobe Gottes!

Großer Hirte, werde Deinen Schafen immer größer! Lass sie in sich abnehmen und wachse Du. Lass sie sehen Deinen Ruhm, Deine Macht, und auch dann glauben, wenn sie nicht sehen! Amen.

Hebräer 13,20.21

Gott aber des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Gestern haben wir den trostvollen Titel erwogen, den der Apostel Gott dem Vater gibt, wenn er ihn einen „Gott des Friedens“ nennt; erwogen die eben so liebliche Bezeichnung unsers Erlösers, durch die Namen: Jesus unser Herr und Hirte. Mit Nachdruck nennt er ihn den Großen, nachdem er ihn durchweg in diesem Briefe als den Großen, als den über alles Erhabenen darstellt; eine Darstellung, der die strengste Wahrheit zum Grunde liegt, Lasset uns mit Gott in unserer Betrachtung fortfahren, und

1. einige Rücksichten erwägen, in welchen Jesus „der Große“ genannt wird,
2. Gottes Werk in dieser Absicht, da er ihn von den Toten ausgeführt hat,
3. des Apostels Gebet für die Hebräer,
4. dessen Beschluss.

1.

Die Benennung „des Großen“ kommt Jesu zu wegen seiner Person und Abkunft, wegen seiner Herrlichkeit und Macht, wegen seinen Eigenschaften und Unternehmungen, wegen seiner Wohltaten und Segnungen.

1.1 Groß ist Jesus wegen seiner Person und Abkunft; denn er ist der Sohn Gottes, der wahrhaftige Gott, und das ewige Leben. Wollen Menschen sich ihrer vornehmen Abkunft, und ihres uralten Geschlechts rühmen, so ist das im Grunde nur Einbildung und Prahlerei: denn zuletzt ist der gefallene Sünder Adam unser aller Stammvater, und die Könige können sowohl als wir dem König David nachsagen: Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt. Jesus aber ist seiner göttlichen Natur nach von Ewigkeit aus Gott, und deswegen höher denn der Himmel. Kein Engel kann ihm zur Seite gesetzt werden, weil, auch sie sind Geschöpfe und Diener, Er der Schöpfer und Herr.

1.2 Groß ist seine Herrlichkeit! Ist die Sonne das prächtigste aller sichtbaren Geschöpfe Gottes; so wird Jesus – um uns ein Bild seiner Herrlichkeit zu geben – mit der Sonne verglichen, und erschien dem Johannes glänzend, wie die Sonne in ihrer Macht. Er hat sich gesetzt auf den Thron der göttlichen Majestät zur Rechten Gottes in der Höhe. Er genießt die tiefste Verehrung aller Bewohner des Himmels, die ihre Kronen zu seinen Füßen niederwerfen. Seine Herrlichkeit wird sich auch einst allen Menschen offenbaren, wenn er zum letzten Gericht in den Wolken des Himmels mit viel tausend Engeln erscheinen, und das ganze menschliche Geschlecht vor seinen Richterstuhl fordern wird.

1.3 Groß ist Er an Macht, und alles Starke ist gegen ihn schwach. Er trägt das ganze Himmelsheer und die Erde mit seinem kräftigen Wort; und wenn sich die Pforten der Hölle gegen das schwächste seiner Kinder richten – sie müssen zu Schanden werden. – Nichts ist ihm zu groß und zu schwer, sondern sein bloßer Wille vermag alles, darum besteht sein Thron und Reich ewiglich! Durch ihn regiert der Vater alles. Wenn daher Feinde gegen ihn, sein Wort und Kirche wüten, so legt er Ehre ein. Er kann die Seinen wohl schützen und erhalten, sie stark machen aus der Schwachheit, sie reinigen und beseligen, und will es auch tun; Er allein!

1.4 Groß ist Jesus wegen seiner Eigenschaften. Wer will seine Weisheit ergründen? Wer seine Sünderliebe, seine Geduld, Sanftmut und Gnade nach Würden rühmen? Wer kann's aussprechen, wie tief er sich zu uns herablässt; wie genau er für die

Seinen sorgt? wie groß sein Mitleiden ist? Er besitzt Allwissenheit, Allmacht, – kurz, jede seiner Eigenschaften als Sohn Gottes, als Sohn des Menschen ist unerreichbar.

1.5 Groß ist er an Würden; denn er ist der oberste und größte Prophet, und einige wahrhafte Lehrer der Menschen, weit höher als Moses, der nur von ihm zeugte. Er ist der große Hohepriester, dessen einmaliges Opfer ewiglich gilt, und dessen Fürwort die Quelle aller Segnungen ist, und der, nachdem er die Reinigung unserer Sünden vollbracht hatte, sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Er ist der große König, dem alles unter die Füße getan ist, ohne dessen Bewilligung auch die mächtigsten Monarchen der Erde keinen Sperling erlegen können. Er ist höchster Richter, vor dessen Stuhl alle Fürsten sowohl, wie alle andere Menschen kommen müssen. Er ist der einige Name, durch welchen man selig werden kann, bei dem allein unser Heil steht, dessen Gnade das größte aller Güter ist.

1.6 Groß ist Jesus wegen seiner Taten. Er hat einst alles aus dem Nichts hervorgerufen, ja noch ein Größeres als dieses getan. Er hat unsere Versöhnung zustande gebracht. Er hat den großen Krieg mit dem Satan und seinem Heer, mit der Sünde und der Kraft derselben – dem Gesetz und ihrem Stachel, dem Tode – geführt, und den vollkommensten Sieg davon getragen, und uns Gottlosen Gerechtigkeit, uns Toten das Leben erworben; er allein! Darüber wird im Himmel der Lobgesang angestimmt: Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda, darum weine nicht!

1.7 Groß ist Jesus endlich wegen seiner Wohltaten und Segnungen, deren Wert und Vortrefflichkeit keine Zunge aussprechen kann, und die dadurch noch so viel herrlicher werden, dass er sie Unwürdigen austeilte. Die Vergebung aller Sünden, die Freisprechung von aller Schuld und Strafe, die Heiligung des Herzens, die Zuteilung eines ewigen Erbteils im Himmel – welche Wohltaten sind das! – Was kann bei deren Besitz noch zu wünschen übrig bleiben? Aus diesem erhellet ja nun zur Genüge, mit wie vielem Recht Paulus Jesum den Hirten, den großen nennt! Und wie viel trägt die Benennung zum Trost der Schafe bei, da sie in Jesu einen Hirten haben, der im Überfluss mit allem dem ausgerüstet ist, was zu ihrer Wohlfahrt, zu ihrem Heil irgend erforderlich sein mag; denn in seiner ganzen Größe ist er der Hirte der Schafe, das ist freilich nicht aller Menschen ohne Ausnahme, sondern nur der armen, bußfertigen, gnadenhungrigen Sünder. Diese haben aber das Recht, sich ihn nach allen ihren Bedürfnissen zu Nutzen zu machen.

2.

Lasset uns aber jetzt zweitens das Werk Gottes in Absicht dieses großen Hirten der Schafe, unsers Herrn Jesu, erwägen.

➤ Paulus beschreibt es in den Worten: Er hat ihn von den Toten ausgeführt durch das Blut des ewigen Bundes. Die Worte: Durch das Blut des ewigen Bundes, verbinden wir am deutlichsten mit den Worten: Den Hirten, den Großen; weil Christus sich besonders durch dieses Blut des ewigen Bundes, als den großen, unvergleichlichen Hirten der Schafe erwiesen hat. Wollen wir's aber auf die Ausführung aus dem Tode

beziehen, so müssen wir den Sinn so auffassen: Gott hat ihn ausgeführt wegen des Blutes des ewigen Bundes, weil Christus nämlich dieses durch sein Blut zustande gebracht hat. Beides kommt auf eins hinaus. Unter dem Testament, oder eigentlich Bund wird der Gnadenbund verstanden, den Gott in Christo mit dem Sünder errichtet hat, wonach er ihn wieder zu Gnaden aufnehmen, ihm die Sünde vergeben, ihm die durch Christum erworbene Gerechtigkeit zurechnen, Buße, Glaube und Heiligung in ihm wirken, ihn bewahren und endlich ewig selig machen will.

➤ Dieser Bund heißt ein Gnadenbund, weil die Güter desselben nicht nach vorhergegangener Würdigkeit, nicht nach Werken, sondern aus lauter Gnaden, ohne Verdienst, allein um Christi willen, ausgeteilt werden, sie daher niemand wegen seiner vermeintlichen Würdigkeit präbendieren, aber auch niemand wegen seiner Unwürdigkeit sich zurückschrecken lassen darf.

➤ Dieser Bund heißt ewig, weil er nie aufgehoben wird, – wie der Werkbund durch Adams Fall vernichtet wurde, da die Bedingnisse desselben nicht mehr erfüllt wurden, auch nicht mehr erfüllt werden konnten. Der Gnadenbund hat aber ein unerschütterliches Fundament, nämlich Christum, durch seine Genugtuung und Opfer, das da ewiglich gilt, und woraus alle Gnade herfließt. Diese Zuflucht steht dem Sünder also immer offen, und das Evangelium ladet ihn ein, bei demselben seine Rettung zuversichtlich zu suchen.

Das Blut des ewigen Bundes ist kein anderes, als das Blut Jesu Christi selber, wodurch dieser Bund begründet ist. Dieses kostbare Blut, das das Blut Gottes, das Blut des Sohnes Gottes genannt, das mit Recht dem Gold und Silber weit vorgezogen wird, das einen unendlichen Wert hat, ist von Jesu Christo vergossen zur Vergebung der Sünden. Durch dieses Blutvergießen – ohne welches keine Vergebung geschieht – ist der Forderung Gottes ein vollkommenes Genüge geschehen, ist die Sünde versöhnet, ist uns Armen Gnade erworben, ist die auserwählte Schar Gottes geheiligt und geweiht worden. – Es reinigt von aller Sünde, macht los vom bösen Gewissen es schreiet für uns um Gnade, macht uns gerecht und selig. Durch dieses Blutvergießen hat Christus sein Recht erwiesen als des großen und guten Hirten, weil er durch dasselbe die erwünschteste Versöhnung zwischen Gott und uns gestiftet hat. Darum hat ihn der Gott des Friedens von den Toten ausgeführt durch das Blut des ewigen Testaments, unseren Herrn Jesum. – Christus war tot, und hatte den Tod als eine Strafe für unsere Sünde, und als eine Bezahlung unserer Schuld erlitten. Aber es war unmöglich, dass er hätte vom Tode gehalten werden können, darum führte ihn Gott aus demselben. – Dies geschah, da er ihn am dritten Tage wieder lebendig machte, und nun lebt Christus in Ewigkeit. – Gott führte ihn aus, wie ein Bürge aus dem Gefängnis ehrenvoll entlassen wird, der eines anderen Schuld bezahlte. Gott führte ihn aus, weil die übernommene Schuld vollkommen bezahlt war. – Wer will also beschuldigen, da Christus nicht nur gestorben, sondern auch auferwecket ist? Diese Auferweckung war also nicht nur ein Werk der göttlichen Macht, sondern vielmehr eine richterliche Handlung, weil Christus nach bezahlter Schuld unmöglich von dem Tode gehalten werden konnte, den er besiegt hatte. Hierauf kann also ein bekümmertes Sünder einen freudigen Triumph des Glaubens gründen; denn alles ist bezahlt.

Gott hat den großen Hirten der Schafe von den Toten ausgeführt, als ein Gott des Friedens, der nun vollkommen versöhnet ist, und keine andere als Friedensgedanken gegen den wiederkehrenden Sünder hat; der deswegen den freudigen Geist der Kindschaft, das Rufen: Abba, lieber Vater! in unseren Herzen wirkt, und zu dem wir mit kindlicher Freimütigkeit nahen dürfen und sollen.

3.

Das tut auch Paulus, wenn er nun drittens für seine geliebten Hebräer betet: Der mache euch fertig in allem guten Werk zu tun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig durch Jesum Christum! – Zuvörderst erhellet aus diesem Gebet unsere Untüchtigkeit und Ohnmacht zu allem wahren Guten und die Notwendigkeit der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes; denn, wären die Hebräer – wären wir auf uns selbst geschickt, den Willen Gottes zu tun, warum betete denn Paulus also? – Diese Ohnmacht trifft auch bei Begnadigten ein; denn solche hat Paulus vor sich, und dieser große Apostel und ausgezeichnete Heilige erklärt von sich selbst: Dass er aus eigenen Kräften nicht tüchtig sei etwas Gutes zu denken, als auch sich selbst.

Er betet nicht allein für die Hebräer, sondern ersucht auch sie, wie andere Gemeinden um ihre Fürbitte, deren er keineswegs entbehren zu können, sich einbildete. Der Wille Gottes, den wir tun sollen, ist, dass wir unsern Sinn ändern, an den Sohn Gottes glauben, Liebe üben, uns selbst verleugnen, und geduldig unser Kreuz auf uns nehmen. Mit diesem allem haben begnadigte Seelen seit ihrer ersten Buße den Anfang gemacht; aber es soll noch weiter gehen; in allen guten Werken sollen sie sich fertig erweisen. Das wird nicht von uns erwartet, sondern Paulus sagt: Der Gott des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unseren Herrn Jesum; der mache euch dazu fertig!

Es ist sehr nötig, dass wir gründlich erkennen, wie sehr wir dieses göttlichen Fertigmachens bedürfen, wie vieles noch an uns zu bessern ist. Das Wort, welches Paulus hier gebraucht, bezeichnet eigentlich: Ein verrenktes Glied wieder einsetzen. O! die Sünde hat eine gräuliche Verrenkung und Unordnung in uns hervorgebracht, die niemand als Gott wieder wegnehmen, und gleichsam unsere Glieder wieder tüchtig machen kann, um auf seinen Wegen zu wandeln. Doch haben wir einen Arzt, dem unsere Heilung gelingen wird, Jesum Christum. Wir sollen also beim Gefühl unserer Unbequemheit doch den Mut nicht verlieren, sondern nach Paulus Ermahnung beten und im Gebet fortfahren, damit Gottes Kraft in unserer Schwachheit mächtig sei; sollen uns nicht verzagt machen lassen, wenn's uns sobald nicht gelingt; denn hier gilt Kampf und Streit. Gott ist treu, der wird es tun. Er schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch Jesum Christum, welchem sei Ehre in Ewigkeit! setzt Paulus hinzu. Es ist Gott wohlgefällig, wenn wir lieben, glauben, dulden, hoffen, welches er selbst in uns schaffen will durch Jesum Christum, dessen Vermittlung allein die verdienstliche Ursache ist, dass wir zum Guten geschickt werden können, und durch ihn allein werden alle unsere Werke, die alle unvollkommen sind, dem Vater angenehm. Sehet! so wünscht das liebende Herz Pauli, dass doch alle Christen des Segens der Auferstehung teilhaftig werden möchten, dass uns die so teuer erworbene Gnade zufließe. Was können wir Besseres, Nötigeres, Herrlicheres erlangen, als sie? – Wie sehr sind dann nicht die zu beklagen, die alles andere, nur dieses nicht, suchen!

4.

Endlich beschließt Paulus sein Gebet mit einem herrlichen Lobspruche Christi: Welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit und beschließt dies mit einem herzlichen Amen. So geschieht's auch im Himmel, wie wir Offenb. Joh. 5,12 lesen, wozu die vier lebendigen Wesen, die Repräsentanten der ganzen Schar, ihr herrliches und feierliches Amen sagen, welches die vier und zwanzig Ältesten durch ein Niederfallen und

Anbeten bestätigen. Auch wir stammeln billig unser Amen mit dazu, besonders an diesem Auferstehungsfeste, dieser Freier des Sieges Jesu über Sünde, Tod, Teufel, Hölle und Verdammnis! Auch wir werfen uns billig diesem Jesu zu Füßen, der uns mit seinem teuren Blute erkaufte hat, der unserer Liebe, unseres Dankes so unaussprechlich würdig ist.

Wie lange wollt ihr denn das noch verschieben, arme Menschen, die ihr der Wohltat und Segnung doch so sehr bedürftet, die der große Hirte der Schafe austeilt? – Wisset ihr nicht, dass es nicht immer so bleiben wird, wie es jetzt ist? Scheint euch Jesu Gnade nicht begehrenswürdig? und scheint euch denn wenigstens sein Zorn nicht fürchterlich? – Könnt ihr die Gottseligkeit für etwas Unmögliches halten, da Gott sie in euch schaffen will, wenn ihr nur darum bitten wollt? Oder kann sie euch lästig dünken, da Jesus kein strenger Herr, sondern ein freundlicher Richter ist? Oder lebt ihr sicher dahin, ohne doch zu Jesu Schafen zu gehören? Bußfertige! sehet den Hirten, den großen an! sein Blut! seine Auferstehung! Gott, als den Gott des Friedens!

Amen